

Satoko TANAKA

# Wilhelm Stiassny (1842–1910)

Synagogenbau, Orientalismus und jüdische Identität







universität  
wien

# DISSERTATION

Titel der Dissertation

**Wilhelm Stiassny (1842–1910)**

Synagogenbau, Orientalismus und jüdische Identität

Verfasserin

Satoko TANAKA

Angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, im Juli 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 315

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuer:

Prof. Dr. Walter KRAUSE



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einführung</b>	<b>9</b>
1.1	Forschungsstand . . . . .	9
1.2	Quellenlage . . . . .	10
1.3	Fragestellung und Ziel der Arbeit . . . . .	11
1.3.1	Judentum und Kunst . . . . .	11
1.3.2	Synagogen im maurischen Stil . . . . .	12
1.3.3	Kunst und Politik von Stiassny . . . . .	13
1.4	Gliederung . . . . .	13
<b>2</b>	<b>Biographie Wilhelm Stiassny (1842–1910)</b>	<b>15</b>
2.1	Architekt . . . . .	15
2.1.1	Leben und Ausbildung . . . . .	15
2.1.2	Profanbauten . . . . .	25
2.2	Tätigkeit im jüdischen Kreis . . . . .	29
2.2.1	Wiener israelitische Kultusgemeinde . . . . .	29
2.2.2	Jüdische Vereine . . . . .	30
2.3	Politische Tätigkeit . . . . .	32
2.3.1	Wiener Gemeinderat . . . . .	32
2.3.2	Kampf gegen den Antisemitismus . . . . .	35
2.3.3	Projekt eines monumentalen Tempels in der Wiener Innenstadt . . . . .	38
<b>3</b>	<b>Synagogen von Stiassny</b>	<b>43</b>
3.1	Neubauten . . . . .	43
3.1.1	Teplice (Teplitz-Schönau), Tschechien (1881–1882) . . . . .	43
3.1.2	Malacky (Malaczka), Slowakei (1887) . . . . .	50
3.1.3	Jablonec nad Nisou (Gablonz an der Neiße), Tschechien (1891–1892) . . . . .	55
3.1.4	Leopoldsgasse, Wien, Österreich (1892–1893) . . . . .	61
3.1.5	Královské Vinohrady (Königliche Weinberge) in Prag, Tschechien (1894–1896) . . . . .	67
3.1.6	Ivano-Frankivsk (Stanislau), Ukraine (1894–1899) . . . . .	72

3.1.7	Sarajevo, Bosnien (1895), Projekt . . . . .	77
3.1.8	Čáslav (Caslau), Tschechien (1896–1899) . . . . .	80
3.1.9	Wiener Neustadt, Österreich (1901–1902) . . . . .	85
3.1.10	Jerusalemgasse, Prag, Tschechien (1904–1906) . . . . .	90
3.1.11	Regensburg, Deutschland (1909), Projekt . . . . .	98
3.1.12	Tel Aviv, Israel (1909), Projekt . . . . .	102
3.2	Renovierungen . . . . .	102
3.2.1	Seitenstettengasse, Wien, Österreich (1895) . . . . .	102
3.2.2	Tempelgasse, Wien, Österreich (1898) . . . . .	105
<b>4</b>	<b>Synagogenarchitektur</b>	<b>109</b>
4.1	Ritus, Assimilation und Stil . . . . .	109
4.1.1	Ritus und Form – Reformbewegung und Architektur . . . . .	109
4.1.2	Stilfrage und jüdische Identität . . . . .	113
4.1.3	Neue Interpretation des orientalisierenden Stils durch Stiassny . . . . .	120
4.2	Architektonischer Aufbau von Synagogen im 19. Jahrhundert . . . . .	122
4.2.1	Raumkonzept und Fassade . . . . .	123
4.2.2	Inneneinrichtung . . . . .	128
4.2.3	Orientalische Stilelemente . . . . .	131
<b>5</b>	<b>Jüdische Kunst, Orientalismus und Zionismus</b>	<b>135</b>
5.1	Jüdische Identität . . . . .	135
5.2	Begründung des Jüdischen Museums (1895) . . . . .	136
5.2.1	Gründungsgeschichte . . . . .	137
5.2.2	Inhalt und Aktivitäten . . . . .	140
5.3	Zionistische Aktivitäten . . . . .	146
5.3.1	Einfluss auf Theodor Herzl und andere Kontakte . . . . .	146
5.3.2	<i>Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande</i> (1909) . . . . .	150
5.3.3	Bebauungsplan für <i>Achusat Bajit</i> (1909) – Tel Aviv . . . . .	153
5.4	Jüdischer Orientalismus – Allgemeines Interesse am <i>Orient</i> . . . . .	156
5.4.1	Orientalisten . . . . .	156
5.4.2	Ambivalenz . . . . .	158
<b>6</b>	<b>Zusammenfassung</b>	<b>161</b>
<b>7</b>	<b>Summary</b>	<b>163</b>
<b>8</b>	<b>Chronik</b>	<b>165</b>

<b>9</b>	<b>Werkkatalog</b>	<b>167</b>
9.1	Synagogen . . . . .	167
9.2	Weitere Bauten (Auswahl) . . . . .	181
<b>10</b>	<b>Abbildungen</b>	<b>183</b>
10.1	Biographie Wilhelm Stiassny (1842–1910) . . . . .	183
10.1.1	Architekt . . . . .	183
10.1.2	Politische Tätigkeit . . . . .	202
10.2	Synagogen von Stiassny . . . . .	209
10.2.1	Teplice (Teplitz-Schönau), Tschechien (1881–1882) . . . . .	210
10.2.2	Malacky (Malaczka), Slowakei (1887) . . . . .	224
10.2.3	Jablonec nad Nisou (Gablonz an der Neiße), Tschechien (1891–1892) . . . . .	236
10.2.4	Leopoldsgasse, Wien, Österreich (1892–1893) . . . . .	257
10.2.5	Královské Vinohrady (Königliche Weinberge) in Prag, Tschechien (1894–1896) . . . . .	274
10.2.6	Ivano-Frankivsk (Stanislau), Ukraine (1894–1899) . . . . .	291
10.2.7	Sarajevo, Bosnien (1895), Projekt . . . . .	309
10.2.8	Čáslav (Caslau), Tschechien (1896–1899) . . . . .	314
10.2.9	Wiener Neustadt, Österreich (1901–1902) . . . . .	330
10.2.10	Jerusalemgasse, Prag, Tschechien (1904–1906) . . . . .	350
10.2.11	Regensburg, Deutschland (1909), Projekt . . . . .	380
10.2.12	Tel Aviv, Israel (1909), Projekt . . . . .	386
10.2.13	Seitenstettengasse, Wien, Österreich (1895) . . . . .	387
10.2.14	Tempelgasse, Wien, Österreich (1898) . . . . .	393
10.3	Synagogenarchitektur . . . . .	400
10.3.1	Architektonischer Aufbau von Synagogen im 19. Jahrhundert . . . . .	400
10.4	<i>Jüdische Kunst</i> , Orientalismus und Zionismus . . . . .	426
10.4.1	Begründung des Jüdischen Museums (1895) . . . . .	426
10.4.2	Zionistische Aktivitäten . . . . .	428
	Abbildungsnachweis . . . . .	430
<b>11</b>	<b>Glossar</b>	<b>439</b>
<b>12</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>441</b>
12.1	Archive . . . . .	441
12.2	Zeitungen, Zeitschriften und sonstige Periodika . . . . .	442
12.3	Schriften von Wilhelm Stiassny . . . . .	446
12.4	Sekundärliteratur . . . . .	447
<b>13</b>	<b>Danksagung</b>	<b>485</b>

<b>14 Lebenslauf</b>	<b>487</b>
<b>Epilog</b>	<b>491</b>

# Kapitel 1

## Einführung

### 1.1 Forschungsstand

Über Wilhelm Stiassny gibt es bis jetzt noch keine Monographie, obwohl sein Leben und seine Tätigkeit immer wieder das Interesse von verschiedenen Forschungsbereichen wie Kunstgeschichte, Judaistik und Geschichte erweckten.

Vor einigen Jahren schrieb Ruth Heidrich-Blaha über “Wilhelm Stiaßny, kaiserlich-königlicher Baurath”,<sup>1</sup> wo sein Leben und seine Bauwerke im Überblick vorgestellt werden. Stiassnys Bauten in Mähren wurden von Jaroslav Klenovský kurz zusammengefasst.<sup>2</sup> Über Stiassnys zionistische Bemühungen für die Kolonisation im Heiligen Land und seine Stadtplanung von Tel Aviv recherchierte Ines Sonder im Detail, deren Ergebnisse man in Werken wie *Wilhelm Stiassny und der Bebauungsplan für Tel Aviv (1909)*,<sup>3</sup> *The Project to Establish a Colony in the Holy Land – The Viennese Architect Wilhelm Stiassny (1842–1910) and his Building Program for Palestine*<sup>4</sup> und *Gartenstädte für Erez Israel*<sup>5</sup> lesen kann. Momentan läuft ein Dissertationsprojekt über Stiassnys Profanbauten von Dagmar Herzner-Kaiser an der Universität Wien, bislang ebenfalls wenig erforscht.

Am besten bekannt ist aber Wilhelm Stiassny als jüdischer Synagogenarchitekt mit seinen *maurischen* Synagogen. Harold Hammer-Schenk stellte die Position von Stiassny in Kontrast zu seinen zeitgenössischen jüdischen Architektenkollegen wie Max Fleischer oder Edwin Oppler, die als Gegner des Orientalismus die wenig auffallenden, assimilierend-historistischen romanischen und gotischen Stile für Synagogen bevorzugten.<sup>6</sup> Hannelore Künzl erforschte den Einfluss islamischer Stilelemente im europäischen Synagogenbau und stellte Stiassny als späten Synagogenarchitekt des Orientalismus vor.<sup>7</sup> Vom kulturhistori-

---

<sup>1</sup>[Heidrich-Blaha2003], S. 26–34

<sup>2</sup>[Klenovský2006]

<sup>3</sup>[Sonder2003]

<sup>4</sup>[Sonder2004]

<sup>5</sup>[Sonder2005]

<sup>6</sup>[Hammer-Schenk1981]

<sup>7</sup>[Künzl1984]

schen Gesichtspunkt behandelte Ivan Davidson Kalmar den *maurischen Stil* von Synagogenbauten.<sup>8</sup> Einen kleinen Abschnitt widmet er Wilhelm Stiassny, wo er über den Synagogenarchitekten hinausging und den Zusammenhang zwischen Stiassnys maurischen Synagogen und seinem allgemeinen Interesse für den Orient sowie die zionistische Bewegung herstellte. Mein Interesse und Gesichtspunkt ähnelt den von Ivan Davidson Kalmar. Allerdings fehlt noch etwas in seinen Ausführungen. Es wäre interessanter gewesen, wenn er auch über die Begründung des ersten Jüdischen Museums in Wien sowie Stiassnys Kampf im antisemitischen Wiener Gemeinderat geschrieben hätte.

Insgesamt lässt sich sagen, dass verschiedene Funktionen von Stiassny und Abschnitte seines Lebens immer wieder dargestellt wurden, es aber kein Überblickswerk gibt.

## 1.2 Quellenlage

Lexika von Wurzbach<sup>9</sup> oder Kohut<sup>10</sup> überliefern die Biographie von Stiassny. Sehr informativ sind zeitgenössische Zeitungen, vor allem *Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift*,<sup>11</sup> die nicht nur über die Grundsteinlegung und Einweihung der einzelnen Synagogen und humanitären Einrichtungen von Stiassny berichtete, sondern auch über verschiedenste Tätigkeiten Stiassnys als Vorstandsmitglied der Wiener israelitischen Kultusgemeinde, Präsident verschiedener jüdischen Vereine, aber auch als ein sehr beliebter jüdischer Prominenter in der Wiener Gesellschaft. Seine Geburtstagsfeiern, Jubiläumsfeiern (anlässlich der silbernen Hochzeit sowie der 25-jährigen Tätigkeit als selbständiger Architekt) und zuletzt auch die Todesnachricht wurden mehrseitig berichtet. Von der Neuen Freien Presse<sup>12</sup> lernt man vor allem über Stiassnys Wirkung im Wiener Gemeinderat und als Architekt im Profanbereich. Stiassny gehörte auch zu vielen Fachvereinen und hielt Referate. Über seine Werke berichteten Fachzeitschriften wie *Allgemeine Bauzeitung*,<sup>13</sup> *Wiener Bauindustriezeitung*<sup>14</sup> oder *Verhandlungen und Mitteilungen des Niederösterreichischen Gewerbevereines*.<sup>15</sup> Verschiedene jüdische Vereine, bei denen Stiassny sehr eifrig arbeitete, hatten auch Mitteilungen und Berichte, die mitunter wichtige Informationen enthalten.

Neben dem *Universitätsarchiv der Technischen Universität Wien*<sup>16</sup> und dem *Universitätsarchiv der Akademie der bildenden Künste Wien*<sup>17</sup>, wo die Unterlagen aus der Studienzeit von Stiassny aufbewahrt werden, besitzen einige Archive Nachlässe von Wilhelm Stiassny. Im

---

<sup>8</sup>[Kalmar2001]

<sup>9</sup>[Wurzbach1879]

<sup>10</sup>[Kohut1900]

<sup>11</sup>[OeWS]

<sup>12</sup>[NFP]

<sup>13</sup>[ABZ]

<sup>14</sup>[WBIZ]

<sup>15</sup>[NOeGV]

<sup>16</sup>[TUW]

<sup>17</sup>[ABK]

*Archiv des Jüdischen Museums der Stadt Wien* befindet sich der umfangreichste Nachlass von Stiassny<sup>18</sup>, der großteils aus Zuschriften an Wilhelm und seinen Sohn Sigmund Stiassny von mehr als 387 verschiedenen Absendern besteht. Dieser Nachlass ist sowohl privater als auch beruflicher Natur. Ein großer Teil davon steht in Bezug zur *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums*. Das Archiv Wilhelm Stiassny der *Archives of the Jewish National & University Library*,<sup>19</sup> Jerusalem, besteht aus Zuschriften an Wilhelm Stiassny von 137 verschiedenen Absendern, darunter auch viele Maler, Musiker sowie Schauspieler. Das *Zentral-Zionistenarchiv* (*Central Zionist Archives*) in Jerusalem besitzt ebenfalls einen Nachlass Stiassnys<sup>20</sup>, der auch aus Korrespondenzen besteht. In der Paul Diamant<sup>21</sup> Kollektion vom *Zentralarchiv für die Geschichte des jüdischen Volkes*, ebenfalls in Jerusalem, befindet sich ein 14seitiges nicht veröffentlichtes und daher vermutlich weitgehend unbekanntes Typoskript *Biographie des Architekten Wilhelm Stiassny*.<sup>22</sup> Das Typoskript enthält einige offensichtliche Fehler, aber auch sehr viele neue Informationen über Wilhelm Stiassny.

Die einzelnen Synagogenbauten von Stiassny sind kunsthistorisch wenig erforscht und oft nur in Katalogform oder bestenfalls auf wenigen Seiten abgehandelt. Eine löbliche Ausnahme stellt die Synagoge in Jablonec nad Nisou in Nordböhmen dar, die in einem Abschnitt eines Beitrages über die Baugeschichte und Baudenkmäler der Stadt durch Lhotová ausführlich dargestellt wurde.<sup>23</sup> Baupläne der Synagogen sind manchmal in lokalen Bauarchiven oder Museen erhalten, manchmal aber verschollen. Die erhaltenen Synagogen von Malacky in der Slowakei und Ivano-Frankivsk in der Ukraine, deren originale Pläne nicht mehr existieren, wurden von Bau-Forschungsgruppen aufgenommen (siehe **9 Werkkatalog**, S. 167).

### 1.3 Fragestellung und Ziel der Arbeit

Interessant bei Stiassny ist zweifellos, seine vielseitigen Tätigkeiten in verschiedenen Bereichen, etwa Bauwesen, Politik, Stadtplanung oder Museum, in Zusammenhang zu stellen.

#### 1.3.1 Judentum und Kunst

In den vergangenen Jahren sind einige bedeutende Forschungsarbeiten in Bezug auf *Judentum und Kunst* und die Problematik der jüdischen Kunstgeschichte erschienen. Aus diesen

<sup>18</sup>[AJMW], Inv.-Nr. 2194

<sup>19</sup>[AJNUL], Inv.-Nr. Ms. Var. 466

<sup>20</sup>[CZA], A80

<sup>21</sup>Paul Diamant (1887–1966) war ein in Wien geborener Historiker und Genealoge, der vermutlich Stiassny persönlich kannte. Er sammelte vor allem Quellen über Juden in Mitteleuropa, die mit seiner Familie verwandt waren, und gründete 1913 gemeinsam mit Max Grunwald das Archiv für jüdische Familienforschung. Zur Paul Diamant Collection siehe: <http://sites.huji.ac.il/cahjp/RP027%20Diamant%20subject.pdf>

<sup>22</sup>[ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10

<sup>23</sup>[Lhotová2004]

Arbeiten geht klar hervor, dass sowohl die künstlerische Betätigung als auch die kunstgeschichtliche Forschung des Judentums seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts oft eine ganz bestimmte Aufgabe hatten. Um eine neue säkulare Identität nach der Emanzipation zu rechtfertigen und das weit verbreitete Bild des *Volkes ohne Kunst* zu überwinden, suchte man die unveränderliche *Eigenschaft* der jüdischen Kunst, was zum *essentialistischen* Diskurs führte. Als Vorstufe dieses Diskurses der nationalen Kunst kann man die Stilfrage des Synagogenbaus im 19. Jahrhundert betrachten, wo bereits die eigene identitätsstiftende Kunstrichtung gesucht wurde und der Orientalismus eine wesentliche Rolle spielte.

### 1.3.2 Synagogen im maurischen Stil

In diesem Zusammenhang ist die Tätigkeit von Wilhelm Stiassny von besonderem Interesse. Stiassny war einer der meistbeschäftigten Architekten in Wien und einer der ersten Juden, der als Synagogenarchitekt bekannt wurde. Sein künstlerisches Werk umfasst etwa 170 ausgeführte Profanbauten (hauptsächlich Wohnhäuser, Spitäler und humanitäre Einrichtungen, die meistens jüdische Auftraggeber hatten) sowie zwölf Synagogen (inklusive Projekte). Neun ausgeführte Synagogen wurden von Stiassny geplant, von denen vier heute noch existieren. Im säkularen Bereich leistete er einen Beitrag zur Promotion der Neorenaissance, während er seine Synagogen meist mit *maurischen* Ornamenten dekorierte. Sie wurden von Zeitgenossen gar als "reinst maurisch" beschrieben.

Der orientalisierende Stil wurde bereits vor Stiassnys Schaffensperiode von christlichen Architekten erfunden und sollte – im Kontrast zur christlichen Kirche – den orientalischen Ursprung des Judentums zum Ausdruck bringen. In der Entwicklungsgeschichte des orientalisierenden Synagogenbaus des 19. Jahrhunderts tritt Stiassny also in einer späten Phase auf. In Anbetracht des antisemitischen Zeitgeistes ist es durchaus bemerkenswert, dass Stiassny einen derart *provokanten* Stil wählte. Manche jüdische Architekten distanzieren sich deshalb vom auffallenden orientalisierenden Stil.

Einige neue kulturhistorische Forschungsarbeiten haben darauf hingewiesen, dass das mittelalterliche Sephardim der iberischen Halbinsel ein Vorbild für die erfolgreiche Assimilation unter den Juden im deutschsprachigen Raum war, was das Verständnis der positiven Aufnahme des *maurischen* Synagogenbaus erleichtert. Stiassnys Synagogen weisen auch Bezüge zu Bauwerken aus jener Epoche – etwa der Alhambra – auf. Tatsächlich sprach Stiassny explizit vom maurischen Spanien als verloren gegangener Idealwelt einer friedlichen Koexistenz – mit bitterer Kritik des zeitgenössischen Antisemitismus. Er ist daher der jüdische Architekt, der den maurischen Stil kulturhistorisch aus der jüdischen Sicht begründete und damit seine politische Haltung für die liberale Gesellschaft gegenüber der Minderheit zum Ausdruck brachte.

### 1.3.3 Kunst und Politik von Stiassny

In diesem Sinne instrumentalisierte Stiassny den *maurischen Stil* für politische Zwecke. Zum Verständnis der Persönlichkeit Stiassnys ist es daher unabdingbar, seine vielfältigen sozialen und politischen Aktivitäten innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinschaft sowie das gesellschaftliche Umfeld näher zu betrachten.

Durch die erstmalige Durcharbeitung des Nachlasses von Stiassny in verschiedenen Archiven sind seine vielseitigen Tätigkeiten als k. k. Baurat, als Begründer des weltweit ersten jüdischen Museums in Wien sowie mehrerer Vereine für jüdische Wohltätigkeit, als Gemeinderat der Stadt Wien, wo er besonders am Antisemitismus litt, und schließlich sein allgemeines Interesse für den *Orient* sowie seine zionistische Haltung im Detail klar geworden. Seine hervorragenden jüdischen Verbindungen beweisen seine Relevanz in der jüdischen Geschichte. Von entscheidender Bedeutung ist auch Stiassnys Einfluss auf Theodor Herzl.

Kunst und Politik waren für Stiassny untrennbar und Mittel zum Zweck. Die Gründung eines jüdischen Museums war ein wesentlicher Teil des Zionismus für Stiassny. Von großem Interesse ist auch seine Denkweise, welche seinen orientalisierenden Synagogenbau und seine zionistische Beteiligung verbindet, aus der seine Stadtplanung von Tel Aviv (1909) resultiert. Durch die Tätigkeit von Stiassny sieht man die Kontinuität des Orientalismus beim Synagogenbau und der neuen jüdischen Nationalkunst im Heiligen Land, was natürlich durch die zionistische Bewegung unterstützt wurde.

Das Ziel meiner Dissertation ist, die Bedeutung des Orientalismus für die frühe jüdische nationale Identität durch eine bedeutende, aber vergessene Persönlichkeit und seine Kunstpolitik zu analysieren, was einen kleinen Beitrag zum Thema *Judentum und Kunst* leisten soll.

## 1.4 Gliederung

Inhaltlich besteht diese Dissertation aus vier Abschnitten. Der erste behandelt die Biographie von Wilhelm Stiassny und ist in drei Teile gegliedert – Leben und Ausbildung, Tätigkeit im jüdischen Kreis und politische Tätigkeit. Der zweite Abschnitt widmet sich in chronologischer Reihenfolge den Baugeschichten und Beschreibungen der einzelnen Synagogenbauten von Stiassny. Dann werden diese im dritten Teil mit früheren sowie zeitgenössischen Synagogenbauten verglichen, um den Stellenwert von Stiassnys Werken zu bestimmen. Dabei wird die allgemeine Situation der Synagogenbauten im 19. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung von Ritus, Bauform und Stilfrage dargestellt. Der vierte Teil ist über spätere Tätigkeiten von Stiassny, die in Zusammenhang mit der jüdischen Identitätsfrage und Orientalismus stehen sowie für die jüdische zionistische Geschichte besonders interessant sind.

Im Anschluss an den Textteil sind zunächst ein tabellarischer Lebenslauf Stiassnys und

ein überblicksartiger Werkkatalog aller Synagogen und ausgewählter weiterer Bauten Stiasnys angeführt, gefolgt von den Abbildungen, die entsprechend dem Textteil gegliedert sind. Weiters werden vorwiegend jüdische Fachbegriffe in einem Glossar schlagwortartig erläutert, und das Literaturverzeichnis schließt das Thema ab.

## Kapitel 2

# Biographie Wilhelm Stiassny (1842–1910)

### 2.1 Architekt

#### 2.1.1 Leben und Ausbildung

Wilhelm Stiassny (Abb. 1–3), ein jüdischer Architekt, war eine sehr bekannte Persönlichkeit im zeitgenössischen Wien sowie aus heutiger Sicht eine historisch interessante Figur, ist allerdings weitgehend in Vergessenheit geraten.

Karl Kraus (1874–1936), kritisch gegenüber der Gesellschaft im Allgemeinen und der *Neuen Freien Presse* im Besonderen, schrieb etwa: "Wer kennt sie heute nicht, den Componisten Weinberger und den Bezirksausschuss Waldstein und den Baurath Stiaßny, die fast jeden Tag mit Genugtuung aus der 'Neuen Freien Presse' erfahren können, dass sie hier und dort zugegen waren."<sup>1</sup> Wir finden ihn auch in einem Gemälde von Gustav Klimt (1862–1918), *Innenansicht des Alten K. K. Hofburgtheaters von der Bühne aus gesehen* (1887–1888), das als detaillierte Dokumentation der Wiener vornehmen Gesellschaft bekannt ist (Abb. 4 und 5). Tatsächlich, wie Karl Kraus meinte, liest man sehr viel über Stiassny in den zeitgenössischen Zeitungen wie der *Neuen Freien Presse* oder der *Österreichischen Wochenschrift*, nicht nur in seiner Funktion als Architekt, sondern in derart zahlreichen politischen und sozialen Betätigungen, dass es beinahe unglaublich ist. Er war einer der meistbeschäftigten Architekten in Wien, k. k. Baurat und Wiener Gemeinderat, der die jüdischen Interessen verkörperte. Er war auch der Begründer des jüdischen Museums in Wien und hatte einen wesentlichen Einfluss auf den Zionismus.

---

<sup>1</sup>"U. A.", in: [Fackel], Nr. 3, Ende April 1899, S. 7. Stiassnys Name kommt in der *Fackel* mehrmals vor, z. B.: "Goldmarkjubiläum....Feiern sie den größten Musikdramatiker nach Wagner? Nein, sie feiern den Angehörigen der israelitischen Cultusgemeinde. Sie wissen von ihm nichts zu sagen, als dass er an den Baurath Stiaßny und an die Glaubensgenossen in Wien, Pest und Gmunden Dankschreiben gerichtet hat." (Nr. 42, Ende Mai 1900, S. 27)

## Familie

Wilhelm Stiassny<sup>2</sup> wurde am 15. Oktober 1842<sup>3</sup> in Bratislava (dt. Pressburg) als der älteste Sohn des Wiener Kaufmannes Abraham Stiassny (10. Februar 1810 in Slavkov u Brna, dt. Austerlitz – 2. Juni 1878 in Wien) und dessen Ehefrau Josefine Stiassny (geb. Breslauer, 13. Oktober 1819 in Bratislava (dt. Pressburg) – 22. September 1866 in Wien) geboren.

Die Familie Stiassny stammte ursprünglich aus Kolodeje (dt. Kaladay) in Südböhmen, von wo sie im 17. Jahrhundert nach Dambořice (dt. Damborschitz) in Mähren zog. Joachim Stiassny, der Großvater Wilhelms, wanderte nach Lackenbach im Burgenland aus. Am Ende des 18. Jahrhunderts übersiedelte Joachim nach Slavkov u Brna in Mähren und begründete mit einem oder mehreren Brüdern eine Lederindustrie. Das vorletzte Kind aus zweiter Ehe von Joachim war Abraham, der Vater Wilhelms. Abraham Stiassny übersiedelte zuerst nach St. Georgen, dann nach Bratislava, wo er Josefine Breslauer heiratete und mit ihr sodann im Haus Basteigasse Nr. 2 wohnte. Wilhelms Mutter Josefine kam aus einer berühmten Familie. Ihr Vater war Reb Jehoischua Jecheskiel Wesel, genannt Philipp Breslauer, der 1777 von Wrocław (dt. Breslau) nach Bratislava übersiedelte.<sup>4</sup>

1846, als Wilhelm 4 Jahre alt war, erlangte sein Vater die Aufenthaltsbewilligung und die Familie übersiedelte nach Wien. Sie wohnten in der Sterngasse (Nr. 452) im so genannten Wiener *Textilviertel* und hatten zwei Häuser weiter (Nr. 450) ein Textilgeschäft mit dem Firmennamen „Brüder Stiaßny und Breßlauer“.<sup>5</sup> Aus der Todesanzeige Wilhelm Stiassnys in der *Neuen Freien Presse* sowie dem Geburtsbuch und Sterbebuch vom Archiv der israelitischen Gemeinde Wien weiß man, dass Wilhelm zwei Geschwister, Gustav (1855–1931) und Hermine (1857–1918, verh. Turnau) hatte. Abraham Stiassny, der Vater Wilhelms, nannte sich zeitweise auch Adolf und ist unter diesem Namen als Vater weiterer Kinder der Josefine Breslauer eingetragen.<sup>6</sup> Nachdem diese jedoch nicht auf der Sterbeanzeige Wilhelms aufscheinen, liegt der Schluss nahe, dass sie zu diesem Zeitpunkt bereits tot waren.

1873 wurde Stiassnys einziger Sohn, Sigmund (5. Juli 1873 in Wien – 22. Februar 1941 in Wien), geboren, der später Chirurg wurde. Sigmund verlobte sich mit Laura Kohnberger (16. Juni 1877 in Wien – 25. Februar 1917 in Wien), Tochter des jüdischen Großindustriellen

<sup>2</sup>In der Literatur findet man die Schreibweisen Stiassny, Stiaßny und Stiasny. Gleiches gilt für Breslauer, Bresslauer und Breßlauer.

<sup>3</sup>Es sei darauf hingewiesen, dass es divergierende Angaben bezüglich Geburts- und Sterbedaten gibt. Selbst amtliche Dokumente sind nicht konsistent (siehe dazu auch: <http://www.architektenlexikon.at/de/625.htm>). Meiner Meinung nach muss das Geburtsdatum Stiassnys der 15. Oktober 1842 sein, weil Stiassny seinen 60. Geburtstag nicht am 15. Februar, sondern am 15. Oktober 1902 feierte. ([OeWS], 10. Oktober 1902, S. 665f; [AZdJ], 15. und 22. Oktober 1902; [WBIZ], 16. Oktober 1902, S. 25) Das Sterbedatum 11. Juli 1910 lässt sich aus zahlreichen zeitgenössischen Zeitungsartikeln ablesen. Diese Daten (15. Oktober 1842 – 11. Juli 1910) sind auch am Grabstein eingemeißelt.

<sup>4</sup>*Biographie des Architekten Wilhelm Stiassny*, Paul Diamant Collection ([ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10, S. 1)

<sup>5</sup>[Nie1856], S. 63

<sup>6</sup>Carl (1848–?), Pauline (1851–?), Bertha (1853–1892, verh. Mahler) (Geburtsbuch, Sterbebuch im [AIKG]) und Regine (1861–?, verh. Pislung), Katharina (verh. Mittler) (<http://www.architektenlexikon.at/de/625.htm>)

Salomon Kohnberger (30. Juli 1838 – 12. Jänner 1908 in Wien)<sup>7</sup> im September 1899<sup>8</sup> und heiratete sie Ende des Jahres.<sup>9</sup> Sigmund war ebenso in der jüdischen Gemeinschaft aktiv und folgte etwa nach dem Tod seines Vaters diesem als Vorsitzender der *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums* nach.

### Ausbildung

Ab 1848 besuchte Wilhelm Stiassny zuerst die Leopoldstädter Pfarr- und Hauptschule, dann die Hauptschule im Heiligenkreuzerhof,<sup>10</sup> schließlich die Unterrealschule zu St. Anna,<sup>11</sup> beide in der Wiener Innenstadt, und ab 1854 die Oberrealschule auf der Landstraße.<sup>12</sup> Eine häusliche Erziehung bekam er durch seine Mutter und den Schiffsarzt Eduard Schwarz (1831–1862), der sich an der Novara-Expedition (Weltumsegelung 1857–1859) beteiligte.<sup>13</sup>

1857 trat Stiassny mit 15 Jahren in das k. k. Polytechnische Institut, die heutige Technische Universität Wien, ein. Er studierte dort höhere Mathematik, Physik, darstellende Geometrie, Mechanik, praktische Geometrie, Landbau, Wasserbau sowie Zeichnungen und beendete seine Ausbildung 1861 mit Erfolg.<sup>14</sup> Stiassny bemühte sich um eine Reform der Lehrmethode und reichte mit Kollegen 1859 dem Direktorat eine Denkschrift ein, in welcher eine gründliche Umgestaltung des Lehrwesens, ausführlicherer Unterricht in den Hilfswissenschaften der Technik sowie die Errichtung von Fakultäten verlangt wurde.<sup>15</sup>

Im Oktober 1861 trat Stiassny in die Akademie der bildenden Künste in der Annagasse ein. Er belegte gemeinsam mit Otto Wagner (1841–1918) den ersten Kurs im Wintersemester 1861/62 unter der Leitung von Eduard van der Nüll (1812–1868). Bis zum Sommersemester 1866 war Stiassny Schüler von van der Nüll, August Sicard von Sicardsburg (1813–1868), Friedrich Schmidt (1825–1891) und Carl Rösner (1804–1869). Er besuchte Vorlesungen wie: *Vorträge über die Perspektivenlehre und Ornamentik in vielen verschiedenen Stilen* (van der Nüll / Rösner), *Vorträge über den griechischen und römischen Baustil und Anwendung dieser Kunstform in der Periode der Renaissance* (van der Nüll / Rösner), *das Studium über die Ornamentik aus allen Stilepochen* (Sicardsburg), *Kunstformen der Holzbauten und Eisenarbeiten* (Sicardsburg), *Wohngebäude der verschiedenen Länder* (Sicardsburg), *die Anlage, Einrichtung und Struktur des Hotels, Palastes und Landhauses* (Sicardsburg), *das Wesen der Ornamentik mit Hinweisung ihrer Bedeutung und Anwendung an den Monumentalbauten und Gerätschaften aller Stilepochen* (Si-

<sup>7</sup>Österreichisches Biographisches Lexikon 1815/1950, Online-Edition <http://epub.oeaw.ac.at/oebl> (Wien 2003–2007); Seine Grabstelle ist 51–1–28, Familiengruft i. d. Zeremonienallee, beerdigt am 15. Jänner 1908. ([Heidrich-Blaha1992], S. 173, Abb. 58, [Heidrich-Blaha1995], S. 40.)

<sup>8</sup>[Neuzeit], 15. September 1899

<sup>9</sup>[OeWS], 22. Dezember 1899, S. 975

<sup>10</sup>Knaben- und Mädchenschule, Schönlaterngasse 5 ([WKom], 2 Jg. 1864, S. 189)

<sup>11</sup>Johannesgasse 4 im ehemaligen Kloster *St. Anna-Gebäude* ([WKom], 2 Jg. 1864, S. 145)

<sup>12</sup>Rasumoffskygasse 3 ([WKom], 2 Jg. 1864, S. 145)

<sup>13</sup>[Wurzbach1879]

<sup>14</sup>[TUW], Prüfungs-Katalog der technischen Abteilung des k.k. polytechnischen Institutes

<sup>15</sup>[Kohut1900]

cardsburg) und *Baukunst des Mittelalters* (Schmidt). In fast allen Zeugnissen steht die Beurteilung "sehr fleißig besucht und sehr gut verwendet".<sup>16</sup>

1862 erhielt Stiassny den Pein-Preis über 30 Gulden aus dem Fach der Perspektive unter Rösner.<sup>17</sup> Die preisgekrönte Zeichnung existiert leider nicht mehr, aber eine historische Quelle besagt, dass das Thema "die Alhambra mit complizierten Säulenstellungen und Stalaktiten" war.<sup>18</sup> Das ist ein sehr interessanter Punkt, weil Stiassny später für seine Synagogen immer wieder die Alhambra zitierte (siehe **4.2.3 Orientalische Stilelemente**, S. 131).

Im Jahr 1862 gründete Stiassny zusammen mit anderen Kollegen der Akademie der bildenden Künste die *Wiener Bauhütte*, einen Verein von akademischen Schülern, dem sich später fast sämtliche Wiener Architekten anschlossen. Stiassny war dessen langjähriger Vorstand.<sup>19</sup> Der Schwerpunkt der Tätigkeit des Vereins lag am Anfang in Publikationen über die architektonischen Objekte, die während der Studienreisen vermessen und gezeichnet wurden. Die jährliche Studienreise selbst führte Friedrich Schmidt als neue Unterrichtsmethode in der Akademie der bildenden Künste ein.<sup>20</sup> Dadurch wurde der *Wiener Bauhütte* großes und wertvolles Material zur Publikation zur Verfügung gestellt. Friedrich Schmidt wurde bald zum Ehrenvorstand der *Wiener Bauhütte* berufen.

In den *Publikationen des Vereines Wiener Bauhütte* von 1862 bis 1866, also den Studienjahren von Stiassny an der Akademie der bildenden Künste, wurden insgesamt dreizehn Zeichnungen von ihm publiziert. Drei davon aus dem Jahr 1864 waren Abbildungen der Altneu-Synagoge in Prag (Abb. 6–8), welche sowohl auf seine Kenntnisse, aber auch auf sein Interesse am Synagogenbau schon in den 60er-Jahren hinweisen.<sup>21</sup> Außerdem sind diese Bauaufnahmen historisch wertvoll zusammen mit anderen aus den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts von Josef Mánes und Wilhelm Kandler oder Sir George Gilbert Scott, da man dadurch den Zustand der Altneu-Synagoge vor der Renovierung von 1883 bis 1887 kennt.<sup>22</sup> Stiassny schrieb über die Prager Altneu-Synagoge: "Ich erinnere mich der freudigen Ueberraschung, in welche Schmidt gerieth, als ich ihm die von mir aufgenommene Skizze eines reichen Füllungsornamentes, den biblischen Lebensbaum darstellend, von dem Portale der in der unteren Hälfte romanischen, in der oberen gothischen Altneusynagoge in Prag zeigte. 'Wo habt Ihr denn dieses Prachtstück gefunden?' sagte er und liess sich später durch zwei Kerzen das in der dunkeln Vorhalle befindliche Ornament zeigen, an welches die einem Weinstocke gleichende Verzierung am Hochaltare der Brigittakirche gemahnt."<sup>23</sup>

<sup>16</sup>[ABK], Schülerverzeichnisse

<sup>17</sup>[ABK]

<sup>18</sup>*Biographie des Architekten Wilhelm Stiassny*, Paul Diamant Collection ([ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10, S. 2)

<sup>19</sup>[Stiassny1891], S. 11 sowie [JBBauhütte], III. Vereinsjahr 1864/1865. Stiassny schrieb, dass Streit und Stiassny die *Wiener Bauhütte* gründeten.

<sup>20</sup>[Wielemans1905], S. 7

<sup>21</sup>[PubBauhütte], Jg. 3, Sektion 2, Wien, 1864. Nr. 2 Grundriß in der Höhe der unteren Fenster (Abb. 6), Nr. 29 Längenschnitt (Abb. 7), Nr. 60 Westlicher Giebel und Oestlicher Giebel (Abb. 8)

<sup>22</sup>[Kransky1985], S. 159

<sup>23</sup>[Stiassny1891], S. 11

Am Portal vom Südvestibül zum eigentlichen Betraum der im 13. Jahrhundert erbauten Altneu-Synagoge befindet sich das Tympanon mit Rankenornamenten von zwölf Weintrieben, die die zwölf Stämme Israels symbolisieren<sup>24</sup> (Abb. 9). Das Portal erregte immer wieder zeitgenössische Begeisterung.<sup>25</sup> Wie Stiassny schrieb, hat die von Friedrich Schmidt im Jahr 1867 entworfene und 1874 eingeweihte Brigittakirche in Wien am Hochalter eine reliefierte, vergoldete Weinranke auf blauem Grund (Abb. 10). Ferner gibt es dort an einem der drei spitzbogigen Portale ein mit Weinmotiv reliefiertes Tympanon (Abb. 11). Dieses Motiv übernahm Stiassny immer wieder für das Bogenfeld des Thoraschreins in seinen Synagogen.<sup>26</sup>

Die letzte aktive Tätigkeit von Stiassny in der *Wiener Bauhütte* war eine Studienreise durch Niederösterreich vom 3. bis 24. August 1865, die unter der Leitung von Friedrich Schmidt unternommen und durch ein Staatsstipendium unterstützt wurde.<sup>27</sup>

Im Februar 1864 wurde Stiassny bei der Monatsversammlung des *Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins* als wirkliches Mitglied gemeinsam mit zahlreichen Fachkollegen aufgenommen, unter anderen Heinrich Ferstel (1828–1883), Theophil Hansen (1813–1891), Carl (Karl) König (1841–1915), Friedrich Schmidt, August Sicard v. Sicardsburg, Otto Wagner.<sup>28</sup> Im Mai 1864 begründete Stiassny die Künstler-Verbindung *Wartburg*. Die Tätigkeit dieser Verbindung ist wenig bekannt, jedenfalls hatte sie den Zweck, „die Kunst in all ihren Zweigen durch gegenseitige geistige Anregung und durch materielle Unterstützung der Mitglieder zu fördern“ und bestand mindestens bis Juli 1865.<sup>29</sup> 1864 erhielt Stiassny ein Zeugnis von der Akademie der bildenden Künste für die Befreiung vom Militärdienst. Stiassny bezahlte sämtliche Studiengebühren, was zeigt, dass seine Familie reich genug war, wie man auch aus seiner Adresse Tuchlauben 18, wo er ab 1864 lebte, schließen kann.<sup>30</sup>

Im Februar 1867 wurde Stiassny durch das k. k. Handelsministerium als Delegierter der österreichischen Kommission zur Weltausstellung in Paris gesandt<sup>31</sup>, wo er sich an den Installationsarbeiten der Ausstellungskommission beteiligte und zu der internationalen Jury für Arbeiterhäuser gehörte. Dort hatte Stiassny vermutlich Gelegenheit, Bauwerke im orientalisierenden Stil zu sehen, was womöglich seine späteren Synagogenbauten beeinflusste.<sup>32</sup> Gleichzeitig vertiefte er sein Interesse für Arbeiterhäuser. Auf Reisen, die Stiassny

<sup>24</sup>Diese Schmuckformen sind auch aus christlichen Bauten in Böhmen, Sachsen und Schlesien bekannt. ([Krinsky1985], S. 163)

<sup>25</sup>Die *Allgemeine Bauzeitung* berichtete etwa: „So betritt man durch ein niedriges Thürchen einen düsteren bedeutungslosen Vorraum, und man ist ganz überrascht, sich plötzlich einem reizenden gothischen Portale gegenüber zu befinden, durch das man den eigentlichen Synagogenbau betritt.“ ([Deutsch1886])

<sup>26</sup>Ein anderes Beispiel wäre die Meiselsynagoge (1591–1592) unweit der Altneu-Synagoge in Prag, die bei der Neugotisierung durch Alfred Grotte (1872–1929) im Jahr 1895 dieses Traubenmotiv am Bogenfeld des Portals im Vestibül zum Betraum bekam.

<sup>27</sup>[JBBauhütte], III. Vereinsjahr 1864/1865, Mitglieder-Verzeichnis, S. 6., [MBauhütte], IV. Jg. Nr. 8, Wien, 1. August 1910, S. 160f

<sup>28</sup>[IngV], 16. Jg., 1864, S. 80f

<sup>29</sup>Statuten sowie Protokolle ([HWB], I. N. 204.714)

<sup>30</sup>[ABK]

<sup>31</sup>[OeWS], 10. Oktober 1902, S. 665f

<sup>32</sup>Die Weltausstellung in Paris 1867 war die erste mit einem Ausstellungspark. „Offen für Kitsch aller Art

nach Frankreich, England, Belgien, Deutschland und in die Schweiz führten, über die im Detail aber wenig bekannt ist, konnte er auch das Problem der Arbeiterhäuser und allgemeine Wohnungsfragen studieren. Danach hielt er im Winter 1867–1868 eine Reihe von Vorträgen im *Niederösterreichischen Gewerbeverein*, die zum Teil publiziert wurden.<sup>33</sup> Im Jahr 1868 begründete Stiassny die *Wiener gemeinnützige Baugesellschaft*, die als Vorläufer der Sozialbaubewegung gilt.<sup>34</sup>

Stiassny war ab 1870 Verwaltungsrat des *Niederösterreichischen Gewerbevereins*, an dessen Leitung er sich bis Ende 1877 beteiligte, sowie dessen Bibliotheks-Verwalter.<sup>35</sup>

### Selbständiger Architekt

Nach fünf Jahren im Atelier des Dombaumeisters Friedrich Schmidt wurde Stiassny 1868 selbständiger Architekt in Wien.<sup>36</sup> Am 27. Dezember dieses Jahres heiratete er Julia Tausig (14. Jänner 1848 in Székesfehérvár – 9. September 1916 in Bad Ischl).<sup>37</sup> Julia stammte aus einer reichen, berühmten Familie in Székesfehérvár (dt. Stuhlweißenburg) in Ungarn. Ihr Vater war der dortige Kultuspräsident. Sie genoss eine für damalige Verhältnisse ungewöhnlich gute Erziehung. Eine Journalistin und Freundin von ihr schrieb, sie war “eine der gebildetsten, edelsten und aufopferungsvollsten Frauen, die ich gekannt [habe. ...] In schlichter, prunkloser Weise versammelte ihr Salon in der Rathausstraße Zelebritäten aller Länder und Fächer.”<sup>38</sup>

Bald gehörte Stiassny zu den meistbeschäftigten Architekten Wiens und hatte daher im Laufe der Jahre einige Architekten stets jüdischer Abstammung als Mitarbeiter. Zu diesen zählte Ignaz Reiser (1863–1940), der als Praktikant im Atelier Stiassnys von 1892 bis 1896 tätig war und bei den Synagogebauten Stiassnys von Wien (1893) bis Prag (1906) stets mitarbeitete. Reiser selbst beschäftigte sich ebenfalls mit jüdischen Kultbauten wie dem Bau einer neuen Synagoge in Mödling (1912–1914) sowie in der Pazmanitengasse 6 (1913) in Wien, führte einige Umbauten von Synagogen, einen Winterbetsaal und ein Amtsgebäude in Wien aus. Sein Hauptwerk war die Zeremonienhalle der neuen israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs.<sup>39</sup> Oskar Marmorek (1863–1909), ein zionistischer Architekt und enger Freund von Theodor Herzl, arbeitete 1888 ebenfalls einige Monate im Atelier von Stiassny und fand danach mit Hilfe Stiassnys eine Arbeit in Paris.<sup>40</sup> Heinrich Krestel (1864–1942) ar-

---

erwarb König Ludwig II. von Bayern den maurischen Pavillon der Weltausstellung und ließ ihn in Schloss Linderhof wieder aufbauen.“ ([Kretschmer1999], S. 82)

<sup>33</sup>[Kohut1900], S. 339; [Stiassny1868b]; [Stiassny1868c]

<sup>34</sup>[Stiassny1868a]

<sup>35</sup>[Lehmann], 1870–1875; [Kohut1900], S. 340

<sup>36</sup>[NFP], 19. Jänner 1894, S. 4. Es existiert kein Abschlusszeugnis Stiassnys; er wurde vermutlich direkt vom Atelier Schmidts aufgenommen. Diese Praxis war damals durchaus üblich. ([ABK], Schülerverzeichnisse)

<sup>37</sup>[OeWS], 22. Dezember 1893, S. 994

<sup>38</sup>Clothilde, Benedikt, *Julie Stiaßny, geborene Taussig (gestorben 9. September 1916)*, in: [OeWS], 22. September 1916, S. 630

<sup>39</sup>[Burger1988]

<sup>40</sup>[Kristan1996], S. 22; <http://www.architektenlexikon.at/de/385.htm>

beitete ab 1886 im Atelier, und Emmerich Spielmann (1873–?) machte zwischen 1899 und 1903 eine Praxis bei Wilhelm Stiassny.

Zirka 180 Bauten sind Stiassny zugeschrieben, darunter viele Wohnhäuser, Geschäftshäuser, Paläste, Synagogen, Fabriksgebäude, Spitäler, Schulen, humanitäre Einrichtungen usw. vor allem in Wien, aber auch im Umland und in den Kronländern. Zahlreiche jüdische Auftraggeber ermöglichten ihm reichlich Betätigung, etwa die Familien Rothschild und Königswarter (dazu mehr unter **Jüdische Verbindungen**, S. 27, im folgenden Abschnitt).

In den Jahren 1872–1875 führte Stiassny die Hermanstraße (ab 1894 Reithlegasse<sup>41</sup>) in Oberdöbling aus, eine nach einem Gesamtplan entworfene Anlage von eleganten Familienhäusern im italienischen Renaissancestil für den wohlhabenden Mittelstand. Abraham Stiassny, der Vater Wilhelms, wohnte ab 1875 bis zu seinem Tod in einem Haus dieser Anlage, sowie Wilhelm und sein Bruder Gustav zeitweilig<sup>42</sup> (siehe **2.1.2 Profanbauten**, S. 25).

1873 beteiligte Stiassny sich an der Ausführung der im Prater errichteten Baulichkeiten für die Wiener Weltausstellung. Auch hier war wieder eine gute Gelegenheit, Bauwerke im orientalisierenden Stil zu erleben.<sup>43</sup>

Ab 1878 war Wilhelm Stiassny Wiener Gemeinderat und behielt diese Funktion (mit einer kurzen Unterbrechung) bis zu seinem Tod. Er befasste sich dort vorwiegend mit Fragen der Architektur und Stadtplanung und gehörte etwa der Rathaus-Baukommission an (darüber mehr im Abschnitt **2.3.1 Wiener Gemeinderat**, S. 32).

Stiassny litt besonders unter dem Antisemitismus, der seit den 80er-Jahren in Wien immer stärker geworden war (siehe **2.3.2 Kampf gegen den Antisemitismus**, S. 35). Dementsprechend wichtig war ihm die Tätigkeit in der Wiener israelitischen Kultusgemeinde. Ab 1879 war Stiassny dort Vorstandsmitglied und naturgemäß besonders um das Bauwesen bemüht. Stiassny gehörte auch zum jüdischen Orden *B'nai B'rith*. Er war einer der Gründungsmitglieder dessen Wiener Loge. Stiassny gründete mehrere Vereine für die Unterstützung der jüdischen Bevölkerung in Wien wie z. B. den *israelitischen Hilfsverein für Handwerker und Kleingewerbetreibende*, der später in *Wilhelm Stiassny Verein* umbenannt wurde, oder den *Verein für unentgeltlichen Arbeitsnachweis* (darüber mehr in den Abschnitten **2.2.1 Wiener israelitische Kultusgemeinde**, S. 29, und **2.2.2 Jüdische Vereine**, S. 30).

1881–1882 baute Stiassny sein Wohnhaus in der Rathausstraße 13 (Abb. 12). Dort wohnte und arbeitete er bis 1901. In diesem Haus wurde auch das weltweit erste jüdische Museum

---

<sup>41</sup>[Autengruber2004]

<sup>42</sup>[Lehmann], 1875–1879

<sup>43</sup>Zur Wiener Weltausstellung wurde gesagt, dass hier “zum erstenmal in aller seiner Pracht [...] der Orient” erschienen sei. (Rodenberg, Julius, *Wiener Sommertage*, Leipzig, 1875, zitiert nach [Felber2000], S. 68); “Wien [hat] ganz wesentlich die langanhaltende Orientmode des 19. Jahrhundert ausgelöst, die nicht nur den Künsten und Kunsthandwerken wesentliche Impulse gab, sondern sich auch [...] auf die Alltagskultur auswirken sollte.” (Lessing, Julius, *Das halbe Jahrhundert der Weltausstellungen*, in: *Volkswirtschaftliche Zeitfragen*, 1900, Heft 174 (22. Jg.), S. 22, zitiert nach [Felber2000], S. 68); “At the Universal Exhibition held at Vienna in 1873 a small pavilion for the display of wines contained a copy of the fountain from the Patio de los Leones at the Alhambra. The two-storey façade of the main Spanish Pavilion, designed by Lorenzo Alvarez Capra for the same exhibition, displayed a repetitive treatment of horseshoe arches in an obviously Hispano-Arab manner.” ([Danby1997])

seiner Art auf Initiative von Stiasny im Jahre 1895 eröffnet (siehe **5.2 Begründung des Jüdischen Museums (1895)**, S. 136).

1883 erfolgte die Verleihung des Titels k. k. Baurat. Am 21. Dezember 1893 feierte Stiasny das 25jährige Jubiläum seiner Tätigkeit als selbständiger Architekt und gleichzeitig die silberne Hochzeit. Durch den Stadtrat bekam er aus diesem Anlass das taxfreie Bürgerrecht der Stadt Wien verliehen.<sup>44</sup> Stiasny verbrachte zunehmend mehr Zeit für die von ihm begründete *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums* sowie für die Begründung des jüdischen Museums.

1900–1901 erbaute Stiasny ein Wohnhaus in der Krugerstraße 8 (Abb. 13) in der Wiener Innenstadt, welches den Übergang vom Späthistorismus zum Sezessionismus zeigt. Er wohnte und arbeitete dort ab 1901 bis zu seinem Tod. Stiasny wurde 1903 durch die Verleihung des Offizierskreuzes des Franz-Josefs-Ordens ausgezeichnet.<sup>45</sup>

### Lebensabend

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens beschäftigte sich Stiasny immer mehr mit der zionistischen Bewegung. Neben seinem Kontakt zu Theodor Herzl (1860–1904) ist der *Jüdische Kolonisationsverein zu Wien* zu erwähnen, den Stiasny zusammen mit anderen 1904 begründete und dessen Präsident er bis zu seinem Tode war. Stiasny bereitete das offizielle Kolonisationsprojekt für diesen Verein vor, das später publiziert wurde. Die Stadtplanung des zukünftigen Tel Aviv im 1909 war zweifellos die Krönung seiner Arbeit als Architekt und Gemeinderat (siehe **5.3 Zionistische Aktivitäten**, S. 146).

Ab 1908 „zwang ihn ein schweres Leiden, seinem beruflichen und öffentlichen Wirken engere Grenzen zu ziehen.“<sup>46</sup> Stiasny starb am 11. Juli 1910 im 68. Lebensjahr in Bad Ischl, wo er alljährlich Erholung suchte. Auf der Titelseite im Abendblatt der *Neuen Freien Presse* des nächsten Tages stand: “[...] Der gestern hier verstorbene ehemalige Wiener Gemeinderat Wilhelm Stiasny zeigte trotz seines schweren körperlichen Leidens bis in die letzten Stunden großes Interesse für alle Ereignisse des Tages. Sonntag nachmittags hielt er sich noch mehrere Stunden auf dem Balkon der von ihm in der Brennerstraße bewohnten Villa auf und ließ sich Zeitungen vorlesen. Besondere Vorliebe hatte er stets für Musik, und noch in der vorigen Woche mußte ihm seine Schwägerin, die bekannte Pianistin Frau Doktor Tausig, auf dem Klavier vorspielen, hauptsächlich Lieder von Schumann und Schubert. Der Tod ist gestern mittags ganz unerwartet infolge einer plötzlich eingetretenen Herzschwäche erfolgt. Die Familie wurde noch gestern abends seitens der Wiener israelitischen Kultusgemeinde in Kenntnis gesetzt, daß für den Verblichenen ein Ehrenleichenbegängnis und ein Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof bewilligt wurde. Die Leiche des Verstorbenen wird

<sup>44</sup>[AZd], Beilage *Der Gemeindebote*, 22. Dezember 1893, S. 3

<sup>45</sup>[MBauhuetten], IV. Jahrgang, Nr. 8, August 1910, S. 161

<sup>46</sup>[Wahrheit], 15. Juli 1910, S. 6

heute abends nach Wien überführt und Donnerstag um 11 Uhr vormittags auf dem Zentralfriedhofe beigesetzt werden.“<sup>47</sup>

Sein Begräbnis fand am 14. Juli in der Zeremonienhalle des Zentralfriedhofs, die Stiassny 1877–1879 selbst gebaut hatte, unter großer Anteilnahme statt.<sup>48</sup>

Das Grabdenkmal wurde am 15. Oktober 1912 zum 70. Geburtstag Stiassnys im Wiener Zentralfriedhof enthüllt (1. Tor israel. Abt., Ehrengrab 20/1/35 in der Zeremonienallee). Das Denkmal wurde im Auftrag seiner Witwe Julia von Karl Mayreder (1856–1935)<sup>49</sup> entworfen und ausgeführt<sup>50</sup> (Abb. 14). Das Grabmal trägt den Vers des Propheten Zacharias (Sacharjas): “Ich bin kein Prophet, sondern ein Ackersmann, denn ich habe Menschen gedient von meiner Jugend auf” (Zacharias 13:5), was seine Lebensart wohl treffend charakterisiert.

### Persönlichkeit

Wilhelm Stiassny war nie radikal, er ging stets einen Mittelweg, suchte Kompromisse zu allen Seiten und vertrug sich sogar mit Antisemiten, etwa mit Karl Lueger oder dem antisemitischen Vizebürgermeister Hierhammer (siehe **2.3.2 Kampf gegen den Antisemitismus**, S. 35). Er wurde bereits zu Lebzeiten von zumeist jüdischen Zeitungen in höchsten Worten gelobt, und umso überschwänglicher fielen dann die zahlreichen Nachrufe anlässlich seines Todes aus. Selbst wenn man hier ein wenig filtert, so kommt doch deutlich zum Ausdruck, dass Stiassny viele Freunde hatte und sehr geschätzt wurde. Dies deutet wiederum auf einen ehrlichen und gutmütigen Menschen, der wenngleich “im schönsten Sinne des Wortes ein Idealist”<sup>51</sup>, dennoch kompromissbereit genug war, um es möglichst vielen Mitmenschen Recht zu machen.

Fast immer bei Einweihungsreden öffentlicher Bauten kritisierte Stiassny den Antisemitismus und sprach seinen Wunsch nach einer besseren Gesellschaft aus: “Unbeirrt von den Strömungen unserer Zeit, unbekümmert um den widerwärtigen Kampf, der leider zwischen Nationalitäten und Rassen und Confessionen in unserem Vaterlande, in unserer Vaterstadt entbrannt ist, haben die Künstler und Handwerker, welche verschiedenen Nationalitäten und Confessionen angehören, in Einigkeit und Brüderlichkeit gearbeitet, so daß unser Werk zu gedeihlichem Abschlusse gelangt ist.”<sup>52</sup>

Lassen wir uns aus chronologisch sortierten Zeitungsberichten und anderer zeitgenössischer Literatur über den Charakter Stiassnys erzählen. Anlässlich seines 25-jährigen Berufsjubiläums und gleichzeitig seiner silbernen Hochzeit erschien folgende Lobpreisung in der *Allgemeinen Zeitung des Judentums*: “Als Mensch ist Baurath Stiaßny eine überaus wohlwol-

<sup>47</sup>[NFP], 12. Juli 1910, Abendblatt, S. 1

<sup>48</sup>*Das Leichenbegängnis des Baurates Stiaßny*, in: [NFP], 15. Juli 1910, Morgenblatt, S. 9

<sup>49</sup>Stiassny arbeitete mit Karl Mayreder und hatte auch Kontakt zu seiner berühmten Frau Rosa Mayreder (1858–1938). ([HWB], Brief an Rosa Mayreder 1899).

<sup>50</sup>*Enthüllung des Grabdenkmals für Baurat Wilhelm Stiaßny*, in: [OeWS], 18. Oktober 1912, S. 711

<sup>51</sup>*Rede des Oberrabbiners Dr. Güdemann*, in: [OeWS], 22. Juli 1910, S. 488f

<sup>52</sup>*Schlußsteinlegung im israelitischen Altersversorgungshause*, in: [OeWS], 16. Mai 1890, S. 342

lende und liebenswürdige Natur, und es entspricht diesem seinem Charakterzuge, daß er sich allen edlen, humanitären Institutionen und Unternehmungen jederzeit gern zur Verfügung stellt.“<sup>53</sup>

In einem Nachschlagewerk über berühmte Juden schrieb Kohut 1900: “Wilhelm Stiassny in Wien [ist] nicht allein dadurch bemerkenswerth, dass er einer der erfolgreichsten Architekten der Gegenwart ist, sondern auch speziell für das Judentum von Bedeutung, indem er nach besten Kräften sich bemüht, das geistige und sittliche Wohl seiner Glaubensgenossen zu fördern und namentlich für ihre wissenschaftlichen beziehungsweise künstlerisch-archäologischen Bestrebungen sowohl, wie ihre ihnen noch vielfach vorenthaltenen staatsbürgerlichen Rechte mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit und seines Namens einzutreten. [...] Stiassny besitzt neben seinen streng-fachmännischen Kenntnissen eine ausgebreitete literarische Bildung, die sich fast auf alle europäischen und klassischen Sprachen ausdehnt. Ein gründlicher Kenner der Musik ist er als trefflicher Beethovenspieler auf dem Clavier bekannt [sic].“<sup>54</sup>

Zum 60. Geburtstag von Wilhelm Stiassny wetteiferten die *Allgemeinen Zeitung des Judentums*<sup>55</sup> und die *Österreichische Wochenschrift*<sup>56</sup> in Huldigungen, aber auch die *Wiener Bauindustrie-Zeitung* lobte den Jubilar: “Baurat Wilhelm Stiaßny, der bekanntlich schon seit mehreren Dezennien in Wien auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens eine überaus eifrige und erspriessliche Tätigkeit entfaltet, feierte am 15. v. M. seinen sechzigsten Geburtstag.“<sup>57</sup>

Nach dem Tode Stiassnys verfassten zahlreiche Zeitgenossen Nachrufe, die in Zeitungen veröffentlicht wurden.<sup>58</sup> Die jüdische Zeitung *Die Wahrheit* huldigte Stiassny besonders weit reichend: “Wilhelm Stiaßny [...] galt nicht nur in seinem Berufe als hervorragende Persönlichkeit, auch als Mensch, als Bürger und als treuer Sohn des Judentums hat er seine Pflichten voll und ganz erfüllt. Auf allen Gebieten des öffentliche Lebens war der nimmermüde Mann bei gemeinnütziger, fruchtbringender Tätigkeit anzutreffen und überall trug sein Wirken den Stempel hoher Bildung, umfangreichen Wissens und vielerprobter Erfahrung. [...] Baurat Stiaßny [...] war ein Mann der Arbeit, aber sein tiefes, gründliches Fachwissen, seine hohe allgemeine Bildung, seine reichen musikalischen und sprachlichen Kenntnisse boten ihm die Möglichkeit, sich von den Niederungen des Alltagslebens emporzuheben zu den Sphären der reinsten Ideale, die er überall zu betätigen suchte. Mit seltenem Verständnisse folgte er allen Erscheinungen der wissenschaftlichen und schöngestigen Literatur, seine Lieblingslektüre blieb aber bis an sein Lebensende Homer und die Heilige Schrift, die er

<sup>53</sup>[AZdJ], Beilage *Der Gemeindebote*, 22. Dezember 1893, S. 3

<sup>54</sup>[Kohut1900]

<sup>55</sup>[AZdJ], Beilage *Der Gemeindebote*, 22. Oktober 1902, S. 4

<sup>56</sup>[OeWS], 10. Oktober 1902, S. 665f

<sup>57</sup>[WBIZ], 16. Oktober 1902, S. 25

<sup>58</sup>Außer den im Folgenden im Wortlaut zitierten Nachrufen findet man viele weitere, etwa [OeWS], 15. Juli 1910, S. 471f; [OeWS], 22. Juli 1910, S. 488f; [OeWS], 14. Oktober 1910, S. 678; [NNZ], 22. Juli 1910, S. 8

beide im Originaltexte vortrefflich zu lesen verstand, und aus diesen reichen Quellen ewiger Schönheit und Wahrheit schöpfte er fast alltäglich Erholung von den schweren Mühen des Tages.“<sup>59</sup>

Ein Kollege aus dem Gemeinderat schrieb in der *Neuen Freien Presse*: “Die Verhältnisse, die seit fünfzehn Jahren im Wiener Gemeinderate herrschen, waren für den empfindsamen, [...] jedem Lärm des Tages abholdem Manne eine bittere Prüfungszeit. Immer beseelte ihn aber der Glaube an eine bessere Zukunft, an das endliche Obsiegen der hehren Ideen, denen sein Leben und Wirken galt. [...] Als mit Beginn der christlichsozialen Herrschaft im Wiener Gemeinderate der politische Kampf immer weitere und häßlichere Formen annahm, da fühlte sich die empfindsame, feinfühligte Natur Stiaßny’s in ihrem innersten Wesen härter getroffen als mancher andere seiner Parteigenossen, aber trotzdem verlor er niemals die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und als wahrer Friedensapostel war er immer bemüht, Gegensätze auszugleichen und Fremde und Gegner für die hohen Ideale zu begeistern die ihn erfüllten.“<sup>60</sup>

Dem ist wohl nichts mehr hinzuzufügen.

## 2.1.2 Profanbauten

Über die Profanbauten Stiaßnys gibt es derzeit ein Dissertationsprojekt von Dagmar Herzner-Kaiser an der Universität Wien. Deshalb werden diese hier nur in Umrissen dargestellt.

Neben jüdischen Kultbauten plante Stiaßny eine fast unüberblickbare Zahl von Wohn- bzw. Zinshäusern. Die Wohnungsfrage war für den jungen Stiaßny ein wichtiges Thema, dem er sich auf Studienreisen nach Frankreich, England, Belgien, Deutschland und in die Schweiz widmete und worüber er um 1867/1868 mehrere Vorträge hielt und publizierte.

Er beschäftigte sich besonders mit Arbeiterhäusern: “Damals stellte er wohl als erster das Axiom vom Anrechte auf Wohnung und von der Verpflichtung des Staates zur Genügleistung auf, da der Einzelne, insbesondere aber der Arbeiter nicht im Stande sei, sich diese selbst herzustellen. Auch strebte er eine Reform des Wohnungssystemes im Allgemeinen an, indem er die Einrichtungen des englischen und des belgischen Familienhauses als mustergültig hinstellte und den Einfluss des Wohnsystems auf den Gesundheitszustand, die Moralität und die Mortalität in großen Städten nachwies.“<sup>61</sup> Damals war das Ministerium Giskra bestrebt, die aufkeimende Arbeiterbewegung in geordnete Bahnen zu lenken und unterstützte daher Stiaßny bei der Gründung der ersten *Wiener gemeinnützigen Baugesellschaft* (1868). Das Prinzip dieser Gesellschaft war, den über die normale Verzinsung hinausgehenden Gewinn zur Schaffung von Arbeiterhäusern zu verwenden. Dieses Ansinnen führte allerdings zur bitteren Enttäuschung für Stiaßny, weil nur wenige den erforderlichen

<sup>59</sup>[Wahrheit], 15. Juli 1910, S. 5f

<sup>60</sup>*Ein Gedenkblatt* von Gemeinderat Dr. Alfred Mittler, in: [NFP], 12. Juli 1910, S. 11

<sup>61</sup>*Biographie des Architekten Wilhelm Stiaßny*, Paul Diamant Collection ([ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10), S. 3

Gemeinsinn aufbrachten.<sup>62</sup> 1876 betätigte sich Stiasny als Beisitzer der internationalen Jury der 1. allgemeinen Ausstellung für das Sanitäts- und Rettungswesen in Brüssel. Seine Themen waren Spitäler, Irrenhäuser, Arbeiterwohnungen, Kanalisation sowie Assanierung von Städten.<sup>63</sup>

Arbeiterhäuser waren natürlich nicht das einzige Tätigkeitsfeld für Stiasny. Er baute eine große Zahl von Zinshäusern sowie Geschäftshäuser für Wohlhabende. 1872–1875 führte Stiasny eine Siedlungsanlage von Familienhäusern in der Hermanstraße (heute Reithlegasse<sup>64</sup>) in Ober-Döbling im Stil der italienischen Renaissance für den Mittelstand aus. Im so genannten *Textilviertel*<sup>65</sup>, der Umgebung von Rudolfsplatz und Börse in der Wiener Innenstadt, baute Stiasny auch sehr viele Miethäuser, weitgehend für jüdische Bauherren. Nach dem Abbruch der Salzgrieskaserne, die Stiasny auch als Gemeinderat beschäftigte, baute er auf dem neuen Baugrund beispielsweise fünf Wohnhäuser: Salzgries Nr. 6 (1880–1881)<sup>66</sup> (Parzelle I), Rudolfsplatz Nr. 8 (1880–1882; Abb. 15)<sup>67</sup> Rudolfsplatz Nr. 10 (1881–1882; Abb. 16)<sup>68</sup> (Parzelle XII), Rudolfsplatz Nr. 11 (1880–1881)<sup>69</sup> (Parzelle X), Rudolfsplatz Nr. 13 (1880–1881)<sup>70</sup> (Parzelle VIII). Häufig plante Stiasny im Auftrag seiner Bauherren repräsentative Miethäuser mit Magazinen im Souterrain, Geschäften im Parterre und Mezzanin und großen, ganze Etagen umfassenden Wohnungen in den Obergeschossen.

In stilistischer Hinsicht neigte Stiasny zur italienischen Renaissance, wie etwa beim zuvor erwähnten Wohn- und Geschäftshaus am Rudolfsplatz 8 (1880–1882; Abb. 15), das durch die Fensterachsen in Form von durchbrochenen Rundbogen-Tympani über rundbogigen Zwillingsfenstern an den Palazzo Vendramin-Calergi in Venedig (1500–1509) erinnert. Dass er auch andere Stilrichtungen beherrschte, zeigt sich etwa am Rudolfsplatz 10 (1881–1882; Abb. 16) in deutscher Renaissance, vor allem in der Giebelform der Risalite und den in altdeutscher Tracht gehaltenen Figuren auf den Portalen der Risalite. Während bei Stiasnys

<sup>62</sup>[Stiasny1868a]; *Biographie des Architekten Wilhelm Stiasny*, Paul Diamant Collection ([ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10), S. 4

<sup>63</sup>*Biographie des Architekten Wilhelm Stiasny*, Paul Diamant Collection ([ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10), S. 6

<sup>64</sup>[Autengruber2004]

<sup>65</sup>„Als ‘Gonzaga-Viertel’ wird die große dreieckige Fläche der unteren (‘Prater’-) Terrasse bezeichnet, die im Süden von einer Linie etwa von der heutigen Börse aus den Steilrand der höheren Stadtterrasse entlang führend, also etwa über Concordiaplatz, Salzgries-Morzinplatz, begrenzt wird; gegen Nordosten durch den Franz Josefs-Kai und gegen Nordwesten durch den Schottenring. [...] Die vielen großen Neubauten dieses Gebietes [...] sind vorwiegend Utilitätsbauten, mit wenigen Ausnahmen Niederlassungen und Verarbeitungswerkstätten der Textilfirmen der ganzen Monarchie. [...] Die politischen Beschlagnahmen 1938–1945, die Kampfhandlungen vom April 1945 und die nach 1945 lange ungeklärten Eigentumsverhältnisse, der Mangel an geeigneten Handwerkern usw. haben sehr große Schäden veranlaßt [...]“ (Kieslinger, Alois, *Die Steine der Wiener Ringstraße*, [Wagner-Rieger1981], Bd. IV, 1972, S. 365)

<sup>66</sup>[Bun2003], S. 824

<sup>67</sup>„Wohn- und Geschäftshaus des Herrn Heinrich Neumann in Wien, I., Rudolfsplatz Nr. 8.“ in: [ABZ], 1886, S. 16, Bl. 13–15

<sup>68</sup>Wohnhaus für Samuel Heit (Kieslinger, Alois, *Die Steine der Wiener Ringstraße*, [Wagner-Rieger1981], Bd. IV, 1972, S. 372)

<sup>69</sup>Kieslinger, Alois, *Die Steine der Wiener Ringstraße*, [Wagner-Rieger1981], Bd. IV, 1972, S. 373

<sup>70</sup>Wohnhaus für F. Birnbaum (Kieslinger, Alois, *Die Steine der Wiener Ringstraße*, [Wagner-Rieger1981], Bd. IV, 1972, S. 374)

Frühwerk aus den 70ern bis in die frühen 80er-Jahre noch relativ schlichte (etwa Heinestraße 21, 1874; Abb. 17) sowie strenghistoristische Fassaden dominierten (z. B. Pramergasse 1, 1882; Abb. 18), folgte ab den mittleren 80er-Jahren mitunter eine fast überladene Dekoration (etwa Rauscherstraße 12–14, 1898; Abb. 19). In seinem Spätwerk befasste er sich auch mit dem Jugendstil, wie etwa dem Haus in der Krugerstraße 8 (1900; Abb. 13), wo er neobarocke und flache sezessionistische Stilelemente verknüpfte. Insgesamt aber blieb er eher konservativ.

Neorenaissance war bei jüdischen Bauherren der Ringstraße sehr beliebt. Die Wahl des Neorenaissance-Stils, der mit dem humanistischen Ideal identifiziert wurde, unterstützte das Streben nach Gleichberechtigung und stellte eine repräsentative Umgebung dar, die den Vergleich mit nichtjüdischen Bauten nicht zu scheuen brauchte:<sup>71</sup> „Reger Wetteifer ergriff die Bürger Wiens und die reichen jüdischen Banquiers, welche durch die Emancipation, endlich! das Recht erhielten, Menschen zu sein, ein eigenes Haus, ein eigenes Heim besitzen zu dürfen, setzten ihren Stolz darein, Prunkhäuser zu bauen für sich und Zinshäuser überdies. Sie liessen die Prachtbauten auf der Ringstrasse von ersten Künstlern errichten, gleichsam um zu zeigen: Hier sind wir, hier bleiben wir, hier ist es schön, hier wollen wir unsere Paläste bauen! Rotschild, Todesco und Springer, Wiener und Schey, Königswarter und Epstein und wie sie Alle hiessen, waren Hausherren geworden an der Ringstrasse Wiens, sie, die Männer, welche vor dem Jahre 1848 nicht Grund und Boden besitzen durften. Ihr neues Recht glänzte jetzt förmlich in Prachtausgabe, mit reichem Goldschmuck, in der Auslage. Der Segen des neuerwachenden Kunstsinnnes erfüllte auch das Innere dieser Gebäude. Manche wurden nicht nur prunkvoll, sondern auch künstlerisch schön ausgestattet.“<sup>72</sup>

Spitäler und andere humanitäre Institute waren auch ein Spezialgebiet für Stiasny. Vor allem für Juden baute Stiasny eine große Zahl solcher Einrichtungen, und diese Tätigkeit scheint er fast als seine Pflicht verstanden zu haben.

### Jüdische Verbindungen

Umfangreiche jüdische Verbindungen, vor allem mit einflussreichen Persönlichkeiten, ermöglichten Stiasny reichlich Betätigung sowohl für Privathäuser, aber auch für soziale Bauten.

Stiasny hatte zum Beispiel eine gute Beziehung mit der Bankiersfamilie Rothschild. Deren Familiengruft am Wiener Zentralfriedhof (6/29/49–51; Abb. 20) wurde von Stiasny

<sup>71</sup>[Shapira2004], S. 52

<sup>72</sup>[Uhl1888]. Die erwähnten Hausherren engagierten prominente Architekten: Palais Todesco (Kärntnerstraße 51 / Mahler-Straße 4, Theophil Hansen und Ludwig Förster 1861–1864) für Eduard von Todesco (1814–1887), Palais Wiener (Schwarzenbergplatz 2, Romano und Schwendenwein 1869) für Eduard Wiener von Welten (1822–1886), Palais Schey (Opernring 10 / Goethegasse 3, Romano und Schwendenwein 1863–1864) für Friedrich Freiherr Schey von Koromla (1815–1881), Palais Königswarter (Kärntnerring 2 und 4, Romano und Schwendenwein 1862) für Jonas Freiherr von Königswarter (1807–1871), Palais Epstein (Dr. Karl Renner-Ring 1, Theophil Hansen 1868–1871) für Gustav Ritter von Epstein (1827–1879)

geplant.<sup>73</sup> Das Rothschild-Spital in Wien (Währinger Gürtel 97; Abb. 21) wurde nach seinen Plänen 1870–1875 gebaut und Stiasny erhielt für diese Leistung das goldene Verdienstkreuz mit Krone.<sup>74</sup> 1875 verfasste Stiasny Pläne für ein Rothschild-Spital in Smyrna in der Türkei, welches dank der Bemühungen des österreichischen General-Consuls 1876 trotz des Widerstandes der türkischen Regierung vollendet wurde.<sup>75</sup> 1890 baute Stiasny das Altersversorgungshaus in Gaming, das Baronin Bettina v. Rothschild (1858–1892) anlässlich des vierzigjährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josefs stiftete.<sup>76</sup> Für das fünfzigjährige Regierungsjubiläum stiftete das *Bankhaus Salomon Mayer v. Rothschild* ein Waisenhaus in Mährisch-Ostrau, das ebenfalls von Stiasny 1899 gebaut wurde.<sup>77</sup> 1902 wurde die Aufstockung des allgemeinen österreichischen israelitischen Taubstummen-Instituts in Wien (Rudolfsgasse 22) dank Finanzierung von Baron Nathaniel Anselm Rothschild (1836–1905) nach Plänen von Stiasny durchgeführt.<sup>78</sup> Später war Stiasny auch ein Vorstand dieses Institutes.<sup>79</sup>

Bankier Königswarter war ebenfalls ein Bauherr, der gerne Stiasny beauftragte. Jonas Freiherr von Königswarter (1807–1871) stiftete das israelitische Blindeninstitut auf der Hohen Warte 32.<sup>80</sup> Stiasny plante diesen repräsentativen dreigeschossigen Bau im strengen Historismus (Abb. 22). Für dieses Projekt gewann Stiasny ein silberne Medaille, als die Pläne auf einem Sanitäts-Kongress in Brüssel ausgestellt wurden.<sup>81</sup> Der Umbau des Königswarterschen Schlosses Šebetov (dt. Schebetau) in Mähren wurde 1878 durch Stiasny in französischer Renaissance durchgeführt.<sup>82</sup> Für Moritz Baron von Königswarter (1837–1893) baute Stiasny 1882 ein Wohnhaus in der Rathausstraße 15 (Grillparzerstraße 12)<sup>83</sup> neben seinem eigenen Wohnhaus in der Rathausstraße 13 und ein Waren- und Wohnhaus in der Kärntnerstraße 43 (ident Krugerstraße 1; Abb. 23).<sup>84</sup>

Viele weitere Wohn- und Geschäftshäuser von Stiasny wurden ebenfalls von jüdischen Bauherren beauftragt, etwa das Miethaus von Journalist Leopold Löbl (1844–1907) in der Elisabethstraße 15 (1872).

<sup>73</sup>[Steines1993], S. 178–180

<sup>74</sup>[IWE], 30. Oktober 1873, S. 1; [Kortz1906], S. 241; [Heindl1998]

<sup>75</sup>[Wurzbach1879], S. 335

<sup>76</sup>*Schlusssteinlegung am Rothschild'schen Altersversorgungshause in Gaming* in: [OeWS], 17. Oktober 1890, S. 753

<sup>77</sup>*Das neue Waisenhaus in Mähr.-Ostrau*, in: [BT], 12. Mai 1899, S. 401–404

<sup>78</sup>[Schott1999], S. 191f

<sup>79</sup>[Schott1999], S. 151

<sup>80</sup>[Bli1873]

<sup>81</sup>[Kohut1900]

<sup>82</sup>[Kuthan2001], S. 138, 294; [Zatloukal2002], S. 442; [Seibt1995], S. 127

<sup>83</sup>Kieslinger, Alois, *Die Steine der Wiener Ringstraße*, [Wagner-Rieger1981], Bd. IV, 1972, S. 390

<sup>84</sup>*Wohn- und Geschäftshaus in Wien, I., Kärntnerstraße Nr. 43, Herrn Moritz Freiherrn von Königswarter gehörig. Architekt: Wilhem Stiasny, k. k. Baurath*, in: [ABZ], 1886, S. 79f, Tafel Nr. 57 und 58

## 2.2 Tätigkeit im jüdischen Kreis

Neben seinen Tätigkeiten als Architekt und Gemeinderat war eine wichtige gesellschaftliche Funktion Stiasnys zweifellos dem Judentum gewidmet. Bei einer General-Versammlung der Wiener israelitischen Kultusgemeinde sprach er zum Publikum: "Meine hochgeehrten Herren! Der Beifall, mit welchem Sie mich empfangen haben, dürfte kaum dem Architekten oder dem langjährigen Mitgliede des Wiener Gemeinderathes gelten; aber ich weiß bestimmt, daß der freundliche Bewillkommungsgruß [sic] dem guten Juden gilt, der ein warmfühlendes Herz für die Schicksale und Leiden seiner Glaubensgenossen besitzt."<sup>85</sup>

### 2.2.1 Wiener israelitische Kultusgemeinde

Stiasny war ab 1879/1880 bis zu seinem Tod Vorstandsmitglied der israelitischen Kultusgemeinde Wien.<sup>86</sup> Er gehörte verschiedenen ständigen Sektionen an, etwa I. für Bethäuser, sonstige rituelle Angelegenheiten, Häuser-Administration und Bauwesen, II. für Unterrichtswesen, III. für Armenwesen und Wohlthätigkeits-Anstalten, und war selbst Obmann der Sektion VI. für Friedhof- und Beerdigungswesen. Stiasny nahm naturgemäß auch an Sonder-Kommissionen wie etwa dem Tempelbau-Komitee oder dem Bau-Komitee teil.<sup>87</sup>

Wie bereits erwähnt, wurde die israelitische Zeremonienhalle am Zentralfriedhof nach Plänen von Stiasny 1877–1879 gebaut (siehe Abschnitt **2.3.1 Wiener Gemeinderat**, S. 32). Stiasny gehörte sowohl im Wiener Gemeinderat zur Kommission für Friedhöfe und war auch in der israelitischen Kultusgemeinde Obmann der Sektion für das Friedhofswesen. Hier fungierte er als ein Vermittler in Architektur-Fragen zwischen den Juden in Wien und der Stadt Wien.

Ein weiteres Beispiel für ein Werk Stiasnys im Auftrag der Wiener israelitischen Kultusgemeinde war das Altersversorgungshaus in der Seegasse neben dem israelitischen Friedhof im neunten Wiener Bezirk, das 1888–1890 anlässlich des 40-jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs errichtet wurde.<sup>88</sup>

<sup>85</sup>[OeWS], 20. November 1896, S. 933f

<sup>86</sup>Husserl, Siegmund, *Die israelitische Kultusgemeinde Wien*, in: [OstWest], Heft 8–9, August 1910, S. 493–520

<sup>87</sup>[Kalender], Geschäfts-Ordnung für den Cultus-Vorstand, das Vertreter-Collegium und die Commissionen, 1901

<sup>88</sup>[OeWS], 9. Mai 1890, S. 320f; 16. Mai 1890, S. 341–343. Dieses Spital beinhaltete "einen im maurischen Style geschmackvoll decorirten Betsaal" ([OeWS], 9. Mai 1890, S. 320). Leider sind dazu keine weiteren Quellen vorhanden.

### 2.2.2 Jüdische Vereine

#### (*B'nai B'rith Bundessöhne*)

Der jüdische Orden *B'nai B'rith* wurde 1843 in New York gegründet, und dessen erste Loge<sup>89</sup> in Österreich wurde 1889 mit dem Namen *Austria* in Bielsko (dt. Bielitz) errichtet. Stiasny war seit 19. Mai 1894 Mitglied von *B'nai B'rith* und gehörte zum 22-köpfigen Gründungskomitee der Loge *Wien*.<sup>90</sup> Etwa ein Jahr später wurde beschlossen, eine Wohnung in der Universitätsstraße 4 zu mieten und zum Vereinslokal zu adaptieren, wobei "Bruder Baurat Stiasny" in diesem Zusammenhang ausdrücklich gelobt wurde.<sup>91</sup> Bei der Gründung der Loge *Wien* am 13. Oktober 1895, genau 52 Jahre nach der Geburt dieses Ordens, wurde Stiasny zum Mentor ernannt.<sup>92</sup>

Im Jahr 1908 hielt Stiasny in der Loge *Wien* einen Vortrag mit dem Titel "Über eine jüdische Notabeln-Versammlung in Berlin".<sup>93</sup> Es ging dabei um mehrere Konferenzen jüdischer Prominenter aus London bis Kiew, um "eine Vereinigung sämtlicher jüdischer Organisationen, die sich der Wohlfahrt und der Zukunft des jüdischen Volkes widmen, herbeizuführen." Bei der Versammlung im September wurde ein Büro für die Versammlung gewählt, dessen einziger Beisitzer aus Wien Wilhelm Stiasny war.<sup>94</sup>

Zu den zahlreichen prominenten Mitgliedern der Wiener Loge zählte auch Sigmund Freud (1856–1939).<sup>95</sup>

Etliche Vereine wurden von der Loge *Wien* gefördert, so etwa der *Hilfsverein für die notleidende jüdische Bevölkerung in Galizien*, der *Verein für unentgeltlichen Arbeitsnachweis*, der *Verein jüdische Toynbee-Halle* (Webergasse 13, Wien)<sup>96</sup>, der *Verein zur Unterstützung israelitischer Handwerker und Kleingewerbetreibender* und die *Gesellschaft für Sammlung und Conservierung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums* (darüber mehr im Abschnitt 5.2 **Begründung des Jüdischen Museums (1895)**, S. 136).<sup>97</sup> Bei vielen der oben genannten Vereine spielte Stiasny eine wichtige Rolle.

<sup>89</sup>Offiziell wurde die Loge *Humanitätsverein* genannt, weil das Wort *Loge* eng mit der Freimaurerei verbunden ist, die in Österreich bis 1918 verboten war.

<sup>90</sup>[Jerusalem1920], S. 142 sowie S. 33; [Knöpfmacher1935], S. 7

<sup>91</sup>"Bei diesem Anlasse hat Br. Baurat Stiasny seinen fachmännischen Beirat in selbstloser Weise dem jungen Vereine angedeihen lassen." ([Knöpfmacher1935], S. 12)

<sup>92</sup>"In den ersten Jahren dauerten die Amtsperioden ein halbes Jahr. Als Mentor fungierte in der Regel der abtretende Präsident. Für die ersten zwei Amtsperioden wurde, da noch kein Expräsident da war, Baurat Wilhelm Stiasny von der Verbandsleitung zum Mentor ernannt." ([Jerusalem1920], S. 29, 121)

<sup>93</sup>[Jerusalem1920], S. 130

<sup>94</sup>[Welt], 25. September 1908, S. 11

<sup>95</sup>Patka, Marcus G. "Söhne des Bundes". *Salomon Frankfurter, das Wiener Jüdische Museum und die B'nai B'rith*, in: [Echo], Vol. 56, Oktober 2007, S. 149–155

<sup>96</sup>Bei der konstituierenden General-Versammlung dieses Vereins wurde die Sympathie-Kundgebung von Stiasny neben anderem hervorgehoben. ([Welt], 16. April 1901, S. 12)

<sup>97</sup>[Jerusalem1920], S. 66, 139; Ehrmann, S., *Zum 30jährigen Bestande der "Wien"*, [BnaiBrith], Heft 8, Oktober 1925, S. 221–223

*Verein zur Unterstützung israelitischer Handwerker und Kleingewerbetreibender*

Stiassny begründete 1888 mit Hofrat Sigmund Taussig, Bela Taussig (der Bruder von Wilhelm Stiassnys Ehefrau), Arthur Kuranda und Gustav Frankl den *Verein zur Unterstützung jüdischer Handwerker und Kleingewerbetreibender*, um die Situation der wegen antisemitischer Boykotte verarmten Juden in Wien zu verbessern.<sup>98</sup> Der Verein stellte sich die Aufgabe, israelitischen Handwerkern sowie Kleingewerbetreibenden unverzinsliche Darlehen zu gewähren. Der Verein zählte bereits 1891 zirka 300 Mitglieder.<sup>99</sup> Bis 1892 wurden 75 Darlehen im Gesamtbetrag von 8945 Gulden bewilligt<sup>100</sup> und bis 1893 131 Darlehen in der Höhe von über 14.000 Gulden.<sup>101</sup> In den ersten 14 Jahren bis Ende 1902 wurden 558 Darlehen mit dem Gesamtbetrag von 83.670 Kronen bewilligt.<sup>102</sup> Die Tätigkeit des Vereins war bis zum Anfang des Ersten Weltkrieges sehr umfangreich. Viele verdankten ihre Emporkommen diesem Verein, und als Dankeschuld bedachten sie den Verein später mit Spenden.<sup>103</sup>

Wilhelm Stiassny fungierte bis zu seinem Tod als erster Obmann. Die Vereinsadresse war Rathausstraße 13, ident mit der Wohnadresse Stiassnys.<sup>104</sup> Anlässlich des 60. Geburtstages von Stiassny wurde eine Stiftung im Betrag von 4.000 Kronen unter dem Namen *Baurath Stiaßny-Stiftung* ins Leben gerufen.<sup>105</sup> Aus Anlass des 25-jährigen Jubiläums beschloss die Festversammlung, dem Verein zu Ehren des ersten, verdienstvollen Obmanns den Namen *Baurat Wilhelm Stiaßny-Verein zur Unterstützung israelitischer Handwerker und Kleingewerbetreibender* zu geben.<sup>106</sup>

Der *Verein für unentgeltlichen Arbeitsnachweis* (Taborstraße 59, Wien) wurde durch *B'nai B'rith* Wien unter Mitwirkung des *Vereins zur Unterstützung israelitischer Handwerker und Kleingewerbetreibender* im Jahre 1899 begründet.<sup>107</sup> Stiassny gehörte auch dem Vorstand dieses Vereins an.<sup>108</sup> Dieser erfolgreiche Verein erreichte bereits im ersten Jahr 1364 Vermittlungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern.<sup>109</sup>

<sup>98</sup>[Rozenblit1983], S. 149

<sup>99</sup>[OeWS], 17. April 1891, S. 280

<sup>100</sup>[OeWS], 3. Juni 1892, S. 402

<sup>101</sup>[OeWS], 12. Mai 1893, S. 366

<sup>102</sup>[OeWS], 20. März 1903, S. 188f

<sup>103</sup>Petschenk, Richard, *Der Handwerkerverein*, in: [Jerusalem1920], S. 107–108

<sup>104</sup>[Kalender], Jahr 5660 (1899/1900), S. 151

<sup>105</sup>[OeWS], 20. März 1903, S. 188f

<sup>106</sup>Petschenk, Richard, *Der Handwerkerverein*, in: [Jerusalem1920], S. 107–108

<sup>107</sup>[Jerusalem1920], S. 42f

<sup>108</sup>[OeWS], 5. Mai 1899, S. 350f; [OeWS], 7. Dezember 1906, S. 836f; Wiener, Eduard, *Verein für Unentgeltlichen Arbeitsnachweis*, in: [Jerusalem1920], S. 80–87, hier S. 86

<sup>109</sup>Wiener, Eduard, *Verein für Unentgeltlichen Arbeitsnachweis*, in: [Jerusalem1920], S. 80–87, hier S. 81

## 2.3 Politische Tätigkeit

### 2.3.1 Wiener Gemeinderat

Am 4. März 1878 wurde Wilhelm Stiassny als Gemeinderat aus der Leopoldstadt vom 3. Wahlkörper gewählt.<sup>110</sup> Stiassny gehörte der Liberalen Fraktion an, die damals im Gemeinderat die Mehrheit innehatte.<sup>111</sup> Er erlebte aber die anti-liberale Bewegung sowie den immer stärker werdenden Antisemitismus im Gemeinderat. „Als Kampf gegen das Judentum als den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Widersacher hat die antiliberale Gesinnung ihr konkretes Ziel gefunden.“<sup>112</sup> Stiassny war Gemeinderat von 1878 bis 1900 (Abb. 24) und von 1904 bis 1910 sowie Stadtrat 1894 bis 1895 und Beirat 1895–1896.<sup>113</sup> Ab 1892 wurde er vom I. Wahlkörper gewählt.<sup>114</sup>

Im August 1878 konstituierten sich die Mitglieder der Äußersten Linken, der Linken und der bisher keiner Partei angehörenden Gemeinderäte zur *Vereinigten Linken*, dessen Schriftführer Karl Lueger (1844–1910) wurde. Bereits im Frühjahr 1879 überragte die Mitgliederzahl der Vereinigten Linken die liberale Mittelpartei, der Stiassny angehörte. Im Mai 1880 wurde Lueger Obmann der Vereinigten Linken. Wie erwartet<sup>115</sup>, wurde Stiassny mit großer Mehrheit wiedergewählt.<sup>116</sup> Im Februar 1882 wurden die Vereinigten Linken aufgelöst. Im April 1882 formierte sich die liberale Fortschrittspartei, die bald die sichere Mehrheit bekam bis zur totalen Wahlniederlage 1895 gegen die Christlich-Sozialen, die zwei Jahre zuvor von Karl Lueger gegründet worden waren. Lueger wurde nach viermaliger Verweigerung durch Kaiser Franz Joseph im Jahr 1897 zum Bürgermeister von Wien ernannt.

Während die politische Situation sich ständig änderte, arbeitete Stiassny sehr fleißig und eifrig an bautechnischen Fragen. In den ersten drei Jahren, zwischen 1878 und 1881, hielt Stiassny nahezu zweihundert Referate im Gemeinderat. Zu den behandelten Themen gehörten „fast alle Projekte und Kostenvoranschläge für Canalbauten, viele Straßen-Regulirungen,

<sup>110</sup>Der 1. Wahlkörper repräsentierte die Höchstbesteuerten, die vor allem an liberalen Tendenzen festzuhalten bestrebt waren. Der 2. Wahlkörper repräsentierte das Kleinbürgertum und der 3. die Handwerker, die Arbeiter, die so genannten *kleinen Leute*, die eigentlich von den Liberalen unterdrückt wurden. ([Fiala1974], S. 52)

<sup>111</sup>„§19: Die Mitglieder des Gemeinderates werden von der Gemeinde aus ihrer Mitte gewählt. Die Zahl ist auf 120 festgesetzt. Die Wahlberechtigten werden in 3 Wahlkörper eingeteilt, deren Beschickung von der Steuerleistung und von den Standesverhältnissen abhängig ist. Die Funktionsdauer des Gemeinderates beträgt 3 Jahre. Jährlich tritt ein Drittel zurück. Die ersten zwei Jahre erfolgt die Ausscheidung durch das Los, später nach dem Ablauf der 3-jährigen Funktionsdauer. Die Erneuerung erfolgt durch Wahl.“ (Provisorische Gemeindeordnung für die Stadt Wien vom 6. März 1850, S. 18ff, zitiert aus [Fiala1974], S. 12)

<sup>112</sup>[Tietze1931], S. 362

<sup>113</sup>[Fiala1974], S. 301

<sup>114</sup>[WKom], 1892

<sup>115</sup>„Im dritten Wahlkörper gelangen die Herren Wilhelm Stiaßny und Sigm. Mayer zur Neuwahl. Dass ersterer, als die tüchtigste und arbeitseifrigste Kraft in allen technischen Fragen, mit großer Majorität gewählt wird, ist sicher.“ ([WVP], 12. März 1881, S. 2)

<sup>116</sup>„Zweiter Bezirk. Die Anhänger Em. Bachmayr's wenden alles Mögliche an, um die Wahl des bisherigen Gemeinderathes Stiaßny zu hintertreiben. Bis 1 Uhr wurden gegen 850 Stimmen abgegeben. Die Wahl Stiaßny's ist gesichert, während über das Resultat in Betreff der beiden anderen Stellen sich bis zur Stunde nichts bestimmt läßt.“ ([NFP], 21. März 1881, Abendblatt, S. 2)

die Markthallenbauten im achten und neunten Bezirke, der Bau des Gemeindehauses im Bezirke Favoriten, die Wienthal-Wasserleitung, der Schulhausbau im zehnten Bezirke, die Bauten auf dem Central-Viehmarkte, die Canalisierung, Beleuchtung und Wasserversorgung neuer Gassen im zweiten Bezirke, die Regulierung der Schwimmschulallee-Straße, die Einführung der Kettenschiffahrt auf der Donau, die Herstellung der Stephaniebrücke und die Aufstellung eines Denkmals auf dem Praterstern.<sup>117</sup> So hielt Stiasny am 4. März 1881 ein Referat über das Projekt für die Erbauung einer stabilen Fahrbrücke an Stelle des Karl-Kettensteges,<sup>118</sup> am 8. April über die Projekte für den Bau der Gemeindehäuser im dritten und zehnten Bezirk und die Einleitung des Hochquellenwassers in diese Gebäude,<sup>119</sup> über Heumarkt 13 und Beatrixgasse 32,<sup>120</sup> sowie die Stephanie-Brücke.<sup>121</sup> Brigitte Fiala zählte die Themen seiner Referate zwischen 1879 und 1883: Bausektion (34), Sektion für Innere Angelegenheiten (27), Armenwesensektion (13), Rathausbaukommission (12), Viehhofbauüberwachungskommission (11)<sup>122</sup>, Finanzsektion (6), Wienflussregulierungskommission (5), Einzelreferate (4), Karlskettenkommission (3), Fremdenkommission (3), Konvertierungskommission (2).<sup>123</sup> Bis zu seinem 60. Geburtstag 1902 hielt Stiasny insgesamt mehr als 1.500 Referate.<sup>124</sup> Er war somit einer der fleißigsten Referenten im Gemeinderat.

Stiasny gehörte vielen Kommissionen an, er wurde beispielsweise bereits 1879 aus dem Plenum des Gemeinderates als eines von drei Mitgliedern der Donau-Regulierungskommission gewählt und erwarb sich mindestens bis 1895 in diesem Gremium viele Verdienste.<sup>125</sup>

Weiters gehörte er von 1880 bis 1890 der Rathaus-Baukommission an und war drei Jahre lang Obmann-Stellvertreter dieser Kommission. Er hielt ein ausführliches Referat über die geplante Heizungs- und Ventilations-Anlage, welches publiziert wurde.<sup>126</sup> Als Ausdruck der Dankbarkeit für seine Arbeit in der Rathauskommission befindet sich ein Schlussstein mit Büste und Namen von Stiasny in den Gewölberippen der Volkshalle im Wiener Rathaus (Abb. 25). Darüber hinaus wurde er anlässlich der Schlusssteinlegung des neuen Rathauses 1883 als Gemeinderat gemeinsam mit anderen ausgezeichnet.<sup>127</sup>

Stiasny arbeitete auch an der Frage der Salzgrieskaserne. Es gab schon einige Zeit die Idee, diese Kaserne zu demolieren und den dadurch gewonnenen Baugrund in Parzellen einzuteilen (Abb. 26 und 27). Am 28. Oktober 1879 wurde beschlossen, die Kaserne abzutragen und im Mai 1880 begann die Demolierung. Am 27. April zählte Stiasny die Bauten auf,

<sup>117</sup>[NFP], 18. März 1881, Morgenblatt, S. 5

<sup>118</sup>[WVP], 5. März 1881, S. 1

<sup>119</sup>[NFP], 9. April 1881, S. 6

<sup>120</sup>[WVP], 23. April, 1881, S. 1

<sup>121</sup>[WVP], 20. April 1884, S. 2

<sup>122</sup>z. B. [Stiasny1879], offiziell gehörte Stiasny zu dieser Kommission von 1880 bis 1884 ([WKom], 1880–1884)

<sup>123</sup>[Fiala1974], S. 302

<sup>124</sup>[OeWS], 10. Oktober 1902, S. 665f

<sup>125</sup>[WKom], 1879–1895

<sup>126</sup>[Stiasny1880]

<sup>127</sup>[Fiala1974], S. 68

die anstelle dieser aufgeführt werden sollten.<sup>128</sup> Auf den neuen Parzellen plante Stiasny selbst fünf Wohnhäuser (siehe **2.1.2 Profanbauten**, S. 25).

Am 16. Oktober 1877 wurde ein Vertrag zwischen dem Wiener Gemeinderat und der israelitischen Kultusgemeinde geschlossen, um eine jüdische Abteilung am Zentralfriedhof zu bauen.<sup>129</sup> Die israelitischen Zeremonienhallen wurden nach Plänen von Stiasny zwischen 1877–1879 gebaut.<sup>130</sup> Die Schlusssteinlegung fand am 27. Februar statt und darauf folgte die Eröffnung am 5. März 1879.<sup>131</sup> Stiasny war auch für die Anlage der israelitischen Begräbnisplätze auf dem Zentralfriedhof zuständig.<sup>132</sup> Im Gemeinderat gehörte Stiasny von 1880 bis 1891 zur Kommission für Friedhöfe, von 1880 bis 1881 auch zum Komitee zur Überwachung der Bauarbeiten anlässlich der zweiten Erweiterung des Zentralfriedhofs.<sup>133</sup>

Zweifellos vertrat Stiasny aber auch als Gemeinderat das Interesse der Juden. In einem Zeitungsartikel der *Österreichischen Wochenschrift* "zu den bevorstehenden Gemeinderathswahlen" steht: "Der Name des Baurathes Stiasny allein, der schon seit so vielen Jahren in zahlreichen öffentlichen Vertrauensstellungen segensreich wirkt, dürfte genügen, den jüdischen Wählern die hohe Bedeutung der diesjährigen Wahl vor Augen zu führen."<sup>134</sup>

Stiasny fungierte als ein Vermittler zwischen den Juden und der Stadt Wien. Ein symbolisches Ereignis war seine Beteiligung an der Einweihung des von Jacob Gartner (1861–1921) erbauten Jubiläumstempels<sup>135</sup> am Humboldtplatz in Favoriten im Jahr 1898 als Vertreter der Stadt Wien: "Gemeinderath Stiasny [kam] in Vertretung des Bürgermeisters Dr. Lueger, der auf die an ihn ergangene Einladung zur Theilnahme ein Entschuldigungsschreiben sandte, in dem er es bedauert, wegen Geschäftsüberbürdung nicht erscheinen zu können und Baurath Stiasny mit seiner Stellvertretung betraut. [...] Baurath Stiasny begrüßte hierauf die israelitische Gemeinde im Auftrage der Commune Wien. Geleitet von den Gefühlen der Anhänglichkeit und Verehrung für unseren Kaiser und Herrn – sagte er – in Treue zu unserem altherwürdigen Glauben und in Liebe zu unserer Vaterstadt Wien haben Sie dieses Gotteshaus inmitten eines schönen und volkreichen Bezirkes erbaut, dessen mächtiges Emporblühen erst vor wenigen Tagen die huldvolle Anerkennung des Kaisers gefunden hat. Möge in diesem Hause stets Friede walten. Möge der Friede einkehren in die Bevölkerung unserer Vaterstadt, damit sie, entsprechend dem Wunsche unseres Monarchen, durch das einträchtige Zusammenwirken aller ihrer Bewohner 'jene fortschrittliche Entwicklung nehme', welche ihrer würdig ist."<sup>136</sup>

<sup>128</sup>[Fiala1974], S. 71f

<sup>129</sup>Husserl, Siegmund, *Das Beerdigungswesen in der Wiener israelitischen Kultusgemeinde*, in: [OstWest], 3. August 1910, S. 527–534

<sup>130</sup>Die Pläne sind abgebildet in [Steines1993], S. 218f

<sup>131</sup>[NFP], 28. Februar 1879, Morgenblatt, S. 7

<sup>132</sup>[Marboe1990], S. 8–9

<sup>133</sup>[WKom], 1880–1891

<sup>134</sup>[OeWS], 14. März 1890, S. 197

<sup>135</sup>Zum Andenken an das 50-jährige Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs 1898

<sup>136</sup>*Schlusssteinlegung des Jubiläumstempels im Favoriten*, in: [OeWS], 13. Mai 1898, S. 373f

### 2.3.2 Kampf gegen den Antisemitismus

Stiassny wirkte unermüdlich gegen den Antisemitismus und hoffte immer auf eine bessere, harmonische Gesellschaft. Eine geradezu beschwichtigende Haltung Stiassnys war zum Beispiel beim Begräbnis von Burgschauspieler Adolf Sonnenthal (1834–1909), einem sehr engen Freund von Stiassny, im April 1909 zu bemerken, wo er mit dem antisemitischen Vizebürgermeister Hierhammer anwesend war. Stiassny sagte: “ ‘Ein Spruch unserer Weisen lautet: Der Tod des Gerechten versöhnt. Möge Dein Tod – und (zu Vizebürgermeister Hierhammer gewendet) es sind ja die Anzeichen dafür vorhanden – die Morgenröte einer Versöhnung zwischen sämtlichen Bürgern unserer Stadt bedeuten. Sei gesegnet Sonnenthal.’ Herr Hierhammer hat hierauf Herrn Stiassny warm die Hand gedrückt.”<sup>137</sup>

Trotz antisemitischer Äußerungen Karl Luegers war Stiassnys Position zu diesem auch nicht feindlich, sondern vielmehr versöhnlich, wie in der Korrespondenz zwischen den beiden ablesbar ist.<sup>138</sup> Anlässlich des Todes Karl Lueger sprach Stiassny sogar: “Wenn ich in Wohltätigkeitsangelegenheiten oder in öffentlichen Fragen, welche zwischen dem Vorstande der Wiener israelitischen Kultusgemeinde und der Kommune Wien auszutragen waren, auf Wunsch des ersteren beim Bürgermeister zu intervenieren hatte, dann konnte man mit einer Zusage rechnen, die er meist in die Worte kleidete: ‘Das ist ein ganz billiges Verlangen, die Sache werde ich machen’; und er hat die Sache gemacht, ohne Mäkeln und ohne Zögern. Dr. Karl Lueger hat sich in den letzten Jahren bemüht, Ausschreitungen auf konfessionellem Gebiete hintanzuhalten, und ich kann meinen Kollegen im Gemeinderate die Erklärung nicht versagen, dass sie auf diese gute Absicht ihres Führers bereitwillig eingegangen sind.”<sup>139</sup>

In der Wiener Öffentlichkeit bekam Stiassny das Image als Kämpfer gegen den Antisemitismus. Karl Kraus etwa schrieb, dass Stiassny sich als österreichische Version des französischen Schriftstellers Émile Zola (1840–1902) gemeldet hätte, der anlässlich der Dreyfus-Affäre den offenen Brief *J'accuse...!* (*Ich klage an...!*) schrieb.<sup>140</sup> Stiassny sah sich auch selbst als Verteidiger des Judentums. Bei einer Versammlung der israelitischen Kultusgemeinde Wien sprach er: “Von verschiedenen Rednern ist [...] der Vorwurf erhoben worden, daß der gesammte Vorstand [der israelitischen Kultusgemeinde Wien] und einzelne Mitglieder desselben es unterlassen hätten, zum Schutze ihrer Glaubensgenossen und zur Wahrung der Ehre des Judenthums bei den zahlreichen Gelegenheiten, in welchen Angriffe erfolgt waren, einzutreten. Ich glaube, daß gerade mich dieser Vorwurf nicht trifft. (Zustimmung.) Ich habe gekämpft, ohne zu fragen, was mit mir geschehen werde; ich habe gekämpft und eine Wunde empfangen, die ich frei und offen trage und welcher ich mich nicht zu schämen

<sup>137</sup>[AZ], 9. April 1909, S. 2 und 7, hier zitiert nach [Boyer1995], S. 499, Anm. 33

<sup>138</sup>Nachlass Stiassnys im [AJMW], Inv.-Nr. 2194. 143, sowie Nachlass Karl Luegers in der [HWB]

<sup>139</sup>[Reichspost], Freitag, 11. März 1910, S. 10

<sup>140</sup>“Für den Ernstfall seien wir übrigens gerüstet; denn auf die bekannte Frage des Oberhirten Gudemann, ob denn kein Zola da sei, hätten sich sofort Männer wie er, der Bezirksausschuss Waldstein, Baurath Stiaßny, Zifferer und Hofrath Kareis gemeldet.” ([Fackel], Nr. 57, Ende Oktober 1900)

brauche. (Lebhafter Beifall.)“<sup>141</sup>

Ein denkwürdiges Ereignis war der Ehrenbeleidigungs-Prozess gegen Stiassny, der vom antisemitischen Gemeinderat Joseph Gregorig angestrengt wurde. Über dessen Worte und Taten las man immer wieder in jüdischen Zeitungen wie der *Österreichischen Wochenschrift*.<sup>142</sup>

Stiassny stellte gemeinsam mit anderen Gemeinderäten die Interpellation gegen die Duldung solcher antisemitischer Verhetzungen.<sup>143</sup> Bei der Gemeindesitzung vom 19. Januar 1894 wurde Stiassny zum ersten Mal in seiner sechzehnjährigen diesbezüglichen Tätigkeit zur Ordnung gerufen, als er Gregorig ein beleidigendes Wort zurief. Am nächsten Tag berichtete die *Neue Freie Presse* ausführlich von der Gemeindesitzung: „Abermals Scandal! Scandal nach allen Richtungen; gegen das Präsidium, gegen die Majorität, gegen Anwesende und Abwesende, gegen Juden und Christen. [...] erhält Gregorig das Wort. Er sagt, [...] Damals seien den Frauen und Mädchen von ‘jüdischen Insectenknaben’ die Kleider aufgerissen und sie mit Confetti in unverschämter Weise beworfen worden. Mehrere Gemeinderäthe der Rechten fahren bei diesen Worten erregt von ihren Sitzen auf. Man hört die Rufe: Pfui! Das ist ein Scandal! Stiaßny ruft dem Redner ein beleidigendes Wort zu. Nun beginggen wiederum mehrere Mitglieder der Opposition zu lärmern. Weitmann und Tischler schreien zur Rechten hinüber: ‘Jud’! Jud’! Was sich der Jud’ erlaubt!’ Strobach (zum Vorsitzenden): Rufen Sie ihn zur Ordnung! Andere rufen: Ausschließen! Ausschließen! Vorsitzender Vice-Bürgermeister Dr. Grübl: Herr Gemeinderath Gregorig, ich rufe Sie wegen des Ausdruckes, den Sie gebraucht, zur Ordnung und warne Sie, in diesem Tone fortzufahren. Herr Gemeinderath Stiaßny, ich rufe auch Sie zur Ordnung. Frauenberger: So? (Auf der Linken wird gerufen: Er muß ausgeschlossen werden! So was dulden wir nicht!) Vorsitzender Vice-Bürgermeister Dr. Grübl: Ich habe beide Herren zur Ordnung gerufen und hoffe, daß damit die Sache abgethan ist. Burscht: Sollen wir uns von den Juden Alles gefallen lassen? Schneeweiß: Jud’ bleibt Jud’. [...] Gregorig spricht nun in unzusammenhängenden Sätzen von ‘zugereisten Juden, die keine Steuer zahlen’.“<sup>144</sup>

In Folge verklagte Gregorig Stiassny wegen Ehrenbeleidigung. Im Gerichtshof erklärten beide Herren, was sie genau gesagt hatten. Gregorig hatte nach eigenem Bekunden die Musik- und Theater-Ausstellung in abfälliger Weise “orientalisch” genannt und bezog sich dabei auf zahlreiche jüdische Mitglieder im Ausstellungs-Komitee. Stiassny hatte dazu nach eigenen Angaben: “So spricht ein miserabler, frecher Bube”, gemäß Anklage “Das ist ein miserabler, frecher Bube” gesagt.<sup>145</sup> Stiassny erklärte, “dass er während der sechzehn Jah-

<sup>141</sup>[OeWS], 20. November 1896, S. 934

<sup>142</sup>Ein Krankenbesuch bei Gregorig, in: [OeWS], 25. März 1892, S. 221f; Herr Gregorig über die Valuta-Regulirung, in: [OeWS], 27. Mai 1892, S. 374f; Die neueste antisemitische Schurkerei des Gemeinderathes Gregorig und Consorten, in: [OeWS], 21. Oktober 1892, S. 781f; “Union” contra Gregorig, in: [OeWS], 11. Februar 1898, S. 1f

<sup>143</sup>[NFP], 17. Januar 1894, S. 5f sowie Wie lange noch?, in: [OeWS], 19. Jänner 1894, S. 42f

<sup>144</sup>Wiener Gemeinderath (Sitzung vom 19. Januar), in: [NFP], 20. Januar 1894, S. 5f

<sup>145</sup>Aus dem Gerichtssaale, in: [NFP], 21. März 1894, Morgenblatt, S. 7

re seiner gemeinderäthlichen Wirksamkeit und der 25 Jahre seiner öffentlichen Thätigkeit überhaupt sich nie eines provocirenden Wortes schuldig gemacht habe. Durch [...] die Beschimpfung endlich, mit welcher Gregorig nun in dieser Sitzung die Juden der Schamlosigkeit und Unsittlichkeit beschuldigte, sei er als Bürger wie als Jude und treuer Anhänger seiner Confession in eine Aufregung gerathen, in welcher er diese Worte nicht ruhig hinnehmen konnte.“<sup>146</sup>

Stiassny erhielt ein von mehr als vierzig Mitgliedern des Gemeinderates unterfertigtes Schreiben wie folgt: “Hochgeehrter Herr Collega! Unter dem Eindrucke der Nachricht von dem Ausgange des heute wider Sie verhandelten Processes drängt es uns, Ihnen – uns jeder Kritik dieses Urtheiles enthaltend – von neuem unsere herzliche Sympathie und unsere besondere Hochachtung zum Ausdrucke zu bringen. Wien, den 20. März 1894. In aufrichtiger Verehrung [es folgen die Unterschriften]”. Auch von anderen Seiten liefen an Stiassny zahlreiche Zuschriften in dem gleichen Sinne ein.<sup>147</sup> Unterstützung erhielt Stiassny aber auch von den Israelitischen Kultusgemeinden in Wien, Gablonz, Graz, Malacky, dem *Synagogenverein Beth Israel* in Wien und dem *Verein zur Hebung der Gewerbe in Wien*, jeweils mit zahlreichen Unterschriften.<sup>148</sup>

Schließlich sprach der Richter Stiassny schuldig und verurteilte ihn zu zwölf Stunden Arrest. Die *Österreichische Wochenschrift* berichtete: “Gemeinderath und Baurath Wilhelm Stiaßny ist also zu 12 Stunden Arrest verurtheilt worden wegen Schmähung des Herrn Gregorig. [...] Gregorig spricht von ‘jüdischen Insectenknaben’, er ruft: ‘Pfui, Jude’ – darauf liegt keine Strafe!”<sup>149</sup> Stiassny meldete Berufung an und wurde in zweiter Instanz zu einer Geldstrafe von 50 Gulden, im Nichteinbringungsfall zu zwölf Stunden Arrest verurteilt.<sup>150</sup>

Wilhelm Stiassny war von 1894 bis 1895 Wiener Stadtrat – eine Tätigkeit, die er infolge von Antisemitismus seitens der Christlich-Sozialen beenden musste. Nach dem Wahlsieg von Luegers Partei 1895 kam die liberale Fraktion in die Minorität. Dieser wurden sieben Stadtratsmandate angeboten, wofür auch Stiassny kandidierte, was jedoch von den Christlich-Sozialen aufgrund seiner Konfession abgelehnt wurde.<sup>151</sup>

Am 5. März 1898 hielt Stiassny einen Vortrag über den Wiener Gemeinderat mit dem Titel *Wienerisches, Jüdisches* bei der Plenarversammlung des Vereins *Österreichisch-Israelitische Union*,<sup>152</sup> worin er auf den Antisemitismus einging: “Ganz unbegreiflich aber erscheint es, dass die wiederholten Ausrufe von Schneider und Gregorig: ‘Schussgeld auf Juden’ kein Mitglied der liberalen Partei zu einem kräftigen Einschreiten gegen den Vorsitzenden und

<sup>146</sup> *Ehrenbeleidigungs-Proceß Gregorig-Stiaßny*, in: [NFP], 20. März 1894, Abendblatt, S. 3

<sup>147</sup> *Ehrenbeleidigungs-Proceß Gregorig-Stiaßny*, in: [NFP], 21. März 1894, Abendblatt, S. 1

<sup>148</sup> [AJNUL], Inv.-Nr. Ms. Var. 466

<sup>149</sup> *Schießt die Juden nieder*, in: [OeWS], 23. März 1894, S. 225

<sup>150</sup> *Ehrenbeleidigungs-Proceß Gregorig contra Stiaßny*, in: [NFP], 26. April 1894, S. 3

<sup>151</sup> *Ein Gedenkblatt von Gemeinderat Dr. Alfred Mittler* ([NFP], 12. Juli 1910, S. 11); [AZd], 22. Juli 1910, S. 341

<sup>152</sup> [OeWS], 4. März 1898, S. 174. Über den Vortrag wurde in der gleichen Zeitung später ausführlich berichtet. (OeWS, 18. März 1898, S. 210)

dessen Indolenz veranlasst haben.“<sup>153</sup>

Stiassny beklagte sich auch über die bevorzugte Behandlung katholischer Anliegen: “Bekannt ist es, dass Subventionen an Vereine mit gemeinnützigen Tendenzen verweigert oder an schimpfliche Bedingungen geknüpft worden sind. [...] Dagegen ist eine nicht mehr zu überblickende Anzahl von Kirchenbau-, Kirchengesangs-, katholischen Jünglings- und Gesellenvereinen, von Congregationen und Klöstern beiderlei Geschlechtes in ausgiebiger Weise subventionirt und sind zu diesem Behufe die Gelder von Steuerträgern ohne Unterschied der Confession verwendet worden.“<sup>154</sup> Stiassny führte als Beispiele für Diskriminierung der Juden beim Wiener Gemeinderat an: “Uebergewaltung jüdischer Magistratsbeamter beim Avancement; Verweigerung der Zuständigkeit an jüdische Petenten; Ausschliessung jüdischer Gewerbsleute bei Vergebung von communalen Arbeiten zum Nachtheile der Gemeinde. [...] Verweigerung der Baubewilligung für Tempelbauten, selbst wenn diese Kaiser-Jubiläums-Stiftungen sind; [...] So gross auch die Vorzüge sind, die unserem Stamme seit jeher innewohnen, so kommen doch bei uns Fehler vor, die an und für sich nicht bedeutend, dennoch geeignet sind, unseren Feinden als wirksame Angriffsobjecte zu dienen. [...] Fünfzig Jahre, nachdem ein ganzes Volk von unwiderstehlichem Drange nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erfasst worden, werden wir schauernd Zeugen von Szenen, wie sie sich seit zwei Monaten im niederösterreichischen Landtage, seit zwei Jahren im Wiener Rathhause abspielen. Das Recht wird gebeugt, das Gesetz mit Füßen getreten; ein ganzes Volk, das durch seine grosse Vergangenheit Bewunderung verdienen, durch sein 2000jähriges Leiden Theilnahme erwecken sollte, wird ungestraft verhöhnt und beschimpft. Gewaltthätigkeiten aller Art werden verübt. [...] Der Denunciant von specifisch wienerischer Factor erhebt erfolgreich sein Haupt, der Clericalismus von der schwärzesten Sorte schreitet von Sieg zu Sieg. Oeffentliche Interessen, die Würde und das Ansehen der Stadt werden unbedenklich geschädigt, wenn das Partei-Interesse es erfordert. Und da bin ich wohl im Rechte, wenn ich am Schlusse ausrufe: Wehe der Stadt, deren Rätthe das eigene Interesse höher stellen, als das allgemeine Wohl!“<sup>155</sup>

### 2.3.3 Projekt eines monumentalen Tempels in der Wiener Innenstadt

Im oben genannten Vortrag erwähnte Stiassny die “Verweigerung der Baubewilligung für Tempelbauten”. Es ging besonders um die Idee, eine monumentale Synagoge in der Wiener Innenstadt zu bauen, was seit den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts ein starker Wunsch der israelitischen Kultusgemeinde war. Dieses Projekt ist weitgehend unbekannt, und es sind auch kaum Quellen vorhanden.

Bereits 1886 stand in einem Artikel in der *Österreichischen Wochenschrift*, dass sich die Tempelfrage an jedem hohen Feiertage erneuere. Wegen Platzmangels musste man

<sup>153</sup> *Wienerisches, Jüdisches*, [OIU], 10. Jg., Nr. 102, März 1898, S. 5

<sup>154</sup> *Wienerisches, Jüdisches*, [OIU], 10. Jg., Nr. 102, März 1898, S. 3f

<sup>155</sup> *Wienerisches, Jüdisches*, [OIU], 10. Jg., Nr. 102, März 1898, S. 13ff

Privat-Bethäuser organisieren und seit einigen Jahren an hohen Feiertagen sogar den Musikvereins-Saal zu einem Bethaus umwandeln, das trotz Geräumigkeit überfüllt war. In verschiedenen Bezirken und Vororten konnte angeblich nicht einmal ein Fünftel des platzsuchenden Publikums untergebracht werden. Viele hätten daher die Innere Stadt aufgesucht, wo aber der Tempel in der Seitenstettengasse wiederum viel zu klein gewesen sei. Der Autor setzte fort: "Haben wir Juden es nöthig, in einer Zeit, wo von Außen genug Mittel angewendet werden, um die Zusammengehörigkeit der Juden zu lockern, das jüdische Bewußtsein, das Selbstvertrauen zu schwächen und zu untergraben, noch selbst Hand darzubieten, um unseren Gegnern den Weg zu ebenen?! [...] Wien bedarf dringend eines neuen, großen, lichten und geräumigen Tempels im Centrum der Stadt. Weil wir uns gerade noch im kritischen Monat befinden, so rufe ich: Schmiede das Eisen, so lang es glühend ist."<sup>156</sup> Die Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinde einigten sich, einen monumentalen Tempel im ersten Bezirk anlässlich des 40-jährigen Regierungs-Jubiläumus des Kaisers zu bauen. Es bildete sich bald der Städtische Tempelbauverein, dessen erste Sitzung bereits im September 1887 stattfand.<sup>157</sup> Allerdings findet man keine weiteren Informationen mehr über dieses Projekt. Man weiß nur, dass der Vorstand der Wiener israelitischen Kultusgemeinde im Februar 1888 beschloss, ein Altersversorgungshaus aus Anlass des Kaiserjubiläums zu errichten.<sup>158</sup>

Im März 1893 wurde erneut ein Komitee für die Erbauung eines großen und würdigen Gotteshauses im 1. Gemeindebezirk von Wien gegründet.<sup>159</sup> Aber auch über dieses Komitee sind nicht viele Quellen zu finden.

Im Jahre 1901, diesmal aus Anlass des 75-jährigen Bestandes des Stadttempels in der Seitenstettengasse, stellte Alfred Stern als Vize-Präsident einen Antrag bei der Plenarsitzung der Wiener israelitischen Kultusgemeinde. Es wurde beantragt: "1. Es sei die Errichtung eines monumentalen Tempels in der Inneren Stadt als nächste und dringendste Unternehmung der Kultusgemeinde zu beschließen. 2. Für diesen Tempel ist der Fassungsraum des Leopoldstädter Tempels in Aussicht zu nehmen. 3. Es ist ins Auge zu fassen, daß wenn thunlich, in Verbindung mit diesem Tempel ein der Kultusgemeinde würdiges, die nothwendigen Berathungs- und Kanzleiräume enthaltendes Administrationsgebäude errichtet werde. 4. Das Baucomité wird beauftragt binnen vier Wochen zu berichten, welche Bauplätze in der Inneren Stadt für obige Zwecke zur Verfügung stehen und welche Summe die Anschaffung derselben beanspruchen würde."<sup>160</sup> Es gab aber auch die gegenteilige Meinung, dass solch ein großer prachtvoller Tempel überhaupt nicht notwendig sei.<sup>161</sup>

Alfred Stern schrieb wieder im Jahr 1903: "Seit 45 Jahren hat die Gemeinde ein neues

<sup>156</sup>Zur Wiener Tempelfrage, in: [OeWS], 27. Oktober 1886, S. 497

<sup>157</sup>Bau eines neuen Tempels, in: [OeWS], 30. September 1887, S. 617

<sup>158</sup>[OeWS], 16. März 1888, S. 171

<sup>159</sup>Tempelbau im ersten Wiener Stadtbezirke, in: [OeWS], 3. März 1893, S. 159 sowie [OeWS], 24. März 1893, S. 220

<sup>160</sup>Aus der Plenarsitzung des Cultusvorstandes vom 31. März 1901 unter dem Vorsitze des I. Vicepräsidenten Dr. Alfred Stern, in: [OeWS], 5. April 1901, S. 246f

<sup>161</sup>Zur Frage der Errichtung eines monumentalen Tempels in der Inneren Stadt, in: [OeWS], 14. Juni 1901, S. 403f

Gotteshaus nicht geschaffen. In derselben Zeit sind in anderen Gross-Gemeinden, beispielsweise in den Gemeinden Berlin, Budapest etc. eine Reihe von Gotteshäusern erstanden. Der grösste Notstand nach dieser Richtung obwaltet in der Inneren Stadt. Der Bau eines Gotteshauses im I. Bezirke ist unaufschiebbar. Auch die Repräsentanz, das Ansehen der Wiener Kultusgemeinde nach aussen hin fordert, dass im I. Wiener Gemeindebezirke ein grosses, würdiges Gotteshaus (allenfalls in Verbindung mit ein Amts- und Vereinshause) erstehe.<sup>162</sup> Es gab auch die Idee von Albert Mandelbaum, den von Josef Kornhäusel gebauten Stadttempel in der Seitenstettengasse abzutragen und auf diesem Baugrund einen neuen Tempel zu bauen, weil der Zustand des Stadttempels im Sinne der Sicherheit bereits schlecht war.<sup>163</sup> Derselbe schrieb später an die *Österreichischen Wochenschrift*, dass dafür kein monumentaler Prachtbau notwendig sei, weil er "ganz und gar nicht dem bescheidenen Wesen unseres Volkes" entspräche, in der schmalen Seitenstettengasse nicht wirkte und dementsprechend unnötig teuer wäre. "Unsere Architekten sind ohnehin darauf eingesprengt, alles nur fürs Auge herzurichten, es ist nicht notwendig, sie noch dazu aufzufordern. Was wir brauchen, ist ein Bau, der seinen [sic] Zweck entspricht, und zwar: Ein Bau, in dem man von allen Plätzen aus gut sieht und hört, ferner, in dem soviele Fenster und Türen vorhanden sind, daß die Ausdünstung von mehreren Tausend Menschen leicht Abzug finden und genügend frische Luft einströmen kann, ein Bau, der soviele Ausgänge hat, daß jeder, der darinnen ist, mag er sich in welchem Stockwerke oder in welchem Teil des Hauses immer befinden, mit vollkommener Beruhigung darinnen verweilen kann. Man möge endlich aufhören, sich von den Künstlern tyrannisieren zu lassen und dagegen den Wünschen der Praktiker mehr Rechnung tragen."<sup>164</sup> Dies war ein typisches Argument seitens der Konservativen.

Mangels Quellen weiß man nicht, wie konkret sich das Bauprojekt entwickelte. Es scheint jedoch ein Projekt um die Jahrhundertwende gegeben zu haben, einen neuen Tempel auf dem Rudolfsplatz in der Inneren Stadt zu errichten.<sup>165</sup> Es gab auch ein um 1903 entstandenes, unsignedes Aquarell mit einem Entwurf einer Synagoge auf dem Rudolfsplatz (Abb. 30) – ein Zentralbau mit vier Ecktürmen, aber höchstwahrscheinlich nicht von Stiasny.<sup>166</sup> Im Archiv des jüdischen Museums der Stadt Wien befinden sich zwei Entwürfe einer Synagoge des jüdischen Architekten Wilhelm Fraenkl (1844–1916) um 1900, der auch mit Stiasny engen Kontakt hatte (Abb. 28 und 29). Diese Entwürfe einer freistehenden Synagoge als monumentaler Kuppelbau sehen dem zuvor erwähnten Aquarell ähnlich, stammen aus

<sup>162</sup>Wien, im Jänner 1903, Dr. Alfred Stern (A/W 1143 Protokolle über die Sitzungen betr. den Bau eines neuen Tempels, Protokollbuch 1892–1909, [ZAGJV])

<sup>163</sup>Mandelbaum, Albert, *Tempelbau im ersten Bezirke*, in: [OeWS], 1. Juni 1906, S. 361

<sup>164</sup>Mandelbaum, Albert, *Zur Tempelfrage im ersten Bezirk Wiens*, in: [OeWS], 24. Juni 1910, S. 423

<sup>165</sup>[ZAGJV], A/W 1158,1, Ankauf eines Baugrundes für die Erbauung eines Tempels am Rudolfsplatz (1903 oder 1908–1914), 7. Grundstücksangelegenheiten, Neubauten, Neuerstellungen, Instandsetzungen und Erhaltungsarbeiten

<sup>166</sup>Das Aquarell befand sich in einem Zimmer des jüdischen Altersheims Maimonideszentrum in Wien, ist allerdings mittlerweile verschollen. Pierre Génée fotografierte es in den 80er-Jahren. Das Bild erschien in [David], 3. Jg., Nr. 8, April 1991

der gleichen Zeit und würden daher ebenso gut auf den Rudolfsplatz passen, wenngleich dies nicht durch Quellen dokumentiert ist.

Pläne von Stiassny sind für eine Synagoge auf dem Rudolfsplatz keine bekannt, aber es ist schwer vorstellbar, dass er nichts mit dem Projekt zu tun hatte. Der Historiker Paul Diamant behauptete gar, dass Stiassny für dieses Projekt Pläne gezeichnet hätte.<sup>167</sup>

---

<sup>167</sup>*Biographie des Architekten Wilhelm Stiassny*, Paul Diamant Collection ([ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10, S. 5)



## Kapitel 3

# Synagogen von Stiassny

### 3.1 Neubauten

Wilhelm Stiassny plante zwölf Synagogenbauten (Abb. 31) in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und darüber hinaus, wobei in einem Fall die Zuordnung zu Stiassny fraglich ist.<sup>1</sup> Davon wurden neun ausgeführt, von denen heute noch vier existieren.

#### 3.1.1 Teplice (Teplitz-Schönau), Tschechien (1881–1882)

##### Geschichte der Juden in Teplice

Teplice liegt am Fuß des Erzgebirges in Nordböhmen. Juden sind seit 1414 urkundlich in der Stadt Teplice bezeugt.<sup>2</sup> Ab dem 16. Jahrhundert war die israelitische Gemeinde von Teplice eine der größten und wichtigsten in Böhmen und hatte seit Ende des 15. Jahrhunderts oder spätestens Mitte des 16. Jahrhunderts eine Synagoge in der Judengasse.<sup>3</sup> Trotz mehrmaliger Änderung behielt dieses Gebäude den ursprünglichen baulichen Charakter mindestens bis Ende des 19. Jahrhunderts bei, wo endlich eine neue monumentale Synagoge gebaut wurde.<sup>4</sup> Die israelitische Gemeinde hatte neben der Synagoge ihr Gemeindehaus, ihre Schule und auch ein eigenes Bad. Ihr Friedhof befand sich auf dem Gemeindegrund vor dem Graupner Tor. In der Zeit der Gegenreformation wurden die Juden in ihrer Niederlassung auf besondere Stellen einschränkt.<sup>5</sup> So entstand das dicht verbaute Ghetto im Raum zwischen der Langen Gasse und der Stadtmauer. Es bestand aus der Papiergasse, der Breiten Gasse, der Karlsgasse und der ursprünglichen Judengasse.<sup>6</sup>

---

<sup>1</sup>Paul Diamant schrieb Stiassny noch sechs weitere Projekte und drei Umbauten zu (*Biographie des Architekten Wilhelm Stiassny*, Paul Diamant Collection, [ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10, S. 5). Nachdem es aber keine weiteren Quellen zu diesen Vorhaben gibt und Diamant auch an anderen Stellen Ungenauigkeiten aufweist, sollten diese Angaben durchaus kritisch betrachtet werden.

<sup>2</sup>[Hallwich1886]

<sup>3</sup>[Wanie1925], S. 8

<sup>4</sup>[Hallwich1886], S. 114f

<sup>5</sup>[Wanie1924], S. 10f

<sup>6</sup>[Budínská1995], S. 30

Teplice gehörte im 18. Jahrhundert zu den beliebtesten Kurorten und erlebte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine Blütezeit. Teplice war seit 1848 eine freie Badestadt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vergrößerte es sich sehr, und Handel und Industrie nahmen einen Aufschwung. Der nahe liegende Ort Schönau wurde 1884 zur Stadt erhoben und 1885 mit Teplice vereinigt, die gemeinsam den beliebten Kurort Teplitz-Schönau bildeten. Der Ort war größtenteils von Deutschen bewohnt.<sup>7</sup>

Ab 1841 war es einzelnen Juden erlaubt, sofern sie sich um die Stadt verdient machten, ausnahmsweise und auf „allerhöchst einzuholende Bewilligung“ christliche Häuser zu kaufen. Das Jahr 1848 brachte die Gleichberechtigung, ausgenommen die vermögensrechtliche Regelung, die sich bis 1861 hinzog.<sup>8</sup> Im späteren 19. Jahrhundert war der jüdische Bevölkerungsanteil mehr als 10 Prozent und damit war Teplice die zweitgrößte jüdische Gemeinde in Böhmen nach Prag einschließlich des Vorortes Vinohrady (Abb. 32).

### Baugeschichte

Mit dem Aufschwung der Stadt stieg die Anzahl der Juden bedeutend, und die alte Synagoge in der Judengasse war vor allem für die Festtage nicht mehr ausreichend. Außerdem wies sie altersbedingte bauliche Mängel auf.<sup>9</sup>

Bereits am Anfang der 70er-Jahre des 19. Jahrhunderts gab es in der Teplitzer israelitischen Gemeinde die Absicht, eine neue, größere Synagoge zu bauen. Anfang April 1872 verhandelte die israelitische Gemeinde mit der Familie Haas über den Kauf von deren Grundstück in der Elisabethstraße. Noch im Verlauf der Vor-Verhandlungen gab die israelitische Gemeinde dem Teplitzer Magistrat die Absicht, auf den Grundstück-Parzellen Nr. 231/a und 230 eine neue Synagoge aufzubauen, bekannt und legte aufgrund § 4 des Baugesetzes den Nivellierungs- und Situations-Plan für den Bau und die benachbarten Gärten vor. Am 11. Juli 1872 wurde der Vertrag unterschrieben, mit dem die israelitische Gemeinde die Grundstücke mit dem gesamten Ausmaß von 5.071 m<sup>2</sup> für 25.000 Gulden kaufte.<sup>10</sup> Im Jahre 1875 zeichnete der Teplitzer Architekt und Baumeister Hermann Rudolph (1846–1924)<sup>11</sup> die Baupläne der Synagoge. Laut verschiedenen Literaturquellen stammen die ursprünglichen Entwürfe von Wilhelm Stiassny, nach denen der Architekt Rudolph Pläne zeichnete,<sup>12</sup> allerdings gibt es hierfür keine historischen Belege (dazu mehr im Abschnitt **Autorenschaft**, S. 48).

<sup>7</sup>[Delhaes1886]

<sup>8</sup>[Wanie1950], S. 13f

<sup>9</sup>Weihls, Friedrich, *Teplitz*, in: [Gold1934], S. 660

<sup>10</sup>[Spála1999], S. 37f

<sup>11</sup>Der Architekt Hermann Rudolph kam 1872 als Bauleiter einer Baufirma in Dresden nach Teplice. Er ließ sich als selbständiger Architekt nieder und nahm grossen Anteil an den baulichen Betätigungen in Teplice. Zahlreiche Wohn- und Fabrikgebäude in Teplice wurden von ihm erbaut. Er war bis zum seinem Tod im April 1924 auch der Bauleiter des alten Stadttheaters. ([Arb1994], S. 665)

<sup>12</sup>[Spála1999], S. 38

Im September 1879 begann man mit der Vorbereitung der Begründung eines *Tempelbau-Vereins*. Im Oktober hatte der Verein bereits zirka 50 Mitglieder und eine Spende für den Tempelbau bekommen. Am 1. Februar 1880 wurde der *Tempelbau-Verein* offiziell konstituiert.<sup>13</sup> Der Tempelverein begründete den Neubau wie folgt: "In Anbetracht, dass mehr als die Hälfte der hier lebenden Israeliten schon seit einer Reihe von Jahren trotz gebrachter erheblicher Geldopfer für sich und ihre Angehörigen zur Verrichtung ihrer Andacht keinen Platz in den hier bestehenden Bethäusern finden können; In Anbetracht der allgemein anerkannten Uebelstände in dem alten Gotteshause, welche in sanitärer und feuergefährlicher Hinsicht behördlich anerkannt worden sind [...] sieht sich die Vollversammlung des Tempelbauvereines veranlasst, die Resolution zu fassen: 'Es sei der bevorstehenden Generalversammlung der Kultusgemeinde warm an's Herz zu legen, dem Antrage der löbl. Repräsentanz auf Erbauung eines neuen Gotteshauses zuzustimmen'."<sup>14</sup>

Am 28. Dezember 1880 erfolgte die Grundsteinlegung, am 14. März 1881 war Baubeginn unter der Leitung von Hermann Rudolph und David Ferber.<sup>15</sup> Die Arbeiten gingen sehr schnell voran, abgesehen von einer Unterbrechung im August 1881, als ein Teil der Mauer zusammenbrach. Diese Mauer wurde nachfolgend demoliert, und ein neues, sorgfältigeres Projekt musste ausgeführt werden. Das neue Projekt wurde Ende Februar 1882 genehmigt, und der Bau wurde im Sommer 1882 vollendet. Die Kollaudierung erfolgte am 6. September.<sup>16</sup> Die Baukosten betragen insgesamt 85.000 Gulden und weitere 10.000 wurden für die innere Ausstattung aufgewendet.<sup>17</sup>

Am 10. September 1882 fand die feierliche Einweihung statt. Bereits vor der Feier wurde in der lokalen Zeitung darüber mehrmals im Detail berichtet, vom Programm bis zur Reihenfolge der Menschengruppen des Festzuges, der von der alten Synagoge durch die Stadt in den neuen Tempel gehen sollte.<sup>18</sup> Die gespendete Thorahrolle für den neuen Tempel wurde einen Tag vor der Eröffnung bereits in der alten Synagoge eingeweiht.<sup>19</sup> Am Anfang der Feierlichkeiten gab es eine Versammlung in der alten Synagoge in der Judengasse, wo Rabbiner Dr. Rosenzweig eine kurze Ansprache hielt, worauf der Festzug durch die Straßen, die von Menschenmengen der gesamten Teplitzer Bevölkerung gefüllt wurden, zum neuen Tempel ging. Nachdem der Festzug beim neuen Tempel angekommen war, wurde dieser festlich eröffnet. Spitzen der Behörden, die Stadtvertretung, die Vertreter sämtlicher verschiedener lokaler Institutionen, viele auswärtige Gemeindevertretungen und andere Honoratioren waren geladen. Der Tempel war mit zirka 2000 Menschen gefüllt. Als Thema der Festpredigt wählte der Rabbiner Dr. Rosenzweig die Worte aus dem zweiten Buche

---

<sup>13</sup>[Vor1905], S. 7ff

<sup>14</sup>[Vor1905], S. 9f

<sup>15</sup>[Epstein1932], S. 18

<sup>16</sup>[Spála1999], S. 38

<sup>17</sup>[Epstein1932], S. 19

<sup>18</sup>[TZ], 8. September 1882, S. 3

<sup>19</sup>[TZ], 10. September 1882, S. 3

Moses, welche am Eingang des neuen Tempels angebracht waren: “Und sie sollen mir ein Heiligthum machen, daß ich wohne in ihrer Mitte.” Bei dem Festbankett am Abend wurde sowohl seitens der israelitischen Kultusgemeinde als auch der Stadtvertretung der Frieden zwischen Christen und Juden in der Stadt Teplice betont und das wundervolle Gotteshaus als Zierde der Stadt gelobt.<sup>20</sup> Als symbolische Tat des Friedens kann man auch die Spende der israelitischen Kultusgemeinde für die Armen der christlichen Konfession in Höhe von 100 Gulden anlässlich der Einweihung dieses Tempels bezeichnen.<sup>21</sup>

### Weitere Bauarbeiten

Bei der Einweihung war der Tempelbau noch nicht komplett ausgestattet: es gab noch keine Heizung, die Ausmalung und andere handwerkliche Arbeiten mussten wegen Feuchtigkeit warten.<sup>22</sup> Der Altar war auch nicht ganz fertig gestellt, ebenso konnte man die Orgel aus Rücksicht auf die Feuchtigkeit noch nicht aufstellen. Nur die provisorische Beleuchtungseinrichtung mit 600 Kerzenflammen war fertig.<sup>23</sup> Ende Oktober 1885 wollte der Tempelverein ein Gitter im Chorraum errichten lassen und sich diesbezüglich mit dem Architekten Rudolph ins Einvernehmen setzen.<sup>24</sup> Noch 1893–1895 diskutierte man die Beleuchtungsfrage und die Heizung.<sup>25</sup>

Ende Mai 1902 berichtete der Obmann des Tempelvereins über die bisherige Tätigkeit des Komitees in Bezug auf die Ausschmückung des Tempels und gab bekannt, “dass er als fachmännische Autorität Herrn Baurat Stiassny in Wien, der sich dem Vereine in uneigennützigster Weise zur Verfügung stellen will, genommen habe”.<sup>26</sup> Etwa zwei Jahre später leitete das Komitee zur Ausschmückung des Tempels unter Beratung der Experten Wilhelm Stiassny, Hermann Rudolph und Fachschuldirektor Architekt Stübchen-Kirchner die Konkurrenz-Ausschreibung zur Erlangung von Skizzen und Kostenvoranschlägen ein. Insgesamt sechs Herren bzw. Firmen wurden für eine engere Konkurrenz ausgewählt, darunter war auch Josef Kott aus Wien, der die Malerarbeiten für mehrere Synagogen von Stiassny gemacht hatte. Obwohl Stiassny ein Preisrichter für die Konkurrenz war, gewann Josef Kott nur den vierten Platz. Die Juroren schlugen vor, das Sieger-Projekt der Firma Weigand & Thümel in Dresden zur Ausführung zu bringen, was schließlich auch geschah.<sup>27</sup> Die israelitische Gemeinde übernahm ein Darlehen von 20.000 Kronen bei der Bank Perutz und Schöne in Teplice für die Ausmalung des Tempels, die insgesamt 27.000 Kronen kostete.<sup>28</sup>

<sup>20</sup>[TSA], 13. September 1882, Feuilleton, S. 1–3

<sup>21</sup>[TZ], 12. September 1882, S. 3; Teplitz-Schönauer Anzeiger, 13. September 1882, S. 2

<sup>22</sup>[Spála1999], S. 38

<sup>23</sup>[Epstein1932], S. 17f

<sup>24</sup>[Vor1905], S. 18

<sup>25</sup>[Vor1905], S. 28ff

<sup>26</sup>[Vor1905], S. 52

<sup>27</sup>[Vor1905], S. 55f

<sup>28</sup>Weihls, Friedrich, *Teplitz* in: [Gold1934], S. 663

### Baubeschreibung

Entsprechend der Bedeutung der Juden in der Stadt Teplice zur Erbauungszeit stand der Synagogenbau in städtebaulich bester Lage auf erhöhtem Platz (Abb. 33 und 35). Unweit vom Tempel lag auch die kleinere evangelische Kirche (1861–1864) von Friedrich August Stüler (1800–1865) mit einem später ergänzten Turm.<sup>29</sup> Das dominante Erscheinungsbild der Synagoge wurde immer wieder beschrieben: „Ihre beiden Gotteshäuser, die protestantische Kirche und der israelitische Tempel beherrschen heute das Stadtbild.“<sup>30</sup> „Die evangelische Pfarrkirche und der israelitische Tempel. Bereits bei der Ankunft am Bahnhofs lenken diese beiden Gotteshäuser die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich. Hochgelegen und freistehend präsentiert sich ersteres durch seinen schlanken hohen Thurm [...], letzteres durch seine Mittelkuppel, welche von vier kleineren Kuppeln flankiert ist.“<sup>31</sup> „Mitten aus dem Häusergewirr ragen auf einem allseitig ansteigenden Hügel die evangelische Kirche und der israelitische Tempel hervor.“<sup>32</sup>

Der Eindruck des Betrachters war typischerweise *maurisch*: „ein mächtiger maurischer Kuppelbau“<sup>33</sup>. „Eigenartig stach der [...] Kuppelbau des israelitischen Tempels ab. Ihn konnte man dem maurischen-romanischen Stil zurechnen.“<sup>34</sup>

Der Tempel war nach Osten gerichtet und allseitig freistehend (Abb. 37). Eine imposante Kuppel auf Tambour erhob sich in der Baumitte. Vier angedeutete Ecktürme waren mit kleinen Kuppeln abgeschlossen (Abb. 34, 39 und 40). Alle Kuppeln waren mit Davidsternen bekrönt. Bei der Skizze sieht man die Variationen der Kuppeln – oktogonal oder die ausgeführte Form mit Laterne (Abb. 38). Für die Ecktürme waren auch Spitztürme angedacht. Neben Davidsternen waren auch die Tafeln des Dekaloges als jüdisches Zeichen zu sehen.

Die drei Portale in der Mitte waren für Männer und führten in die geräumige Vorhalle. Rechts und links der Portale waren zwei kleinere Eingänge für Frauen, die direkt in die Stiegenhäuser führten (Abb. 43 und 44).

Am östlichen Ende des dreischiffigen Betraums befand sich der ausgedehnte, erhöhte Altarraum. Entsprechend der reformierten Richtung war die Bimah gleich vor dem Toraschrein und über diesem im Galeriegeschoß eine Orgel mit Chorraum (Abb. 36).

Auf drei Seiten waren die zweigeschossigen Frauengalerien angebracht, die von schlanken Säulen unterstützt wurden (Abb. 41 und 42). Vier mächtige Kreuzpfeiler trugen die Kuppel, die sich hoch über dem Mittelschiff wölbte.

Der Farbensmuck im Innenraum, vor allem an Wänden und Kuppel, wurde, wie

<sup>29</sup>Die evangelische Kirche *Friedenskirche zum Apostel Bartholomäus* (Pfeilerbasilika) wurde 1861 bis 1864 in der Elisabethstraße erbaut. Der Backsteinbau mit seinem schlanken Turm (1882) war auch ein weithin sichtbares Wahrzeichen der Stadt ([Wanie1950], S. 14). „Skizzen dazu hat sogar der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen entworfen, ausgearbeitet von Friedrich August Stüler.“ ([Wanie1950], S. 39)

<sup>30</sup>[Wanie1924], S. 16

<sup>31</sup>[Tep1885], S. 163

<sup>32</sup>[Wanie1924], S. 2

<sup>33</sup>[Tep1885], S. 156f

<sup>34</sup>[Wanie1950], S. 40

schon erwähnt, erst am Anfang des 20. Jahrhunderts ausgeführt. Die Wände wurden vom Fußboden 85 cm hoch mit rötlichen Marmorplatten verkleidet. Das Orgelgehäuse, die Beleuchtungskörper und Luster waren reich vergoldet. Die Gasbeleuchtung wurde erst 1927 durch elektrisches Licht ersetzt.<sup>35</sup> Die Gottesdienstgeräte und Einrichtungsgegenstände stammten meist aus Spenden.<sup>36</sup>

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass wesentliche Stilelemente der Synagoge aus der Renaissance stammen: Quadermauerwerk, Portale, durchbrochene Rundbogen-Tympani über den rundbogigen Zwillingenfenstern, wie z. B. im Palazzo Vendramin-Calergi in Venedig, im Palazzo Rucellai in Florenz oder im Palazzo Piccolomini in Pienza. Was die Zentralkuppel mit den vier flankierenden kleineren Kuppeln betrifft, drängt sich ein Vergleich mit den beiden Wiener Museen von Semper und Hasenauer geradezu auf.

### Autorenschaft

Seit Jahren wird die Synagoge Wilhelm Stiassny zugeschrieben, die Autorenschaft dieser Synagoge ist allerdings nicht klar.

Heute gibt es nur einige Pläne im Kreisarchiv in Teplice, die meisten davon mit Hermann Rudolphs Unterschrift aus dem Jahr 1875, andere unsigniert. In der lokalen zeitgenössischen *Teplitzer Zeitung* wurde Stiassny zwischen 1872 und 1882 nicht genannt, sondern nur die Architekten Hermann Rudolph und David Ferber als Erbauer. Alle Literatur vor 1932 schreibt den Tempel Rudolph und Ferber zu.<sup>37</sup> Im Tätigkeitsbericht des *Teplitzer Tempelvereins* aus dem Jahr 1905, der aus Anlass seines 25-jährigen Bestandes und der Vollendung und Ausschmückung des Gotteshauses herausgegeben wurde, taucht der Name Stiassnys erst im Abschnitt von 1902 in Bezug auf die Dekoration des Innenraumes auf.<sup>38</sup>

Radek Špála, der diesen Synagogenbau untersuchte und darüber mehrere wissenschaftliche Arbeiten schrieb, ist der Meinung, dass es keinen Grund gibt, die Autorenschaft von Stiassny abzulehnen, obwohl er während seiner Forschung keinen direkten Beweis dafür fand. Er glaubt, dass die israelitische Gemeinde Teplice für einen so wichtigen Bau die besten Architekten suchte und es eigentlich kein Wunder sei, dass sie sich an den Wiener Baurat Stiassny gewendet hätte.<sup>39</sup>

Damals war zwar Stiassny bereits selbständiger Architekt, allerdings hatte er noch keine einzige Synagoge erbaut, war auch noch nicht Baurat und wohl noch nicht so berühmt, wie man später glaubte. Dementsprechend erscheint es fraglich, ob man ihm ein derartiges Projekt anvertraut hätte. Selbst Paul Diamant, der Stiassny als Autor einiger Synagogen

<sup>35</sup>Weihls, Friedrich, *Die jüdischen Tempel und der Gottesdienst in Teplitz. Wege und Wandlungen in den letzten 100 Jahren*, in: [Epstein1932], S. 24–33, hier S. 30f

<sup>36</sup>Libal, Hans, *Die Juden in Teplitz*, in: [Arb1994], S. 479–495, hier S. 488

<sup>37</sup>[Tep1885], S. 156; *Der Kurort Teplitz-Schönau in Böhmen*, zitiert in: [Budínská1995], S. 144; [Wanie1925], S. 64

<sup>38</sup>[Vor1905], S. 52

<sup>39</sup>[Spála1999], S. 38

(-Projekte) nennt<sup>40</sup>, die teilweise nachweislich falsch, in anderen Fällen zumindest als zweifelhaft eingestuft werden müssen, verliert in seinen Ausführungen kein Wort über Teplice.

Dass die Synagoge nach den ersten Entwürfen später durch einen anderen Architekten im Detail ausgeführt würde, wäre in der damaligen Bau-Praxis durchaus üblich. Auch bei anderen Synagogenbauten wurde Stiassny von ortsansässigen Baumeistern um Rat gefragt – wie etwa in Jablonec nad Nisou und Ivano-Frankivsk. Allerdings zeichnete Stiassny in allen anderen Fällen die Einreichpläne selbst.

Des Weiteren war die Gattung des monumentalen Kuppelbaus für Stiassnys Synagogen untypisch. Unter seinen Gotteshäusern ist lediglich ein nicht ausgeführtes Projekt eines monumentalen Kuppelbaus in Regensburg bekannt, dessen Pläne jedoch verschollen sind und daher keinen Vergleich ermöglichen.

Der Teplitzer Rabbiner Friedrich Weihs schrieb 1932 diesen Synagogenbau Stiassny zu.<sup>41</sup> Er meinte, dass die Pläne von Stiassny stammten und erwähnte die Namen von Hermann Rudolph und David Ferber gar nicht. Es ist anzunehmen, dass dies ab diesem Zeitpunkt in der Literatur einfach übernommen wurde. In der Festschrift aus dem Jahr 1905 steht auf der letzten Seite: „Dem derzeitigen Vorstände sei es gestattet, allen, welche denselben tatkräftig unterstützt und zum Gelingen des Werkes beigetragen haben, insbesondere den Herren Baurat Stiassny in Wien, Architekten Rudolph und Architekten Fachschuldirektor Stübchen-Kirchner [...] an dieser Stelle den herzlichsten Dank auszudrücken!“<sup>42</sup> Dabei ging es eigentlich um die oben genannte Konkurrenz zur Ausschmückung dieser Synagoge von 1904, wo sich Stiassny als Preisrichter beteiligte, was womöglich später fälschlich so interpretiert wurde, dass Stiassny als Erbauer angesehen wurde.

### Ende der Synagoge

Im Oktober 1938 wurde die Stadt Teplice von Hitler-Deutschland besetzt und die Synagoge behördlich aufgelassen, wodurch sie vom Novemberpogrom verschont blieb. Die große Mehrheit der Teplitzer Juden hatte die Stadt bereits verlassen.<sup>43</sup>

Ab Dezember 1938 bemühte sich der Bürgermeister Franz Czermak, das Gebäude der ehemaligen Synagoge, die im Besitz der Stadt war, gegen Vandalen zu schützen. Am 21. Dezember schrieb er an den Landrat: „Auch hier macht sich in der Bevölkerung eine starke Abneigung gegen den jüdischen Tempel bemerkbar, zumal er durch seine Bauart und seinen Standort von weither die Blicke auf sich lenkt. Ich bin daher von vielen Seiten angegangen worden, Massnahmen zu treffen, dass der jüdische Tempel entfernt oder so umgebaut wird, dass man seine frühere Bestimmung nicht mehr erkennt. [...] Er würde nach entsprechenden

<sup>40</sup>*Biographie des Architekten Wilhelm Stiassny*, Paul Diamant Collection ([ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10), S. 5

<sup>41</sup>Weihs, Friedrich, *Die Jüdischen Tempel [sic] und der Gottesdienst in Teplitz. Wege und Wandlungen in den letzten 100 Jahren*, in: [Epstein1932], S. 24–33, hier S. 28; Weihs, Friedrich, *Teplitz* in: [Gold1934], S. 660

<sup>42</sup>[Vor1905], S. 59

<sup>43</sup><http://www.teplice.cz/en/town/history/the-jewish-synagogue/>

baulichen Aenderungen vorzüglich für ein Museum oder Volksbildungshaus u. a. w. geeignet sein.“<sup>44</sup> In einer Ende Jänner 1939 an den Bürgermeister gesendeten Postkarte steht: “Das wunderbare Stadtbild von Teplitz wird durch den jüdischen Tempel verschandelt, den die Juden in ihrer Anmassung auf weit den besten Platz gestellt haben. Die vielen Reichsdeutschen aus dem Altreich werden sich über ein derartiges orientalisches Bauwerk wundern. Bitte reißen Sie es ab!!! Heil Hitler! ein Teplitzer im Altreich.“<sup>45</sup> Es ist bemerkenswert, dass der Bau als *orientalisch* eingestuft wurde.

Anfang März 1939 schrieb der Bürgermeister an die Staatspolizeileitstelle in Reichenberg bezüglich des Umbaus der ehemalige Synagoge und legte einige Skizzen bei: “Es werden die Kuppeln abgetragen, die Fassade wird geändert und vor dem Eingange wird ein Säulenaufbau mit einer Terasse [sic] darüber errichtet.“ Sein Plan war, das Gebäude als Museum, Stadtbücherei und Kunsthalle zu benutzen (Abb. 45 und 46). Das Gebäude wurde allerdings kurz danach, in der Nacht von 14. auf 15. März, während örtlicher Unruhen angezündet und brannte komplett nieder.<sup>46</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg gründeten in Teplice hauptsächlich Flüchtlinge aus Karpathorussland eine neue Gemeinde, die 1948 um 1200 Mitglieder und 1965 etwa 500 Mitglieder umfasste und nach 1967 verfiel. Heute gibt es wieder eine neue Gemeinde mit weniger als 100 Mitgliedern.<sup>47</sup>

An der Stelle der ehemaligen Synagoge wurde im März 1994 ein Denkmal enthüllt (Abb. 47), das an die Konstruktion der mächtigen Kuppel der Synagoge erinnert, allerdings als eine leere Form.<sup>48</sup>

### 3.1.2 Malacky (Malaczka), Slowakei (1887)

#### Geschichte der Juden in Malacky

Malacky ist eine Stadt im Westen der Slowakei. Sie liegt zirka 35 Kilometer nördlich von Bratislava und ist eines der Zentren der Region Záhorie und Hauptstadt des Bezirkes Malacky. Bis 1918 gehörte die Stadt zum Königreich Ungarn.

Die ersten Juden hatten sich wahrscheinlich in den 30er-Jahren des 18. Jahrhunderts in der Stadt Malacky angesiedelt. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich wuchs die israelitische Gemeinde an. In den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts wurde Malacky ein Sitz des *Rabbinates*, zu dem auch 16 Siedlungen in der Umgebung gehörten. Die jüdische Einwohnerzahl stieg von 97 im Jahr 1828 auf die Höchstzahl von 345 im Jahr 1900. Damals zählte die ganze Stadt um 5.048 Einwohner,

<sup>44</sup>[SKT], Inv.-Nr. 494

<sup>45</sup>[SKT], Inv.-Nr. 494

<sup>46</sup><http://www.kehila-teplice.cz/stranka/synagoga>

<sup>47</sup>Libal, Hans, *Die Juden in Teplitz*, in: [Arb1994], S. 479–495

<sup>48</sup>[TdS], 17. März 1994

das heißt, die Juden machten zirka sieben Prozent der Bevölkerung aus.<sup>49</sup> Nach einer anderen Quelle gab es bereits 1880 beinahe 400 jüdische Einwohner in Malacky, die knapp über zehn Prozent der Gesamtbevölkerung repräsentierten<sup>50</sup> (Abb. 48).

Ab 1838 gab es das erste Bethaus in Malacky.<sup>51</sup> Auf dem Grundstück wurden das *Beth Midrash* und ein *Mikwe* sowie auch eine jüdische Schule gebaut. Es war eine große Parzelle, auf welcher später noch Wohnungen für Lehrer und Kantor hinzukamen.<sup>52</sup>

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebten die israelitischen Gemeinden in Ungarn den Kulturkampf zwischen dem orthodoxen Konservativismus und einer wachsenden Tendenz der Modernisierung des Neologes. Die orthodoxen Anhänger, hauptsächlich aus der Slowakei und dem Burgenland, hatten ihr Zentrum in Bratislava, während Budapest als Zentrum des Neologes fungierte.<sup>53</sup> Die Orthodoxen und die Liberalen in der Gegend der heutigen Slowakei gerieten 1843 in Konflikt wegen der Positionierung der Bimah in der neuen Synagoge in Liptovský (Svetý) Mikuláš (dt. Liptau-Sankt-Nikolaus, ung. Liptószentmiklós). Die langjährige Debatte erreichte ihren Höhepunkt 1866, als die Liberalen in Košice (dt. Kaschau) eine repräsentative moderne Synagoge mit zwei Türmchen an der Fassade errichteten, die orthodoxe Juden an christliche Kirchen erinnerten.<sup>54</sup> Die neue ungarische Autonomie nach dem Ausgleich 1867 und der Erlass des Emanzipationsgesetzes steigerten die Assimilation der nationalen Minderheiten. Damit wuchs die Spannung zwischen Orthodoxie und Neolog. Die Gegensätze kulminierten schließlich 1868/1869 in der Spaltung der Gemeinden auf dem *Kongress der ungarischen Israeliten* in Budapest in die in drei Richtungen: Orthodox, Neolog und Status-Quo-Ante. In letzterer Gruppe verblieben jene Juden, die sich weder den Traditionalisten noch den Modernisierten anschließen wollten.

Die israelitische Gemeinde Malacky war zuerst neolog, aber unter dem Einfluss von Rabbiner Weiß wechselte sie am Ende des 19. Jahrhunderts zur Status-Quo-Ante-Gemeinde.<sup>55</sup>

Die Juden in der heutigen Slowakei waren aber nicht nur zwischen Orthodoxen und Neologen gespalten, sondern auch zwischen den mährisch-deutschen Juden aus dem Westen<sup>56</sup> und dem jiddisch sprechenden Ostjudentum, zwischen magyarisiert, germanisiert oder slowakisch-patriotisch. Die slowakischen Nationalisten hatten generell eine negative Haltung zur Assimilation.<sup>57</sup> Der wohlhabende Mittelstand slowakischer Juden hingegen neigte zur Assimilation und betätigte sich in Industrie, Finanz, Handel und freien Berufen.

<sup>49</sup>[Spector2001], 2. Bd., S. 788

<sup>50</sup>[Buchler2003], S. 331ff, hier zitiert nach der englischen Übersetzung auf [http://www.jewishgen.org/yizkor/pinkas\\_slovakia/slo331.html](http://www.jewishgen.org/yizkor/pinkas_slovakia/slo331.html)

<sup>51</sup>[Lukáčová2004]

<sup>52</sup>[Bárkány1991], S. 84–86

<sup>53</sup>[Dorfman2000], S. 196

<sup>54</sup>[Rothkirchen1968], S. 74

<sup>55</sup>[Bárkány1991], S. 84–86

<sup>56</sup>Die slowakischen Gemeinden wurden im 17. und 18. Jahrhundert um eine große Zahl jüdischer Flüchtlinge aus Mähren als Schützlinge der Adelsfamilien wie Pálffy, Esterházy oder Pongrácz erweitert. ([Kalmár1996], S. 127.) Im 19. Jahrhundert übersiedelte die Familie Stiasny ebenfalls aus Mähren nach Bratislava.

<sup>57</sup>[Don1990], S. 9f

Das Wohlergehen der jüdischen Oberschicht einerseits und die Masseneinwanderung armer Juden aus Galizien andererseits führte ab den 1880er-Jahren in mehreren Städten zu antisemitischen Exzessen.<sup>58</sup> Nach der Inkraftsetzung des Gesetzes 1896, das die Gleichheit der jüdischen Religion mit dem christlichen Glauben billigte, gewann der slowakische Nationalismus unter den frommen katholischen Bauern an Bedeutung.<sup>59</sup>

### Baugeschichte

Simon und seine Frau Cäcilie Spitzer stifteten 1886 eine Synagoge um einen Kostenbetrag von 30.000 Gulden.<sup>60</sup> Simon Spitzer war Gutsbesitzer und Wohltäter der Malaczkaer israelitischen Gemeinde, der mit Stiassny persönlichen Kontakt hatte. Spitzer gehörte zu den Gründungsmitgliedern der *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums*, einem Verein, den Stiassny in Wien 1895 gründete.<sup>61</sup> Bei seinem Begräbnis 1897 sprach Stiassny "dem alten Freunde"<sup>62</sup> den Nachruf. Stiassny war ein Jahr später auch beim Begräbnis von Frau Cäcilie Spitzer anwesend.<sup>63</sup>

Stiassny bereitete die Pläne vor und war selbst Bauleiter. Als Baumeister fungierte János Terebessy, der für die Adeligenfamilie Pálffy arbeitete. Der Grundstein der Synagoge in Malacky wurde am 11. März 1887 gelegt.<sup>64</sup> Schlusssteinlegung und Einweihung fanden bereits am 13. September 1887 statt. Stiassny hielt eine Rede, in der "er die patriotische Tat der Stifter pries und auf die hochherzigen Worte hinwies, welche der Monarch vor wenigen Tagen im Sinne der Gleichberechtigung aller Staatsbürger gesprochen hatte."<sup>65</sup> Stiassny wurde wegen seiner Verdienste zum Ehrenmitglied der israelitischen Gemeinde Malacky ernannt.<sup>66</sup> In einem Brief vom 21. Oktober 1887 bat Simon Spitzer um Reduktion des vereinbarten Honorars für Stiassny, das ersterer augenscheinlich nicht zur Gänze zahlen konnte.<sup>67</sup>

Die Synagoge wurde in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli 1899 wahrscheinlich durch Blitzschlag<sup>68</sup> entzündet und brannte fast vollständig ab: "Um 2 Uhr nach Mitternacht kam dasselbe zum Ausbruche und konnte das Gotteshaus trotz der ruhigen Witterung und den aufopferungsvollen Löscharbeiten der dortigen Feuerwehr nicht mehr gerettet werden und brannte bis auf den Grund nieder, so daß jetzt nur mehr die kahlen Mauern emporragen.

<sup>58</sup>[Kalmár1996], S. 127

<sup>59</sup>[Dorfman2000], S. 196

<sup>60</sup>[OeWS], 9. September 1887, S. 562

<sup>61</sup>*Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft im Jahre 1897, Erstattet in der General-Versammlung am 10. December 1898*, in: [JBGSC], Zweiter Jahresbericht 1897, S. 11

<sup>62</sup>[OeWS], 29. Jänner 1897, S. 104f

<sup>63</sup>[OeWS], 11. März 1898, S. 195

<sup>64</sup>[OeWS], 9. September 1887, S. 562

<sup>65</sup>[OeWS], 18. November 1887, S. 720

<sup>66</sup>[OeWS], 18. November 1887, S. 720

<sup>67</sup>[AJMW], Inv.-Nr. 2194 (Schachtel III/17, Nr. 292)

<sup>68</sup>"Erst jetzt erinnert man sich daran, daß gelegentlich des letzten über Malaczka niedergegangenen Gewitters der Blitz in den Tempel schlug und zündete. Das Feuer glomm lange Zeit langsam fort, bis es gehörig Nahrung und Luft fand, worauf es intensiv zum Ausbruche kam und alle Löscharbeiten vereitelte, da auch großer Wassermangel herrschte." ([OeWS], 28. Juli 1899, S. 562f)

[...] Bloß der Dachstuhl des Tempels war versichert.“<sup>69</sup>

Die Synagoge wurde wieder genau wie vorher erbaut und die zweite Schlusssteinlegung und Einweihung der Synagoge fand am 7. Juni 1900 unter großer Beteiligung statt. Stiassny sagte in seiner Ansprache: “dass es wohl ein äußerst seltener Fall sei, dass einem Architekten, der ein Gotteshaus errichtet habe, der Wiederaufbau einen zweiten Hauses an Stelle des in Trümmer gefallenen ersten vergönnt sei. Die Festrede hielt Bezirksrabbiner Dr. Moritz Lewin, der den bekannten Prophetenvers: Das zweite Haus wird schöner sein als das erste gewesen, meisterhaft ausführte.“<sup>70</sup>

### Baubeschreibung

Die Synagoge in Malacky mit der heutigen Adresse Na brehu 2 (Abb. 49) liegt auf einem großen, sonst leeren Platz, der seit einigen Jahren als Parkplatz verwendet wird. Ein moderner Supermarkt und viele bunte Autos, die eigentlich nichts mit der Synagoge zu tun haben, bestimmen die heutige Umgebung (Abb. 58). Im Vergleich zu einem alten Bild, wo die Synagoge noch entlang einer Gasse zwischen Nachbarhäusern stand (Abb. 51), wirkt sie heute solitär. Neben der Synagoge war ein heute nicht mehr existentes Haus für Synagogendiener. Nicht nur die Nebenhäuser, auch das Gitter, das vor der Synagoge einen kleinen Vorhof bildete, ist verschwunden.

Als die Synagoge neu gebaut wurde, bot sie Sitzplätze für 400 Personen.<sup>71</sup> Auf der Abbildung in der *Wiener Bauindustriezeitung* sieht sie repräsentativ aus und man glaubt kaum, dass sie nur zirka 200 Quadratmeter Grundfläche bedeckte (Abb. 50). Bereits Ende des 19. Jahrhunderts wurde geschrieben, dass sie wohl als Vorbild für Tempel kleiner israelitischer Gemeinden diene.<sup>72</sup> Diese Synagoge war die erste in der heutigen Slowakei im orientalisierenden Stil.<sup>73</sup> Die Fachzeitschrift *Wiener Bauindustriezeitung* dagegen kritisierte die Synagoge in Malacky im Vergleich mit dem neugotischen Synagogenbau von Max Fleischer: “Diese modernste Tempelbauart ist von Architekten Fleischer, welche aber stilistisch dennoch werthvoller als die total mißlungene maurische ist, die der Architekt Stiassny in Malaczka zu improvisieren Gelegenheit hatte.“<sup>74</sup> Stiassny baute allerdings eine fast identische Synagoge fünf Jahre später für die israelitische Gemeinde in Jablonec nad Nisou. Eine zeitgenössische Zeitung betonte wiederholt, dass die Synagoge von Malacky “im reinsten maurischen Stil“<sup>75</sup> gebaut sei und auch, dass das kleine, aber geschmackvoll hergestellte Kunstwerk bei der Einweihung allseitigen Beifall fand.<sup>76</sup>

<sup>69</sup>[OeWS], 28. Juli 1899, S. 562f

<sup>70</sup>[OeWS], 8. Juni 1900, S. 433

<sup>71</sup>[OeWS], 9. September 1887, S. 562

<sup>72</sup>[Kohut1900], S. 342 mit Abb. S. 339

<sup>73</sup>[Borský2005], [Borský2007]

<sup>74</sup>*Neue Art von Synagogenbau in Budweis*, in: [WBIZ], 1888, S. 604. Über den Fleischers Synagogenbau siehe: Fleischer, *Ueber Tempelbau*, S. 154, in: [Neuzeit], 14. Jänner 1888, S. 134–137, 154–156)

<sup>75</sup>[OeWS], 23. September 1887, S. 594, [OeWS], 8. Juni 1900, S. 433

<sup>76</sup>[OeWS], 23. September 1887, S. 594

Die Synagoge zeigte eine Fassade mit zwei überkuppelten Turmstümpfen (Abb. 55). Die Kuppeln waren nur durch ein hohes Kranzgesims abgesetzt, dessen Mitte mit den Tafeln des Dekaloges dekoriert war. Während ein großes Portal und ein großes dreiteiliges Fenster den Mitteltrakt dominierten, wurden die beiden vorspringenden turmartigen Seitentrakte durch große Kuppeln betont, was eine insgesamt ausgewogene Fassade ergab. Im Obergeschoß wiederholte sich die Form des dreiteiligen Fensters mit Hufeisenbogen an beiden Seitenrisaliten in kleinerer Form. Im Untergeschoß übernahmen die Eingänge für Frauen an den beiden Seitentrakten auch die Form des Hauptportals. Diese Wiederholungen verliehen dem Bau Einheitlichkeit.

Orientalisierende Elemente sind die polychromen (rot, gelb/creme) horizontalen Streifen der Fassade, die Hufeisenbögen an Portalen und Fenstern, die Stalaktiten am Abschlussgesims, Rautenmuster in den Ornamentfeldern oberhalb der Portal- und Fensterbögen und schlanke Säulen mit *Alhambra-Kapitellen*, die die Hufeisenbögen von Portalen und Fenstern tragen (Abb. 57 und 268).

Von den drei Eingangstoren führten das mittlere zur Vorhalle und zum Parterre und die beiden seitlichen zur Galerie (Abb. 56). Dementsprechend war das mittlere Tor für Männer bestimmt und die seitlichen für Frauen. Vom Innenraum ist nur ein altes Schwarzweiß-Foto in schlechter Qualität bekannt (Abb. 52). Ein zeitgenössischer Artikel beschrieb die farbenfrohe Innenausstattung: "[Es macht der] mit reicher Bemalung und Vergoldung sowie mit einer geschmackvoll ornamentierten Kassettendecke versehenen Innenräume einen würdigen und weihevollen Eindruck."<sup>77</sup> (Abb. 53) Die an drei Seiten laufende Frauengalerie wurde von sechs dekorativen polychromen Säulen mit Kapitellen nach maurischer Art (Abb. 54) gestützt. Der Toraschrein mit Traubenmuster befand sich in der östlichen Nische und war von einer Rosette bekrönt.

### Die Synagoge während und nach dem Holocaust

Von den 135.000 Juden, die vor dem Krieg in der heutigen Slowakei lebten, ermordeten die Nationalsozialisten 120.000. Erst nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa änderte sich die Politik gegenüber den Juden.<sup>78</sup>

Vor dem Jahr 1938 lebten in der Stadt Malacky 350 Juden.<sup>79</sup> Ab 1942 wurden diese nach Auschwitz und Majdanek bei Lublin (Polen) deportiert. Nach dem Einmarsch der Nazis im September 1944 wurden die letzten zirka 40 Juden verhaftet.<sup>80</sup> Heute lebt in der Stadt Malacky kein Jude mehr.

Seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts verwendet man die ehemalige Synagoge als

<sup>77</sup>[OeWS], 8. Juni 1900, S. 433

<sup>78</sup>[Kalmár1996], S. 127

<sup>79</sup>[Bárkány1991], S. 84–86

<sup>80</sup>[Spector2001], 2. Bd., S. 788

Kunstschule für Kinder.<sup>81</sup> Ein Blechschild an der Fassade weist auf die heutige Funktion: *Grundschule für Kunst, Konzertsaal und Fachabteilung Bildende Kunst*.<sup>82</sup> Der ehemalige Betsaal wurde durch eine von der Frauengalerie ausgehende Decke zweigeteilt, wodurch der Toraschrein in der Mitte durchschnitten wurde (Abb. 61). Das Grundgeschoß (Abb. 60) wird als Schule und das Obergeschoß (Abb. 59) als Konzerthalle benutzt.

Die Fassade wurde mehrmals gestrichen. Ein moderner Reisebericht beschreibt etwa: "Das Kunterbunte der Synagoge hob sich vom Grau der modernen Umgebung ab, vom Staub und Splitt, mit dem der Platz bedeckt war. Die jungen Menschen gingen hinein und heraus. Hin und her durch das exotische Tor in der exotischen Fassade unter den exotischen Kuppeln."<sup>83</sup>

### 3.1.3 Jablonec nad Nisou (Gablonz an der Neiße), Tschechien (1891–1892)

Die Synagoge in Jablonec nad Nisou ereilte das gleiche Schicksal wie viele andere Synagogen, sie wurde während des Novemberpogroms 1938 zerstört. Die originalen Pläne von Stiassny sind aber in der Bauabteilung des Magistrats von Jablonec nad Nisou komplett aufbewahrt. Jablonec ist ein interessantes Beispiel vor allem im Vergleich mit der Synagoge in Malacky, die fast identisch aussieht; in Malacky existiert das Gebäude, dafür sind keine originalen Pläne und nur wenig Bildmaterial erhalten. Diese zwei Synagogen im heutigen Tschechien und in der Slowakei ergänzen sich somit gegenseitig.

#### Geschichte der Juden in Jablonec nad Nisou

Der Ort Gablonz wurde im Jahr 1808 zum Markt erhoben. Um 1820 begann der stürmische Aufstieg der Glasindustrie, deren Ansätze eigentlich schon im 16. Jahrhundert vorhanden waren. Der Ort wurde zum Handelszentrum und wuchs sehr rasch. Bereits 1866 wurde Gablonz eine Stadt<sup>84</sup> und ihr Aussehen veränderte sich: Die niedrigen hölzernen Häuser wurden durch prunkvolle mehrgeschossige Gebäude ersetzt. Die Barockkirche St. Anna war nicht mehr das einzige Wahrzeichen der Stadt. Im Jahre 1892 wurde die evangelische Kirche neugotisiert und eine neue Synagoge erbaut (Abb. 63).

Die Einwohner der Stadt verdoppelten sich von 1808 (2.250) bis 1850 (4.450) und nochmals bis 1880 (9.034). Die Volkszählung von 1890 ergab eine Population von 14.697.<sup>85</sup> Im Jahr 1911 zählte man 29.604 Einwohner mit 2.120 Häusern allein in der Stadt Gablonz<sup>86</sup> (Abb. 62). Um 1770 kam der erste Jude nach Gablonz, aber erst ab 1860 ließen sich Juden in großer Anzahl nieder. Diese waren überwiegend in Handel und Export tätig, zunächst

<sup>81</sup>[Dorfman2000], S. 197

<sup>82</sup>[Tabor1992], S. 26

<sup>83</sup>[Tabor1992], S. 24

<sup>84</sup>[Bahlcke1999], S. 159f

<sup>85</sup>[GZ], 1. Februar 1891, S. 3

<sup>86</sup>[Gebert1912], S. 5

mit Textilien, später in der Glas- und Bijouterieindustrie. Damit spielten die Juden für die Industriestadt Gablonz eine wichtige Rolle.<sup>87</sup> Die Gesamtbevölkerung von Gablonz wuchs – unterbrochen durch den Ersten Weltkrieg – rasch an, wobei der jüdische Anteil mit rund drei Prozent relativ gering war und im Laufe der Zeit sogar noch sank.

Die Anzahl der Juden betrug nach Volkszählungen: 1890: 467, 1900: 596, 1910: 826, 1921: 801, 1930: 799.<sup>88</sup> Aufgrund der Lage im Sudetenland war Gablonz bis 1945 stark mit deutscher Bevölkerung besiedelt. Im Jahr 1900 zählten nur zwei Prozent der Bevölkerung zur tschechischen Nationalität.<sup>89</sup>

Am 16. Juni 1870 wurde eine Komitee zur Gründung eines israelitischen Kultusvereins in Gablonz gegründet. Der Kultusverein wurde am 1. September 1882 behördlich genehmigt und wurde Ende August 1893 zur israelitischen Kultusgemeinde erhöht.<sup>90</sup> Ab 1872 wurden geregelte Gottesdienste abgehalten. Zu diesem Zweck wurde bis 1874 ein altes Schießhaus und von 1875 bis 1892 das Gasthaus *Zum silbernen Mond* in der Josefstraße (heute Soukenná) ganz in der Nahe der St. Anna-Kirche gemietet.<sup>91</sup>

## Baugeschichte

Das wachsende, wohlhabende Judentum in Gablonz ermöglichte es, eine eigene Synagoge zu errichten. Anfang 1891 erschien ein Synagogenbau im Wert von 30.000 Gulden realisierbar.<sup>92</sup> Für den Bau kaufte der israelitische Kultusverein zuerst ein Grundstück in der Neubaugasse (heute Emilie Florianové). Mitte Februar 1891 gab es aber die Möglichkeit, um 10.000 Gulden von Bürgermeister Posselt ein Grundstück in der Goethegasse (heute U Muzea) zu kaufen, dessen Lage für die Synagoge geeigneter war. Der israelitische Kultusverein verkaufte das alte Grundstück an die Elektrizitäts-Gesellschaft weiter.<sup>93</sup> Die Baumeister Kaudela und Thamerus waren bereits im Februar 1891 mit den Plänen beschäftigt,<sup>94</sup> und diese wurden Mitte März im Gasthaus *Zum silbernen Mond* ausgestellt.<sup>95</sup> Danach wurden die Pläne nach Wien geschickt, durch Wilhelm Stiassny überprüft und schließlich neu angefertigt. Man weiß nicht, warum dies geschah, aber es könnte wegen des guten Rufes von Stiassny und wegen der Baukosten gewesen sein. Eine zeitgenössische Zeitung berich-

<sup>87</sup>“Gablonz genoss Weltruf und arbeitete fast ausschließlich für den Export. Hergestellt wurden unter dem Sammelbegriff ‘Gablonzer Waren’ insbesondere so genannte unechte Bijouteriewaren, Kristallerien, Glaszierknöpfe und Glasperlen. Es gab in Gablonz rund 3000 Produzenten, die meisten davon Kleinstunternehmer, aber auch zahlreiche größere mit mehreren hundert Mitarbeitern. 1937 betrug der Exportumsatz umgerechnet rund 80 Millionen RM. Die Gablonzer Industrie war damit einer der wichtigsten Devisenbringer der CSR. [...] Dem einflussreichen ‘Gremium der Exporteure’, einer Zwangsgenossenschaft, gehörten 481 Unternehmen an, darunter etwa 80 jüdische.” ([Osterloh2006], S. 379f)

<sup>88</sup>[Wlaschek1997b], S. 25

<sup>89</sup>[Lhotová2004], S. 186

<sup>90</sup>[Urabin1934]

<sup>91</sup>[Cen1894], S. 181f, [Urabin1934], S. 146

<sup>92</sup>[GZ], 28. Jänner 1891, S. 5

<sup>93</sup>[GZ], 20. Februar 1891, S. 3, sowie 4. November 1891, S. 4

<sup>94</sup>[GZ], 20. Februar 1891, S. 3

<sup>95</sup>[GZ], 18. März 1891, S. 3

tet, dass der Plan von Stiassny "dem Baucapitale mehr entspricht".<sup>96</sup> Außerdem erarbeitete Stiassny die Pläne vermutlich ohne Honorar.<sup>97</sup>

Der israelitische Kultusverein in Gablonz entschloss sich am 1. November 1891, die neue Synagoge nach den Plänen vom Wilhelm Stiassny um 35.000 Gulden bauen zu lassen,<sup>98</sup> wobei die Errichtung schlussendlich 60.000 Gulden kostete.<sup>99</sup> Am 1. Dezember 1891 signierte Stiassny die Pläne, die durch das Gablonzer Stadtamt am 19. Jänner 1892 genehmigt wurden. Der erste Spatenstich fand am 28. März 1892 statt.<sup>100</sup> Die Grundsteinlegung erfolgte am 10. April 1892 im engen Kreis des israelitischen Vereins in Anwesenheit von Stiassny und Baumeister Kaudela.<sup>101</sup> Die Bauzeit dauerte nur zirka 5 Monate. Die Einweihung war ursprünglich für 22. und 23. September am Beginn des Synagogenjahres geplant, aber wegen kleiner Verzögerungen einige Tage verspätet.<sup>102</sup> Die tatsächliche Schlusssteinlegung samt Einweihung fand dann am 28. September 1892 statt. Die lokale Presse schenkte diesem Ereignis große Aufmerksamkeit und die diesbezüglichen Zeitungsartikel sind einige der wenigen Quellen bezüglich der Gablonzer Synagoge.<sup>103</sup>

Bei der Einweihung wurden die Vertreter der staatlichen Behörden, der Bürgerschaft und Vereine, des Bezirksausschusses, der evangelischen Gemeinde und der Schulen, ferner Vertreter der israelitischen Kultusvereine aus Liberec (dt. Reichenberg), Turnov (dt. Turnau), Mladá Boleslav (dt. Jungbunzlau) und Prag, sowie viele andere Gäste eingeladen. Bei der Rede von Stiassny wurde die Schlusssteinurkunde eingemauert. Das ewige Licht wurde entzündet und darauf folgte der Einzug der Thorahrollen unter dem Baldachin, der von Mitgliedern getragen wurde. Weiteres sprachen auch Bürgermeister Posselt, Rabbiner Kisch aus Prag sowie Dr. H. Baneth, der neue Gablonzer Rabbiner, der die eigentliche Festpredigt hielt, und andere.

Interessant ist, dass mehrere Zeitungen geradezu euphorisch von der Eröffnung berichten. Es wurde immer betont, dass die Angehörigen der verschiedenen Nationalitäten und

<sup>96</sup>[GZ], 4. November 1891, S. 4

<sup>97</sup>"Die Synagoge ist [...] nach Plänen gebaut, die der k. k. Baurath Stiaßny in der uneigennützigsten Weise der Gemeinde zur Verfügung gestellt hatte." ([OeWS], 7. Oktober 1892, S. 745) "Ganz unbekannt und ohne jede weitere Anempfehlung, nur gestützt auf das bekannte wahrhaft humane Herz des Herrn Baurathes, wandten wir uns an ihn, er möge die Pläne des Baues einer freundlichen Prüfung unterziehen; er aber, beseelt von der innigsten Liebe für das Judentum und mit seltenster Uneigennützigkeit für unsere heilige Sache, prüfte nicht allein unsere Pläne, er war unser Freund und Berater, er war der Förderer und geistige Schöpfer des ganzen Baues! [...] Selten finden sich Männer, die mit solcher Großherzigkeit und Selbstverleugnung ihren Glaubensgenossen zur Seite stehen, wie dies hier der Fall war." (Aus der Festpredigt des Rabbiners Dr. Baneth, [GZ], 2. Oktober 1892, S. 4)

<sup>98</sup>[WBIZ], 1891, S. 76

<sup>99</sup>[Urabin1934], S. 146

<sup>100</sup>[BSJ], Häuser-Buch I. 1–1990

<sup>101</sup>[GZ], 13. April 1892, S. 4

<sup>102</sup>[GZ], 16. September 1892, S. 3

<sup>103</sup>"Da die Ansprachen bei solchen feierlichen Gelegenheiten auch für spätere Jahre einen lokalgeschichtlichen Werth haben, so werden wir sie im Wortlaut im nächsten Sonntagsblatt bringen." ([GZ], 30. September 1892, 10. Jg., S. 2)

Konfessionen in dieser Stadt freundlich miteinander verkehren.<sup>104</sup> Das harmonische Zusammenleben wurde bereits durch den Bürgermeister Posselt bei der Einweihung betont. Eine jüdische Zeitung berichtet: "Bemerkenswert ist die Ansprache des Bürgermeisters Posselt, welcher [...] in schwungvoller Rede auf den confessionellen Frieden in der Stadt hinwies, deren Aufblühen und Entwicklung durch das einträchtige Zusammenwirken sämtlicher Bürger erzielt worden sei."<sup>105</sup> Stiasny sprach auch von der glücklichen Mitwirkung der Arbeiter mit verschiedenen Nationalitäten und Konfessionen für den Synagogenbau, worauf er auch bei Einweihungen anderer Synagogen hinwies. Für ihn war die Koexistenz verschiedener Nationalitäten und Religionen essentiell: "An diesem Baue haben Künstler und Handwerker ohne Unterschied der Nationalität und Konfession in Eintracht zusammengewirkt und diesem Umstande ist es auch zu verdanken, daß unsere Arbeit zu gedeihlichem Abschlusse gebracht worden ist."<sup>106</sup>

### Baubeschreibung

Der Tempel im orientalisierenden Stil – ein doch eher fremdartig wirkendes Bild – wurde in der lokalen nicht-jüdischen Zeitung sehr positiv beschrieben: "Derselbe wird in seiner stilvollen und glänzenden und dabei edlen, nicht überladenen Ausführung zu einer der schönsten Bauten unserer Stadt zählen und ist die isr. Kultusgemeinde nur zu beglückwünschen [sic], daß ihr die Herstellung ihres Gotteshauses so vorzüglich gelungen ist."<sup>107</sup> "Schon von Ferne zeigen die so schön geformten zwei Kuppeln auf eine Gott geweihte Stätte hin. In der Nähe erquicken die wundervollen, stilgerechten Ornamente und Arabesken das sehende Auge, gehoben von saftiger, glühender Farbenpracht. Und wenn Sie unter dem hohen, reichgeschmückten Eingange eintreten, so wölbt sich über Ihrem Haupte der phantasievolle und doch so kräftige Hufeisenbogen, den Sie fast in allen Gliedern des Baues wiederfinden, gleichsam ein Stückchen Himmelsgewölbe, das überall mit eingewoben ist. Durch's geräumige Vestibüle mit prachtvoller Decke, an dessen beiden Seiten sich die beiden so bequemen Stiegenhäuser befinden, gelangen Sie in's Mittelschiff, dessen reiche Decke durch schlanke Säulen und zarte, gezierte Bögen getragen wird. Um dasselbe laufen die breiten Gallerien zur Aufnahme [...] der Frauen [...]. Nach vorwärts strebend, bleibt Ihr Blick haften an heiliger Stelle, am reichgeschmückten Altare [...]. Wohin Ihr Auge schaut, überall stilvolle Entfaltung im Ganzen und in seinen Einzelheiten, überall ein Austausch des Zarten mit dem Kräftigen, überall Berührung des Himmels mit der Erde. Einem genialen, berühmten und vielbeschäftigten Manne verdanken wir die geistvolle Konzeption dieses prachtvollen

<sup>104</sup>[OeWS], 15. April 1892, S. 284; [Neuzeit], 15. April 1892, S. 158

<sup>105</sup>[Neuzeit], 7. Oktober 1892, S. 397f. Auch die jüdische *Österreichische Wochenschrift* berichtete: "Herr Bürgermeister Posselt hielt eine kurze Ansprache, in welcher er u. A. sagte: An diesem Baue haben Menschen mitgearbeitet, ohne Unterschied der Nationalität und Confession. Möge von ihm Friede ausgehen, daß wir geeint gegen gemeinsame Feinde kämpfen können." ([OeWS], 7. Oktober 1892, S. 745)

<sup>106</sup>[GZ], 2. Oktober 1892, S. 3f

<sup>107</sup>[GZ], 25. September 1892, 10. Jg., S. 2

Hauses.”<sup>108</sup>

Die zwischen hölzernen Häusern stehende, mit farbigen Ziegeln verkleidete<sup>109</sup> Synagoge war sehr auffallend und dominierte den Stadtteil. Die Synagoge mit zwei Kuppeln auf den Seitenrisaliten war immer noch merkwürdig, als sie später von mehrgeschossigen Häusern umgeben war. Sie war besonders sichtbar von der südlichen Seite, wo das Terrain zum Neissetal abfällt (Abb. 64–67).

Das Grundstück in der Goethegasse 8 (Hausnr. 1180)<sup>110</sup> war klein und unregelmäßig an der Kreuzung der Straßen Goethe und Luční (heute U Muzea, Jiráková und Luční) mit einem Gefälle (Abb. 71). Wegen des Abhanges plante Stiassny die Wohnung des Synagogendieners im Souterrain an der südöstlichen Seite (Abb. 76).

Die Fassade war dreiteilig gegliedert (Abb. 68, 69 und 72). Die wenig vorspringenden Seitenrisalite, die in gleicher Höhe mit dem Mittelteil abschlossen, wurden durch Kuppeln bekrönt, die mit schuppenförmigen, verkupferten Platten gedeckt waren und von vergoldeten Davidsternen bekrönte Laternen trugen. Der Mittelbau war mit zwei Gesetzestafeln aus Marmor sowie mit einem hebräischen Spruch im Abschlussgesims geziert.<sup>111</sup> Die farbigen Streifen, Rautenmuster über Portal und Fenstern, die durch Hufeisenbogen abgeschlossen wurden, sowie die *Alhambra-Kapitelle* und Stalaktiten als Kranzgesims bestimmten das orientalische Aussehen der Synagoge.

Von der Goethegasse an der nordwestlichen Seite der Synagoge gelangte man in den Vorgarten, der durch ein zierliches eisernes Gitter getrennt war. Von den drei Portalen führte das für Männer bestimmte mittlere in das Vestibül und die beiden seitlichen zu Treppenhäusern, welche zur Frauengalerie sowie zum Sitzungssaal im ersten Geschoß führten (Abb. 77 und 78). In der Vorhalle waren zwei Tafeln angebracht, welche in Goldschrift die Namen des Architekten, des Baumeisters, des Kultusvorstandes, sowie des Bauausschusses trugen.<sup>112</sup> Durch das Vestibül gelangte man in den dreischiffigen Betraum. Gemäß den Bauplänen waren im Parterre 220 Sitze für Männer angebracht, während die Galerien 132 Frauensitze enthielten. Eine andere Quelle aus dem Jahr 1895 berichtet, dass es 160 Sitze für Männer und 126 für Frauen sowie 24 *Freiplätze* im Sitzungssaal gab.<sup>113</sup>

Am südöstlichen Ende wurde der Altarraum durch einen Triumphbogen abgeschlossen, wo sich Sitzplätze für Rabbiner, Kantor und den Gemeindevorstand befanden (Abb. 70 und 74). Die Bimah war in die Mitte dieses erhöhten Altarraumes genau vor dem Thorahschrein gesetzt. Im Altarraum erhoben sich auch Kandelaber mit je 12 elektrischen Flammen. Zwei dieser Zierleuchter, die auf Marmorsockeln standen, wurden von David Löbl aus London

<sup>108</sup>[GZ], 2. Oktober 1892, S. 3f

<sup>109</sup>[WBIZ], 1892, S. 28

<sup>110</sup>[BSJ], Häuser-Buch I. 1–1990

<sup>111</sup>[Lilie1895], S. 318

<sup>112</sup>[Lilie1895], S. 318

<sup>113</sup>[Lilie1895], S. 319

gespendet.<sup>114</sup>

Neben dem Alterraum gab es zwei Zimmer für Rabbiner und Kantor. Die Decken wurde durch schlanke eiserne Säulen und Bögen getragen (Abb. 75). Eine Orgel war vorgesehen, wurde aber wahrscheinlich nie gebaut. Laut einem am 30. August 1902 signierten Plan wurde nachträglich der Sängerkor in einen Teil des Sitzungssaals im ersten Geschoß eingebaut (Abb. 80). Des weiteren gab es 1902 und 1905 verschiedene Umbauten im Außenbereich (Abb. 81–83).

Die Innenwände waren zur Zeit der Einweihung nur in weiß bemalt, ob diese jemals polychromiert wurden, wie vorgesehen, ist ungewiss. Die Fenster wurden mit den Namen der Spender in farbigem Glas und Verbleiung verziert.<sup>115</sup> Alle Räume wurden elektrisch beleuchtet und Heizung sowie Lüftungsvorrichtungen waren technisch modern.<sup>116</sup>

### Vergleich mit der Synagoge in Malacky (Malaczka)

Interessant ist der Vergleich zwischen den Synagogen von Jablonec nad Nisou und Malacky. Auf ersten Blick sind sie von den Gesamtproportionen bis zur Aufteilung der Fassade fast identisch.

Bei der Synagoge in Malacky schlossen die Seitenrisalite etwas höher als der Mittelbau des Westteils ab. Das große dreiteilige Fenster im Obergeschoß der Fassadenmitte wurde in Jablonec von einem Rundbogen umschlossen und in Malacky rechteckig. Ferner erhielten die Kuppeln in Malacky keine Laternen-Aufsätze und diese Synagoge hatte auch kein Souterrain.

Vom Originalzustand gibt es jeweils nur eine Innenaufnahme von bescheidener Qualität. In Malacky befand sich kein Triumphbogen, der den Altarbereich vom Betraum begrenzt. Sonst gab es kleine Unterschiede vor allem bei der Dekoration von Thoraschrein und Bimah (Abb. 52 und 70).

Im Allgemeinen aber war die Synagoge von Jablonec kostbarer ausgestattet. Die östliche Fassade trug beiderseits des Zubaus für den Toraschrein je zwei Fenster im unteren und oberen Geschoß. Ebenso hatten die beiden Türme an der Westfassade seitlich je zwei Fenster, was beides in Malacky nicht der Fall war. Bei letzterer Synagoge waren auch die farbigen Streifen lediglich auf den Westteil beschränkt.

### Ende der Synagoge

Die Synagoge wurde am Nachmittag des 10. November 1938, dem Tag nach der so genannten *Reichskristallnacht*, angezündet und wie fast alle Synagogen im Sudetenland zerstört.<sup>117</sup> Dabei wurden auch die Archive der israelitischen Gemeinde Gablonz vernichtet.

<sup>114</sup>[Lilie1895], S. 319

<sup>115</sup>[GZ], 2. Oktober 1892, S. 3f

<sup>116</sup>[OeWS], 15. April 1892, S. 284

<sup>117</sup>[GT], 11. November 1938, S. 5f, [Zeit], 11. November 1938, 4. Jg. Folge 251, S. 1

An der Stelle, wo die Synagoge stand, wurde im Jahre 1993 ein Denkmal nach Entwürfen des Gablonzer Bildhauers Oldřich Plíva enthüllt (Abb. 84).

### 3.1.4 Leopoldsgasse, Wien, Österreich (1892–1893)

Die Synagoge in der Leopoldsgasse 29 im zweiten Wiener Gemeindebezirk wurde im Jahre 1893 von Stiasny gebaut und in der so genannten *Reichskristallnacht* 1938 zerstört. Diese Synagoge war eine Vereinssynagoge<sup>118</sup>, das heißt, sie wurde durch einen Verein errichtet – in diesem Fall *Beth Israel* – und war nicht im Besitz der Wiener israelitischen Kultusgemeinde. Alle Anhänger der israelitischen Religion mussten Gemeindesteuer zahlen, die zum Teil für den Gottesdienst in den Gemeindesynagogen benützt wurde. Diejenigen, die nicht mit dem *Wiener Ritus* (siehe dazu den Abschnitt *Wiener Ritus*, S. 112) der Gemeinde zufrieden waren, wie z. B. die Orthodoxen<sup>119</sup>, ließen eine eigene Synagoge bzw. ein Bethaus bauen. Dies war neben der wachsenden jüdischen Bevölkerung ein weiterer Grund für die stetig steigende Zahl der Bethäuser. Im Jahr 1909 gab es etwa in Wien sechs Gemeindesynagogen und 51 Vereinssynagogen.<sup>120</sup>

Die Vereinssynagoge *Beth Israel* in der Leopoldsgasse wurde auch *polnische Schul* genannt, da sie für die Anhänger des polnischen orthodoxen Ritus gebaut war. Gleichzeitig reflektiert der Name *Schul*<sup>121</sup> die Tradition der osteuropäischen Orthodoxen im Gegensatz zur Reformbewegung, die ihre Synagoge manchmal *Tempel* nannte. Diese Synagoge ist als Orthodoxsynagoge im prächtigen orientalisierenden Stil ein relativ seltenes Beispiel. Es war auch die einzige repräsentative Synagoge für die polnischen Juden in Wien, die eigentlich einen der größten Teile der jüdischen Bevölkerung in der Stadt bildete.

### Geschichte der polnischen Juden in Wien

Schon im Vormärz hatten die aus Polen stammenden Juden ein Betlokal in der Judengasse im ersten Wiener Gemeindebezirk. Dieses 1824–1826 behördlich bewilligte Vereinsbethaus *Machsike (Mahzike) Hadath – Lazzenschul* befand sich im dritten Stock eines in der Mitte des

<sup>118</sup>“In Deutschland, Österreich und in der Schweiz waren Juden in von der Regierung vorgeschriebenen Gemeinden, das heißt juristischen Körperschaften, organisiert. [...] Juden waren [...] automatisch Mitglieder der Gemeinde und hatten finanzielle Beiträge für die Hauptsynagoge zu leisten. Wollten Juden ihren eigenen, separaten Gottesdienst abhalten, weil sie mehr oder weniger orthodox waren, als die Leiter der Gemeinde bestimmt hatten, so mussten sie trotzdem Abgaben an die Hauptsynagoge leisten. Diese Vorschriften begünstigten den Bau einer einzigen großen Synagoge pro Stadt, die leicht zu überwachen war. [...] 1876 wurde in Deutschland] den ultraorthodoxen Juden das Recht zugestanden, sich von der Gemeinde zu trennen.“ ([Krinsky1985], S. 64f)

<sup>119</sup>Seit 1848 gab es in Wien Bestrebungen, die Kultusgemeinde zu spalten, um eine eigene orthodoxe Gemeinde zu errichten, was aber nie geschah. Das “Gesetz über die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft” vom 21. März 1890 unterstellte schließlich alle jüdischen Bethausvereine der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde. ([Budischowsky1990], S. 378ff)

<sup>120</sup>[BdVIKG] über seine Tätigkeit in den Jahren 1908 und 1909, Wien, 1910, S. 11

<sup>121</sup>*Schul* heißt *Schule* auf jiddisch. Dies zeigt, dass die Synagoge auch als Lehrhaus (*Beth Midrash*) benutzt wurde.

16. Jahrhunderts gebauten Hauses im Lazenhof<sup>122</sup>. Nachdem es 1827 zu einer Spaltung innerhalb dieses Vereins gekommen war, wurde für die eine Gruppe ein neues Bethaus *Ke-hilat Jakob* in der Judengasse 11 eingerichtet, an das eine Talmud-Tora-Schule angeschlossen war.<sup>123</sup> In unmittelbarer Nähe, in der Seitenstettengasse, befand sich seit 1826 die erste Gemeindesynagoge, der so genannte *Stadttempel* nach Plänen von Josef Kornhäusel (1782–1860). Aber die reformierten *Wiener Juden*, die den Stadttempel besuchten, und polnisch-orthodoxe Juden hatten wenig Kontakt miteinander.<sup>124</sup> Nach Abbruch des Lazenhofes im Jahre 1852 übersiedelten die polnische Juden in die Leopoldstadt, die Hauptwohngegend der Juden in Wien. Der Tempelverein *Beth Israel* wurde spätestens 1852 begründet.<sup>125</sup> Von 1854 bis zur Gründung der *polnischen Schul* befand sich sein Betlokal in der Oberen Donaustraße 65 (heute 79).<sup>126</sup>

Bereits in den Statuten des Vereins *Beth Israel* von 1852 wurde ausdrücklich festgehalten, dass der Gottesdienst nach polnischem Ritus zu führen sei, wobei es "keinem Vorbeter in dieser Schule je gestattet sein [soll], den Gottesdienst nach sephardischem noch nach dem so genannten chassidischen noch nach sonst irgendeinem deutschen Ritus abzuhalten".<sup>127</sup> Auch beim Neubau der Synagoge erschienen Artikel, die die Notwendigkeit einer eigenen Synagoge hervorhoben, um den Gottesdienst nach der in der Heimat durchgeführten Form zu ermöglichen. Der polnisch-orthodoxe Ritus der Juden aus Galizien unterschied sich nicht nur vom Wiener liberalen reformierten Judentum, sondern auch gegenüber anderen orthodoxen Juden der Schiffschul, deren Mitglieder meist ungarischer Herkunft waren.

Man merkt aber, dass der Verein *Beth Israel* trotz eigenem Bekunden doch nicht so typisch galizianisch war. Religiöse galizianische Juden vom Shtetl besuchten nämlich schlichte Bethäuser (Schul) und nie eine solch prachtvolle städtische Synagoge wie *Beth Israel* in Wien. Der Synagogenverein *Beth Israel nach polnisch-jüdischem Ritus* war eigentlich vom galizischen Standpunkt aus eher liberal. Eine wichtige Aufgabe für diesen Verein war, den galizischen Stereotyp als arme, schmutzige, religiöse Landmenschen zu korrigieren und folglich

<sup>122</sup>Wolf, G., *Die Vorläufer des Beth-Hamidrasch in Wien*, in: [OeWS], 11. Juni 1891, S. 417. Als Wilhelm Stiassny an der Akademie der bildenden Künste studierte, wohnte er mindestens bis 1863 an der Adresse Lazenhof 2 ([ABK], Schülerverzeichnis).

<sup>123</sup>[Albrecht-Weinberger1987], S. 180

<sup>124</sup>"Um die Zeit, wo unsere Geschichte beginnt, hatten die Polen ihre concessionirte Betstube im damaligen Lazenhofe. Die Judengasse, wo der Trödel in seiner ganzen Armseligkeit betrieben wurde, bot auch den Andächtigen ein Plätzchen. Der Wiener Jude, der ungern den Platz betrat, kümmerte sich wenig um das kleine Häuslein, welches da nach seiner Weise selig werden wollte. Es ist während des Baues des Tempels keine Rede von der polnischen Schule, keiner gedenkt ihrer. Diejenigen aber, die aus religiösem Bedürfnisse die polnische Schule besuchten, thaten nichts dazu, dass man auf sie aufmerksam werde. Sie wollten den Behörden keinen Anlass geben, unter ihnen Musterung zu halten. Mussten sie doch ohnediess in Angst und Schrecken leben, dass plötzlich ein Beamter über sie herfällt und sie wegen 'unbefugten Aufenthaltes' nach allen Enden der Windrose in die Heimat zurückschickt. So lebte jedes still gesondert für sich. Die Polen kümmerten sich nicht um den Tempel, da der Gottesdienst ihnen nicht genug jüdisch schien. Ebensowenig und noch weniger kümmerten sich die Besucher des Tempels um die Polen." ([Wolf1861], S. 87ff)

<sup>125</sup>[Budischowsky1990], S. 357

<sup>126</sup>[Genée1987]

<sup>127</sup>[ZAGJV], A/W 1392= Quellenmaterial der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, hier zitiert nach [Hödl1994], S. 141

hatten die Galizianer von *Beth Israel* einen gewissen Anpassungsdruck.

So analysierte Klaus Hödl: “Der Neubau sollte illustrieren, dass die galizischen ohne Aufgabe ihrer Eigenheiten den ansässigen Juden ebenbürtig sein konnten, und er wurde als Instrumentarium verstanden, den polnisch-jüdischen Ritus zu ‘läutern’, ihm jene Charakteristik zu nehmen, die den Gottesdienst der galizischen Juden in den Augen ihrer Glaubensgenossen als Entartung der Kultur, die man allmählig [sic] beseitigen sollte, erscheinen ließ.”<sup>128</sup> Die Bedeutung des Neubaus erklärte ein Zeitungsartikel: “Nur die polnisch-jüdischen Ritus pflegenden Juden besitzen im Mittelpunkte des Vaterlandes, in Wien, in welchem sie sich wohl und mit ihren Glaubensgenossen eng verbrüdet fühlen, keine Synagoge, in der sie ihre Gebete zu dem Allmächtigen in der besonderen Eigenheit ihres Gottesdienstes, geregelt, öffentlich und würdevoll senden können. [... Die] Glaubensgenossen [sind] gezwungen, ihren Gottesdienst auszuüben in kleinen, niedrigen, dumpfen, von Fall zu Fall gemieteten und dürftig eingerichteten Localitäten, aus welchen sich Orthodoxe und Einheimische in gleichem Maße wegsehnten.”<sup>129</sup> Diese Haltung des Vereins erklärt das für Orthodoxe untypisch prachtvolle Aussehen des Synagogenbaus, das eher an reformiertes Judentum erinnert.

### Baugeschichte

Unter dem Präsidium S. Meisel beschloss der Vorstand des Vereins *Beth Israel* in seiner Sitzung vom 17. Dezember 1888 den Bau einer Synagoge für 750 Personen. Zur Durchführung dieses Baus wurde ein Komitee bestellt, dessen Ehrenpräsident Wilhelm Stiassny war.<sup>130</sup> Dieses Baukomitee beschloss in seiner Sitzung vom 20. März 1892<sup>131</sup>, das Grundstück Nr. 29 in der Leopoldsgasse<sup>132</sup> im 2. Wiener Gemeindebezirk zu erwerben (Abb. 85). Die Kosten für diesen Bau wurden zum Teil durch Spenden des Vorstandes der israelitischen Kultusgemeinde in Wien und der Vereinsmitglieder sowie durch eine Sammlung unter Glaubensgenossen bestritten.<sup>133</sup> Der langwierige und schwierige Prozess, die entsprechenden Spenden zu sammeln, ist in Artikeln der *Österreichischen Wochenschrift* nachzulesen.<sup>134</sup> Bereits im Mai 1891 bemühte sich der Bethausverein auf Initiative von Stiassny um die Bewilligung für ei-

<sup>128</sup>[ZAGJV], A/W 1392= Quellenmaterial der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, hier zitiert nach [Hödl1994], S. 141

<sup>129</sup>[OeWS], 20. Februar 1891, S. 152

<sup>130</sup>[OeWS], 20. Februar 1891, S. 153

<sup>131</sup>[OeWS], 25. März 1892, S. 231

<sup>132</sup>Im 17. Jahrhundert war diese Gasse die westliche Begrenzung des Ghettos ([Bun2003], S. 30). Seit 1862 (ursprünglich Zuchthausgasse, dann Strafhausegasse), nach Kaiser Leopold I. (1640–1705) benannt, unter dem die Juden im Jahre 1670/1671 aus Wien vertrieben wurden ([Autengruber2004])

<sup>133</sup>*Ausweis der eingelaufenen Trefferspenden zum Bau des polnisch-jüdischen Tempels in Wien*, in: [OeWS], 16. Dezember 1892, S. 923

<sup>134</sup>[OeWS], 20. Februar 1891, S. 149, S. 152f; 25. März 1892, S. 231; 18. November 1892, *Zum Bau des polnisch-jüdischen Gotteshauses in Wien* S. 859; 2. Dezember 1892, *Welcher Culturzweck wird mit der Erbauung einer “Synagoge nach polnisch-jüdischem Ritus” in Wien angestrebt?* S. 885f; 16. Dezember 1892, S. 923

ne Lotterie.<sup>135</sup> Kaiser Franz Joseph spendete ein silbernes Kaffee-Service für sechs Personen im Stil Ludwigs XIV. aus Privatbesitz als Haupttreffer der Lotterie. Dieser kaiserliche Akt in einer Zeit des wachsenden Antisemitismus wurde von den Juden geradezu euphorisch aufgenommen.<sup>136</sup> Schließlich wurde tatsächlich ein beträchtlicher Teil der Baukosten durch diese Lotterie im Dezember 1892 aufgebracht.<sup>137</sup>

Wilhelm Stiassny unterfertigte die Baupläne am 5. April 1892 und das Wiener Magistrat genehmigte diese am 8. Juni 1892. Zwei Auswechslungspläne wurden am 23. März sowie 7. Juli 1893 genehmigt. Die Grundsteinlegung fand am 5. März 1893 statt.<sup>138</sup> Der Stadtbaumeister Carl Mayer und der Stadt-Steinmetzmeister Michael Sonnenschein übernahmen die Ausführung. Wie bei anderen Synagogenbauten von Stiassny standen Baumeister Alois Panciř und Architekt Ignaz Reiser als Bauleiter zur Seite.<sup>139</sup> Die prachtvolle Schlusssteinlegung sowie Einweihung mit zahlreichen Gästen fand am 8. September 1893 statt, bei der Stiassny eine kulturhistorisch wichtige Rede hielt (dazu mehr in **4.1.3 Neue Interpretation des orientalisierenden Stils durch Stiassny**, S. 120). Insgesamt kostete der Bau 75.766,93 Gulden.<sup>140</sup>

### Baubeschreibung

Auf einem relativ kleinen und schmalen Grundstück<sup>141</sup> (Abb. 85 und 89) plante Stiassny eine möglichst prachtvolle Synagoge mit orientalisierenden Stilelementen. Diese lag etwas gedrungen zwischen um zwei Geschosse höheren Zinshäusern und hob sich deutlich von der Umgebung ab (Abb. 86). Die kräftig vorspringenden Seitenrisalite flankierten den Mittelbau, der in seinem vordersten Teil von einer Kuppel überragt wurde (Abb. 87 and 90). Die Kuppel war durch vergoldete Längsrippen in Felder geteilt und mit Schiefer eingedeckt, bekrönt von einem kleinen Türmchen. Die Kuppel war aber für den Innenraum bedeutungslos, da sie über dem Eingangstrakt ruhte und von innen nicht sichtbar war.

Die Fassade wurde in Putz ausgeführt. Während die Seitenrisalite ein horizontal gelb

<sup>135</sup>[OeSA], AT-OeStA/AVA Kultus NK Akatholisch Israelitisch 36, D 4

<sup>136</sup>“Nun hat der Kaiser auch durch eine hochherzige That bewiesen, daß er in seiner väterlichen Liebe und Fürsorge keinen Unterschied zwischen Christen und Juden macht. [...] Den Antisemitismus kann nur die Zeit verschwinden machen, der Fortschritt des Rechtsbewußtseins und der Menschheitsidee; aber dieser Gnadentakt des Kaisers muß den Antisemitenführern und ihren versteckten Hintermännern doch die Ueberzeugung beibringen von der Aussichtslosigkeit ihrer Bestrebungen zur Herbeiführung einer Katastrophe oder zur Schaffung von Ausnahmgeseetzen. [...] Diese hochherzige Spende des Kaisers für einen Synagogenbau ist das erhebenste Zeichen der Toleranz inmitten der traurigen Strömung der Intoleranz dieser Tage.” (*Die kaiserliche Spende für einen Synagogenbau*, in: [OeWS], 18. Dezember 1891, S. 918f)

<sup>137</sup>“Das Baucomite der polnisch-jüdischen Synagoge publiziert die Mitteilung, dass die Ziehung der Gold-, Silber- und Effecten-Lotterie zu Gunsten der Erbauung einer polnisch-jüdischen Synagoge in Wien, unwiderruflich am Mittwoch den 28. d. M. stattfinden wird”, in: [OeWS], 16. Dezember 1892, S. 923

<sup>138</sup>[WSLA], Inv.-Nr. E.Z. 4293

<sup>139</sup>[ABZ], 1894, S. 71

<sup>140</sup>[ABZ], 1894, S. 71

<sup>141</sup>“Die Gesamt-Baufläche beträgt 739,53 Quadratmeter, von welchen 672 Quadratmeter verbaut sind.” ([ABZ], 1894, S. 71)

und rot gestreiftes Mauerwerk zeigten, war der zurückspringende Mittelteil mit Flächenornamenten dekoriert. Das Obergeschoß des Mittelbaus wurde durch ein dreiteiliges Fenster betont, während die Fenster der Seitentrakte zweigeteilt waren. Der Bau schloss mit einem Schmuckband aus Säulchen und Stalaktitenreihen ab, in der Mitte war der hebräische Satz "Das ist das Tor Gottes, in das die Gerechten eintreten"<sup>142</sup>, ein am Synagogenbau häufig verwendeter Spruch, eingelassen. Eine am mittleren Teil geschlossene, am Seitenrisalit durchbrochene Attika, war an den Seiten von vier Türmchen und Gesetztafeln in der Mittelachse bekrönt. Im Obergeschoß füllten maurische Rautenmuster das Wandfeld oberhalb der drei Bögen; das Muster wiederholte sich in dem Ornamentfeld oberhalb der Fensterbögen der Seitenrisalite. Solche Rautenmuster benutzte Stiassny bei seinen Synagogen gerne; sie erinnern an die Arkaden im Löwenhof der Alhambra. Im Obergeschoß wurde in den Fenstern einheitlich der Hufeisenbogen verwendet, der sich im Untergeschoß in den seitlichen Eingängen für die Frauen wiederholte. Die drei hufeisenförmigen Arkadenbögen des Haupteinganges für die Männer waren von einem Ornamentband eingefasst, das im Bogenscheitel eine Schlinge bildete.

Ein schmiedeeisernes Gitter, das sich beiderseits der Seitenrisalite anschloss, diente der Begrenzung eines Vorplatzes. Von da kam man durch drei Eingänge zur Vorhalle und dann in den Betraum für Männer mit 420 Sitzplätzen (Abb. 94, 95 und 96). Den Innenraum bildete ein dreischiffiges Langhaus des Basilikatypus. In der Mitte des Männerraums stand auf einer erhöhten Plattform die Bimah, durch ein Gitter umschlossen, an dessen vier Ecken sich nach altem Schema und Tradition der polnischen Orthodoxen Leuchten befanden (Abb. 88). Diese waren jedoch von moderner elektrischer Bauart. Die Bankreihen folgten allerdings nicht der Tradition des alten orthodoxen Ritus, wo Sitzplätze üblicherweise nur entlang der Wände oder um die Bimah angebracht waren.<sup>143</sup>

An den Seitenrisaliten waren zwei Eingänge für Frauen, die zu kleinen Vestibülen, Toiletten und weiter zu Treppen zu den Frauengalerien führten, die an allen drei Seiten zusammen 217 Sitze hatten. Oberhalb den Vorhallen befanden sich im 1. Stock ein Sitzungssaal sowie Nebenräume für Bibliothek und Archiv<sup>144</sup>, die die Funktion der Synagoge als Versammlungsort der Gemeinde (*Beth Knesset*) und Lehrhaus (*Beth Midrash*) erfüllten (Abb. 97 und 98).

Gegen Osten wurde das Gebäude durch die Altaranlage abgeschlossen, welche vom ei-

<sup>142</sup>"hasch-scha'ar le adonai zedikim jawou wo" lautet Psalm 118:20 in hebräischer Sprache. Genau den gleichen Satz findet man an der Fassade der Synagoge in der Jerusalemstraße in Prag.

<sup>143</sup>Cornelius Gurlitt beschrieb die *Polnische Schul* von Wien als Beispiel einer orthodoxen Synagoge mit der Bimah in der Raummitte. Er vergaß aber nicht aufzuzeigen, dass die Bankreihen doch modern wie bei reformierten Synagogen waren: "Die mittelalterlichen Synagogen scheinen in der Regel die Anordnung gehabt zu haben, dass das Gestühl ringsum an den Wänden stand, dasjenige des Synagogenvorstandes neben dem Schrein. Die Gemeinde sass also mit dem Gesicht nach dem in der Mitte stehenden Almemor, wendete sich aber im Stehen beim Gebet nach Osten. Diese Anordnung ist überall aufgegeben. Selbst in der polnisch-israelitischen Synagoge zu Wien, wo der Almemor noch in der Mitte der Synagoge steht, sind die Bänke aller - außer jenen auf den Seitenemporen - dem heiligen Schrein zugewendet." ([Gurlitt1906], S. 163)

<sup>144</sup>[ABZ], 1894, S. 70 und Bl. 54

gentlichen Tempelraum durch einen reich verzierten Triumphbogen getrennt war (Abb. 91 und 92). Der Toraschrein (Aron Hakodesch) befand sich in der östlichen Apsidenwand als gemauerter Ausbau in halbem Achteck (innen halbrund). Zu beiden Seiten der Altaranlage befanden sich im Parterre ein Rabbinerzimmer und ein kleiner Betsaal für den Gottesdienst an Werktagen.<sup>145</sup> Der letztere Raum war zunächst als Zimmer für den Kantor gedacht (Abb. 94), wurde aber im Zuge der Auswechslungsplanung vergrößert und umgewidmet (Abb. 96).

Auf den eisernen Parterresäulen erhob sich auf der Galerie eine gleiche Anzahl solcher Säulen, welche, durch Rundbögen verbunden, die Mittelschiffmauern und Decken trugen (Abb. 93). Der Betraum wurde durch Obergaden belichtet. In der ursprünglichen Einreichung (Abb. 97) waren auch Deckenfenster vorgesehen, auf die jedoch im ersten Auswechslungsplan (Abb. 98) verzichtet wurde. (Solche gelangten 13 Jahre später in der Prager Jerusalemstraße zur Ausführung.) Dementsprechend war der Innenraum relativ finster, da es keine Fenster an den Seitenwänden gab, die direkt an benachbarte Häuser grenzten.

Die Farbgebung des Innenraums ist ungewiss. Ein zeitgenössischer Artikel berichtete: "In der inneren Ausstattung überwiegt das plastische Flächenornament: Wände und Decken sind durch eine reiche, in bunten Farben gehaltene Malerei geschmückt. Die Decke ist durch starke Roste in kassettierte Felder geteilt, welche teppichartig bemalt sind."<sup>146</sup>

Die Arkaden des Obergeschosses, deren Bögen mit Schlingbändern eingefasst waren, die Form der Kapitelle und der große Triumphbogen sind der Prager Synagoge Stiasnys in der Jerusalemstraße verwandt. Bei der Prager Synagoge rückte die Bimah in die Nähe der Heiligen Lade, denn die dortige Gemeinde war eine reformierte, und aus dem gleichen Grunde befand sich auch eine Orgel auf der westlichen Empore.

1926 wurden in der Synagoge im Rahmen von Umbauarbeiten eine zusätzliche Toilette eingebaut (Abb. 99) sowie eine Bibliothek und ein Vorraum samt Notstiegen hergestellt (Abb. 100).

## Ende der Synagoge

Die Synagoge in der Leopoldstraße wurde während des Novemberpogroms 1938 verwüstet und zwischen 1959 und 1960 abgetragen.<sup>147</sup> Heute weist nur ein Schild vor dem jetzigen Wohnhaus auf den Standort der ehemaligen *Polnischen Schul* hin (Abb. 101).

<sup>145</sup>[ABZ], 1894, S. 70 und Bl. 54

<sup>146</sup>[ABZ], 1894, S. 71

<sup>147</sup>[WSLA], Inv.-Nr. E.Z. 4293

### 3.1.5 Královské Vinohrady (Königliche Weinberge) in Prag, Tschechien (1894–1896)

#### Geschichte der Juden in Královské Vinohrady

Královské Vinohrady war eine junge Stadt südöstlich von Prag, die im Jahr 1920 eingemeindet wurde (heute 12. Prager Bezirk). Královské Vinohrady entstand in Folge des österreichisch-preussischen Krieges 1866, als die Stadtmauer Prags niedergerissen wurde. Kurz danach übersiedelten viele jüdische Familie von Prag nach Královské Vinohrady, wo um 1880 zirka 400 jüdische Familien wohnten.<sup>148</sup> Die jüdische Bevölkerung wuchs rasch. Im Jahr 1893 zählte die Gemeinde 520 jüdische Familien mit über 2.000 Personen.<sup>149</sup> Um 1900 zählte man bereits um 3500 Juden in Královské Vinohrady, das damit bis zur Eingemeindung 1920 nach Prag die zweitgrößte Gemeinde in Böhmen war.<sup>150</sup>

Ein israelitischer Kultusverein wurde im Jahr 1880 gegründet<sup>151</sup> und hielt seinen ersten Gottesdienst in der Stadt während des Neujahrsfestes 1882 in einer gemieteten Halle. Rabbiner Moses Stark (1842–1933)<sup>152</sup> aus Prag wurde im Jahr 1884 der Rabbiner von Královské Vinohrady und bemühte sich um einen neuen Synagogenbau. 9.000 Gulden wurden unter seiner Leitung gesammelt. Das war aber nicht genug für eine neue Synagoge, und man musste warten, bis der Kultusverein zur Kultusgemeinde wurde. Mit dem Israelitengesetz vom 21. März 1890, das alle Juden einer Stadt zu Angehörigen derselben israelitischen Gemeinde machte, wurde der israelitische Verein in Královské Vinohrady spätestens 1893 zur Gemeinde erhoben.<sup>153</sup> Die israelitische Gemeinde konnte Kultusbeiträge von allen Mitgliedern sammeln. Schließlich genehmigte die k. k. Bezirkshauptmannschaft das Statut der israelitischen Kultusgemeinde Královské Vinohrady im Jahr 1895.<sup>154</sup>

#### Baugeschichte

Die Erbauung eines Tempels war das größte Anliegen der jungen israelitischen Gemeinde, „denn nur im Bestande des Gotteshauses beruht die Zukunft der Gemeinde, der Tempel bildet den Magnet, der die Gemeindemitglieder anzieht, sich ihrer Gemeindeangehörigkeit bewusst werden lässt.“<sup>155</sup>

1888 wurde das Statut des *Vereins zur Erbauung eines israelitischen Tempels in Královské Vinohrady* durch die k. k. Statthalterei bestätigt.<sup>156</sup> Dieser Verein kaufte vor 1893 um 42.000

<sup>148</sup>[Singer1905], Bd. 7, S. 549

<sup>149</sup>[Cen1894], S. 262

<sup>150</sup>[Pařík2002], S. 54

<sup>151</sup>[Cen1894], S. 262

<sup>152</sup>[PT], 5. März 1933

<sup>153</sup>[Cen1894], S. 262

<sup>154</sup>[Sta1895]

<sup>155</sup>Korrespondenz der Kultusgemeinde in Königl. Weinberge an einen Unbekannten. ([AJMP], Inv.-Nr.: Kgl. Weinberge 42579)

<sup>156</sup>[AJMP], *Statuten des Vereines zur Erbauung eines israel. Tempels in königl. Weinberge*, 1888, Inv.-Nr.: Kgl. Wein-

Gulden<sup>157</sup> ein Grundstück in der von Norden nach Süden laufenden Sazawagasse 830/5 (heute Sázavská, Abb. 102). Für den Bau waren weitere 80.000 Gulden notwendig.<sup>158</sup> Am 20. März 1894 fertigte Stiasny die Baupläne.<sup>159</sup> Auf diesen Plänen trug Stiasny einen Hinweis auf neue, offensichtlich geringfügig geänderte Pläne vom 11./12. Juli 1894 ein, die aber nicht erhalten sind. Das genaue Datum der Grundsteinlegung ist unbekannt.

Überraschenderweise fand bereits am 28. September 1894 die Einweihung eines Betsaales mit 200 Sitzplätzen im Grundgeschoß des rechten Seitentraktes (Abb. 112) statt.<sup>160</sup> Als nach zwei Jahren der große Tempel fertig gestellt war, diente dieser Saal als Wintersynagoge.<sup>161</sup>

Am 3. September 1896 fand die Schlusssteinlegung sowie die Einweihung des Tempels statt, dessen Programm von Wilhelm Stiasny in einer Vorstandssitzung der Kultusgemeinde vorgelegt und einstimmig genehmigt wurde.<sup>162</sup> Zahlreiche Gäste füllten die Räume bei der Einweihung. Über die prachtvolle Synagoge und die Einweihungsfeier wurde in verschiedenen Zeitungen berichtet.<sup>163</sup> Bei der Ansprache wies Stiasny "auf das harmonische Zusammenwirken aller Bauleute ohne Unterschiede der Nationalität und des Glaubensbekenntnisse, sowie auf die Unterstützung hin, welche dem Werke durch die Regierungs- und städtischen Behörden zu Teil geworden war."<sup>164</sup>

### Baubeschreibung

Die gesamte Baufläche des Tempels mit Seitentrakten und Gartenanlage betrug 2.550 Quadratmeter.<sup>165</sup> (Abb. 114) Auf diesem riesigen Grundstück wurde die größte Synagoge im Bereich Prags und eine der größten in der Monarchie gebaut. Stilistisch war der Bau von der italienischen Renaissance geprägt, wobei die Proportionen zum Teil eigenartig waren. (Abb. 103, 104 und 106) Da diese Synagoge nicht freistehend war, wurden die Seitentrakte niedriger als die Nachbarhäuser ausgeführt, um die Wirkung der Türme zu erhöhen und gleichzeitig die Belichtung des Tempels zu verbessern.

Der symmetrische Bau war vertikal dreifach gegliedert, und dessen mittlerer, hochaufragender Teil umfasste den eigentlichen Betraum. Die beiden niedrigen zweigeschossigen

---

berge 42587

<sup>157</sup>[Cen1894], S. 262

<sup>158</sup>[Cen1894], S. 257

<sup>159</sup>Plan zur Erbauung einer Synagoge für die Israelitische Cultusgemeinde in königl. Weinberge (Profile und Situation, Fassade, Längenschnitt, Keller und Fundament, Parterre, Galerie, Dachboden, Keller und Parterre im rechtsseitigen Nebentrakt, 1. Stock und Dachboden im rechtsseitigen Nebentrakt) ([AJMP], Inv.-Nr.: Kgl. Weinberge 29678)

<sup>160</sup>[OeWS], 5. Oktober 1894, S. 776; [Neuzeit], 5. Oktober 1894, S. 403f

<sup>161</sup>[JC], 1. Jg., 1894/1895, S. 247

<sup>162</sup>[AJMP], *Protokoll des israel. Cultusgemeindevorstandes in Kgl. Weinberge*, Nr. 7, 16. Juli 1896, S. 19

<sup>163</sup>[PZ], 4. September 1896; [OeWS], 11. September 1896, S. 731 u. 18. September 1896, S. 760; [Neuzeit], 11. September 1896, S. 377f

<sup>164</sup>[Neuzeit], 11. September 1896, S. 377f

<sup>165</sup>[OeWS], 11. September 1896, S. 731

Flügelbauten wurden als Amtsgebäude und Repräsentationsräume geplant. In den beiden Seitenflügeln befanden sich schwarze Marmortafeln, die in deutscher und böhmischer Sprache in Goldlettern folgende Inschriften trugen: “Erbaut unter der Leitung: Wilhelm Stiassny, k. k. Baurath, Bauleiter, Alois Pančič, Baumeister und Ignaz Reiser Architect [...]” sowie “Erbaut im Jahre 1896 unter dem Vorsteher JUDr. Alfred Hamburger und unter Mitwirkung des Baucomites [...]”<sup>166</sup>

Die Fassade des Hauptgebäudes selbst war durch die beiden leicht vorspringenden Türme dreifach gegliedert. Diese waren 60 Meter hoch und bis zum Hauptgesimse quadratisch, darüber achteckig, bekrönt durch Kuppeln mit laternenförmigen Aufbauten, auf denen Davidsterne aufgesetzt waren.

Der mittlere Teil wurde durch den Dreiecksgiebel als Hauptschiff charakterisiert. Die Gesetzestafeln als Abschluss des Giebels, das Relief des siebenarmigen Leuchters (*Menora*) im Giebelfeld sowie hebräische Inschriften auf einer Marmortafel<sup>167</sup> im Hauptgesims wiesen auf den jüdischen Charakter des Baus hin. Der umrahmende, hohe, von Pilastern getragene Rundbogen mit Zwickelmedaillons deutete auf den Triumphbogen des Altarraumes hin. In der Mitte befand sich ein großes Rosettenfenster mit sechszackigem Davidstern. Das vorspringende prachtvolle Mittelportal sowie dreiteilige Fenster darüber waren blind, weil sich genau hinter diesen der Thoraschrein befand, der nach Osten gerichtet werden sollte.

Die Hauptfassade des Tempelbaus hatte somit keinen Eingang, sondern nur ein Blindportal. Zwei Säulen schmückten die Portale in den Flügelbauten, die zu hohen Arkaden führten, welche sich an die beiden Längsseiten des Betraumes anschlossen. Zwei weitere äußere Eingänge, die den Fenstern ähnelten, waren für die Flügelbauten bestimmt (Abb. 106).

Die vom Betraum separierten Arkaden, die als Korridore fungierten, erstreckten sich nur bis zum ersten Geschoß und darüber befanden sich Terrassen, sodass der Betraum durch zwölf je 5 mal 2m große Fenster im Galerie-Geschoß, davon zwei in der Hauptfront, zwei in der Hoffront und je vier in den Seitenfronten<sup>168</sup>, gut beleuchtet wurde (Abb. 109, 110 und 111). Am westlichen Ende der Arkaden befanden sich zu beiden Seiten Stiegenhäuser, die in die Frauengalerie führten.

Das Hauptgebäude selbst war im Erdgeschoß 24,3m breit und 35,5m lang<sup>169</sup>. Es hatte die Form einer dreischiffigen Basilika. Zwölf mächtige achteckige Pfeiler aus geschliffenem Marmor trugen die Galerie<sup>170</sup>. Im Galerie-Geschoß gab es seitlich zwei mal vier Säulen mit vergoldeten Kapitellen<sup>171</sup>, zwischen denen sich Rundbögen spannten. Dementsprechend

<sup>166</sup>[PZ], 4. September 1896

<sup>167</sup>“Es wurde seitens des Baurates der ganze Bau besichtigt. Beschlossen zur Inschrift an der Facade keine Metallbuchstaben zu verwenden, sondern von dem Marmorwerke Oberalm, die Inschrift graviren zu lassen.” Protokoll der Baukomiteesitzung am 18. Juli 1896 ([AJMP])

<sup>168</sup>Die Seitenfronten hatten je fünf solche Fenster, wobei das jeweils östlichste aufgrund der dahinterliegenden Räumlichkeiten im Galeriegeschoß blind war

<sup>169</sup>[WBIZ], 14. Oktober 1897, S. 27–30

<sup>170</sup>[OeWS], 11. September 1896, S. 731

<sup>171</sup>“Davidschild, Kapitelle der grossen Säulen sowie die Pilaster-Kapitelle und Basen wurden vergoldet.”

gab es darüber zehn Rundfenster mit Davidsternen als Obergaden.

Der Altarraum wurde vom eigentlichen Betraum durch einen Triumphbogen getrennt, der von zwei mächtigen, zehn Meter hohen Marmorsäulen getragen wurde und von einer kassettierten, mit Polychromie und Vergoldung geschmückten Tonne überwölbt war (Abb. 105). Die Kassetten wiederholten sich auf der Flachdecke über dem Mittelraum. "Die Estrade für den Prediger, sowie die Säulen derselben um den ganzen Altar herum sind mit rothsamtenen Portieren, mit reicher Goldstickerei versehen, verziert."<sup>172</sup>

Entsprechend dem reformierten Ritual wurde die Orgel auf einer am westlichen Ende gelegenen Galerie über der Frauengalerie angebracht. Der Gottesdienst in diesem Tempel war sehr modern mit Orgel und gemischtem Chor.<sup>173</sup> Die Tempel-Ordnung wie das Verbot lauten Gebetes beweist auch die reformierte Richtung der Gemeinde.<sup>174</sup> Um die Zeit der Einweihung wurden 1.300 Sitzplätze (Abb. 115) eingerichtet, während eigentlich wesentlich mehr Platz vorhanden gewesen wäre.<sup>175</sup>

Die Beleuchtung war prachtvoll: "Imposant gestaltet sich die goldstrotzende Altarwölbung, die von hunderten elektrischen Glühlampen in schneeige Weiße getaucht wird. Mächtige imitirte Kerzen auf Girandols postirt und ein Luster im Durchmesser von vier Metern mit 168 Glühlampen, Kandelaber und an der Decke sich hinziehende Glühkörper, im Ganzen etwa 1000 Flammen, durchfluthen den weiten Tempelraum mit hellem Tageslicht."<sup>176</sup>

Die Frage der Heizung für eine der größten Synagogen Europas war freilich eine besondere Herausforderung. Die Heizanlage der Synagoge wurde bereits 1897 in der *Wiener Bauindustriezeitung* erklärt.<sup>177</sup> Die erste Idee war, eine Feuer-Luftheizung<sup>178</sup> zu benutzen, aber Stiassny entschied sich für die Technik der Niederdruck-Dampfheizung. Im Juni 1911 angefertigte Pläne sowie entsprechende Kostenvorschläge lassen uns annehmen, dass die Heizungsanlage erneuert werden musste.<sup>179</sup>

Die *Österreichische Wochenschrift* berichtete viel über die Baumaterialien, die mangels entsprechender historischer Quellen im Detail schwer rekonstruierbar sind. Dies weist auf die üppige Ausführung hin: "Als Material für die mit Bildhauerarbeiten geschmückte Façade wurde zum Theil böhmischer Sandstein, zum Theil Putz, ferner Terracotten- und Majolicaornamente verwendet. Auch im Innern ist edelstes Material vielfach in Anwendung ge-

([AJMP], Protokoll der Baukomiteesitzung am 18. Juni 1896)

<sup>172</sup>[PZ], 4. September 1896

<sup>173</sup>[Singer1905], Bd. 7, S. 549

<sup>174</sup>Israel. Cultusgemeinde königl. Weinberge. Tempel-Ordnung, 1898/1899 "Bevor die Reformbewegung des 19. Jahrhunderts an Einfluß gewann, war es für aschkenasische Juden selbstverständlich gewesen, dass jeder seine Gebete laut vor sich hinsprach, aber nicht unbedingt zusammen mit seinem Nachbarn. Diese Tradition ist in vielen orthodoxen Gemeinden beibehalten worden." ([Krinsky1985], S. 33)

<sup>175</sup>[OeWS], 11. September 1896, S. 731

<sup>176</sup>[PZ], 4. September 1896

<sup>177</sup>[WBIZ], 14. Oktober 1897, S. 27–30

<sup>178</sup>Die von Wilhelm Brückner & C. am 18. Jänner 1896 angefertigten Pläne für das Projekt einer Feuer-Luftheizung sowie das Projekt einer Niederdruckdampfheizung befinden sich im [AJMP] (Inv.-Nr.: Kgl. Weinberge 29676)

<sup>179</sup>[AJMP] (Inv.-Nr.: Kgl. Weinberge 29674, 29675)

kommen. Der Thoraschrein ist aus natürlichem und künstlichem Marmor in verschiedenen Farben erbaut, Balustrade und Brüstungen vor demselben sind aus geschliffenem und polierten, rothen Sliocnitzer Marmor hergestellt und gewährt die ganze Anlage einen geradezu imponirenden Anblick [sic]. Wände und Decken des Altarraumes sind mit Stuckmarmor und stucco lustro bedeckt, reich polychromirt und vergoldet. Die Beleuchtung erfolgt durch nahezu tausend elektrische Lampen.“<sup>180</sup>

### **Antisemitismus**

Ministerpräsident Felix Badeni (1846–1909) erließ am 5. April 1897 eine neue Sprachenverordnung, welche die doppelsprachige deutsch-tschechische Amtsführung in Böhmen und Mähren festlegte. Nach dem Sturz Badenis Ende November 1897 wegen Ausschreitungen im Parlament und Demonstrationen (Badeni-Aufstand), etwa in Prag, wurde starke antisemitische Unruhe gestiftet. Die Badenische Sprachenverordnung war zwar erwünscht von Tschechen, allerdings assimilierten sich die Juden in Böhmen mit der deutschen, nicht der tschechischen Kultur.

Etwa ein Jahr nach der Einweihung des Tempels in Královské Vinohrady wurden mehrere Angriffe auch auf diesen geplant und versucht, aber er war gut geschützt und nahm keinen Schaden. Dies war zum großen Teil auch mit ein Verdienst von Stiasny: „Der Kultusvorstand der Královské Vinohrady hatte sich telegraphisch an denselben gewendet, und seiner sofortigen Intervention beim Ministerpräsidenten Baron Gautsch, der augenblicklich die nötigen telephonischen Weisungen an die hiesige Statthalterei ergehen ließ, ist es nur zu danken, dass genügende Sicherheitsvorkehrungen beim Tempel getroffen wurden, welche die Demonstranten in Schranken hielten.“<sup>181</sup>

### **Ende der Synagoge**

Die Synagoge fungierte während des Zweiten Weltkrieges als ein Lagerhaus für konfiszierte Möbel der in die Konzentrationslager Deportierten.<sup>182</sup> (Abb. 116) Die Synagoge fiel einem der Luftangriffe auf Prag am 14. Februar 1945 zum Opfer (Abb. 104 und 117). Die Reste wurden im Jahr 1951 abgerissen und später durch eine Schule ersetzt. Nur eine Gedenktafel an der Fassade der Schule erinnert an die einst grösste Synagoge in Prag (Abb. 118).

---

<sup>180</sup>[OeWS], 11. September 1896, S. 731

<sup>181</sup>[OeWS], 17. Dezember 1897, S. 1028

<sup>182</sup>[Gimpl2002], S. 24

### 3.1.6 Ivano-Frankivsk (Stanislau), Ukraine (1894–1899)

#### Geschichte der Juden in Ivano-Frankivsk

Die seit 1962 Ivano-Frankivsk genannte Stadt, ehemals Stanislau, liegt östlich der Karpaten in Ostgalizien in der heutigen West-Ukraine. Die Stadt wurde 1650–1662 durch den polnischen Adligen Andrzej Potocki (gest. 1691) gegründet und nach seinem Sohn Stanisław Potocki (gefallen bei Wien 1683) Stanisławów genannt. Ihr wurden bald Magdeburger Rechte verliehen. Die Stadt funktionierte als Hauptbefestigung in Südpolen, sie Stadt in der Nähe der Grenze liegt. Als Knotenpunkt der Strecke zwischen Lemberg und Czernowitz wurde die Stadt bald ein Handelszentrum im südöstlichen Polen. Dabei spielten die Juden und Armenier, die unter Potocki in die Stadt eingeladen wurden, wichtige Rollen.

Im Jahr 1662 bekamen die Juden die Recht, sich dauernd in der Stadt anzusiedeln sowie sich mit dem Handel und Handwerk zu beschäftigen. Sie erhielten auch ein Stück Land, um die Synagoge, das *Beth Midrash* und Geschäfte zu bauen und sogar einen eigenen Friedhof am Rand der Stadt.<sup>183</sup>

Im Stadtzentrum liegt ein Marktplatz mit dem Rathaus in der Mitte. Die Stadt wurde nach religiösen Volksrichtungen aufgeteilt. Im Norden des Marktplatzes gab es mehrere Kirchen und Klöster für polnische Jesuiten sowie den Palast der Potocki. Im Westen war die griechisch-katholische Kathedrale und im Osten eine barocke Kirche für die Armenier. Der Süden der Stadt war für die Juden bestimmt (Abb. 121).

Die Stadt Stanislau kam im Jahr 1772 mitsamt der Provinz Galizien unter österreichische Herrschaft. Sie wurde zur Hauptstadt eines von insgesamt 18 Kreisen des Landes. Das späte 18. Jahrhundert sowie das 19. Jahrhundert brachten einen Aufschwung für die Stadt. Der Stadtkern erinnert heute noch an die österreichische Herrschaftszeit. Ein in Wien publizierter zeitgenössischer Reiseführer berichtete mit Stolz: "Heute ist Stanislau nächst Lemberg und Krakau zweifellos die schönst gebaute und best erhaltene Stadt in Galizien."<sup>184</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die 1920er-Jahre stellten die Juden stets etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung von Stanislau (Abb. 119). Unter polnischer Herrschaft nach dem Ersten Weltkrieg wurden die umliegenden Dörfer eingemeindet, wodurch sich der jüdische Anteil der Bevölkerung schlagartig verringerte.<sup>185</sup> Vor dem Holocaust gab es 55 Synagogen und Bethäuser in Stanislau.<sup>186</sup>

In Anlehnung an andere Synagogen vor allem in großen Städten in Polen wurde Stiasnys Bau als die *progressive* Synagoge (*dajcze szul*) bezeichnet, weil sie für *progressive* Juden, die jüdischen Intellektuellen und Bourgeoisie unter starkem Einfluss der deutschen Kultur, erbaut wurde. Die progressive Synagoge von Stanislau symbolisierte also die reformierte

<sup>183</sup>[Sadan1952], S. 10

<sup>184</sup>[Inlender1893], S. 52

<sup>185</sup>[Skolnik2007], Vol. 19, S. 163

<sup>186</sup>[Hundert2008], S. 812

Richtung des Judentums mit geregelter Gottesdienst, sowie überhaupt das ausgebildete Judentum in der Stadt.<sup>187</sup>

Die *Haskala*-Bewegung (jüdische Aufklärung) verbreitete sich in Stanislau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bis Ende der 60er-Jahre des 19. Jahrhunderts wurde eine Reform-Synagoge gegründet, aber im Jahr 1887 gesperrt. Ein Jahr später wurde der Tempelbauverein für die progressive Synagoge gegründet, der sich wegen der Planung später an Stiasny wandte.<sup>188</sup>

Der tolerante Hauptrabbiner Yitzchak Halevi (1828–1899) war seit 1888 in Stanislau tätig. Er war selbst orthodox, tolerierte aber die anderen Richtungen. Dementsprechend war seine Haltung sehr günstig für den modernen, progressiven Tempelbauverein. Es wäre unmöglich gewesen, einen modernen Tempel zu bauen während der Zeit seines konservativen und einflussreichen Vorgängers, seines Vaters Meshullam Issachar Ben Aryeh Leib Ha-Levi (1808–1888)<sup>189</sup>, der von 1845 bis 1888 Rabbiner von Stanislau war.<sup>190</sup> Yitzchak Halevi war sogar bei der Grundsteinlegung der progressiven Synagoge anwesend.

Arthur Nimhin, ein jüdischer Förderer der Assimilation, wurde 1895 zum Vizebürgermeister von Stanislau gewählt.<sup>191</sup> Von 1897 bis 1919 war er Bürgermeister.<sup>192</sup> Der progressive Tempelbauverein hatte mit Nimhin gute Kontakte, die ebenfalls zum fruchtbaren Klima für den Tempelbau beitrugen.<sup>193</sup>

## Baugeschichte

Wie bereits erwähnt, wurde der *Verein für den israelitischen Tempel* 1888 gegründet. Bis zum Baubeginn 1895 hatte der Verein kaum 50 Mitglieder.<sup>194</sup> Der Verein bemühte sich vor allem, die finanziellen Voraussetzungen für den Bau zu schaffen. Bereits im Jahr 1893 wurde beispielsweise eine Vorstellung im Theater aufgeführt, um Geld für den Tempelbau zu sammeln.<sup>195</sup>

Zunächst wurde die Vorbereitung der Pläne für den Tempelbau bei Ingenieur Maksymilian Schloss in Auftrag gegeben.<sup>196</sup> Nach dem Einreichen der Pläne im Jahre 1893 hatte der Verein allerdings im Februar 1894 entschlossen, sich an den berühmten Wiener Architekten Wilhelm Stiasny zu wenden, um notwendige Änderungen und Korrekturen durchzuführen oder eigene neue Pläne anzufertigen. Stiasny nahm den Antrag an, schickte aber erst

<sup>187</sup>[Piechocka1984]

<sup>188</sup>[Sadan1952]

<sup>189</sup>[Skolnik2007], Vol. 9, S. 538

<sup>190</sup>[Sadan1952]

<sup>191</sup>[OeWS], 25. Jänner 1895, S. 72

<sup>192</sup>[Dabrowska1980]

<sup>193</sup>[Streit1939], S. 22 (übersetzt von Sergei Kravtsov). Nimhin war ein guter Freund von Edmund Rauch, der als Vorstandsmitglied des Tempelbauvereins einen der größten Verdienste für den Bau leistete ([Braude1952], S. 102)

<sup>194</sup>[OeWS], 28. Juni 1895, S. 487

<sup>195</sup>[OeWS], 24. März 1893, S. 225

<sup>196</sup>Die Pläne sind im [SAIF] erhalten.

Anfang Oktober 1894 seine neuen Pläne.<sup>197</sup> Der Tempelbauverein akzeptierte das Projekt von Stiassny unter der Bedingung, dass die Baukosten reduziert würden. Bei einer anderen Sitzung am 6. März 1895 entschloss der Verein sich zu folgenden Spezifikationen: die Anzahl der Sitze soll ungefähr 300 betragen; die Tempelhöhe soll zwischen 14 und 14.5 m sein; der Keller ist nicht notwendig und die Baukosten inklusive Ausrüstung sollen zwischen 50.000 und 60.000 Gulden betragen. Die Grundsteinlegung soll binnen drei Wochen stattfinden.<sup>198</sup>

Stiassny stimmte den Bedingungen zu, konnte aber die neuen Pläne nicht rechtzeitig versenden, so dass der Baubeginn weiter hinausgeschoben wurde. Schließlich übermittelte er seine Pläne Anfang Mai 1895. Die ausdrückliche Erwähnung von Stiassnys *uneigennützig*er Planung sowie seine Ernennung zum "ersten Ehrenmitglied des Tempelvereines"<sup>199</sup> lassen darauf schließen, dass er hier – wie auch für andere Synagogen – unentgeltlich arbeitete.

Fünf Personen wurden zum Vorstand des Tempelbauvereins ausgewählt: Zygmunt Regenstreif, Edmund Rauch, Lazarz Fränkel, Dr. Eliaz Fischler und Ingenieur Georg Schloss. Sie gaben den Brüdern Georg und Maksymilian Schloss den Auftrag für den Tempelbau.

Die Grundsteinlegung fand am 20. Juni 1895 statt. Eingeladen wurden Vertreter der Behörden, der griechisch-katholische Erzbischof, der Rabbiner Yitzchak Halevi und der Kantor der Hauptsynagoge zusammen mit dem Chor. Freilich war auch Stiassny eingeladen, um den Grundstein zu legen, er war allerdings nicht anwesend, sondern wurde telegraphisch beglückwünscht und aus diesem Anlass zum ersten Ehrenmitglied des Tempelvereins ernannt.<sup>200</sup> Die Zeremonie wurde vom orthodoxen Rabbiner Izak Horowitz durchgeführt.<sup>201</sup> Die Urkunde wurde durch den Rabbiner auf hebräisch und durch den Bauführer in polnischer Sprache vorgelesen und vom Vereinsvorstand und Honoratioren unterschrieben. Sie wurde dann in eine Blechdose verpackt und in den Grundstein gesetzt. Der Präsident des Israelitischen Tempelvereins hielt eine Rede, in der er die Notwendigkeit dieses Tempelbaus unterstrich sowie die kulturelle Bedeutung für das Judentum und für die Stadt selbst: "eines Werkes, das berufen ist, nicht nur eine bauliche Zierde unserer Stadt und unseres Landes [...], sondern eine Pflegestätte des vernachlässigten religiösen Gefühles und jüdischen Stammesbewußtseins unserer 'Intelligenz' zu schaffen und dem daher nicht nur eine religiöse, sondern auch eine eminent kulturhistorische Bedeutung innewohnt."<sup>202</sup> Er schloss seine Rede mit dem Lob auf den Kaiser, und der Chor sang die Volkshymne. Die Ingenieure Georg und Maksymilian Schloss gaben den Gästen Kelle und Holzhammer, um den Grundstein zu legen. Der Grundstein wurde unter dem Haupteingang versenkt, der an das Vestibül und den Betraum anschließt. Die Mitglieder des Vereins und die Gäste wurden nach der Zeremonie in die Wohnung von Zygmunt Regenstreif eingeladen, wo gemeinsam ausgiebig

<sup>197</sup>[Streit1939], S. 20 (übersetzt von Sergei Kravtsov)

<sup>198</sup>[Streit1939], S. 21 (übersetzt von Sergei Kravtsov)

<sup>199</sup>[OeWS], 28. Juni 1895, S. 487

<sup>200</sup>[OeWS], 28. Juni 1895, S. 487

<sup>201</sup>[Streit1939], S. 22 (übersetzt von Sergei Kravtsov)

<sup>202</sup>[OeWS], 28. Juni 1895, S. 487

gefeiert wurde.<sup>203</sup>

Wegen Geldmangels war jedoch der Baufortschritt sehr langsam. Die gesammelten Spenden waren bei weitem nicht ausreichend. Daher wurden 8.500 Gulden von der städtischen Sparkasse mittels Hypothek auf Baugrund und den Tempelbau selbst ausgeborgt, die in den nächsten 24 Jahren zurückgezahlt werden sollten. Die Sparkasse, der Stadtrat und Regionalrat sowie die Israelitische Gemeinde gaben Subventionen. Erst im April 1899 wurde die technische Durchführung ausschließlich an Maksymilian Schloss beauftragt. Ab diesem Zeitpunkt gingen die Arbeiten zügig voran. Innen- und Außenwände wurden im August fertig gestellt, die Dachbau- und Zinnenarbeiten waren Anfang September vollendet.<sup>204</sup>

Am 4. September 1899 fand die Einweihung der progressiven Synagoge unter großer Beteiligung behördlicher Vertreter statt. Ober-Kantor Löwensohn<sup>205</sup> und Chor sowie die Festrede des Rabbiners brachten feierliche Stimmung. Das *Ner Tamid* (Ewige Licht) wurde vom Präsidenten des Tempelvereins, Sigmund Regenstreif, entzündet. Zum Schluss der Zeremonie wurde die Volkshymne gesungen.<sup>206</sup> Stiassny blieb auch der Einweihung fern, weil am Nachmittag des Vortages die Caslauer Synagoge eröffnet wurde, wo er zugegen war.

### Baubeschreibung

Die progressive Synagoge wurde unweit vom Marktplatz und südlich der Armenischen Kirche entlang der Berka-Straße (heute: Stregeny/Strachenykh/Stratschenykh-Straße 7, Abb. 120) gebaut, die von Nordwest nach Südost verläuft (Abb. 122). Früher befand sich dort eine hölzerne Kirche.

Es handelt sich um einen Hallenbau, der mit dem Zubau der Apsis nach Südosten gerichtet ist (Abb. 123). Vier Ecktürme mit Kuppelhauben und Davidsternen an deren Spitzen charakterisieren das Gebäude. Die Türme allein erinnern an die Große Synagoge in der Dohany-Straße in Budapest (1854–1859; Abb. 255) in Budapest von Ludwig Förster, wobei in Budapest die Türme eine Doppelturm-Fassade konstruieren. Žanna Komar vermutet, dass die Idee der vier Ecktürme von Maksymilian Schloss durch Stiassny übernommen wurde, wobei das nicht ausgeführte Projekt einen Zentralbau mit einer riesigen Kuppel vorsah.<sup>207</sup> (Abb. 125 und 126) Das ist sehr interessant vor allem im Vergleich zum Projekt für die aschenasische Gemeinde zu Sarajevo, das Stiassny im Mai 1895 vorbereitete. Stiassny plante dort ebenfalls vier Ecktürme. Vergleichbare Synagogen mit vier Ecktürmen gab es bereits etwa in Ulm (1870–1873; Abb. 256) in Deutschland oder in Vidin (1894) in Bulgarien.

Man gelangte in den Vorhof im Nordwesten (Abb. 129 und 134). In der Mitte der Fassade

<sup>203</sup>[OeWS], 28. Juni 1895, S. 487

<sup>204</sup>[Streit1939], S. 41 (übersetzt von Sergei Kravtsov)

<sup>205</sup>Er wurde erst kurz zuvor zum Ober-Kantor ernannt. ([OeWS], 25. August 1899, S. 633)

<sup>206</sup>[Wahrheit], 1. Oktober 1899, S. 10

<sup>207</sup>[Komar2008], S. 127)

waren wie üblich drei Eingänge für Männer, die seitlichen zwei Eingänge waren Frauen vorbehalten, die Stiegenhäuser befanden sich in den Ecktürmen und führten auf die dreiseitige Frauengalerie (Abb. 127 und 128). Zwischen den Ecktürmen im Westen war das Vestibül, das weiter zum eigentlichen Betraum für Männer führte. Insgesamt 700 Sitzplätze wurden für Männer und Frauen eingerichtet, viel mehr als im ursprünglichen Plan.<sup>208</sup> Vom Innenraum ist nur ein Foto bekannt (Abb. 124). Der Triumphbogen trennte den Betraum vom Altarbereich. Die Apsis wurde durch reich dekorierte Säulen und Bogen betont und der Toraschrein trug eine Kuppel, die an Kuppeln anderer Synagogenfassaden von Stiasny erinnert. Die Bimah befand sich ebenfalls auf der östlichen Estrade, passend zur Ausrichtung der Reformierten. Zu dieser Estrade führten hölzerne Treppen, die heute noch erhalten sind. Links und rechts des Apsis waren zwei Zimmer für den Rabbiner und den Kantor, die auch Eingänge direkt von der Straße hatten (Abb. 130).

### Die Synagoge während und nach dem Holocaust

Nach dem Zerfall der österreich-ungarischen Monarchie 1918 gehörte Stanislau bis 1939 zu Polen. Um 1931 zählte die jüdische Bevölkerung rund 25.000 und somit etwa 34 Prozent der Gesamtbevölkerung. Viele Flüchtlinge siedelten sich unter der russischen Besetzung von September 1939 bis 1941 an. Am 26. Juli 1941 begann die Herrschaft der Nazis in Stanislau. Mehr als 40.000 Juden wohnten damals in der Stadt. Es gab mehrere *Aktionen*, die bekannteste ist das *Massaker* in Stanislau. Zwischen 8.000 und 12.000 Juden wurden an einem Tag, dem 12. Oktober 1941 (genannt *Blutsonntag*), am jüdischen Friedhof erschossen. Im März 1942 begannen die Deportationen nach Belzec (dt. Belzec). Die letzte Liquidation des Ghettos startete im Jänner 1943, Ende Februar wurde die Stadt bereits für *judenrein* erklärt. Stanislau wurde am 27. Juli 1944 durch die Rote Armee befreit. Damals lebten nur noch 100 Juden in der Stadt.<sup>209</sup>

In den 1950er-Jahren wurden Sanierungsarbeiten an der Synagoge durchgeführt. Im Jahr 1956 wurden die vier Kuppelhauben der Ecktürme abgetragen.<sup>210</sup> Die Frauengalerie wurde komplett geschlossen und damit ein durchgehendes zweites Geschoß eingebaut (Abb. 136 und 137). Zur Unterstützung wurden neuen Pfeiler aufgezogen (Abb. 132, 133 und 135). Seit den 50er-Jahren bis 1991 wurde die Synagoge als Lagerhaus durch die Medizinische Akademie benutzt.<sup>211</sup> Nach dem Zerfall des Kommunismus 1991 wurde der Synagogenbau der Israelitischen Gemeinde Ivano-Frankivsk zurückgegeben. Die Synagoge ist aber für die kleine Gemeinde viel zu groß. Seit Jahren wird ein großer Teil des Synagogenbaus zu Geschäftszwecken benützt. Die zwei Eingänge an der Ostseite, seitlich der Apsis, die ehemals

<sup>208</sup>[Kalender], 1899/1900, S. 278

<sup>209</sup>[Freundlich1986], [Skolnik2007]

<sup>210</sup>[Могитич1998], S. 77–78

<sup>211</sup>Persönliches Gespräch mit Rabbiner Moische Leib Kolesnik. Er ist seit 1989 Rabbiner von Ivano-Frankivsk Oblast und ist ein profunder Kenner der Geschichte der Juden in der Region. Über sein wertvolles Archiv ([Kolesnik]) siehe [Weiner1999], S. 46ff

in die zwei Zimmer für Rabbiner und Kantor führten, werden als Eingänge für Geschäfte verwendet, nämlich ein Reisebüro sowie einen Möbel- und Baumarkt, der auch den ehemaligen Haupt-Betraum für Männer im Erdgeschoß verwendet (Abb. 138 und 139). Das zweite Geschoß wird derzeit wieder renoviert (Abb. 140). Nur ein sehr kleiner Teil des Vestibüls an der Westseite wird heute noch als Synagoge genutzt.

Vor der Seitenwand der Synagoge entlang der Strachenykh-Straße wurde im Juni 2004 ein Denkmal enthüllt (Abb. 141). Es ist aber nicht für die zehntausenden ermordeten Stanislauer Juden gedacht, sondern für die 27 Mitglieder der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN), die am 17. November 1943 durch Faschisten an dieser Stelle erschossen wurden. Das abstrakt gestaltete Denkmal modelliert einen Mann, dessen Arme am Rücken gefesselt wurden. Es ist von künstlichen Blumenkränzen in gelb und blau, den ukrainischen National-Farben, umrankt. Dieses Denkmal für den ukrainischen Nationalismus symbolisiert, dass die Juden in der Stadtgeschichte vergessen wurden.<sup>212</sup>

### 3.1.7 Sarajevo, Bosnien (1895), Projekt

#### Geschichte der Juden in Sarajevo

Unter osmanischer Verwaltung lebten in den Provinzen Bosnien und Herzegowina sowie deren Hauptstadt Sarajevo nur sephardische Juden. Nach dem Berliner Kongress (1878) kam diese Gegend unter österreichisch-ungarische Verwaltung. Durch die formale Annexion übersiedelten aschkenasische Juden aus der österreichisch-ungarischen Monarchie nach Sarajevo, vielfach Kaufleute oder Akademiker im Staatsdienst. Bereits 1879 entstand die aschkenasische Gemeinde, die ständig wuchs und im Jahr 1902 einen repräsentativen Synagogenbau einweihte. 1895 zählte man 4.060 Juden in Sarajevo im Vergleich zur Gesamtbevölkerung von 41.543.<sup>213</sup> Im ganzen Bosnien wohnten um die Jahrhundertwende 9.000 bis 10.000 Juden, davon zirka 2.000 Aschkenasim.<sup>214</sup>

Das Erscheinungsbild der *orientalischen* Stadt Sarajevo änderte sich nach 1878 durch europäische Stadtplanung und Bauprojekte. Vor allem der Brand von 1879, der ein Drittel des ottomanischen Sarajevo zerstörte, ermöglichte gleichzeitig, eine neue post-ottomanische Stadt nach zentraleuropäischer Art zu entwerfen. Junge, begabte Architekten aus Wien fuhren nach Sarajevo, um dort zu arbeiten – wie zum Beispiel der aus Böhmen stammende Karl

<sup>212</sup>[Bartov2007], S. 76–82. Es ist nicht das Thema meiner Dissertation, auf die Politik der Erinnerung einzugehen. Allerdings ist es bemerkenswert, dass es heute fast kein Denkmal in der Stadt gibt, das an die ermordeten Stanislauer Juden erinnert, die einst die Hälfte der Stadtbevölkerung ausmachten. Laut Bartov befindet sich nur ein offizielles Denkmal am Friedhof, wo am *blutigen Sonntag* zirka 10.000 Juden getötet wurden und der heutzutage durch einen künstlichen See weitgehend zerstört wurde: "Hier wurden zwischen 1941–44 unsere 100.000 Sowjet-Bürger und Gefangene der anderen Länder durch die Deutschen Faschisten ermordet". Es existiert ein dreisprachiger, post-sowjetischer Gedenkstein, wahrscheinlich privat gestiftet, "In Memory of 120,000 Jews, victims of the Holocaust 1941–1944" auf Englisch und Hebräisch. Im ukrainischen Text wird bezeichnenderweise der Begriff *Juden* vermieden.

<sup>213</sup>[Singer1905], Bd. 11, S. 58

<sup>214</sup>[Welt], 19. Mai 1903, S. 3f

Pařík (1857–1942). Der *orientalisierende Stil* spielte nunmehr in Sarajevo eine wichtige Rolle. Ein bekanntes Beispiel ist das alte Rathaus (1892–1896) von Alexander Wittel und Ciril Iveković.<sup>215</sup>

### Baugeschichte

Die aschkenasische Gemeinde wollte eine Synagoge entlang des Flusses Miljacka errichten (heute Hamdije Kresevljakovica 59). Zuerst bereitete Stiasny entsprechende Entwürfe vor. Er signierte die Pläne am 25. und 28. Mai 1895, diese wurden aber erst am 1. Dezember 1900 durch die Bauabteilung Sarajevo geprüft.<sup>216</sup> Im Oktober 1895 versuchte der Vorstand der aschkenasischen Gemeinde von der regionalen Regierung einen Kredit über 50.000 Kronen aufzunehmen, was jedoch abgelehnt wurde. Dem neuen Präsidenten der aschkenasischen Gemeinde, Dr. Moritz Rotkopf, gelang es allerdings, einen Staatskredit über 36.000 Kronen zu erhalten, was mehr als der Hälfte der auf 61.000 Kronen geschätzten Baukosten entspricht. 1901 wurde das Angebot des Baumeisters Ludwig Jungwirth angenommen und ab Mai mit dem Bau begonnen. Aus unbekanntenen Gründen wurde aber nicht Stiasnys Projekt, sondern das von Karl Pařík ausgeführt.<sup>217</sup>

Karl Pařík war einer der meistbeschäftigten Architekten ab den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts in Sarajevo. Er wurde in Veliš (dt. Welisch) bei Jičín (dt. Jitschin) in Böhmen geboren und besuchte zuerst die Baugewerbeschule, dann die Akademie der bildenden Künste in Wien. Ab 1884 war er in Sarajevo tätig und blieb dort bis zu seinem Tod.<sup>218</sup> Er plante viele Bauten in Sarajevo wie zum Beispiel die Scheriatsrichterschule (1888),<sup>219</sup> das Landesmuseum (1910)<sup>220</sup> und die Bosnisch-Herzegowinische Volks-Aktien-Bank (1895).<sup>221</sup> Zu seinem Hauptwerk gehören auch die Knabenschule (1890), die orientalisch-orthodoxe Schule (1898), das Vereinshaus (1897, heute Nationaltheater) sowie die evangelische Kirche mit Pfarrhaus und Schule (1899–1906).

Man kann annehmen, dass Karl Pařík besseren Kontakt zur lokalen aschkenasischen Gemeinde als Stiasny hatte. Analog zu anderen Fällen kann man auch vermuten, dass die Auswechslung des Architekten passierte, um die Kosten zu senken. Der bereits berühmte Stiasny aus Wien verlangte für die Planung wahrscheinlich mehr Honorar als der jüngere lokale Architekt Pařík; möglicherweise spielten auch teurere Materialien für die Ausführung bzw. eine aufwändigere Herstellung eine Rolle.<sup>222</sup> Die Einweihung war für den Geburtstag

<sup>215</sup>[Hartmuth2003]

<sup>216</sup>[AFBH], Centralni Archiv-Austro-Ugarski period

<sup>217</sup>[Božić2003] (übersetzt von Rudolf Klein)

<sup>218</sup>[Dimitrijević1990]

<sup>219</sup>[ABZ], 1917, S. 51f

<sup>220</sup>[ABZ], 1918, S. 39–43

<sup>221</sup>[Architekt], 1898, S. 52

<sup>222</sup>Rudolf Klein, private Kommunikation

des Kaisers am 18. August geplant,<sup>223</sup> fand aber erst Ende September 1902 statt.<sup>224</sup>

### Das Projekt von Stiasny

Die Kopien von Stiasnys Plänen, die Westfassade, Südfassade (Seitenfassade), Längsschnitt und Grundriss (nur Fundament und Dachboden) zeigen und die sich noch im Archiv Federacije Bosne/Hercegovine befanden, wurden durch Ivan Ceresnjes von der jüdischen Gemeinde in Sarajevo Mitte der 90er-Jahre gesichert und im *Center for Jewish Art* in Jerusalem aufbewahrt. Ob die originalen Pläne noch erhalten sind, ist jedoch unbekannt.<sup>225</sup>

Die Doppelturm-Fassade im Westen hat leicht vorspringende Seitenrisalite mit bauchigen Kuppelhauben und gleicht den Fassaden der beiden Synagogen von Malacky und Jablonec nad Nisou (Abb. 142). Auch hier waren das Hauptportal für Männer und kleinere Portale an den Seiten für Frauen geplant. Nur die Kiel-Fächerbögen im Galerie-Geschoß wirken noch exotischer. Auch war die Fassade insgesamt dekorativer als bei den Synagogen von Malacky und Jablonec nad Nisou.

Die Fassade sah der Synagoge in Jablonec nad Nisou sehr ähnlich, wobei Stiasny in Sarajevo an allen vier Ecken Turmstümpfe mit bauchigen Kuppeln plante. An den Seitenfassaden befanden sich je fünf Fenster im Parterre und der Galerie, unten mit Hufeisen-Fächerbögen und oben mit Kiel-Fächerbögen (Abb. 143). Am östlichen Ende war der Zubau für den Toraschrein. Der Altarbereich wurde wie üblich bei Stiasny durch einen Triumphbogen vom Betraum getrennt (Abb. 144). Über dem Toraschrein war auch ein Rosettenfenster vorgesehen.

Aufgrund der fehlenden Pläne von Parterre und Galerie kennen wir die genaue Funktion des Raumes nicht. Allerdings legt der Vergleich mit anderen Synagogen von Stiasny die Vermutung nahe, dass die zwei Türme an der Westfassade als Stiegenhäuser und die beiden östlichen als Zimmer für Rabbiner und Kantor und/oder Versammlungsräume gedacht waren (Abb. 145).

### Das ausgeführte Projekt von Karl Pařík

Stiasnys Raumkonzept sowie die Größe der Synagoge wurden von Pařík beibehalten, er erhöhte jedoch die Anzahl der Fenster an den Seitenfassaden und änderte Details und Dekoration grundlegend (Abb. 146).

Die Neugestaltung umfasste Spitzkuppeln mit Tambour, geometrische Ornamente sowie schmale Fenster. Durch die schmalen Fenster wirkt der etwas kubische Bau höher (Abb. 147). Auch Karl Pařík kannte die ägyptische, syrische und arabischen Architektur

<sup>223</sup>[OeWS], 23. Mai 1902, S. 350

<sup>224</sup>[OeWS], 10. Oktober 1902, S. 667

<sup>225</sup>Laut Auskunft von Adamir Jerković, dem Direktor des *Arhiv Federacije Bosne i Hercegovine*, im Juli 2008, gibt es keine Unterlagen mehr über das Projekt von Stiasny.

gut, und diese Kenntnis half bei der Überarbeitung des Projekts von Stiasny.<sup>226</sup>

### Die Synagoge heute

Während des Zweiten Weltkrieges wurden zirka 10.000 Juden aus Sarajevo deportiert. Während die sephardische Synagoge zerstört wurde, blieb die aschkenasische Synagoge erhalten und ist heute das einzige jüdische Gotteshaus in Sarajevo. Allerdings wurde die Frauengalerie im Galeriegeschoß geschlossen. Dementsprechend ist die Raumausstattung nicht im Originalzustand erhalten.

#### 3.1.8 Čáslav (Caslau), Tschechien (1896–1899)

Die ehemalige Synagoge in der Masarykova 111 in Čáslav (Abb. 148) überlebte die schwierige Zeit im 20. Jahrhundert. Auch die originalen Pläne von Stiasny wurden im lokalen Museum und in der Bauabteilung des Magistrats von Čáslav wiedergefunden.

### Geschichte der Juden in Čáslav

Čáslav liegt am südöstlichen Ende der mittelböhmische Region. In Čáslav gab es eine jüdische Siedlung seit dem frühen 14. Jahrhundert, allerdings wurden die Juden im 15. Jahrhundert vertrieben.<sup>227</sup> Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wohnte nur eine jüdische Familie in der Stadt. Nach der gesetzlichen Gleichberechtigung von Juden im Jahr 1867 übersiedelten viele Juden aus der Umgebung in die Stadt Čáslav. Der israelitische Synagogenverein Čáslav wurde am 25. März 1872 gegründet.<sup>228</sup> Um 1893 zählte die israelitische Kultusgemeinde Čáslav 340 Mitglieder, davon wohnten 245 in Čáslav selbst.<sup>229</sup> Die Gemeinde war am stärksten um 1900, als 252 Juden in der Stadt lebten.<sup>230</sup> Das waren zirka 1–2 Prozent der Bevölkerung.<sup>231</sup>

Das *Jahrbuch für die israel. Cultusgemeinden in Böhmen* aus dem Jahr 1893 berichtete: „Bemerkenswert ist, dass die hierorts wohnhaften Juden unter der antisemitischen Strömung nicht zu leiden haben, da sie mit den christlichen Mitbürgern im socialen und politischen Leben friedlich zusammen gehen.“<sup>232</sup> Die Gebete in der Synagoge wurden bereits 1893 von Deutsch auf Tschechisch gewechselt so wie die Sprache für das Gemeindeprotokoll Anfang 1895.<sup>233</sup> Das ist wohl so zu verstehen, dass die Juden in Čáslav mit tschechischen Bürgern

<sup>226</sup>[Božić2003]

<sup>227</sup>[Rozkošná2004], S. 97

<sup>228</sup>[AJMP], *Protokoll des Caslauer Synagogenvereines*, Inv.-Nr. Čáslav 67700, S. 1

<sup>229</sup>[Cen1894], S. 170

<sup>230</sup>[Rozkošná2004], S. 97

<sup>231</sup>[Bahlcke1999], S. 91

<sup>232</sup>[Cen1894], S. 171

<sup>233</sup>[AJMP], *Protokoll des Caslauer Synagogenvereines*, Inv.-Nr. Čáslav 67700, S. 146, 166

harmonieren wollten, weil der Antisemitismus der Tschechen damals eng mit dem Antigermanismus verknüpft war.

Die Stadt Čáslav blieb aber auch nicht unberührt vom Strom des Antisemitismus. So berichtete etwa die *Österreichische Wochenschrift* im Oktober 1899, nur sieben Wochen nach der Einweihung der Synagoge: „Antisemitische Excesse sind [...] seit längerer Zeit in Čáslav an der Tagesordnung. Fast täglich werden die Firmen jüdischer Handelsleute beschmiert oder die Fenster ihrer Wohnungen eingeworfen.“<sup>234</sup> Dies hatte wohl mit der Hilsner-Affäre zu tun, einer höchstwahrscheinlich falschen Anschuldigung des jüdischen Mannes Leopold Hilsner in einem öffentliche Aufmerksamkeit erregenden Prozess im September 1899. Hilsner wurde schuldig befunden, ein 19jähriges Mädchen, dessen Leiche in der Nähe von Polná (dt. Polna) im April 1899 gefunden wurde, ermordet zu haben, und wurde dafür zum Tode verurteilt.<sup>235</sup> Dies verursachte antijüdische Ausschreitungen in Böhmen und Mähren.<sup>236</sup>

### Baugeschichte

Es gab schon spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein jüdisches Bethaus in Čáslav, welches durch die neue Synagoge von Stiasny ersetzt wurde.<sup>237</sup> Durch die stetige Zunahme der jüdischen Bevölkerung, insbesondere nach Inkrafttreten des Gesetzes vom 21. März 1890, das die umliegenden Synagogenvereine eingemeindete, wurde ein Neubau nötig.<sup>238</sup> Bereits um 1893 war der Bauplatz zum Tempelbau immer wieder Thema der Gemeindeführung.<sup>239</sup> Im Juli 1896 wurde das Baukomitee für die neue Synagoge begründet.<sup>240</sup> Im September 1896 beschloss die israelitische Kultusgemeinde Čáslav, den lokalen Baumeister František Skřivánek zu bitten, einen Baugrund für die neue Synagoge zu finden.<sup>241</sup>

Wir wissen leider nicht, wie es dann kam, dass der hiesige kleine Synagogenverein dem berühmten Wiener Architekten Wilhelm Stiasny den Bauauftrag erteilte. Im Protokollbuch der Caslauer Kultusgemeinde steht der Name Stiasnys zum ersten Mal am 17. Dezember

<sup>234</sup>[OeWS], 20. Oktober 1899, S. 795

<sup>235</sup>Kaiser Franz Joseph wandelte das Urteil nach internationalen Protesten in lebenslange Haft um. Hilsner kam 1918 durch eine Amnestie von Kaiser Karl frei und starb 1928 in Wien, wo er am Zentralfriedhof begraben wurde. Das desolate Grab wurde 2.000 auf private Initiative von Alt-Bürgermeister Helmut Zilk und anderen renoviert. Hilsner ist bis dato nicht rehabilitiert. Am 14. November 2008 wurde durch Justizministerin Maria Berger und IKG-Präsident Ariel Muzicant eine Gedenktafel am Grabstein enthüllt. (APA-Meldung OTS 0269 vom 14. November 2008)

<sup>236</sup>„Nur wenige Wochen nach dem ersten Hilsner-Prozess erhitzte das endgültige Scheitern der Sprachreform Badenis [1897: ‘Sprachenverordnung’ der Regierung von Ministerpräsident Graf Kasimir Badeni, die in Böhmen die Gleichberechtigung der deutschen und tschechischen Sprache in allen offiziellen Angelegenheiten vorsah] die tschechischen Gemüter erneut und führte zu wütenden Protesten und schweren antideutschen und insbesondere antijüdischen Ausschreitungen.“ ([Osterloh2006], S. 47)

<sup>237</sup>[Rozkošná2004], S. 97. Das alte Bethaus befand sich an anderer Stelle in der Stadt. Ab 1895–1896 wurde das Haus als Schule verwendet.

<sup>238</sup>[OeWS], 25. August 1899, S. 630

<sup>239</sup>[AJMP], *Protokoll des Caslauer Synagogenvereines*, Inv.-Nr. Čáslav 67700, S. 145 (8. September 1893)

<sup>240</sup>[AJMP], *Protokoll des Caslauer Synagogenvereines*, Inv.-Nr. Čáslav 67700, S. 190 (23. Juli 1896)

<sup>241</sup>[AJMP], *Protokoll des Caslauer Synagogenvereines*, Inv.-Nr. Čáslav 67700, S. 194 (14. September 1896)

1896, als dessen Pläne angenommen wurden,<sup>242</sup> und die k. k. Bezirkshauptmannschaft genehmigte sie am 8. Jänner 1897 mit üblichen technischen Einwänden.<sup>243</sup> Am 17. Februar 1897 wurden die Pläne schließlich durch das Stadtamt genehmigt.

Es dauerte aber noch mehr als zwei Jahre bis Baubeginn. Es gab in der Zwischenzeit Verhandlungen wegen der Bauflucht (die israelitische Kultusgemeinde wollte die Synagoge näher zur Straße bauen) sowie über die Benutzung des Lagerplatzes für Baumaterial.<sup>244</sup> In beiden Angelegenheiten konnte sich die Stadt gegen die Kultusgemeinde durchsetzen. Vielleicht hatte die Bauverzögerung aber auch einfach mit Geldmangel zu tun. In November 1898 borgte die Kultusgemeinde Čáslav 20.000 Gulden von der böhmischen Landbank.<sup>245</sup> Das reichte aber nicht für den Bau der Synagoge und so wurden Spenden nicht nur in Čáslav, sondern auch außerhalb der Stadt gesammelt. Anfang März 1899 schickte die israelitische Kultusgemeinde zwei Mitglieder nach Wien, um bei Rothschild um finanzielle Unterstützung anzusuchen.<sup>246</sup> Ihnen gelang es, eine Spende von Albert von Rothschild (1844–1911) zu bekommen.<sup>247</sup>

Kurz darauf wurde der Bauauftrag zwischen der Kultusgemeinde und František Skřivánek abgeschlossen.<sup>248</sup> Die Brüder Skřivánek waren bekannte Baumeister in Čáslav, die besonders für die jüdische Gemeinde arbeiteten. Die Bauarbeiten begannen bereits am 13. März 1899.<sup>249</sup>

Die Errichtung der Synagoge selbst ging schnell voran, bereits am 2. September 1899 erfolgte die Kollaudierung.<sup>250</sup> Die Einweihungsfeier fand am Nachmittag des 3. September 1899 statt. Am gleichen Tag fuhr Kaiser Franz Josef durch die Stadt Čáslav, wodurch die Einweihung noch feierlicher wurde. Staatsbehörden sowie Stadtgemeinde beteiligten sich an der Feier. Es erschienen Statthaltereirat, Oberfinanzrat, Landesgerichtsrat, Oberingenieur, Postverwalter, Bezirkskommissär und zahlreiche Staatsbeamte, Offiziere, Bürgermeister mit Stadträten und Gemeinde-Ausschüssen, der gesamte Bezirks-Ausschuss; Deputationen sämtlicher benachbarten Kultusgemeinden aus Kolín (dt. Kolin), Kutná Hora (dt. Kuttenberg), Habry (dt. Habern), Golčův Jeníkov (dt. Goltsch-Jenikau), Pardubice (dt. Pardubitz), Havlíčkův Brod (dt. Deutschbrod), Poděbrady (dt. Podiebrad) etc.<sup>251</sup> und viele hunderte Bürger.

Ein Zeitungsartikel berichtete: "Nach Absingung einen Chores überreichte Rabbiner

<sup>242</sup>[AJMP], *Protokoll des Caslauer Synagogenvereines*, Inv.-Nr. Čáslav 67700, S. 197 (17. Dezember 1896). Nachdem die erhaltenen Pläne erst am 20. Dezember 1896 signiert wurden, übermittelte Stiasny der Kultusgemeinde wohl bereits davor Zeichnungen.

<sup>243</sup>[BSC], sowie unveröffentlichter Vortrag von Arno Pařík ([MBC], übersetzt von Petr Čechovský)

<sup>244</sup>[AJMP], *Protokoll des Caslauer Synagogenvereines*, Inv.-Nr. Čáslav 67700, S. 199 (14. März 1897)

<sup>245</sup>[AJMP], *Protokoll des Caslauer Synagogenvereines*, Inv.-Nr. Čáslav 67700, S. 214 (20. November 1898)

<sup>246</sup>[AJMP], *Protokoll des Caslauer Synagogenvereines*, Inv.-Nr. Čáslav 67700, S. 226 (8. März 1899)

<sup>247</sup>[OeWS], 25. August 1899, S. 630

<sup>248</sup>[AJMP], *Protokoll des Caslauer Synagogenvereines*, Inv.-Nr. Čáslav 67700, S. 227 (12. März 1899)

<sup>249</sup>[OeWS], 25. August 1899, S. 630

<sup>250</sup>[BSC], sowie unveröffentlichter Vortrag von Arno Pařík ([MBC], übersetzt von Petr Čechovský)

<sup>251</sup>[OeWS], 8. September 1899, S. 662

Hoch die Schlüssel des Hauses dem Kultusvorsteher Weiner, worauf die Gäste in das festlich beleuchtete und geschmückte Haus eintraten. Nach Verlesung der Schlusssteinurkunde durch den Baumeister Skřivánek nahm der Baurath Stiašny die Schlusssteinlegung vor, bei welcher sämtliche Honoratioren Hammerschläge abgaben. Mit der Abhaltung einer Festpredigt durch den Rabbiner Dr. Hoch jun. und der Absingung der Volkshymne endete die Feier.“<sup>252</sup>

### Baubeschreibung

Die Synagoge ist ein zweigeschossiger Bau, nach allen Richtungen hin freistehend in einem Garten (Abb. 149). Die Fassade ist dreiteilig gegliedert und im Mitteltrakt dominiert ein hoher Hufeisenbogen, der auf zwei Doppelsäulen ruht und das Abschlussgesims sprengt (Abb. 150). In der Mitte des Bogens befindet sich eine Rosette mit dem Davidstern, der vom Betraum aus nicht sichtbar ist, und am Scheitel ruhen die Tafeln des Dekaloges. An den Ecken der Seitenrisalite befanden sich vier heute nicht mehr existierende Türmchen mit Davidsternen. Der Bogen schließt eine halbrund nach innen zurücktretende Nische (Konche) ab, wodurch seine architektonische Funktion betont wird. Der Hufeisenbogen wiederholt sich beim Portal sowie bei Fensterrahmen, die zusammen mit dem Rautenmuster in Ornamentfeldern oberhalb des Eingangs und der Fenster sowie *Alhambra-Säulen* die orientalischen Stilelemente des Baus bilden.

Der Grundriss zeigt eine einfache Gliederung (Abb. 160). Der rechteckige Hauptsaal mit 140 Sitzplätzen für Männer trifft im westlichen Teil auf eine Stirnwand, die breiter als das Schiff ist, und im östlichen Teil auf einen Zubau für die Estrade, wo sich die Bimah und der Toraschrein befand. Vom Eingang in der Mitte der Stirnwand gelangte man in die Vorhalle, links daneben war die Garderobe und rechts befand sich ein Stiegenhaus, das in die Frauengalerie und auf den Dachboden führte (Abb. 161). Im ersten Stock gab es neben der dreiseitigen Frauengalerie auch über der Vorhalle Sitzplätze für Frauen, insgesamt zirka 90 Plätze. Daneben lag über der Garderobe ein Sitzungssaal.

In der Vorhalle befinden sich zwei Tafeln (Abb. 155 und 156), wo die Namen des Architekten und der Erbauer<sup>253</sup> sowie des Vorstandes der israelitischen Kultusgemeinde<sup>254</sup> eingemeißelt sind. Ein reich dekoriertes hoher Triumphbogen grenzt den Hauptsaal vom Zubau für die Estrade ab (Abb. 152 und 158). Ob die Seitenwände immer weiß bemalt waren, ist unbekannt. Die Kassettendecke aus bemaltem Holz zeigt spanisch-maurische Muster

<sup>252</sup>[WZ], 5. September 1899

<sup>253</sup>“Nach den Plänen und unter der Oberaufsicht von Architekt Wilhelm Stiassny k. k. Baurat unter Mitwirkung von Alois Panciř, Baumeister, Ignaz Reiser, Architekt. Aufsicht über diesen Bau hatte Frantiřek Tetřev, Ingenieur. Der Bau wurde von Josef und Frantiřek Skřivánek, Baumeister in Caslau, durchgeführt.“ (übersetzt von Petr Čechovský)

<sup>254</sup>“Diese Synagoge wurde im Jahr 1899 aus Mitteln der Gemeinde und Spenden des Bürgermeisters, Philipp Weiner und seiner Stellvertreter EM Wassermann, Rabbiner Simon Hoch, von einem Baukomitee, bestehend aus den Vorstandsmitgliedern Josef Freund, EM Herrman, Leop. Kummermann, Josef Lustig, Jurist Dr. Karl Rubina, erbaut.“ (übersetzt von Petr Čechovský)

(Abb. 153) und das Geländer der Frauengalerie ist ebenfalls reich bemalt (Abb. 154). Sitzbänke aus Holz und die Bimah sowie der Toraschrein sind nicht erhalten. Es gibt nur ein altes Foto, das den Toraschrein der Synagoge in Čáslav zeigt (Abb. 151). Dieser ähnelt dem von anderen Synagogen Stiasnys (Abb. 269).

Der Bau fand schon zur Zeit der Fertigstellung Anerkennung: Das "Gotteshaus ist im reinsten maurischen Stile mit reichem ornamentalen Schmucke und in polychromer Bemalung durchgeführt und wird gewiß der Stadt Caslau zur Zierde."<sup>255</sup> "Der Tempel, in maurischem Stil, aber nach originellen, vom Herkömmlichen abweichenden Motiven erbaut, fand allseitige Anerkennung und Bewunderung. Die reiche, polychrome Bemalung, vorerst nur auf den Innenraum beschränkt, ist von dem Wiener Hof-Dekorationsmeister Kott ausgeführt und fand allgemeinen Beifall."<sup>256</sup>

### Die Synagoge während und nach dem Holocaust

1930 zählte die israelitische Kultusgemeinde in Čáslav 119 Mitglieder, und nach dem Zweiten Weltkrieg gab es die Gemeinde nicht mehr.<sup>257</sup> Während der NS-Zeit wurden die jüdischen Symbole entfernt. So wurde etwa die Rosette mit dem Davidstern zugemauert, dieselben von den Türmchen abmontiert sowie die hebräische Inschrift und die Gesetzestafeln vom Bogen entfernt (Abb. 162).

Seit den frühen 40er-Jahren des 20. Jahrhunderts bis 1960 wurde die Synagoge als Lagerhaus durch die Firma Kosmos benutzt.<sup>258</sup> Ab 1963 gehörte das Gebäude zum Stadtmuseum<sup>259</sup> und ab 1970 wurde die ehemalige Synagoge als eine Stadtgalerie für Ausstellungen verwendet. Während dieser Zeit wurde das Stadtwappen in der Fassade eingesetzt, wo sich früher das Fenster mit dem Davidstern befand (Abb. 163). Damals wurde auch eine Gedenktafel<sup>260</sup> über dem Eingang zum Betraum angebracht. Seit 1987 steht das Gebäude unter Denkmalschutz.<sup>261</sup>

Im Jahr 1994 kam die israelitische Kultusgemeinde in Prag in den Besitz der ehemaligen Synagoge von Čáslav. Das Fenster mit dem Davidstern wurde wieder eingesetzt (Abb. 164). Seit Jahren wird die Synagoge mit Unterstützung der Stadt Čáslav und der tschechischen Regierung renoviert.<sup>262</sup> Die Fassade ist neu verputzt (Abb. 165), ebenso wurden Dekalog und Inschrift ergänzt und die vier Türmchen auf den Seitenrisaliten werden rekonstruiert.

<sup>255</sup>[OeWS], 25. August 1899, S. 630

<sup>256</sup>[OeWS], 8. September 1899, S. 662; [Neuzeit], 8. September 1899, S. 358

<sup>257</sup>[Fiedler1991], S. 54

<sup>258</sup>[Kašparová2007], S. 27

<sup>259</sup>[Lukeš2006], S. 8

<sup>260</sup>"Dieses Haus, die ehemalige jüdische Synagoge, stand leer, als 103 unserer Mitbewohner in Čáslav im Laufe des Zweiten Weltkrieges als Opfer der Rassengewalt verschleppt wurden. Die Leute, die verschleppt wurden, haben ihre tschechische Heimat bis zu ihrem Tod nicht vergessen. Wir und unsere Nachkommen werden auch sie nie vergessen. 1970" (übersetzt von Petr Čechovský)

<sup>261</sup>[Lukeš2006], S. 8

<sup>262</sup>Unveröffentlichtes Dokument *Synagogue in Caslav. Reconstruction, work plan, budgets* ([AJMP])

### 3.1.9 Wiener Neustadt, Österreich (1901–1902)

#### Geschichte der Juden in Wiener Neustadt

Wiener Neustadt war nach Wien und Krems die dritt-älteste jüdische Gemeinde in Österreich. Im Mittelalter gehörte die Gemeinde zu den bedeutendsten in Österreich, bis die Juden 1496 auf Befehl von Kaiser Maximilian I. vertrieben wurden. Ab 1848 durften sich die Juden offiziell in der Stadt niederlassen und gründeten die neue jüdische Ansiedlung. Anfang der 60er-Jahre des 19. Jahrhunderts begann man, die Gemeinde aufzubauen. Die Konstituierung der Israelitischen Kultusgemeinde Wiener Neustadt wurde durch das Ministerium für Kultus und Unterricht am 14. Mai 1871 genehmigt. Diese Kultusgemeinde verwaltete den politischen Bezirk Wiener Neustadt sowie die Bezirke Gutenstein und Ebreichsdorf.<sup>263</sup>

1923 wurden 686 Juden in der Wiener Neustadt gezählt.<sup>264</sup> Vor 1938 lebten zirka 1.000 Juden dort.<sup>265</sup>

#### Baugeschichte

Das jüdische Bethaus befand sich zuerst im gemieteten *Lechner'schen Hause* in der Pognergasse Nr. 18, dann im Gasthof *Zur ungarische Krone* in der Ungargasse 9.<sup>266</sup> 1870 kaufte der Israelitische Kultusverein eine Schmiedewerkstätte am Baumkirchnerring, baute diese zum Bethaus um und erweiterte es in den 80er-Jahren.<sup>267</sup> Neben diesem Bethaus wurde die neue Synagoge nach den Plänen von Wilhelm Stiassny durch Baumeister Franz X. Schmidt 1902 errichtet. Das alte Bethaus östlich der neuen Synagoge hatte ca. 70 m<sup>2</sup> Grundfläche und wurde weiter als Versammlungsort für Gottesdienst und Religionsunterricht verwendet. Gemäß Literatur wurden Kleintiere auf diesem Platz geschächtet.<sup>268</sup>

Bereits in einen Zeitungsartikel vom Februar 1894 steht, dass das Wiener Neustädter Tempelbau-Komitee einen Architekten fand, der uneigennützig entgegenkommend war.<sup>269</sup> Ein Brief von Hermann Cohn (1838–1906), einem sehr engen Freund Stiassnys, wies darauf hin, dass dieser wieder ohne Honorar arbeitete.<sup>270</sup>

Die Gründe für den Neubau waren laut Tempelbau-Komitee der Widerstand gegen den Antisemitismus sowie auch der Platzmangel im alten Bethaus: "Vor etwa 15 Jahren von uns,

<sup>263</sup>Gerhartl, Gertrud, *Geschichte der Juden in Wiener Neustadt*, in: [Gold1971], S. 98

<sup>264</sup>[Höggerl1936], S. 472

<sup>265</sup>Gerhartl, Gertrud, *Geschichte der Juden in Wiener Neustadt*, in: [Gold1971]; [Pollak1927], S. 100f; [Szolcsanyi1987]; [Genée1992], S. 76–78

<sup>266</sup>[Sulzgruber2005], S. 32

<sup>267</sup>[Pollak1927], S. 105

<sup>268</sup>[Sulzgruber2005], S. 38

<sup>269</sup>[OeWS], 28. Februar 1894, S. 153

<sup>270</sup>Der Brief lautet: "27. September 1902 / Theurer Freund. Gratuliere zu der geistreichen Rede, die Du in der Synagoge gehalten, und zu aller dankbaren Anerkennung, die Dir Deine uneigennützig Arbeit gebracht. Nun aber ruhe aus! Mögen andere gratis Synagogen bauen! Du hast genug geleistet. Denke nicht an Dein Herz, denke nur an Deine Erholung und Zerstreung, damit Du kerngesund Deinen Geburtstag feiern kannst." ([AJMW], Inv.-Nr. 2194)

so gut wir konnten, adaptirt, ist es uns heute räumlich zu klein, außerdem aber noch wegen des seiner heiligen Bestimmung geradezu hohnsprechenden Zustandes das Object unausgesetzter hämischer Angriffe seitens der Antisemiten, in deren Centrum wir wohnen, und die voll Hohn und Verachtung auf die unwürdige Stätte hinweisen, an der wir Trost, Erbauung und Hilfe suchen müssen. So schreiten wir denn sorgenvoll, aber freudigen Herzens an die Errichtung eines neuen Gotteshauses. Wir planen keinen Monumentalbau, nur ein würdiges, seiner hehren Bestimmung entsprechend ausgestattetes Haus soll erstehen, das unseren Feinden nicht mehr zum Gespötte dienen kann".<sup>271</sup>

Stiassny signierte die Pläne am 5. Februar 1901. Darauf ist auch der Name von Ingenieur und Baumeister Rudolf Hermann zu sehen. Ob er derselbe Hermann Rudolph ist, der die Pläne der Teplitzer Synagoge zeichnete, ist unklar, aber eher zu verneinen, da sich letzterer in Teplice niederließ, Rudolf Hermann jedoch ein Atelier in Wien hatte. Die Änderungspläne sind zirka ein Jahr später, am 3. März 1902, datiert. Die Grundfläche der Synagoge war etwa 340 m<sup>2</sup>, und sie wurde um den Betrag von 80.000 Kronen erbaut.<sup>272</sup>

Das Datum der Grundsteinlegung ist unbekannt. Die Schlusssteinlegung sowie Einweihung erfolgte am 18. September 1902.

### Schlussstein aus Jerusalem

Stiassny betonte bei der Einweihung, dass der Schlussstein aus Jerusalem stammte: "Zum Schlußsteine dieses Hauses wurde ein Stein verwendet, den fromme Hände aus Jerusalem hieher gebracht, aus jener hehren Stadt, welche den Bekennern aller drei Weltreligionen gleich heilig und theuer ist. Es ist nur ein kleiner unansehnlicher Stein, und doch verdient er durch seine Herkunft vor allen anderen in Ehren gehalten zu werden. So ist es auch mit unserem Volksstamme, der heute von geringem Ansehen, ja vielfach mißachtet ist; und doch ist vielleicht die Zeit nicht ferne, zu welcher von aller Welt der Werth des Judenthums und seine Bedeutung für die gesammte Menschheit anerkannt werden wird."<sup>273</sup>

Der Stein aus Jerusalem legitimierte die historische Verbundenheit der Juden mit Jerusalem. Es war aber nicht das erste Mal, dass ein Stein aus dem Heiligen Land für einen Synagogebau verwendet wurde. Der Grundstein des Leopoldstädter Tempels in Wien (1854–1858) von Ludwig Förster (siehe **3.2.2 Tempelgasse, Wien, Österreich (1898)**, S. 105) wurde durch den Dichter Ludwig August Frankl (1810–1894) ebenfalls aus Jerusalem gebracht.<sup>274</sup> Es war auch nicht ausschließlich jüdische Sitte, sondern auch im Christentum Usus: Der Grundstein der Votivkirche in Wien von Heinrich Ferstel (1828–1883) etwa wurde ebenfalls aus Jerusalem gebracht.<sup>275</sup>

<sup>271</sup>[OeWS], 23. Februar 1894, S. 153

<sup>272</sup>[Höggerl1936], S. 472

<sup>273</sup>[OeWS], 26. September 1902, S. 630

<sup>274</sup>[Burstyn1986]; [Rauscher1994]

<sup>275</sup>Redl, Dagmar, *Die Reise von Erzherzog Ferdinand Maximilian ins Heilige Land 1855*, in: [Böhler2000]

Es ist interessant, dass Stiassny die Stadt Jerusalem als “den Bekennern aller drei Weltreligionen gleich heilig und teuer” beschrieb. In seiner Rede sprach er weiter über die friedliche Koexistenz der verschiedenen Religionen in mittelalterlichen Spanien, auf diese *ideale* Zeit spielte er auch durch die Stilwahl seiner neuen Synagoge an (mehr dazu in **4.1.3 Neue Interpretation des orientalisierenden Stils durch Stiassny**, S. 120).

### Baubeschreibung

1996 wurden die Originalpläne im Niederösterreichischen Landesarchiv gefunden und ins Wiener Neustädter Stadtarchiv transferiert, wo sie heute aufliegen.<sup>276</sup> Alte Fotos von der Synagoge befinden sich ebenfalls im Wiener Neustädter Stadtarchiv, wodurch man die zerstörte Synagoge einigermaßen rekonstruieren kann.

Der Baumkirchnerring verläuft im Norden des Stadtzentrums. Wie die evangelische Kirche wurde die Synagoge außerhalb der ehemaligen Stadtmauer gebaut. Die Bauparzelle ist ähnlich wie bei der Synagoge von Čáslav an der ehemaligen Stadtmauer situiert (Abb. 166 und 168).

Ähnlich wie in Čáslav charakterisierte auch hier den zweigeschossigen Bau ein großer Hufeisenbogen im Mitteltrakt, der das Abschlussgesims sprengt – niedriger als in Čáslav (Abb. 167 und 171).

Da der Bogen wohl zur Strukturierung der Fassade beitrug, aber keine Nische bildete, wirkte dieser in Wiener Neustadt eher als ornamentale Wandverkleidung. Durch die breiten, wenig vorspringenden Seitenrisalite, die höhere und dominantere durchbrochene Attika und vor allem die gesamte Proportion wirkte der Bau insgesamt weniger orientalisches und mehr Renaissance-artig. Die Fensterformen des Obergeschosses der Seitenrisalite mit ihren waagrecht abschließenden Gesimsen verstärkten diesen Eindruck noch.

Orientalisierende Elemente erkennt man am Seitenportal und den Fenstern, die aber nur leichte Hufeisenbögen formten, sowie an schlanken Säulen mit *Alhambra-Kapitellen* und den Stalaktiten im Abschlussgesims. Rund um das Rosettenfenster war eine hebräische Inschrift angebracht, und über dem Mittelbogenscheitel standen die Gesetzestafeln.

Die Baulinie war nicht parallel zur Straße und der Bau war mit dem Vorhof von der Straße zurückgezogen; zur Abgrenzung diente ein eisernes Gitter (Abb. 167 und 170). Östlich von der neuen Synagoge stand, wie schon erwähnt, das alte Bethaus.

Man gelangte durch das Hauptportal in das mit Fliesen belegte Vestibül,<sup>277</sup> von wo man durch dreiteilige Eingänge in den Betsaal kam (Abb. 177 und 178). Die Frauen hingegen benutzten das Stiegenhaus hinter dem rechten Seitenportal. Links des Hauptportals befand sich ein Fenster, das fast genau wie das rechte Seitenportal aussah. Hinter diesem Fenster befand sich im Parterre ein Zimmer für Rabbiner und Kantor.

<sup>276</sup>[Sulzgruber2005], S. 42. Im [NOeLA] befinden sich Kopien der Originalpläne.

<sup>277</sup>[Sulzgruber2005], S. 34

Im Galeriegeschoß standen Sitzbänke für Frauen an drei Seiten (Abb. 179 und 180). Über dem Vestibül war ein Sitzungssaal, daneben eine Kanzlei. Die Zahl der Sitzplätze wurde bei den Änderungsplänen 1902 vergrößert: bei Männern im Parterre von 158 zu 182, für Frauen in der Galerie von 92 zu 98.

Die Innenansicht war ähnlich wie bei anderen Synagogen von Stiassny (Abb. 172). Ein Triumphbogen trennte die Apsis vom Betsaal. Über dem Toraschrein, der ebenfalls wie andere von Stiassny aussah, befand sich auch hier eine Fensterrosette. Die Bimah war zuerst gleich vor dem Toraschrein, wurde aber später beim Umbau zur orthodoxen Synagoge in die Raummitte übertragen (Abb. 169). Die Wandmalerei mit Rautenmuster war wiederum ein Zitat aus der Alhambra. Unter der Apsis befand sich ein Depot im Kellergeschoß (Abb. 175 und 176).

An beiden Seiten waren sich einfache Rundbogenfenster, je drei im Parterre und drei in der Galerie (Abb. 173 und 174). Im Vergleich zu der Synagoge in Čáslav wirkte die Seitenfassade wegen der fehlenden hufeisenbogenförmigen Fenster auch weniger orientalisches.

Nicht nur in einem zeitgenössischen Zeitungsbericht, sondern noch ein Vierteljahrhundert später fand man die Synagoge *maurisch*. In der *Österreichischen Wochenschrift* wird sie als "ein in maurischem Style vornehm gehaltener Bau" bezeichnet.<sup>278</sup> Max Pollak schrieb "Ein Vergleich der mitten unter den den Charakter des Stadtbildes bestimmenden Bauten stehenden 'maurischen' Synagoge mit der neuen protestantischen Kirche in Wiener Neustadt fällt in ästhetischer Hinsicht sehr zuungunsten der Synagoge aus. Merkwürdigerweise haben gerade jene Kreise, die Leben und Gottesdienst der Umgebung anzupassen bestrebt waren, mit ihren Prachtsynagogen ein Fremdartiges in diese Umgebung hineingestellt, während man in früheren Jahrhunderten sich äußerlich besser in Stadt- und Landschaftsbild einfügte, innerlich aber Synagoge und Leben sich keinem Einflusse beugten und in stolzer Isolierung kraftvoll bestanden."<sup>279</sup> Dieses Zitat zeigt die fremdartige Wirkung der Synagoge in Wiener Neustadt, obwohl die orientalisierenden Elemente relativ dezent waren. Gleichzeitig beschreibt es das Missverständnis des maurischen Stils sowie die Assoziation zwischen Synagogenbau und maurischem Stil.

### **Umbau zur orthodoxen Synagoge (1919)**

Trotz der Einwendung des strenggläubigen Rabbiners Benjamin Weiß wurde der Tempel im Widerspruch zu den konservativen Bräuchen gebaut, da seinerzeit eine reformierte Richtung in der Gemeinde vorherrschte.<sup>280</sup> Mit dem Neubau begann man in Wiener Neustadt auch den Gottesdienst im *Wiener Ritus* abzuhalten. Es gab sogar Versuche, einen gemischten Chor beim Gottesdienst zu verwenden.<sup>281</sup>

<sup>278</sup>[OeWS], 26. September 1902, S. 629ff

<sup>279</sup>[Pollak1927], S. 105

<sup>280</sup>[OeWS], 5. September 1919, S. 550

<sup>281</sup>[Pollak1927], S. 105f

Während des Ersten Weltkrieges kamen jüdische Soldaten und Flüchtlinge aus dem Osten der Monarchie, und schließlich übersiedelte der strenggläubige und hoch angesehene Großkaufmann Eleasar Koppel aus Mattersdorf nach Wiener Neustadt. Er gründete in seinem eigenen Haus in der Haidbrunnergasse 2–6 ein Beth Midrash, wo orthodoxe Juden den regelmäßigen Gottesdienst besuchten. Dadurch verlor die Gemeinde zahlreiche Mitglieder, und ab 1917 wurde auch in der Synagoge am Baumkirchnerring wieder traditioneller Gottesdienst abgehalten. 1918 wurde die Israelitische Kultusgemeinde Wiener Neustadt orthodox.<sup>282</sup>

1919 wurde die Synagoge schließlich dementsprechend umgebaut: "Der 'Almemor' wird in die Mitte gerückt, das 'Omed' für den Vorbeter rechts postiert und die Frauengalerie mit einem Gitter abgeschlossen."<sup>283</sup> Dieses Umbauprojekt leitete Ignaz Reiser, der langjährige Mitarbeiter des zu dieser Zeit bereits verstorbenen Stiassny, und es wurde von der lokalen Baufirma Lang und Menhofer durchgeführt.<sup>284</sup>

### Ende der Synagoge

Nach dem Anschluss wurde Dr. Edmund Scheidtenberger als Bürgermeister eingesetzt. Er hatte die Absicht, den Synaggebau zu profanen Zwecken zu verwenden. Kurz vor dem Novemberpogrom berichtete der Stadtbaudirektor dem Bürgermeister: "Die Zierfenster müßten entfernt und durch neue Doppelfenster ersetzt werden. Die orientalisch-äußere Ansicht müßte teils abgestemmt, teils verkleidet werden."<sup>285</sup> Der Entwurf des Stadtbaudirektors zeigte das geplante Aussehen der Synagoge (Abb. 183): Der Hufeisenbogengiebel sollte durch einen Dreiecksgiebel, das Rosettenfenster mit dem Davidstern durch ein Doppelfenster ersetzt werden. Das hufeisenförmige Bogenfeld und der Giebel des Hauptportals sollten entfernt und durch das Emblem der *Schutzstaffel* ersetzt werden. Auch das Bogenfeld des Seitenportals wäre eliminiert und das Fenster im Grundgeschoß, das formal das Seitenportal wiederholt, durch ein einfaches Fenster ersetzt worden. Am 8. November 1938, einen Tag vor dem Pogrom, kaufte der Bürgermeister die Synagoge, ohne etwas zu zahlen.<sup>286</sup> Dadurch blieb die Synagoge am nächsten Tag vor dem Novemberpogrom verschont und sogar die Feuerwehr postierte, um das Gebäude im Brandfall zu schützen. Nur das Fenster mit dem Davidstern und die Inneneinrichtung wurden zerstört und die Tempelgeräte weggetragen (Abb. 184, 185 und 186).

Die Juden wurden in der Synagoge eingesperrt und mussten stundenlang mit dem Gesicht zur Mauer stehen, während die Nazis die Torarollen verbrannten und die Kultgegenstände raubten. Die Juden mussten dann noch zwei Tage lang am Boden liegen, anschlie-

<sup>282</sup>Gerhartl, Gertrud, *Geschichte der Juden in Wiener Neustadt*, in: [Gold1971], S. 98; [Pollak1927], S. 100f

<sup>283</sup>[OeWS], 5. September 1919, S. 550

<sup>284</sup>[OeWS], 5. September 1919, S. 550

<sup>285</sup>Zitat aus: [Flanner1982], S. F

<sup>286</sup>[Flanner1998]

ßend wurden sie eine Woche lang im Wiener Neustädter Gefängnis festgehalten und später in Konzentrationslager deportiert.<sup>287</sup>

Die Synagoge wurde dann doch nicht umgebaut, sondern einfach als Lagerhaus verwendet. Ein Foto zwischen 1938 und 1953 zeigt ein Schild der Firma "Sperrholz Vertrieb Franz Schönecker" (Abb. 187). Bomben beschädigten 1945 die ehemalige Synagoge schwer,<sup>288</sup> und sie wurde schließlich 1953 abgetragen.<sup>289</sup> (Abb. 188)

An dieser Stelle wurde ein Haus für Gewerkschaftsbund und Arbeiterkammer errichtet.<sup>290</sup> Heute befinden sich in dem Gebäude das Sozial- und das Gesundheitsamt des Magistrats.<sup>291</sup> Eine Gedenktafel für die Synagoge wurde an der Fassade angebracht (Abb. 189).

### 3.1.10 Jerusalemsgasse, Prag, Tschechien (1904–1906)

#### Vorgeschichte

Das Prager Ghetto an der südlichen Seite der Moldau gab es seit dem Mittelalter. Nach der Revolution 1848 wurde für Juden der Zwangsaufenthalt im Ghetto aufgehoben. Reiche Juden übersiedelten in andere Stadtteile, während Orthodoxe und Arme dort verblieben. Das jüdische Viertel wurde 1850 zu Prag eingemeindet und offiziell *Josefov (Josefstadt)* zu Ehren Josefs II., der 1782 das Toleranzpatent erließ, benannt. Es gab neun Synagogen und zirka 30 Betstuben in diesem Stadtteil. Schon seit den 50er-Jahren des 19. Jahrhunderts gab es die Idee, Josefov zu regulieren. 1886 schrieb die Prager Stadtgemeinde einen Wettbewerb für die Assanierung von Josefov aus. Das Projekt von Alfred Hurtig gewann mit dem Titel *Finis ghetto*. 1893 unterzeichnete Kaiser Franz Joseph das Assanierungsgesetz<sup>292</sup> (Abb. 190). Im Jahre 1896 begann die Demolierung der Häuser. Einige Synagogen mussten zuerst von der Stadtgemeinde gekauft werden, um sie abzutragen.<sup>293</sup> Der ursprüngliche Plan war, vier der Synagogen und alle Betstuben zu demolieren.<sup>294</sup> Nach einem anderen Bericht sollten gar fünf Synagogen abgerissen werden.<sup>295</sup> Die Hoch-Synagoge und die Pinkas-Synagoge blieben aber schließlich intakt. Die am Ende des 16. Jahrhunderts entstandene Neu-Synagoge (Abb. 191) wurde im April 1898 abgerissen<sup>296</sup>, die Großenhof-Synagoge (Abb. 192) am 20. Mai 1906.<sup>297</sup> Die Zigeuner-Synagoge (Abb. 193), 1613 gegründet, wurde am 6. Mai 1906 de-

<sup>287</sup>[Szolcsanyi1987]; [Flanner1998]

<sup>288</sup>[Flanner1981]

<sup>289</sup>[Gew1953]

<sup>290</sup>Gerhartl, Gertrud, *Geschichte der Juden in Wiener Neustadt*, in: [Gold1971]; [Pollak1927], S. 100f; [Szolcsanyi1987]; [Genée1992], S. 76–78

<sup>291</sup>[Flanner1981]

<sup>292</sup>[Jungmann1991]

<sup>293</sup>[OeWS], 22. April 1898, S. 313

<sup>294</sup>*Die Synagogenfrage in Prag*, in: [OeWS], 14. Mai 1897, S. 414f

<sup>295</sup>*Vereinigung der Prager Synagogen*, in: [OeWS], 30. Juni 1899, S. 490

<sup>296</sup>[Pařík1991], S. 93; [OeWS], 17. Juni 1898, S. 471

<sup>297</sup>[Pařík1991], S. 93; [OeWS], 19. Jänner 1906, S. 40

moliert.<sup>298</sup> (Abb. 194)

### Baugeschichte

Als Ersatz dafür brauchte man auf jedenfall ein großes Gotteshaus, weil durch die Demolierung allein der drei Synagogen mindestens 572 Quadratmeter Betraum verloren gingen.<sup>299</sup> Ein zeitgenössischer Artikel schrieb von zirka 5.000 Personen ohne Stätte an den großen Festtagen durch diese Demolierung,<sup>300</sup> was vielleicht ein wenig übertrieben ist.

Ein Zeitungsartikel berichtete bereits im April 1894, dass der Bau einer neuen Synagoge in Prag aktuell geworden sei. Bei der Generalversammlung der Neu-Synagoge (auch Neu-schul, Nová-Synagoge) wurden neue Vorstände gewählt; sie sollten mit den Vorständen der Großenhof-Synagoge (auch Hofschul, Velkodvorská-Synagoge), der Hoch-Synagoge (auch Hochschul) und der Zigeuner-Synagoge (auch Zigeunerschule, Cikán-Synagoge) verhandeln, um den neuen Bau eines großen gemeinsamen Gotteshauses zu ermöglichen. Es sollte damals "schon Aussicht sein, ein Grundstück im Centrum der Stadt zu acquiriren, wo ein der Prager Judenschaft würdiger Monumentalbau errichtet werden soll."<sup>301</sup>

Nicht nur ein großes, sondern auch prachtvolles Bauwerk war gefragt, denn: "Unser heranwachsende Generation will nicht bloß die Schönheit des modernen Gottesdienstes, sondern auch dementsprechend die Pracht des Gotteshauses. [...] Der Gottesdienst ist das Centrum des jüdischen Gemeindelebens und dieser muß allen Glaubensgenossen zugänglich gemacht werden."<sup>302</sup> Eine weitere Frage war die Örtlichkeit, da die Gläubigen bislang mitunter durch die ganze Stadt zu Fuß gehen mussten, um zur Synagoge zu gelangen. Die Sitzplätze in der Synagoge wurden normalerweise verkauft und daher war eine ausreichende Besucherzahl auch sehr wichtig. Die Neustadt, wo die meisten Juden wohnten, vor allem reiche, schien ideal: "Ein Gotteshaus nur auf der Neustadt [...] sehr stark besucht und gesucht sein wird; besonders wenn ein hervorragend schöner Gottesdienst eingeführt ist, und auch eine Anziehungskraft, besonders durch die Nähe üben wird, daß auch noch mehr als 2.000 Sitze errichtet werden können. [...] Würde man einen Platz auf der Altstadt wählen, [...] so würde die ganze Calculation scheitern; denn die Bewohner der oberen Neustadt würden den nahen Weinberger Tempel aufsuchen, die anderen entweder den weiten Weg

<sup>298</sup>[Pařík1991], S. 93; [OeWS], 11. Mai 1906, S. 307; [OeWS], 19. Jänner 1906, S. 40; [OeWS], 11. Mai 1906, S. 307

<sup>299</sup>Die Zigeuner-Synagoge hatte 192 Quadratmeter, Neu-Synagoge und Großenhof-Synagoge je 190 Quadratmeter. (*Die Synagogenfrage in Prag*, in: [OeWS], 14. Mai 1897, S. 414f)

<sup>300</sup>*Die Synagogenfrage in Prag*, in: [OeWS], 14. Mai 1897, S. 414f

<sup>301</sup>[OeWS], 6. April 1894, S. 278

<sup>302</sup>*Die Synagogenfrage in Prag*, in: [OeWS], 14. Mai 1897, S. 414f. An anderer Stelle heißt es: "Die früheren Ghettoverhältnisse brachten es mit sich, daß sämtliche Synagogen auf einen kleinen Bezirk beschränkt, dicht aneinander standen, während die übrigen großen und ausgedehnten Stadttheile nicht ein jüdisches Gotteshaus aufzuweisen hatten. Nachdem die Ghettomauern gefallen sind, und die Juden die ganze Stadt bewohnen, ist dennoch an den Verhältnissen bezüglich der Synagogen nichts geändert worden und die an den entgegengesetzten Enden der Stadt Wohnenden müssen einen weiten Weg zu Fuß zurücklegen, wenn sie ihren religiösen Bedürfnissen genügen wollen." ([OeWS], 2. Juni 1893, S. 429)

scheuen oder sich in die alten Synagogen drängen.“<sup>303</sup> Die Synagoge in Vinohrady wurde jedoch nicht nur als Konkurrenz, sondern auch als Vorbild gesehen: “[Man soll] die junge, energische Cultusgemeinde in den königl. Weinbergen [...] bei einer jüdischen Bevölkerung von ca. 3000 Seelen als Muster nehmen. [...] Vorausgesetzt ein großer Bau für 2000 Sitze.“<sup>304</sup> Schließlich bekamen die Prager einen Synagogenbau vom gleichen Architekten, Wilhelm Stiassny.

1897/1898 wurde ein Verein zum Bau einer neuen Synagoge gegründet. Da der Neubau der Synagoge in der Zeit des fünfzigsten Jubiläums der Thronbesteigung Franz Josephs beschlossen wurde, erhielt diese Synagoge zu Ehren des Kaisers den Namen Jubiläumssynagoge.<sup>305</sup> Im Jänner 1899 kaufte der Bauverein ein Haus in der Jerusalemstraße Nr. 1310-2<sup>306</sup> in der Prager Neustadt (Abb. 195) als Grundstück für den Bau einer Synagoge.

Im Jahr 1899 erarbeitete zuerst der Prager Baumeister Alois Richter die Pläne für die Synagoge. Richter plante eine große, zwischen Miethäusern verbaute Synagoge in Form einer Basilika (Abb. 196 und 198). Seitlich waren keine Fenster vorgesehen, sondern nur an der westlichen Fassade sowie Obergaden. Am östlichen Ende befand sich ein kleiner Hof, den man nur vom Keller betreten konnte (Abb. 199 und 200). Die weitgehend im Rundbogenstil geplante Fassade war durch mächtige Pilaster vertikal dreiteilig in gleicher Breite gegliedert (Abb. 197). Das Hauptportal mit Rundbogen war der Eingang für Männer, die beiden Doppelrundbögen der seitlichen Eingänge für Frauen wiederholten sich formal im Giebfeld, darüber befanden sich die Tafeln des Dekaloges. Die Giebelspitze erhielt einen Aufsatz mit Lünette. Das Galeriegeschoß hatte drei große dreiteilige Fenster mit Rundbögen. Der Altarbereich wurde durch einen Triumphbogen von Betraum geteilt. Über dem Toraschrein befand sich eine Fensterrosette mit Davidstern. Um möglichst viel Licht zu bekommen, waren im Galeriegeschoß zwei große dreiteilige Fenster wie in der Fassade, sowie je drei kleinere Fenster im Parterre. Der klassizistische Thoraschrein mit Doppelsäulen befand sich auf erhöhtem Platz. Wo die Bimah vorgesehen war, ist unbekannt, aber man kann wohl davon ausgehen, dass sie in der Nähe des Toraschreins geplant war. Ungewöhnlich ist, dass die abgestuften Bankreihen in den Seitenschiffen im Parterre für Männer parallel zur Seitenwand vorgesehen waren (Abb. 198). Das Projekt von Alois Richter wurde jedoch von der städtischen Baukommission nicht genehmigt.

Baumeister Josef Linhart legte am 10. Dezember 1901 einen anderen Entwurf in neugotischen Formen vor. Diesmal war ein schmaler Hof an der – von der Straße gesehen – rechten Seite und ein größerer Hinterhof eingeplant (Abb. 201). Zwei Türme umschlossen eine asymmetrische Fassade. Der linke, höhere und rechteckige Turm besaß je Geschoß verschiedenförmige Fenster und die Turmspitze erinnert an den Prager Rathausturm oder den nahe

<sup>303</sup>Zur Synagogenfrage in Prag II, in: [OeWS], 11. Juni 1897, S. 486

<sup>304</sup>Zur Synagogenfrage in Prag II, in: [OeWS], 11. Juni 1897, S. 486

<sup>305</sup>[OeWS], 2. Februar 1906, S. 74

<sup>306</sup>Der Bauinteressent, Beilage zur [WBIZ], 24. März 1905, S. 190

gelegenen Pulverturm. Der rechte runde Turm enthielt eine Wendeltreppe zur Frauengalerie. Auf den ersten Blick sieht diese Planung nicht typisch *jüdisch* aus. Allein die damals für Synagogen üblichen Gesetzestafeln am Giebel des Mitteltraktes wiesen auf den jüdischen Charakter des Baus hin. An der Spitze des Satteldaches war sogar ein kreuzähnlicher Aufsatz vorgesehen. Unter der riesigen Vierpaß-Fensterrosette befand sich das Portal. Von den beiden Eingangsöffnungen war vermutlich die linke für Männer und die rechte für Frauen gedacht, die beide ins Vestibül führten (Abb. 202). Die Frauen konnten über das Treppenhaus im rechten Turm in die Frauengalerie weitergehen. Am östlichen Ende befand sich der Toraschrein und davor die Bimah. Man konnte von beiden Seiten des Toraschreines in die Apsis hineingehen und weiter zum Hinterhof hinaus (Abb. 204 und 205). Wie das Fenster über dem Toraschrein sind auch die drei spitzbogigen Fenster an der Seitenfassade sehr breit und groß. Von der Seitenfassade gab es nur einen Ausgang; er führte in den Seitenhof (Abb. 203). Auch dieses Projekt wurde von der städtischen Baukommission abgelehnt.

Am 1. Juni 1903 konstituierte sich das Exekutiv-Komitee für den neuen Tempelbau.<sup>307</sup> Vor allem die Bemühungen von dessen Obmann Ottomar Rosenbaum waren für die weitere Durchführung des Bauprojekts wesentlich.<sup>308</sup> Mit 5. Jänner 1904 datierte Stiasny die Pläne für das dritte Projekt, das endlich zur Ausführung genehmigt wurde. Am 22. Mai 1905 wurde der Vertrag zwischen dem Baumeister Alois Richter und dem Exekutiv-Komitee abgeschlossen. Noch im gleichen Monat fing dieser an, das alte Haus auf dem Baugrund anzureißen.<sup>309</sup> Nach den Plänen von Stiasny baute Alois Richter mit der Unterstützung von Architekt Rudolf Wedeles auf Kosten des Synagogenvereins die neue Synagoge. Das Damenkomitee hatte große Verdienste um Geldsammlungen für die Synagoge.

Die Einweihung fand am 16. September 1906, dem Feiertag von Simchat Tora, mit zahlreichen geladenen Gästen, statt:<sup>310</sup> „Stiasny dankte vorerst dem Statthalter, sodann dem Bürgermeister und den übrigen Ehrengästen [...] für ihre Teilnahme an dem Feste. Einem ehrwürdigen Brauche folgend, gedachte er in dieser feierlichen Stunde seiner [...] Lehrer und Meister, der großen Künstler Van der Nüll und Siccardsburg, Rösner und Dombaumeister Schmidt, sowie des [...] Professors Hofrat Zitek, einem vornehmen, feinfühligem Künstler und Bürger der Stadt Prag. [...] Er schloß mit den Worten: ‘So knüpfen sich an den Bau des ersten jüdischen Tempels die Namen zweier weiser Könige, Salomon und Hieram. So ist auch mit den großen Baudenkmälern in unserem Vaterlande, die unser Geschlecht mit Bewunderung in seiner Mitte erstehen sah, der Name unseres allergnädigsten Herrn für immerdar verbunden, durch dessen Initiative und unter dessen Schutz die Baukunst in Oesterreich zu hoher Blüte und zu größtem Ansehen gelangt ist.’ [...] Nunmehr wurden die Hammerschläge vom Baumeister Richter mit einer tschechischen, dem Stellvertreter Stiasnys,

<sup>307</sup> [Jub1906]

<sup>308</sup> *Kaiser-Jubiläums-Tempel in Prag*, in: [OeWS], 14. September 1906, S. 623

<sup>309</sup> [Jub1906]

<sup>310</sup> [Pařík2000], S. 99

Architekten Reiser, mit einer hebräischen und dem Bauleiter des Baumeisters, Rudolf Wettetes, mit einer lateinischen Devise begleitet, worauf noch zahlreiche mitwirkende Künstler und Handwerker die Hammerschläge mit begleitenden Devisen leisteten.“<sup>311</sup> Der Prediger des Jubiläums-Tempels Rabbiner Dr. Aladar Deutsch hielt die Festpredigt und schloss mit den Worten: “Haben wir nicht alle einen Vater, hat uns nicht ein Gott geschaffen?“<sup>312</sup> Genau diese Worte befinden sich am Portal der Synagoge. “Beim Verlassen des Tempels sprach der Statthalter [...] die vollste Anerkennung aus und erklärte, dass seine lebhafteste Anteilnahme sowie sein persönliches Erscheinen bei der gelungenen Feier die Anerkennung der vollen Gleichberechtigung aller Konfessionen sei.“<sup>313</sup>

### Baubeschreibung

Die Jerusalemstraße (Jeruzalémská) ist eine schmale Gasse. Die Synagoge steht im Straßenverband zwischen Miethäusern, fällt aber sofort durch die polychrome Fassade und die beiden Turmspitzen auf (Abb. 210).

Die symmetrische Fassade umfasst zwei leicht vorspringende Seitenrisalite, die oben mit Turmaufsätzen abgeschlossen werden, und den Mittelteil, der durch eine große Loggia mit Hufeisenbogen dominiert ist, die auf hufeisenförmigen Arkaden beim Haupteingang ruht (Abb. 211). Im Bogenfeld befindet sich eine Fensterrose mit dem sechszackigen Davidstern. Die hebräische Inschrift am Bogen der Loggia ist ein Zitat aus Psalm 118, 20: “Das ist das Tor des Herrn; die Gerechten werden dahin eingehen“<sup>314</sup> Der Giebel der Fassade gipfelt in steinernen Gebotstafeln.

Die beiden Seitenrisalite erscheinen wie zwei Türme durch ihre Turmspitzen. Im Vergleich zu anderen Synagogen von Stiasny mit Zweiturmfassade und geschwungenen Kuppeln wirkt dieser Typus hier abgeschwächt, weil der Mittelteil mit Loggia und Hufeisenbogen dominiert. Es gibt Eingänge für drei verschiedene Zwecke. Die Vorhalle mit drei Hufeisenbögen, dessen Mittelbogen einen Vers des Propheten Malachi (2, 10) enthält: “Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen?“<sup>315</sup> führen Männer ins Vestibül. Die zwei Türen an den beiden Seiten sind für Frauen, um direkt in die Treppenhäuser zu gelangen. Die Eingänge an der beiden Seitenrisaliten führen zu den Gängen in die Höfe.

Die dreiteiligen Eingänge für Männer führen weiter zum Vestibül, über das man wiederum durch drei Türen zum Betraum gelangt (Abb. 212). An den rechten und linken Wänden des Vestibüles sind Gedenktafeln mit den Namen der Sponsoren und der Vorstände des Synagogenvereins angebracht. Ein Becken zum Händewaschen ist an der rechten Seite.

Der Grundriss der Synagoge entspricht dem dreischiffigen Basilikatypus mit Querflü-

<sup>311</sup>Die Einweihung des Kaiser Franz Joseph-Jubiläums-Tempels in Prag, in: [OeWS], 21. September 1906, S. 637f

<sup>312</sup>Die Einweihung des Kaiser Franz Joseph-Jubiläums-Tempels in Prag, in: [Wahrheit], 21. September 1906, S. 5f

<sup>313</sup>Die Einweihung des Kaiser Franz Joseph-Jubiläums-Tempels in Prag, in: [OeWS], 21. September 1906, S. 637f

<sup>314</sup>[Pařík2000], S. 99

<sup>315</sup>[Pařík2000], S. 105

geln an der Ost- und Westseite (Abb. 207). Das Parterre enthielt ursprünglich 488 Männer-sitze, dessen Bänke zum Teil am westlichen Ende auf ein erhöhtes Podest gesetzt wurden. Am östlichen Ende des Betraumes befindet sich der Altarbereich, links daneben ist der ehemalige Winterbetsaal, rechts das Zimmer für Rabbiner und Kantor.

Die Galerie an drei Seiten war ursprünglich mit 336 Sitzplätzen für Frauen ausgestattet. Über dem Vestibül war früher ein Versammlungszimmer, heute dient es als Winterbetsaal. Von diesem Zimmer kann man auf die Loggia hinausgehen. Neben dem Altarbereich, über dem ehemalige Wintersaal und Zimmer für Rabbiner und Kantor am östlichen Ende befanden sich auch Sitzplätze für Frauen (Abb. 208).

### Innenraum

Beim ersten Schritt in den Innenraum fällt zunächst der Licht-Schatten-Effekt des Raumes auf (Abb. 213). Das Hauptschiff wird bis zu Bimah und Toraschrein am Ende des lang gestreckten Raumes durch drei große Deckenfenster und die Obergaden stark beleuchtet. Der Helldunkel-Kontrast zwischen Hauptschiff und Seitenschiffen wirkt besonders interessant durch die orientalisierenden Arkaden, die die Frauenempore tragen, welche als dunkle Schatten das Hauptschiff dekorativ rahmen. Der Eingangsbereich, wo sich dekorative Bögen befinden, erinnert an den *Säulenwald* der Mezquita von Cordoba (Abb. 214, 281 und 282).

Der eigentliche Betraum besteht aus einem langen Hauptschiff und schmalen Seitenschiffen. Die Frauengalerie wird durch eine Reihe von sieben Bögen getragen. Die zwei übereinander stehenden Bögen haben verschiedene Formen – unten sind es gespitzte Kleeblattbögen und oben gelappte Bögen (Abb. 217). Drei große Deckenfenster beleuchten den Betraum tagsüber (Abb. 209 und 221).

Ein Triumphbogen in hufeisener Form trennt den Betraum vom Altarbereich. Der Toraschrein in der Form eines Stufenportals trägt am Scheitel die Tafeln des Dekaloges (Abb. 215). Im Bogenfeld befindet sich das Weinstockmotiv, wie wir es auch von anderen Toraschreinen in Stiasnys Synagogen kennen. Darunter hängt das ewige Licht. Der *Parokhet* (Vorhang des Toraschreins) wurde von einer der demolierten Synagogen von Josefov übertragen und für den größeren hiesigen Toraschrein umgestaltet.<sup>316</sup> Die Torarollen wurden von den drei Prager Stammsynagogen eingebracht.<sup>317</sup>

Das Rundfenster im Gratgewölbe über dem Toraschrein trägt den sechszackigen Davidstern. Durch das Licht dieses Fensters werden sowohl der Toraschrein auch die Bimah betont, welche sich gleich vor dem Toraschrein befindet. Diese Anordnung kennzeichnet die Reformierten (Abb. 216).

<sup>316</sup>[Jüd2006], S. 9. Einen Bezug auf eine demolierte Synagoge findet man auch auf der Gedenktafel in der westlichen Wand des Betraumes. Die Tafel erinnert an die Zigeuner-Synagoge, die in Mai 1906 abgerissen wurde.

<sup>317</sup>[PA], 17. September 1906, S. 3

Sehr dominant wirkt auch die große Orgel, die auf der erhöhten Westempore errichtet wurde,<sup>318</sup> was ebenfalls ein eindeutiges Indiz für die reformierte Richtung darstellt (Abb. 218 und 220). Auf der Frauengalerie ist es besonders hell. Sie erhält ihr Licht von den Seiten, Obergaden und Deckenfenstern. Auch die schlanken weißen Marmorsäulen bewirken eine luftige Atmosphäre (Abb. 217). Am Parapet der Galerie sind Zitate von Psalmen in goldenen hebräischen Lettern abgebildet.

Die bunten Glasfenster der beiden Seitenschiffe tragen die Namen der Spender. Die Fenster an den Emporen zeigen jüdische Kultgegenstände, beispielsweise *Efod*, Ewiges Licht, *Kinnor*, *Menora*, *Mizbach* und Schaubrottisch (Abb. 222).

Der dekorative, lebhaft farbige Innenraum insgesamt erinnert an maurische Ornamente. Erstaunlich ist, wie detailtreu sie zum Teil zum maurischen Vorbild, etwa zur Alhambra, sind. An den Kapitellen der Säulen, sowie der Wandmalerei kann man das genaue Zitat nachvollziehen (darüber mehr in **4.2.3 Orientalische Stilelemente**, S. 131). Während für viele eklektische orientalisierende Synagogen gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Modifikation der orientalischen Stilelemente charakteristisch ist, fällt in diesem Fall vielfach die Originaltreue auf. Dies soll nicht bedeuten, dass hier keine Stilmischung zu finden ist, sondern vielmehr, dass es Stiassny gelungen ist, eine harmonische Mischung des orientalisierenden Stils mit einzelnen Dekorelementen und Ornamenten des Jugendstils<sup>319</sup> zu vollbringen. Diese Mischung beim Synagogenbau ist besonders in der Habsburgermonarchie erkennbar, wo der orientalisierende Stil bis ins 20. Jahrhundert überlebte.<sup>320</sup>

### Zeitgenössischer sowie späterer Eindruck

Eine zeitgenössische jüdische Zeitung berichtete vor der Vollendung der Synagoge: "Inmitten der Neustadt, in nächster Nähe des Stadtparkes, also leicht und bequem erreichbar, entstand in der Jerusalemstraße ein Prachtbau, der nach den Plänen des Baurates Stiassny in Wien ein Kunstwerk modernen Komforts zu werden verspricht. Groß, hell, lustig, vorzüglich beheizt, ventiliert und beleuchtet, dürfte er auch den weitgehendsten Anforderungen an die moderne Baukunst in jeder Hinsicht entsprechen."<sup>321</sup>

Von außen war offensichtlich die Polychromierung sehr auffallend. "Der interessante maurische Stil bildet einen effektvollen Kontrast zu den übrigen Häusern der ganzen Umgebung und die im prächtigen Farbensmuck erglänzende Fassade zieht unwillkürlich den Blick aller Vorübergehenden auf sich."<sup>322</sup>

Obwohl Hannelore Künzl schrieb, dass die beiden Farben grün und blau nicht original

<sup>318</sup>[Pařík2000], S. 105

<sup>319</sup>Vom Jugendstil inspiriert sind etwa die Gitter an der Straßenfront und bei der Bimah oder der florale Wanddekor im Inneren.

<sup>320</sup>[Klein2006] beschreibt den Einfluss des Orientalismus auf den Jugendstil.

<sup>321</sup>[OeWS], 2. Februar 1906, S. 74

<sup>322</sup>[Deutsch1907], S. 68

seien,<sup>323</sup> zeigt sowohl eine alte bemalte Ansichtskarte diese Farben, aber auch ein Zeitungsbericht bestätigt dies: „Die Fassade wird bunt polychromiert in gold, blau, grün, braunrot und graubraun. Wie befremdend auch für unsere nördliche Zone solche polychromierte Fassade wirkt, so muß sie doch als durchaus stilgerecht für den maurischen Stil, der für die Synagoge gewählt worden ist, bezeichnet werden.“<sup>324</sup>

Eine andere Zeitung schrieb, dass das „Haus mit seinen schönen phantasievollen Formen des maurischen Stils, der reichen künstlerischen Bemalung und Vergoldung, den farbigen Kunstverglasungen und der glänzenden elektrischen Beleuchtung einen überwältigenden Anblick“<sup>325</sup> bot.

Hannelore Künzl schrieb, dass diese Synagoge in den 60er-Jahren des 20. Jahrhundert bei Filmaufnahmen als Moschee verwendet wurde. Die bunte Polychromierung sticht seit der Renovierung in den späten 90er-Jahren des 20. Jahrhundert noch mehr ins Auge.

### Sicherheitsaspekte

Es ist nicht belegt, aber wurde behauptet, dass die beiden ersten Projekte aufgrund von Sicherheitsmängeln im Brandfall abgelehnt wurden. In dieser Beziehung war dagegen Stiasnys Planung hervorragend. Die Sicherheitsfrage für den Brandfall war ein wichtiges Thema auch für den Synagogenbau.<sup>326</sup> Stiasny selbst gehörte als Wiener Gemeinderat nach dem Ringtheaterbrand (1881) zur Theatersicherheits-Kommission. In einer zwölfseitigen Beschreibung der Synagoge zu den vorliegenden Einreichplänen widmete Stiasny mehr als die Hälfte den Sicherheitsaspekten und dem Brandschutz.<sup>327</sup>

Die Synagoge in der Jerusalemgasse wurde für größtmögliche Sicherheit der Besucher ausgelegt. Die Ausbreitung eines Feuers in diesem Gebäude ist durch die Verwendung von nicht brennbaren Materialien (mit Ausnahme der Sitzbänke) äußerst eingeschränkt. Die Wände, die Decke, die Konstruktion der Galerien und die Fußböden waren nicht entflammbar. Um eine Panik zu vermeiden, wurden sehr viele Ausgänge geplant, „[sodass] eine Entleerung des vollgefüllten Tempels in einem Zeitraum von weniger als zwei Minuten stattfinden kann. Sieben Oeffnungen in der Gassenfront führen ins Freie und diese werden, wie überhaupt alle Ausgangstüren, während des ganzen Gottesdienstes geöffnet gehalten werden. Aus dem Parterre führen in die beiden seitlichen Höfe je fünf, im Ganzen zehn breite Oeffnungen. Von der Galerie führen aus dem eigentlichen Tempelraume vier Türen ins Freie, beziehungsweise zu den vier aus solidem Materiale errichteten Treppen, so daß im Ganzen durch 21 Ausgangstüren die Entleerung des Tempelraumes stattfinden kann. Es ist selbstverständlich, daß sämtliche Türflügel nach außen zu öffnen sind.“<sup>328</sup>

<sup>323</sup>[Künzl1984]

<sup>324</sup>[OeWS], 13. Juli 1906, S. 472

<sup>325</sup>*Die Einweihung des Kaiser Franz Joseph-Jubiläums-Tempels in Prag*, in: [Wahrheit], 21. September 1906, S. 5f

<sup>326</sup>Lamm, J., *Feuersicherheit der Synagoge*, in: [AZd], 1902, S. 140f

<sup>327</sup>[BBP1]

<sup>328</sup>[OeWS], 13. Juli 1906, S. 472

## Die Synagoge während und nach dem Holocaust

Nach der Besetzung der Tschechoslowakei durch Nazi-Deutschland im März 1939 wurde die Jerusalemsynagoge auch als Lagerhaus für das konfiszierte jüdische Vermögen benutzt, genau wie der Tempel in Vinohrady. Die Jerusalemsynagoge blieb während des Krieges weitgehend verschont. Seit 1993 wird sie saniert.<sup>329</sup> Die Synagoge gehört der Prager israelitischen Kultusgemeinde und der Gottesdienst wird auch heute noch abgehalten.

### 3.1.11 Regensburg, Deutschland (1909), Projekt

#### Geschichte der Juden in Regensburg

Die neuzeitliche israelitische Gemeinde in Regensburg ging ursprünglich auf die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück. Bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Zahl der jüdischen Familien in der Stadt auf maximal 17 beschränkt. 1839–1841 baute man eine neue Synagoge in dem alten Patrizierhaus der Steyrer in der Unteren Bachgasse, weil der seit über hundert Jahren benutzte Raum in der Gasse *Hinter der Grieb* nicht mehr ausreichend war. Dieses Patrizierhaus hatte zwei Streittürme, die ihm ein imposantes Aussehen verliehen, und eine Hauskapelle, die zur Synagoge adaptiert wurde. Im Wohnhaus hingegen baute man Ritualbad, Volksschule, Gemeindefestsaal, Lehrerwohnung und einige Zimmer für arme Gemeindeglieder ein.<sup>330</sup> Diese Synagoge hatte etwa 60 Sitze für Männer und eben so viele für Frauen.<sup>331</sup>

1861 wurde die Judenmatrikel in Bayern aufgehoben und die Juden konnten sich endlich innerhalb Bayerns freizügig anzusiedeln. Damit wuchs die Mitgliederzahl der israelitischen Gemeinde rasch, da die Juden von den Vororten nach Regensburg übersiedelten. Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 erreichten die Juden in Bayern die volle bürgerliche und politische Gleichberechtigung. 1861 zählte man in Regensburg 150 Juden, zehn Jahre später bereits 430.<sup>332</sup> 1881 erreichte die Mitgliederzahl ihr Maximum von 675 bei einer Gesamtbevölkerung von 34.516.<sup>333</sup>

#### Baugeschichte

Bereits 1867 gab es Bemühungen, eine neue Synagoge zu bauen, da die bestehende nunmehr zu klein geworden war.<sup>334</sup> Es dauerte allerdings noch bis zur Jahrhundertwende, um das eigentliche Bauprojekt zu beginnen.

<sup>329</sup>[Pařík2000], S. 99

<sup>330</sup>[Meyer1913], S. 75

<sup>331</sup>[Meyer1913], S. 81

<sup>332</sup>[Meyer1913], S. 80ff

<sup>333</sup>[Spector2001], Bd. II., S. 1065

<sup>334</sup>[Meyer1913], S. 81

1904 war das alte Amtsgerichts- und Landgerichtsgebäude in der Schöffnerstraße verfügbar geworden und der Stadtmagistrat machte der israelitischen Gemeinde ein Angebot über 55.000 Mark für den größeren Teil des Grundes. Dezember 1904 beschloss die israelitische Kultusgemeinde das Grundstück zu kaufen, obwohl es relativ teuer war. Dieses Grundstück lag am südöstlichen Rand der Innenstadt unweit des Domes.

Am 14. September 1907 fiel ein großer Teil des Wandverputzes der Frauengalerie in den Männerbeträum der alten Synagoge in der Unteren Bachgasse herunter. Aus Sicherheitsgründen konnte man nun in der alten Synagoge keinen Gottesdienst mehr abhalten, und ein Neubau wurde daher dringend benötigt.<sup>335</sup> 1908 veranstaltete man einen Wettbewerb, an dem sich regionale Architekten beteiligten. Nur Heinrich Hauberrisser (1872–1945) ist als Teilnehmer dieses Wettbewerbs namentlich überliefert, zog aber sein Projekt aus unbekanntem Gründen zurück.<sup>336</sup>

Die Kultusgemeinde wandte sich dann an Wilhelm Stiassny. Die Pläne wurden vom Regensburger Magistrat genehmigt, die Zustimmung wurde aber am 5. August 1909 von der königlichen Regierungsbaubehörde in München aus ästhetischen Gründen versagt.<sup>337</sup> Vom Ministerium wurde konstatiert, dass sich eine Synagoge "in der Nähe des Domes" an die "gesunde und einfachere Bauweise", welche den "guten älteren Bauten Regensburgs" eigen sei, anschließen müsse.<sup>338</sup> Stiassny überarbeitete die Pläne und die Gemeinde suchte um Genehmigung bei bayrischen Kunstausschuss an, was jedoch erfolglos blieb.<sup>339</sup>

Schließlich ließ man von Regensburger Architekten neue Pläne ausarbeiten. Das Projekt der Firma Josef Koch und Spiegel wurde ausgewählt, nach einigen Änderungen genehmigt und zwischen 1911 und 1912 ausgeführt.

### Das Projekt von Stiassny

Über das Synagogenbauprojekt von Stiassny ist mangels entsprechender Quellen wenig bekannt. Ende Februar 1909 erstellte er seine Pläne, die jedoch verschollen sind.<sup>340</sup> Isaak Meyer beschrieb in seinem 1913 erschienen Buch über das Regensburger Judentum, dass Stiassnys

---

<sup>335</sup>[Wittmer1996], S. 228

<sup>336</sup>[Angerstorfer2006], S. 118

<sup>337</sup>[Angerstorfer2006], S. 119

<sup>338</sup>[Wittmer1996], S. 228f

<sup>339</sup>[Meyer1913], S. 86. Der originale Text ist publiziert in: [Angerstorfer2006], S. 139, Anm. 50: "Abschrift zu Nr. 16225. München, den 22. Juli 1909. / Betreff: Bau einer Synagoge in Regensburg. / Das vorliegende Projekt ist von dem Baukunst-Ausschusse in ästhetischer Hinsicht geprüft worden. Hiebei wurde konstatiert, daß die Formgebung der äußeren und inneren Architektur, ins besondere die konventionellen Renaissance-Formen, sowie die Massen- und Silhouetten-Wirkung in das Stadtbild von Regensburg umsoweniger passen, als der Neubau auf einen Platz zustehen kommt, welcher inmitten der Stadt und in der Nähe des Domes für das Stadtbild von Regensburg von hervorragender Bedeutung ist. / Unter diesen Umständen erscheint es angezeigt, ein neues Projekt anzufertigen, welches sich auf Grund von Lokalstudien an die gesunde und einfache Bauweise anschließt, welche den guten älteren Bauten Regensburgs eigen ist, und in ihren einfachen Formen einen wohlthuenden Kontrast zu dem trostlosen Formengewirr der modernen Bauquartiere darstellt."

<sup>340</sup>Weder das Bayrisches Hauptstaatsarchiv in München, noch das Regensburger Stadtarchiv (Abteilung der Denkmalpflege), noch die Regensburger Israelitische Gemeinde haben entsprechende Pläne.

Projekt "ein monumentaler Kuppelbau von bedeutender Höhe [war], dessen große Kosten die Kultusgemeinde opferfreudig bewilligte". Aus der Schlusssteinurkunde des ausgeführten Synagogenbaus, die Meyer ebenfalls in seinem Buch zitierte, wissen wir auch, dass die israelitische Kultusgemeinde in Regensburg ein Gipsmodell dieses Projekts besaß.<sup>341</sup> Dieses Modell ist auch nicht mehr erhalten – wahrscheinlich wurde es während des Novemberprogroms zerstört.

Nur ein Gutachten von Stadtbaumeister Schmetzer zu den Plänen Stiasnys, geschrieben am 25. März 1909, gibt uns Hinweise auf das Projekt.<sup>342</sup> Laut Schmetzer war die Synagoge im Stil der Frührenaissance gehalten, der wohl etwas altmodisch erschien: "Wenn auch die Anlehnung an moderne Bauformen unserem Empfinden besser entspräche, so kann doch die Wahl eines historischen Stils – Frührenaissance – nicht wohl beanstandet werden." Die Anordnung des Grundrisses war "einwandfrei", vor allem wurden die Breite der Ausgänge, Treppen und Verkehrsräume als feuersicher ausgezeichnet. Sowohl die Kuppel wie auch der Nischenausbau an der Ostseite wurden als "wohl gelungen" bezeichnet. Die östliche Fassade an der Schöffnerstraße hatte "reiche Massengliederung", dessen "Quadrierung des Nischenbaus" für die Heilige Lade allerdings nach der Meinung Schmetzers besser weggelassen werden sollte. Im Vergleich zur östlichen Fassade war die Südfassade an der Lutzengasse jedoch "etwas glatt und nüchtern", woran kein großer Vorbau möglich war. Angesichts der Bedeutung für das Schaubild von der Straße, so meinte Schmetzer, "würde ein kleiner Vorbau am Südportal, gebildet aus 2 Säulenpaaren auf gemeinsamen Postament und einem Gebälk vielleicht guter Wirkung sein". Die Eingänge sollten an der Südseite und im Nordosten angebracht werden, um die Orientierung nach Osten an der Schöffnerstraße bei-

<sup>341</sup> [Meyer1913], S. 90

<sup>342</sup> "Neubau-Entwurf / für die / Synagoge in Regensburg. / v. 28. febr. 1909. / Gefertigt vom K.K. Baurat / Stiasny in Wien. / Gutachten / Die Anordnung des Grundrisses, der Ausgänge u. Treppen erscheint einwandfrei. Die Breite der Ausgänge, Treppen u. Verkehrsräume im Zusammenhalt mit der massiven, feuersicheren Bauart leistet Gewähr für die Sicherheit der Besucher. / Wenn auch die Anlehnung an moderne Bauformen unserem Empfinden besser entspräche, so kann doch die Wahl eines historischen Stils – Frührenaissance – nicht wohl beanstandet werden. / Der Aufbau der Kuppel u. der Ostseite muß als wohl gelungen bezeichnet werden. Im Gegensatz zu der reichen Massengliederung der Ostseite wirkt jedoch die Südseite, an der einen großen Vorbau anzubringen leider nicht möglich war, die aber für das Schaubild von der Straße her von großer Bedeutung ist, etwas glatt u. nüchtern. Hier würde ein kleiner Vorbau am Südportal, gebildet aus 2 Säulenpaaren auf gemeinsamen Postament u. einem Gebälk, vielleicht guter Wirkung sein. / Die Quadrierung des Nischenausbaus an der Ostseite für das Allerheiligste bliebe wohl besser weg. Die kurze Südmauer des Nordosteinganges wäre bündig mit der Nordflucht der Synagoge zu setzen; die hierdurch entstehende Überschneidung und eine behäbigere Breite des einfachen Portals könnten nur günstig wirken. (siehe die beiliegenden Bleistiftskizzen) / Die hervortretende Ostseite des Wohnungsanbaues dürfte bei ihrer gezeigten Breite etwas zu hoch sein, was sich hauptsächlich an dem Modell bemerkbar macht. Hier wäre durch Weglassung des Kniestocks leicht zu helfen; die Niederung der Gebäudehöhe würde eine starke Dachfläche ermöglichen. / An der Südseite des Wohnhauses wirken die 4 durchlaufenden wagrechten Gesimse nicht günstig; einige Zierfüllungen in der Höhe der Fensterreihe unter Weglassung des etwas unvermittelten Putzbogens im 1. Obergeschoß wären vielleicht vorteilhaft. / Die Ziegelkappengewölbe und das doppelte Dachgebälk werden besser durch Eisenbetondecken ersetzt; der Bauaufwand wird dadurch nicht erhöht. / Regensburg. 25. März 1909 / Stadtbauamt. Schmetzer." Akte: Bauwesen: Schöffnerstraße Nr. 2, durchgestrichen, ersetzt durch: Am Brixener Hof Nr. 2., Abgebrochen ([BRR], freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Hans-Christoph Dittscheid; publiziert in: [Angerstorfer2006], S. 139, Anm. 49)

zubehalten. Der Plan enthielt auch einen Wohnungsanbau, der wahrscheinlich ähnlich wie beim ausgeführten Projekt angelegt war.

### **Das ausgeführte Projekt von Koch & Spiegel**

Es handelte sich hierbei um einen Zentralbau mit ovalem Grundriss (Abb. 223 und 226). Wie bei dem Plan von Stiasny war hier ebenfalls die Hauptfassade an die Schöffnerstraße gelegt. Allerdings war, um die Orientierung des Altares nach Osten zu behalten, der Portikus mit drei Arkaden ein Scheinportal, das lediglich seitliche Eingänge für Frauen unter den zwei ebenfalls ovalen Türmen darstellte. Die Türme enthielten Treppenhäuser, die in die Frauengalerie führten. Über dem Portikus befand sich ein Rosettenfenster mit Davidstern, was dem Gebäude einen deutlichen Hinweis auf seine Funktion als Synagoge verlieh. Das Dach wurde in zeltartiger Form mit Türmchen ausgeführt, das von einem Davidstern gekrönt wurde. Die Hauptfassade mit Doppeltürmen als Treppenhäuser war ein sehr beliebtes Schema bei Synagogen. Ähnliche Lösungen mit einem durch die Ausrichtung nach Osten bedingten Scheinportal gab es etwa bei der Synagoge in Vinohrady in Prag von Stiasny oder in der Müllnergasse in Wien von Max Fleischer (1888–1889).

Das Vorprojekt und das ausgeführte Projekt von Koch und Spiegel unterschieden sich etwa in Dachform, Höhe, Zahl und Form der Fenster der Treppentürme und Zahl der Lisenen in der Attika (Abb. 224). Insgesamt wirkt die ausgeführte Synagoge monumentaler als das Vorprojekt.

Männer betraten durch einen Vorhof mit einem Brunnen die Vorhalle der Synagoge, die an der westlichen Seite des eigentlichen Betraumes angebracht war (Abb. 227). Zeitgenössische Betrachter berichteten über den Innenraum, dass das imposante Kuppelgewölbe, die Stuckarbeiten und die Ausführung in Marmor einen überwältigen sowie weihevollen Eindruck machten. Die Frauengalerie wurde in Eisenbeton ausgeführt und von schlanken Säulen gestützt.<sup>343</sup> Der Betraum enthielt 290 Männer- und zirka 200 Frauensitze.<sup>344</sup>

Im Gemeindehaus im Westen der Anlage war ein Betsaal, die Volksschule und der Sitzungssaal, die Wohnungen für Kantor, Kultusdiener und Hausmeister, das Ritualbad und die Zentralheizungsanlage untergebracht.<sup>345</sup>

Wie Stiasny den Grundriss plante, bleibt ungewiss. Da ein Nordosteingang im Gutachten von Schmetzer erwähnt wurde, kann man vermuten, dass der Grundriss nicht rechteckig gewesen war, obwohl Stiasny bei seinen ausgeführten Synagogen immer einen solchen Grundriss wählte. Interessant ist, dass die gewählte Form des ausgeführten Projekts im Grundriss der Synagoge von Wörlitz (1781) ähnelt, aber noch mehr Gemeinsamkeiten mit dem Stadttempel in Wien aufweist, der von Josef Kornhäusel 1826 gebaut und durch Stiasny 1895 umgebaut wurde; der ovale Grundriss mit den ionischen Säulen, die die Frauenga-

<sup>343</sup>[Meyer1913], S. 87f

<sup>344</sup>Meyer schrieb "180 Frauensitze" (S. 87), Angerstorfer dagegen "215 Frauensitze" (S. 121)

<sup>345</sup>[Meyer1913], S. 87f

lerie trugen und bis zum Toraschrein gelegt wurden, sind auch dort vorhanden (Abb. 225, vgl. Abb. 234). Da es in Wien zwei übereinander gelegte Frauengalerien gibt, tragen die ionischen Säulen die höhere Galerie, in Regensburg hingegen nur eine einzige Frauengalerie. Dementsprechend waren die Säulen in Regensburg viel kürzer, in Wien aber wesentlich massiver und dominanter, was auch mit bautechnischen Fortschritten zu tun hat, die in den rund 80 Jahren, die zwischen den beiden Bauten liegen, gemacht wurden. Selbst die zwei Türen an den beiden Seiten des Regensburger Toraschreins erinnern an den Wiener Stadttempel. Die Bimah wurde jedoch für die orthodoxe Gemeinde in Regensburg in die Raummitte gelegt, wobei in Wien, der liberalen Ausrichtung entsprechend, diese gleich vor dem Toraschrein platziert war. Auch wenn wir es mangels Plänen nicht belegen können, kann man durchaus annehmen, dass einige Konzepte Stiassnys von Koch & Spiegel übernommen wurden.

### Ende der Synagoge

Die Synagoge wurde während des Novemberpogroms 1938 in Brand gesetzt und dadurch verwüstet. Das Gemeindehaus wurde allerdings nicht zerstört, und hier befindet sich auch heute noch der Betsaal (Abb. 228). An der Stelle, wo die Synagoge stand, baute der Architekt Bert Ruf mit seiner Tochter Isabel Ruf 1968/1969 einen Mehrzwecksaal als ein jüdisches Kulturzentrum für die Oberpfalz und Niederbayern. 1986 wurde eine Gedenktafel für die ermordeten Regensburger Juden an der Außenmauer enthüllt (Abb. 229).

#### 3.1.12 Tel Aviv, Israel (1909), Projekt

Von diesem Synagogenprojekt gibt es keine Detailzeichnungen oder -pläne, sondern lediglich eine relativ skizzenhafte Perspektivzeichnung (Abb. 230). Es handelt sich dabei um einen integralen Bestandteil einer Stadtplanung, die Wilhelm Stiassny an seinem Lebensabend für die Siedlung *Achusat Bajit*, das spätere Tel Aviv, erarbeitete. Dieses Projekt wird mitsamt der Synagoge im Abschnitt **5.3.3 Bebauungsplan für Achusat Bajit (1909) – Tel Aviv**, S. 153, erläutert.

## 3.2 Renovierungen

### 3.2.1 Seitenstettengasse, Wien, Österreich (1895)

#### Baugeschichte

In der Bauzeit des Wiener Stadttempels durften die Juden in Wien noch keine Gemeinde bilden und keine Rabbiner anstellen. Nur *tolerierte* Juden durften sich in Wien ansiedeln, deren es 1821 110 gab, die samt ihren Familien etwa 500 Personen zählten.<sup>346</sup> Sie hatten ein

<sup>346</sup>[Husserl1906], S. 100

Zimmer im *Haus zum weißen Stern* in der Sterngasse gemietet, um dort den Gottesdienst abzuhalten. Damals war es für nicht-katholische Kirchen verboten, eine offensichtliche Fassade zu haben, und weder ein direkter Eingang zur Straße noch Kirchtürme waren erlaubt. Dementsprechend war es eine lange und mühsame Prozedur, bis man endlich einen Neubau im Hof an der Seitenstettengasse errichten durfte.

Bereits 1810 begannen die Juden in Wien, um die kaiserliche Genehmigung zum Erwerb eines Hauses anzusuchen, was im folgenden Jahr gestattet wurde. 1811 gab es die Gelegenheit, ein Haus, den Dempfingerhof (Haus Nr. 528, später 494), anzukaufen, wo man Betstube, Lehrzimmer und ein Frauenbad einrichtete. Infolge eines 1820 erlassenen kaiserlichen Dekrets zur Reformierung der Liturgie wurde die Erneuerung des Gotteshauses notwendig, wobei zunächst versucht wurde, eine neue Lokalität ausfindig zu machen. Die Vorschläge, ein neues Bethaus auf dem Baugrund der Passauer Hofes oder des alten Lottohauses zu bauen, wurden unter anderem aufgrund der Nähe zu einer Kirche vom Magistrat Wien nicht genehmigt. Am 7. März 1823 erging der behördliche Auftrag, den baufälligen Dempfingerhof abreißen zu lassen, und man nutzte diese Gelegenheit, um ein neues Bethaus an gleicher Stelle zu errichten.

Am 26. Oktober 1823 wurde beschlossen, nach Plänen des Architekten Josef Kornhäusel (1782–1860) durch den Stadtbaumeister Jacob Heinz bauen zu lassen. Am 19. Dezember desselben Jahres erteilte der Magistrat die Baubewilligung, und im Jänner 1824 wurde der Baukontrakt unterschrieben.<sup>347</sup> Die Grundsteinlegung folgte am 12. Dezember 1825 und die Einweihung fand am 9. April 1826 statt.

### **Baubeschreibung**

Die Synagoge wurde entsprechend den gesetzlichen Vorgaben zwischen Häusern im Hof gebaut. Durch das fünfstöckige Kultusgemeindehaus in der Seitenstettengasse betritt man den eigentlichen Betraum, der von Kornhäusel zunächst rechteckig, später jedoch mit elliptischem Grundriss (Abb. 231) geplant wurde und so auch zur Ausführung kam.

Der klassizistische Betraum hat zwölf unkannelierte ionische Säulen, die zwei Galerien tragen (Abb. 232 und 233). Die Kuppel wird von einer Laterne abgeschlossen, die das Licht in der Raummitte konzentriert. Seitenschiffe und Frauengalerie waren dagegen ursprünglich unbeleuchtet und dementsprechend dunkel. Dadurch wurde der Zentralraum stark betont (Abb. 234).

Der Toraschrein wird von Pfeilern eingefasst, die einen Rundbogen stützen, der von Gesetzestafeln mit Strahlenkranz darüber bekrönt wird. Die Bimah ist schlicht und steht im Osten, was die reformierte Richtung zeigt. Die Männer sitzen ebenfalls Richtung Osten wie in der Kirche.

Der leicht längliche elliptische Raum wirkt wie ein Kompromiss zwischen Reformierten

---

<sup>347</sup>[Husserl1906], S. 117

und Orthodoxen. Einerseits ist es ein zentralisierter Betraum mit der Betonung der Raummitte (durch das Licht und den Hell-Dunkel-Kontrast), was an traditionelle Synagogen erinnert. Andererseits wurde die Bima im Osten in die Nähe der Bundeslade gelegt, dementsprechend die Sitzordnung der Männer (Kirchenbänke nach Osten).

### Renovierung

Spätestens 1880 kümmerte sich Stiassny um den Wiener Stadttempel. Er stellte einen Antrag für die Auswechslung der baufällig gewordenen Holztreppe der Kuppel.<sup>348</sup> 1882 führte er einen Umbau des Tempels hinsichtlich Brandschutz durch – gemeinsam mit dem Leopoldstädter Tempel in der Tempelgasse.<sup>349</sup>

Viele Literaturstellen besagen, dass Stiassny nach 1895 die Frauengalerie bis zur Heiligen Lade erweiterte.<sup>350</sup> Allerdings dürfte diese Änderung schon früher durchgeführt worden sein, weil eine Abbildung im *Illustrierten Wiener Extrablatt* aus dem Jahre 1876 bereits die erweiterte Frauengalerie zeigt (Abb. 235 und 236).

Um 1895 führte Stiassny jedenfalls eine Generalrenovierung des Stadttempels durch. Die Installation der elektrischen Beleuchtung war spätestens im September 1895 fertig.<sup>351</sup> Die neuen Beleuchtungskörper wurden zwischen den ionischen Säulen und der Außenmauer der unteren Galerie montiert sowie Wandleuchten am unteren Teil der Kuppel und am Fuß der unteren Galerie. Dementsprechend wurden in der oberen Galerie die Kandelaber samt ihren Podesten sowie die Luster und die Kerzenhalter der unteren Galerie entfernt und die dortigen Geländer adaptiert. Die *Mechitza* der ersten Frauengalerie wurde ebenfalls entfernt. Durch diese Änderungen wirkt der Betraum einheitlicher. Die Betonung des Zentrums durch die Kuppel mit Laterne, durch den Hell-Dunkel-Kontrast zwischen Außenring und der Mitte, sowie zwischen Männer- und Frauenbereichen wurde gemildert. Damit wirkt die Synagoge weniger orthodox (Abb. 237).

Das Innere des Tempels wurde gleichzeitig renoviert, was unter anderem Maler-, Vergolder-, Steinmetz-, Tischler- und Glaserarbeiten umfasste.<sup>352</sup> Die Kuppel wurde mit

<sup>348</sup>Antrag Architekt Wilhelm Stiassnys auf Auswechslung der morschengewordenen Holztreppe an der Kuppel des Stadttempels, 6. November 1880 ([ZAGJV], A/W 3137)

<sup>349</sup>Anträge behufs Beseitigung von Mängeln und Vornahme von baulichen Umgestaltungen in dem Bethause der israelitischen Cultusgemeinde, I., Seitenstettengasse 4. Referent: Herr Stiassny. 13. Feb. 1882 Plenum 8. u. 12. März u. 13. Juni 1882 ([ZAGJV], A/W 1159. 1)

<sup>350</sup>„Zwischen 1895 und 1904 wurde die Synagoge von Wilhelm Stiassny [...] umgebaut [...]. Er erweiterte die Emporen der Synagoge in der Seitenstettengasse bis zur Heiligen Lade [...]“ ([Krinsky1985], S. 179); „Schon um die Jahrhundertwende wurde durch Wilhelm Stiassny [...] eine Generalrenovierung vorgenommen. In den Interkolumnien, welche der Toranische benachbart sind, wurden die Frauengalerien weitergeführt.“ ([Genée1987], S. 50); „Der erste quellenmäßig nachweisbare Umbau wurde von Wilhelm Stiaßny zwischen 1895 und 1904 vorgenommen. Die erste Frauengalerie wurde bis zur Thoraschreinnische erweitert.“ ([Heidrich-Blaß1988], S. 53–63, S. 62f)

<sup>351</sup>„Wie bekannt, wurde der Innere Stadt-Tempel in der Seitenstettengasse ganz neu renovirt und mit elektrischer Beleuchtung installirt. In aller erster Linie haben wir den [sic] geehrten Herrn Baurath Stiaßny dies zu verdanken, welcher die Arbeit mit größter Energie geleitet hat.“ ([OeWS], 13. September 1895, S. 678)

<sup>352</sup>Auslagen anlässlich der Installationsarbeiten bei Einrichtung der Elekt. Beleuchtung im Beth. I., 24. Feb. 1896

konzentrischen Sternringen dekoriert. Weiters wurden 1898 die Notausgänge für die Frauengalerien durch Stiassny hergestellt.<sup>353</sup>

### Weitere Geschichte der Synagoge

Während des Novemberpogroms 1938 wurde der Stadttempel verwüstet, allerdings wurde kein Feuer gelegt wie bei anderen Synagogen, da sich das Gebäude zwischen Miethäusern befindet, auf die das Feuer leicht hätte überspringen können.

Nach dem Kriegsende wurde der Tempel zunächst notdürftig wiederhergestellt. In den ersten neun Monaten des Jahres 1963 wurde eine Generalsanierung durchgeführt und am 9. September wurde der Stadttempel für die jüdische Bevölkerung sowie am 12. September für die Allgemeinheit neu eröffnet (Abb. 238).<sup>354</sup>

## 3.2.2 Tempelgasse, Wien, Österreich (1898)

### Baugeschichte

Die Synagoge in der Tempelgasse<sup>355</sup> (1854–1858) im zweiten Wiener Gemeindebezirk, auch Leopoldstädter Tempel genannt, von Ludwig Förster (1797–1863) war zweifellos einer der einflussreichsten Synagogenbauten. Sie wurde zusammen mit der Synagoge in der Dohany-Straße in Budapest (1854–1859) desselben Architekten zu einem paradigmatischen Vorbild für orientalisierende Synagogen vor allem in den Ländern der Habsburgermonarchie.

Die große, repräsentative Synagoge in der Tempelgasse mit über 2.000 Sitzplätzen wurde infolge des ständigen Anwachsens der Juden in Wien in der Mitte des 19. Jahrhunderts gebaut. Bereits 1849 wurde die Tempelbaufrage von Vertretern der Wiener Kultusgemeinde besprochen. Da in der Wiener Innenstadt kein Baugrund in der benötigten Größe zu bekommen war, wurde ein entsprechendes Grundstück in der damaligen Wallischen Gasse (heute Tempelgasse<sup>356</sup>) erworben. Aus sechs Einreichungen wählte die Baukommission die Baupläne von Ludwig Förster und beauftragte ihn am 16. April 1854 mit der Ausführung. Die Schlusssteinlegung fand am 18. Mai 1858 und die Einweihung am 15. Juni 1858 statt.<sup>357</sup>

### Baubeschreibung

Der Bauplatz in der Wallischen Gasse war recht breit, sodass Förster in der Mitte einen freistehenden monumentalen Synagogenbau plante, der seitlich von Nebengebäuden flankiert wurde, die durch Höfe vom Zentralgebäude getrennt waren (Abb. 239). Dies ermöglichte

([ZAGJV], A/W 1159. 2)

<sup>353</sup>Oeffentliche Sitzung des Vorstandes der Wiener israelitischen Cultusgemeinde, in: [OeWS], 14. Oktober 1898, S. 745

<sup>354</sup>Blaha, Ruth, *Zur Baugeschichte des Wiener Stadttempels. Kulturhistorische Betrachtungen*, in: [Isr1976], S. 51–64

<sup>355</sup>früher Wällische Gasse und Quergasse, seit 1862 nach der Synagoge *Tempelgasse* genannt

<sup>356</sup>[Autengruber2004]

<sup>357</sup>[Burstyn1986]

die natürliche Belichtung sowohl der Synagoge als auch der Seitentrakte. Die Ostseite hingegen grenzte direkt an benachbarte Gebäude.

Die straßenseitige Westfassade der Synagoge (Abb. 240) war entsprechend der inneren Anordnung in drei Teile gegliedert, wobei der zentrale Teil die beiden Seitenelemente an Höhe überragte. Vier polygonale Pfeiler begrenzten die Fassadenteile, deren mittleren beide deutlich über das Abschlussgesims hinausgezogen wurden. Kleine Laternen mit Kuppelbedachung bekrönten diese Pfeiler, wobei die mittleren beiden höher ausgeführt wurden und somit den vertikalen Charakter des mittleren Fassadenteils verstärkten.

Maurische Friese sowie Zinnenkränze bildeten den oberen horizontalen Abschluss der drei Fassadenteile, deren mittlerer zusätzlich mit Gesetztestafeln dekoriert war. Die Fassaden selbst waren mit roten, gelben und grauen gebrannten Tonziegeln verkleidet. Das Rundbogenportal befand sich in der Mitte der Westfassade und wurde durch Rundbogenfenster in gleicher Höhe zu beiden Seiten komplementiert. Die Nebeneingänge für Frauen befanden sich hingegen an den Seitenfronten, sodass diese die Synagoge über die Höfe betreten mussten. Über dem Portal bzw. den seitlichen Fenstern war jeweils ein maurisch inspiriertes Vierpass-Fenster angebracht.

Hinsichtlich der Stilwahl bezog sich der Architekt nach eigenem Bekunden auf das Idealbild des salomonischen Tempels und sah sich gezwungen, mangels entsprechender Quellen "jene architektonische Formen zu wählen, derer sich die dem israelitischen Volke verwandten orientalischen Völkerschaften, insbesondere die Araber, bedient haben"<sup>358</sup> (siehe auch **4.1.2 Stilfrage und jüdische Identität**, S. 113). Neben maurischen Stilelementen kann man auch Bezüge zur assyrischen Baukunst des 6. Jh. v. Chr. herstellen. Die Ziegelfassade, die Zinnenkränze und das Rundbogenportal erinnern etwa an das Ishtar-Tor aus Babylon.<sup>359</sup>

Der Grundriss der Synagoge war annähernd quadratisch (Abb. 241). Die Männer betraten den dreijochigen Betraum vom Westportal über das Vestibül, während die Frauen über die Seitenfronten und Stiegenhäuser in die beiden Galeriegeschosse gelangten. Im Querschnitt (Abb. 242) erkennt man eine dreischiffige Pseudobasilika, die jedoch von einem Satteldach bedeckt war, das über kleine Obergadenfenster nur indirekten Lichteinfall in den Hauptraum erlaubte. Die Belichtung erfolgte hauptsächlich über Rundbogenfenster sowie darüber liegende Rundfenster in den Seitenschiffen. Die Schiffe sowie auch die Joche wurden durch hohe Rundbögen getrennt, die auf gusseisernen Säulen ruhten.

Die Ausschmückung des Innenraumes der Synagoge wurde zwar bereits im Zuge der Bauarbeiten begonnen, konnten aber nicht fertig gestellt werden. Aus der Rede Ludwig Försters bei der Schlusssteinlegung am 18. Mai 1858 erfahren wir den Grund hierfür: "Die Seitenwände sollten mit Stuckmarmor überzogen und dann auf diesen Grund nach orientalischer Weise gemalt werden; allein als hierzu geschritten werden sollte, war das Gebäude noch zu feucht, und der Stuckmarmor hätte sich bald abgelöst. Die Seitenwände wurden

<sup>358</sup> *Das israelitische Bethhaus in der Wiener Vorstadt Leopoldstadt*, in: [ABZ], 1859, S. 14–16, Bl. 230–235, hier S. 14

<sup>359</sup> [Hammer-Schenk1981], S. 304

daher vor der Hand mit einem Dessin von Verschlingungen und Palmen geziert, in der Hoffnung, daß seiner Zeit die beantragte Marmorierung ausgeführt werden wird.“<sup>360</sup> Diese Arbeiten wurden erst vierzig Jahre später durch Wilhelm Stiassny im Zuge einer Renovierung durchgeführt.

### Renovierung

Als Vorstandsmitglied der Wiener israelitischen Kultusgemeinde kümmerte sich Stiassny naturgemäß um die Gemeindesynagogen. Ein gedrucktes Referat zeigt, dass Stiassny sich bereits 1882 mit dem Umbau des Leopoldstädter Tempels hinsichtlich Brandschutz beschäftigte.<sup>361</sup> Es ist anzunehmen, dass es einen Zusammenhang mit dem Ringtheaterbrand (1881) gibt, denn Stiassny gehörte zur Theatersicherheitskommission im Gemeinderat. Im April 1893 wurde die elektrische Beleuchtung der Synagoge in der Tempelgasse in Betrieb gesetzt. Für dieses Projekt arbeitete Stiassny neben Baurat Goldschmidt und Architekt Fleischer.<sup>362</sup>

Die Renovierungsarbeit durch Stiassny um 1898 ist schlecht dokumentiert, es fehlen diesbezügliche Pläne, Zeichnungen und Fotos. Im Wiener Stadt- und Landesarchiv befinden sich zwar Bauakten dieser Synagoge aus verschiedenen Bauperioden, jedoch keine in Zusammenhang mit Stiassnys Renovierungsprojekt.<sup>363</sup> Deshalb muss man sich auf Zeitungsartikel verlassen, die uns darüber berichten. Die *Österreichische Wochenschrift* beschrieb dieses Projekt am 16. September 1898 ausführlich. Am 27. Februar 1898 beschloss der Vorstand der Wiener israelitischen Kultusgemeinde, Wilhelm Stiassny um die Verfassung der Pläne und die Bauleitung zu ersuchen, womit er nach den Pessach-Feiertagen begann. „Diese Arbeiten umfassen: Arbeiten im Aeußeren zur Sicherung und Erhaltung des Tempelgebäudes und der Gemeindegäuser; bei letzteren wurde die vollständige Erneuerung des Facadenverputzes, bei ersterem eine durchgreifende Ergänzung, beziehungsweise Erneuerung der schadhafte Steinmetzarbeiten vorgenommen; hierzu kamen die Neuherstellung der Schieferbedachung und der Metallbestandtheile an den Dächern, die Ergänzung der Tischler-, Schlosser-, und Anstreicherarbeit im Aeußeren u. s. w.“<sup>364</sup>

Wie bereits im vorigen Abschnitt erwähnt, wurde die innere Ausschmückung bereits bei Errichtung der Synagoge begonnen, aber nicht vollendet. Stiassny wurde deshalb beauftragt, diese Arbeit „in künstlerischer Weise durchführen zu lassen“.<sup>365</sup>

Neue, farbige Glasoberlichten in der Decke wurden hergestellt. Die Decke, die Galerieuntersichten, die Wände und Säulen wurden polychrom bemalt und reich vergoldet. Plasti-

<sup>360</sup>Ueber Synagogenbau, in: [AZd], 31. Mai 1858, S. 314–316; [ABZ] 1859, S. 14ff

<sup>361</sup>Anträge behufs Beseitigung von Mängeln und Vornahme von baulichen Umgestaltungen in dem Bethause der israelitischen Kultusgemeinde, II., Tempelgasse. Referent: Herr Stiassny. 12. Mai u. 10. Juni 1882 ([ZAGJV], , A/W 1159. 1.)

<sup>362</sup>[OeWS], 7. April 1893, S. 265

<sup>363</sup>M.Ab. 236 – A16 – EZ-Reihe: Altbestand (Bezirk 1–9, 20) 2. Bez., KG Leopoldstadt, EZ 2141

<sup>364</sup>[OeWS], 16. September 1898, S. 680f

<sup>365</sup>[OeWS], 16. September 1898, S. 680f

sche Dekorationen wurden ergänzt und hinzugefügt, insbesondere an der Altarwand, die mit Gesetzestafeln bekrönt wurde (Abb. 243 und 244). Weiters wurden die Bänke restauriert und verschiedene Instandsetzungsarbeiten im Interesse der Bequemlichkeit und der Sicherheit des Publikums vorgenommen.

Gemäß einem Zeitungsartikel wurden die Arbeiten „stilgerecht im reinsten maurischen Stile, im Sinne und Geiste der ursprünglichen Erbauer dieses Gotteshauses durchgeführt“.<sup>366</sup> Derselbe Artikel führt weiters aus: „Das Innere des Tempels, welcher nunmehr zu den am sorgfältigsten in Hinsicht auf den Stil und am reichsten in der inneren Ausschmückung durchgeführten jüdischen Gotteshäusern zählt, gewährt nunmehr einen überaus harmonischen, wolthuenden Eindrck. Bemalung und Vergoldung sind nirgends schreiend, sondern stets maßvoll und decent angebracht. Um die rasche und correcte Durchführung der Arbeiten haben sich außer dem bauleitenden Architecten, Herrn Baurath Stiaßny, die sämmtlichen am Baue beschäftigt gewesenen Firmen und Handwerker verdient gemacht.“<sup>367</sup>

### Weitere Geschichte und Ende der Synagoge

Am 17. August 1917 devastierte ein Großbrand unbekannter Ursache die Synagoge<sup>368</sup>, die zunächst notdürftig instand gesetzt und 1920–1921 größtenteils nach alten Plänen wieder aufgebaut wurde. Während des Novemberpogroms 1938 wurde die Synagoge in Brand gesetzt und vollständig zerstört.

Heute erhalten ist nur noch der nördliche Flügelbau. Am 9. November 1997 wurde von der Israelitischen Kultusgemeinde eine Gedenktafel (Abb. 245) enthüllt. Vier mächtige Säulen an den Positionen der einstigen Pfeiler der Straßenfassade markieren die Höhe der früheren Synagoge. In dem dahinter liegenden modernen Gebäude befindet sich ein jüdisches Zentrum. Das südliche Nebengebäude wurde 1951 abgerissen und durch einen Gemeindebau ersetzt, der nach Dr. Desider Friedmann, dem ehemaligen Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, benannt ist. An der Fassade dieses Hauses erinnert ein Mosaik (Abb. 246) an den ehemaligen Tempel.

<sup>366</sup>[OeWS], 16. September 1898, S. 680f

<sup>367</sup>[OeWS], 16. September 1898, S. 680f

<sup>368</sup>*Unserem Tempel!*, in: [OeWS], 24. August 1917, S. 533–537

## Kapitel 4

# Synagogenarchitektur

### 4.1 Ritus, Assimilation und Stil

#### 4.1.1 Ritus und Form – Reformbewegung und Architektur

##### Säkularisierung der Synagoge im 19. Jahrhundert

Die Synagoge wurde im Talmud eher als materielles denn als spirituelles *kleines Heiligtum* definiert (Ezechiel, Kap. 11, Vers 16).<sup>1</sup> Der heilige Tempel in Jerusalem, der nach jüdischem Glauben von Gott geschaffen wurde und einmalig für das ganze Volk Israels war, unterscheidet sich grundsätzlich von den Synagogen, die der einzelnen örtlichen Gemeinde oder Privatperson gehören. Dementsprechend konnten Synagogen zum Beispiel leicht umgestaltet oder verkauft werden.

In seinem Aufsatz erklärte Michael Meyer, dass im Laufe der Assimilation des 19. Jahrhunderts eine Säkularisierung der Synagoge zu bemerken ist. Statt der ursprünglichen drei Funktionen der Synagoge, nämlich Versammlungsort (*Beth Knesset*), Lehrhaus (*Beth Midrash*) und Bethaus (*Beth Tefila*), findet man in der jüdischen Literatur des 19. Jahrhunderts – vor allem bei der Festpredigt der Einweihung von Synagogen – drei neue Konzeptionen: *Gotteshaus*, *Heiligtum* und *Erbauungsort*.<sup>2</sup> Die Festrede von Prediger<sup>3</sup> Isaak Noah Mannheimer (1793–1865) bei der Einweihung des Wiener *Stadttempels* in der Seitenstettengasse zeigte eine solche Säkularisierungstendenz. Hier wurde der Stadttempel als ein heiliges Gotteshaus dargestellt, das sich von der profanen Außenwelt abgrenzt. „Aus dem Tempel kommt dem Menschen die Hilfe, die ihn stützt und aufrecht erhält [...] Gottes Name heiligt das Haus. [...] Gottes Wort heiligt das Haus. [...] Gottes Segen heiligt das Haus. [...] Nur dann gelangt der Mensch zur inneren Einheit, wenn er in den heiligen Stunden der Andacht ganz und gar abwendet seinen Blick von den irdischen Dingen, die ihn fesseln; [...] Wollt Ihr nun,

---

<sup>1</sup>[Krinsky1985], S. 17

<sup>2</sup>[Meyer1996], S. 56

<sup>3</sup>Damals, vor der Konstituierung der Israelitischen Kultusgemeinde, war der Titel *Rabbiner* in Österreich verboten und daher benutzte man das Wort *Prediger*. Ab 1852 war Mannheimer offiziell *Rabbiner*.

daß auch diese Stätte werde geheiligt, daß dieses Haus sei ein Heiligthum in Israel, so bewahrt auch rein und warm in Euch den frommen Sinn, der das Haus hat geschaffen und gemacht.“<sup>4</sup>

Die Änderung der Benennung zeigt eine gesellschaftspolitische Einstellung der reformierten Juden. Mit dem neutralen Wort *Gotteshaus* konnte man die Gleichstellung der Synagoge mit der christlichen Kirche zum Ausdruck bringen. Das Reformjudentum nannte die Synagoge sogar *Tempel*, was auf den zerstörten Tempel in Jerusalem anspielt.<sup>5</sup> Mit der Ablehnung der Hoffnung, nach Zion zurückzugehen, wurde die Synagoge in der Diaspora als ein neuer, dauerhafter Ersatz des Tempels in Jerusalem begriffen, dadurch äußerte man die vollständige Assimilationsgesinnung und Heimat-Verbundenheit.<sup>6</sup> Wien war zum Beispiel für die Assimilanten ein *neues Jerusalem* zumindest vor der Verschärfung des Antisemitismus und des darauf folgenden Zionismus: “Mit einigem Recht sahen die Juden den Fortschritt in Politik und Wirtschaft sowie die Hochblüte der Konjunktur in allen Teilen der Habsburgermonarchie als ihr Werk. Österreich-Ungarn betrachteten sie als ihre Heimat, als ihr ‘gelobtes Land’. Wien war für sie ‘Jerusalem’.”<sup>7</sup> Die Ringstraße in Wien, entlang derer viele prachtvolle Paläste und Miethäuser von jüdischen Bauherrn gebaut wurden, nannten die stolzen Juden manchmal sogar *Zionstraße*.<sup>8</sup>

Den Begriff *Tempel* für eine Synagoge zu verwenden, war allerdings für Orthodoxe unmöglich. Dieses Wort sollte für den zerstörten (sowie wieder zu errichtenden) Tempel in Jerusalem beibehalten werden und *Synagoge* nie ein Ersatz dafür werden. Wesentlicher war aber der liturgische Unterschied der Reformierten und Orthodoxen, der zum Teil die Differenz zwischen *Synagoge* und *Tempel* erklärte: “Wo hinaus soll das führen, der fortdauernde Streit in den Gemeinden: ob Tempel, ob Synagoge? [...] Synagoge ist das Bethaus noch ohne deutsche Predigt, ohne geregelten Chorgesang. [...] Tempel jedoch ist ein erst neuerdings geläufig gewordener Name, und zwar nur zur Bezeichnung derjenigen Bethäuser, in welchen schon eine zeitgemäße Umgestaltung vorgenommen wurde.”<sup>9</sup>

Entsprechend der Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung der Juden sowie der Tendenz zur Assimilation wurden viele große Synagogen mit mehr als 1.000 Sitzplätzen vor allem in Großstädten gebaut, die typischerweise *Tempel* genannt wurden. Die Spaltung zwischen Reformierten und Orthodoxen bezüglich des Synagogenbaus findet man auch in der Frage der Größe der Synagoge. Die Orthodoxen waren gegen den Bau einen großen Synago-

<sup>4</sup>[Isr1988], S. 25f

<sup>5</sup>Das Wort *Tempel* beinhaltete nicht nur liturgische Polemik, sondern auch gesellschaftliche – man assoziierte mit dem Wort eher den orientalischen Ursprung des Judentums als eine Religionsgemeinschaft innerhalb Europas. Allerdings wurde das Problem durch die zahlreichen Synagogenbauten im orientalisierenden Stil ab Mitte des 19. Jahrhundert praktisch gelöst, weil durch diese Stilwahl der orientalische Ursprung der Juden symbolisch betont wurde ([Meyer1996], S. 57f). Außerdem war der Ursprung der Nutzung dieses Wortes im europäischen Raum des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluss des französischen Protestantismus ([Lange2000]).

<sup>6</sup>[Müller1993], S. 247; [Krinky1985], S. 17

<sup>7</sup>[Rumpler2005]

<sup>8</sup>[Bedoire2004], S. 299–309

<sup>9</sup>[Goldenthal1855]

ge, der das traditionelle geistige Leben des Judentums völlig ändern konnte. Die großen reformierten Gotteshäuser erforderten zwangsläufig die Einführung bestimmter Abläufe und die Einhaltung einer gewissen Ordnung, um zu funktionieren. Dagegen behaupteten die Reformierten, dass es zu wenige Plätze gebe, besonders an hohen Feiertagen.

### Reformbewegung in der Liturgie

Neben der Predigt in Landessprache anstatt Hebräisch wollten die Reformer sowohl den zeitlichen Ablauf des Gottesdienstes als auch die räumliche Anordnung in der Synagoge ändern.

Früher konnte jeder beten, wie er mochte, jetzt wollte man ein organisiertes Gebet einführen, das vom Rabbiner und Kantor geleitet wurde – entweder von einer Stimme vorgebetet oder von der gesamten Gemeinde zusammen aufgesagt.<sup>10</sup>

Orgel und geregelter Chorgesang (teilweise gemischt) waren ebenfalls wichtige Themen. Vor dem 19. Jahrhundert war es kaum möglich, in einer Synagoge in Europa außer dem unbegleiteten Gesang des Kantors sowie einem einzigen Musikinstrument (*Schofar*) etwas Musikalisches zu hören. Am Anfang des 19. Jahrhunderts begann eine diesbezügliche Reformbewegung. Die Orgel begleitete den Sängerkhor, leitete den Gottesdienst ein und beendete ihn. Dies aber ähnelte sehr dem christlichen Gottesdienst und gab daher Anlass zu Kontroversen. Ludwig August Frankl etwa schrieb 1862: "Wenn wir eine Straße gehen [sic] und Orgelklänge vernehmen, so steht vor unserer Phantasie der die Messe lesende Priester und wir empfinden Weihrauchduft, gewiß aber fällt uns nicht ein, daß wir uns in der Nähe einer Synagoge befinden. Die Orgel ist, wenn die Bezeichnung gewagt werden kann, das klingende Christentum."<sup>11</sup> Eine andere Kritik lautete: "Der Fromme kommt in das Bethaus, um zu beten, nicht aber um selbst die schönsten Sangesproductionen still anzuhören."<sup>12</sup>

Nach dem Reformjudentum sollte jeder im Tempel an seinem Sitzplatz still bleiben und sich auf die Bimah konzentrieren. Diese wurde durch die Reformbewegung von der Raummitte an die Ostseite vor dem Toraschrein verlegt. Durch diese Vereinigung von Bimah und Aron Hakodesch konnte man auch die Sitzordnung zweckmäßiger gestalten (zu den architektonischen Details siehe **4.2.2 Inneneinrichtung**, S. 128).

Anders als früher, wo man im aschkenasischen Raum wenige Bänke entlang der drei Wände im Norden, Westen und Süden oder um die Bimah stellte, konnte man nun viele nach Osten gerichtete Bankreihen für Männer aufstellen. Die Sitzordnung spiegelte manchmal sogar den gesellschaftlichen Status der Mitglieder wider, da die Sitzplätze, die am näch-

<sup>10</sup>[Krinsky1985], S. 68. "Der Kantor [ist ...] ein neuer Typ des Vorbeters, der im Gegensatz zum traditionellen Chasan nicht mehr in improvisatorischer Freiheit spontan gestalten darf, sondern sich nach Noten und im Einvernehmen mit Chor und Orgel disziplinieren muß. Moderne musikalische Schulung war von ihm gefordert, er sollte nicht nur die traditionelle Liturgie kennen, sondern auch imstande sein, den Chor zu leiten und neue Stücke zu komponieren." ([Isr1988], S. 38)

<sup>11</sup>[Neuzeit], Jg. 1862, Nr. 19, zitiert nach [Salmen1998], S. 266

<sup>12</sup>[Goldenthal1855], S. 14

sten zur Bimah waren, am teuersten verkauft wurden.<sup>13</sup>

Der Frauenbereich war im Mittelalter oft im Nord- oder Südteil des Betraumes angelegt. Ab dem späten 16. Jahrhundert wurde es immer häufiger, Frauenemporen zu bauen.<sup>14</sup> Im 18. Jahrhundert wurde die ganze Empore von Frauen eingenommen. Zuerst wurde sie durch ein Gitter (*Mechitza*) getrennt, das auf dem Geländer der Frauenemporen aufgestellt wurde. Im Laufe der Reformbewegung wurde dieses Gitter abgeschafft.

Die reformierten Juden erwarteten eine gewisse Anziehungskraft vom sauberen und ordentlich geregelten Tempel, um die jungen assimilierten Juden von der Konversation zum Christentum abzuhalten.<sup>15</sup>

### Ähnlichkeit mit der protestantischen Kirche

Die protestantische Kirche wurde gerne als Vorbild für die Synagoge bereits im 17. und 18. Jahrhundert herangezogen.<sup>16</sup> Bei diesen Kirchen wurde der Schwerpunkt auf Predigt und Lesungen und weniger auf Dogma und Ritual gelegt. Sie wurden so gebaut, dass jeder alles sehen und hören konnte. Es gab keine Teilung von Schiff und Chor, sondern der ganze Raum bot Platz für die Versammlung der Gemeinde. Außerdem verfügen protestantische Kirchen mit Emporen über Sitzplätze für viele Personen. Ebenso wurde eine große Anzahl von Synagogen im Basilika-Typus mit Emporen vor allem für den Reformgottesdienst erbaut.

Vor Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Österreich auch baugesetzliche Einschränkungen für nicht-katholische Kirchen. Diese durften keinen direkten Eingang von der Straße und auch keine Türme haben. Die evangelische Kirche in der Gumpendorferstraße in Wien (1846–1849; Abb. 252) von Ludwig Förster ist zum Beispiel der Synagoge in Miskolc in Ungarn (1861–1863; Abb. 254) desselben Architekten sehr ähnlich.

### Wiener Ritus

Im Wiener Vormärz gab es Bestrebungen, den Gottesdienst im Stadttempel durch Installation einer Orgel zu reformieren, was jedoch am Widerstand des Predigers Isaak Noah Mannheimer scheiterte, der eine Spaltung der Gemeinde tunlichst verhindert wollte. Dementsprechend suchte er einen Kompromiss zwischen orthodoxen und liberalen Kräften, was in der eigenständigen Mischung des so genannten *Wiener Ritus* mündete. Im *Wiener* oder auch *Mannheimer Ritus* wurde zwar die Orgel nicht zugelassen, jedoch ein Harmonium gebilligt, das aber nur bei Hochzeiten und Jugendgottesdiensten gespielt werden durfte.<sup>17</sup> Salomon

<sup>13</sup>[Krinsky1985], S. 68

<sup>14</sup>[Krinsky1985], S. 36

<sup>15</sup>Für den Bau der neuen Synagoge in der Jerusalemstraße in Prag wurde beispielsweise eine solche Meinung vorgebracht (siehe 3.1.10 *Jerusalemstraße, Prag, Tschechien (1904–1906)*, S. 90).

<sup>16</sup>Rosenau, Helen, *The Synagogue and Protestant Church Architecture*, in: [Gutmann1975], S. 309–316

<sup>17</sup>[Salmen1998], S. 268f

Sulzer (1804–1890) stand Mannheimer im Stadttempel als außerordentlich begabter Kantor zur Seite, sodass auch die gesanglichen Darbietungen einen wichtigen Bestandteil des *Wiener Ritus* bildeten. Sulzer war maßgeblich an der Ausbreitung desselben beteiligt.<sup>18</sup> Weiters führte Mannheimer die deutsche Predigt in Anlehnung an protestantische Vorbilder ein, in der auch tagespolitische Ereignisse besprochen wurden, beließ jedoch die Liturgie weitgehend unverändert in hebräischer Sprache.<sup>19</sup>

Insgesamt "wurde versucht, die Liturgie unter Wahrung ihres überlieferten Charakters im Sinn der Aufklärung zu erneuern."<sup>20</sup> Mannheimer, der aus Kopenhagen stammte und zwei Jahre in Berlin und Hamburg verbracht hatte, kannte die dortige Annäherung des jüdischen Gottesdienstes an die Protestanten, die so weit ging, dass sogar christliche Kirchenlieder übernommen wurden. Sein Versuch einer harmonischen Vereinigung der alten Tradition mit modernen Anschauungen war durchaus erfolgreich und wurde vielfach kopiert, mitunter jedoch auch von beiden Seiten als unbefriedigend erachtet.<sup>21</sup>

#### 4.1.2 Stilfrage und jüdische Identität

Die Emanzipation der Juden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglichte die Entstehung von repräsentativen Synagogen vor allem in Großstädten in Europa. Gleichzeitig war es gerade die Zeit, wo man sich im Allgemeinen mit der architektonischen Stilfrage beschäftigte. Jeder historische Stil hatte gesellschaftliche Assoziationen und für fast jede Baugattung diskutierte man: *In welchem Style sollen wir bauen?*<sup>22</sup> Bei Synagogen war die Stilfrage besonders schwierig, da es keinen historisch typischen (repräsentativen) Stil gab und trotzdem der Synagogenbau identitätsstiftend für das neue, in der Öffentlichkeit auftretende Judentum werden sollte.

Das Schattendasein der historischen Synagogen kann man deutlich in der Funktion des Synagogenbaus sehen. Der Begriff *Synagoge*, der vom griechischen *synagien* (zusammenführen) abstammt, wurde im ursprünglichen Sinn für die Versammlung des *Minjan* verwendet. Dieser besteht aus mindestens zehn männlichen Juden über 13 Jahren. So viele sind notwendig, um einen jüdischen Gottesdienst abzuhalten. Erst später wurde mit dem Wort *Synagoge* der Ort bezeichnet, wo der Gottesdienst abgehalten wurde. Daher war die Außenansicht des Synagogenbaus, sogar das Gebäude selbst, zunächst im Prinzip für den Gottesdienst nicht wesentlich – es gab genug Privatbethäuser in Wohngebäuden. Die Synagoge war anders als ein reines Gotteshaus, sie sollte einen dreifachen Zweck erfüllen, wie bereits zu Beginn dieses Kapitels erwähnt.

Sozialgeschichtlicher Hintergrund für den Mangel an repräsentativen Synagogen war

<sup>18</sup>[Gstrein1984], S. 32

<sup>19</sup>[Genée1987], S. 109; [Budischowsky1990], S. 357

<sup>20</sup>[Tietze1933], S. 147f

<sup>21</sup>[Tietze1933], S. 147f

<sup>22</sup>Die Frage wurde symbolischerweise als Buchtitel publiziert: [Hübsch1828]

natürlich die unsichere und immer wieder bedrohte soziale Stellung der Juden. Viele Synagogen wurden während Pogromen verbrannt oder umgebaut und überlebten nicht bis ins 19. Jahrhundert außer einigen wenigen wie zum Beispiel maurische Synagogen des mittelalterlichen Spanien, Holzsynagogen in Polen oder die Altneu-Synagoge in Prag.

Baugesetzliche Beschränkungen spielten ebenfalls eine Rolle. Da es in Österreich katholischen Kirchen vorbehalten war, Türme sowie einen direkten Eingang von der Straße zu haben, entstand der Wiener Stadttempel (Josef Kornhäusel, 1824–1826) im Vormärz völlig versteckt hinter einem Miethaus.

Die Wahl eines orientalisierenden Baustils für die Synagoge im 19. Jahrhundert war ursprünglich anthropologisch begründet. Eine Erklärung von Ludwig Förster (1797–1863) über die 1858 fertig gestellte Synagoge in der Tempelgasse in Wien wurde in der *Allgemeinen Bauzeitung* im Jahr 1859 publiziert: "Nach meiner unmaßgeblichen Ansicht dürfte es der relativ richtigste Weg sein, bei dem Baue eines israelitischen Tempels jene architektonischen Formen zu wählen, deren sich die dem israelitischen Volke verwandten orientalischen Völkerschaften, insbesondere die Araber, bedient haben, und hiebei im Allgemeinen nur jene Modifikationen eintreten zu lassen, welche Klima und die neuen Erfindungen im Bauwesen bedingen."<sup>23</sup> Die Denkweise, eine solche Verwandtschaft zwischen *Juden* und *Arabern* zu sehen, liegt dem seit Ende des 18. Jahrhunderts verbreiteten Begriff *Semiten* (semitische Sprache sprechende Völker) zugrunde.

Diese Begründung der Stilwahl von Förster wurde weiterverbreitet, und so schrieb etwa Ludwig Klasen dreißig Jahre später: "Früher glaubte man, für den Bau der Synagogen jene architektonischen Formen wählen zu müssen, welcher sich die den Juden verwandten orientalische Völkerschaften, insbesondere die Araber, bedient haben und liess hierbei nur jene Modificationen eintreten, welche das Klima und die neuen Erfindungen im Bauwesen bedingten."<sup>24</sup> was Wort für Wort auf die Erklärung von Förster zurückgeht. Nicht nur die Begründung der Stilwahl, sondern auch die Baubeschreibung mit den Bauplänen der Synagoge in der Tempelgasse sind in der *Allgemeinen Bauzeitung* 1859 erschienen, und das Bauwerk wurde tatsächlich in der österreich-ungarischen Monarchie oft nachgeahmt, etwa mit dem *Templum Choral* in Bukarest (I. Enderle und Gustav Freiwald, 1864–1867) oder der Synagoge in Szekszárd (Johann Petschnik, 1894) in Ungarn.<sup>25</sup>

Eine weitere Begründung dieses ornamentreichen, aber figurlosen Stils lag in der Bilderfeindlichkeit des Judentums, die mit der im Islam gleichgesetzt wurde. So erkannte etwa Max Grunwald (1871–1953), Rabbiner, Volkskundler und Begründer der *Gesellschaft für Jüdische Volkskunde*, der auch mit Wilhelm Stiassny engen Kontakt hatte und für das jüdi-

<sup>23</sup>Das israelitische Bethhaus in der Wiener Vorstadt Leopoldstadt, in: [ABZ], 1859, S. 14–16 mit Zeichnungen auf Blatt 230–235, hier S. 14

<sup>24</sup>[Klasen1889], S. 1460

<sup>25</sup>Den turmartigen Risalit an der Westfassade findet man bei einer größeren Anzahl von Synagogen dieser Zeit (nicht beschränkt auf maurische Synagogen), etwa Mainz (1853, Opfermann) oder Leobschütz (1865) ([Hammer-Schenk1981], S. 305, Abb. 220, Abb. 291)

sche Museum in Wien arbeitete: "Die Bilderfeindlichkeit, welche angeblich Judenthum und Islam gemeinsam haben, mochte die meist nichtjüdischen Baumeister zu solcher Wahl bestimmt haben."<sup>26</sup> Ähnlich äußerte sich Ludwig Hevesi: "Das Maurische wurde von den Kopirkünstlern einer früheren Generation herangezogen, weil das jüdische Gesetz die Anwendung von figuralen Details verbiete. Sie sahen sich einfach um: wo ist ein alter Stil ohne Figuren? Und griffen hocheifrig nach dem maurischen. Dann konnte das liebe Kopieren losgehen, Jahrzehnte lang, in der ganzen Welt."<sup>27</sup> Hevesi ahnte freilich noch nichts von der erst im 20. Jahrhundert ausgegrabenen Synagoge von Dura Europos im heutigen Syrien (246 n. Chr.), die mit zahlreichen figürlichen Wandmalereien dekoriert wurde.

Letztlich war der orientalisierende Stil gut geeignet, um den Unterschied zum christlichen Kirchenbau zum Ausdruck zu bringen.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts, zur Zeit des Klassizismus mit der aufgrund des Napoleonischen Ägyptenfeldzuges (1798-1799) populären ägyptischen Mode, gab es die Idee, Synagogen im *ägyptischen Stil* zu bauen. Dies begründete man mit der Theorie, dass die Baukunst der alten Juden in Palästina, insbesondere der Salomonische Tempel, gemäß Bibel erbaut mit Hilfe des phönizischen Königs Hiram I. (999–935 v. Chr.), von der ägyptischen Baukunst beeinflusst wurde.<sup>28</sup> Dieser wurde im Vergleich zum späteren maurischen Stil wenig verwendet und wenn, dann auch nicht dominant. Eklektische Stile mit angedeuteten ägyptischen Bauformen zeigt zum Beispiel die Synagoge in Karlsruhe (1798–1810) von Friedrich Weinbrenner (1766–1826). Der eigentliche rechteckige Synagogenbau mit Satteldach, der seitlich von niedrigen Anbauten flankiert wurde, stand hinter einem dorischen Säulenhof. Der *ägyptische Stil* bezog sich dabei genau genommen auf die zwei Türme der Straßenfassade, die an ägyptische Pylonen erinnern, den spitzbogigen Durchgang zum Hof flankierten und an Nebenhäuser mit den Wohnräumen des Rabbiners und der Schule grenzten.<sup>29</sup>

Albert Rosengarten (1809–1893)<sup>30</sup>, der wahrscheinlich erste jüdische Architekt im deutschsprachigen Raum, der eine Synagoge baute, kritisierte den ägyptischen Stil: "Kein Styl ist indessen weniger passend als der ägyptische. Abgesehen von den künstlerischen Rücksichten, [...] sind die historischen Gründe, die man dafür vorbringt, gerade dagegen. Die Juden, die in Ägypten ein gefangenes Volk waren, hatten dort keinen Tempel; [...] Um die historische Erinnerung zu wecken [...], mußte man einer Synagoge sonach die Form und den Styl des Tempels in Jerusalem geben. [...] wenn wir auch vermuthen, daß er dem der Phönizier damaliger Zeit ähnlich war, so ist doch auch unsere Kenntnis des letzteren äußerst beschränkt. Dann war die Bestimmung und der Gebrauch des damaligen Tempels

<sup>26</sup>[Grunwald1901], S. 116

<sup>27</sup>Hevesi, Ludwig, *Wie soll man den Leopoldstädter Tempel bauen?* in: [PesterLloyd], 8. April 1899, S. 2

<sup>28</sup>[Hammer-Schenk1981], S. 71–82

<sup>29</sup>Wischnitzer, Rachel, *The Egyptian Revival in Synagogue Architecture*, in: [Gutmann1975], S. 334–349; [Müller1992b], S. 14f; [Cohen-Mushlin2002], S. 57

<sup>30</sup>[Rohde1993], S. 228–258. Er baute eine Synagoge in Kassel (1836–1839).

so verschieden von dem der heutigen Synagogen, wie der heidnische Tempel von der christlichen Kirche. Es würde ferner schwierig sein, ein solches Gebäude [...] unserer Gebrauchsweise so anzupassen, daß daraus eine vollständige Harmonie der Theile zum Ganzen im Geiste des Vorbildes hervorgebracht werden könnte. Deshalb also würde überhaupt jeder orientalische Styl zu verwerfen sein.“<sup>31</sup>

Der so genannte *maurische Stil* wurde in den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts von christlichen Architekten für den Synagogenbau eingeführt, wobei man anmerken muss, dass Nichtchristen im Allgemeinen erst ab den 1860er-Jahren von der Zunft zur Berufsausübung zugelassen wurden, es davor also kaum jüdische Architekten gab. Die erste neuzeitliche Synagogenbau mit maurischen Formen war die Großenhof-Synagoge in Prag (1760; Abb. 192), danach tauchten diese erst wieder ab 1830 auf.<sup>32</sup> Die früheste Synagoge im so genannten (*neo*)*maurischen Stil* wurde 1830–1832 in Ingenheim (heute Billigheim-Ingenheim), der bedeutendsten jüdischen Gemeinde in der Pfalz, deren Bevölkerung etwa zu einem Drittel jüdisch war, von Friedrich von Gärtner (1791–1847) gebaut.<sup>33</sup> Sehr einflussreich war auch die Dresdner Synagoge (1839–1840) von Gottfried Semper (1803–1879), die außen im romanischen und innen im charakteristischen *maurischen Stil* ausgeführt wurde, eine Art idealer Stilsynthese im Sinne der Assimilation, gewissermaßen eine gesellschaftlich vorbildliche Lösung. Dazu kommen natürlich die schon genannten Synagogen von Förster in Wien und auch in Budapest, die vor allem für die Entwicklung der Zweiturfassade mit orientalisierenden Ornamenten wesentliche Impulse gaben. Außerdem spielte Förster, wie bereits erwähnt, für die Begründung der Wahl des orientalisierenden Stils eine wichtige Rolle.

Doch stoßen wir hier bereits auf eine Schwierigkeit bezüglich der Terminologie. Der Begriff *maurisch* stammt aus dem griechischen Wort *Mauros*, das *Ost* bedeutet. In engerem geographischem Sinne bezeichnete das Wort Nordafrika, seit dem Mittelalter auch das islamische Spanien. Im Allgemeinen wurde die westliche Konzeption des *maurischen Stils* im 19. Jahrhundert jedoch wesentlich weiter gefasst und bezeichnete verschiedene Stile von *orientalischem* Aussehen – von Marokko bis Indien reichend. Jedoch wurde er sowohl von Zeitgenossen als auch in der Kunstgeschichte mitunter unvorsichtig benutzt. Aus diesem Blickwinkel ist hier die Bezeichnung *orientalisierender Stil* zu verstehen.

Wie bereits erwähnt, gab der Wiener Architekt Ludwig Klasen 1889 *Grundriss-Vorbilder von Gebäuden für kirchliche Zwecke* heraus. Das für praktische Zwecke verfasste Werk widmet insgesamt 25 Seiten dem Synagogenbau. Er beschrieb, 40 Jahre nach Ludwig Förster, die zeitgenössische Anschauung über die orientalische Stilwahl für Synagogen: “Von dieser Ansicht ist man jetzt zurück gekommen, da man fand, dass doch die alten Araber und Mauren in gar keiner Beziehung zu dem Judenthum der Neuzeit stehen und ausserdem zeigen die

<sup>31</sup>[ABZ], 1840, S. 205–207, hier S. 205. Rosengarten bezeichnete den ägyptischen Stil als “unreif” und behauptete, dass die “Richtung unseres Geschmacks” eine andere sei.

<sup>32</sup>[Hammer-Schenk1981], S. 256

<sup>33</sup>[Schwarz1988], S. 25

aus dem frühen Mittelalter erhaltenen Synagogen, dass die Juden damals ihre Gotteshäuser in jenem Baustyle errichteten, der gerade im Lande herrschend war.“<sup>34</sup> Diese Erläuterung von Klasen zeigt, dass die Stilauswahl des *orientalischen* Stils für den Synagogenbau mit der sprachwissenschaftlich-anthropologischen Theorie des “jüdischen Volkes als orientalisches Volk” um die Jahrhundertwende nicht mehr gerechtfertigt werden konnte.

Klasen schrieb weiter, dass die *assimilierende* Tendenz des Synagogenbaus seit dem Mittelalter durch die gerade angefangene Geschichtsforschung der Synagoge bekannt wurde. Max Grunwald stellte dazu 1901 fest: “Die Anpassung an die Umgebung ist das einzig Charakteristische an den Synagogenbauten bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Von da an läßt sich zunächst im Kunsthandwerk im Abendland ein Zurückgreifen auf orientalische, persische, byzantinische oder maurische Muster wahrnehmen. [...] Soweit sie das ‘Orientalische’ des Judenthums darin zur Geltung bringen wollten, haben sie unbewußt Judenfeinden [...] zu Dank gearbeitet. [...] In den letzten Jahrzehnten, besonders seitdem wieder jüdische Künstler mit Synagogenbauten betraut werden, baut man wieder entweder gothisch oder romanisch oder Renaissance.“<sup>35</sup>

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts absolvierte eine größere Zahl von Juden technische Hochschulen. Das führte nach 1870 bei mehreren jüdischen Architekten zu einer Spezialisierung im Synagogenbau. Wie Grunwald vermerkte, distanzierten sich manche jüdische Architekten, etwa Edwin Oppler (1831–1880) oder Max Fleischer (1841–1905)<sup>36</sup> vom auffallenden orientalisierenden Stil.

Edwin Oppler (1831–1880) kritisierte den maurischen Stil als “unrichtige Auffassung des Judentums” und propagierte den romanischen Stil für die Synagoge als Ausdruck der deutschen Nationalität.<sup>37</sup> Für Oppler bestand die jüdische Tradition in der Baukunst des

<sup>34</sup>[Klasen1889]

<sup>35</sup>[Grunwald1901], S. 116

<sup>36</sup>Ab 1863 studierte Fleischer Architektur an der Akademie der bildenden Künste, wo er auch Schüler von van der Nüll, Rösner und Schmidt war. 1868 trat er in das Atelier Schmidt ein und zwischen 1882–1887 arbeitete er am Bau des neuen Wiener Rathauses mit. Später war er selbständiger Architekt in Wien.

<sup>37</sup>“Der deutsche Jude muß also im deutschen Staate auch im deutschen Styl bauen.” (Gutachten Opplers vom 15. Februar 1864 über die Synagoge in Hannover); “Der romanische Styl ist durch und durch deutsch, unser Land trägt schon Denkmäler dieser Kunst, seine Constructionsweise ist für unser Material geeignet. Der Rundbogen ist das Sinnbild der Kraft und des Ernstes und der Ruhe. Darum wählte ich diesen Styl.” (Gutachten vom 5. August 1863 über die Synagoge in Hannover); “Die bislang angeführten neuen Synagogen sind größtenteils im maurischen Style erbaut. Dieser Styl hat auch nicht die geringste Beziehung zum Judenthum. [...] Der Styl des von mir entworfenen Bauwerks ist der deutsch-romanische des 12. Jahrhunderts, derjenige Styl, welcher mit Recht der rein deutsche bezeichnet werden kann. Die herrlichsten Denkmäler jener Zeit sind bis auf unsere Tage gekommen und bilden die Zierde deutscher Städte; seine Form eignet sich zur Ausführung auf das Vortrefflichste für das uns zu Gebote stehende Material. Bei großer Eleganz der Form und malerischer Abwechslung verleiht er einem Bauwerke Würde, Ruhe und Kraft, drei Eigenschaften, welche einem Gotteshause vor allem unentbehrlich sind. Es ist im Zeitraum der letzten Decennien, in welchen in allen Gegenden Deutschlands neue Synagogen sich erhoben haben, leider vielfach der Versuch gemacht worden, diese Bauwerke im maurischen Style auszuführen; ich sage leider, denn jene Versuche sind nur als Verirrungen zu betrachten, die aus einer unrichtigen Auffassung des jüdischen Gottesdienstes und Glaubens entstanden und in so fern zu entschuldigen sind, gleichzeitig aber auch bedauert werden müssen. Es ist meiner feststehenden Überzeugung nach der [sic] Zeit nicht mehr fern, wo keine jüdische Gemeinde im maurischen Styl sich Gotteshäuser erbauen wird. Soll ja doch ein monumentales Bauwerk von der Stufe geistiger Höhe Rechenschaft der Mit- und Nachwelt geben, auf

Mittelalters wie z. B. den berühmten Synagogen von Worms und Prag. "Wir entnehmen aus diesen Beispielen und ihren Formen, daß schon im hohen Mittelalter die Juden Gotteshäuser in dem gerade herrschenden Baustile des Landes errichteten. Wieviel mehr ist es unsere Aufgabe, diesem Beispiele zu folgen und bei Synagogen fremde Stilrichtungen zu vermeiden, welche wie die in neuerer Zeit leider so vielfach angewandten maurischen oder arabischen in gar keiner Beziehung zu dem Judenthum der Neuzeit stehen".<sup>38</sup>

Max Fleischer, Studienkollege von Wilhelm Stiassny, der auch in der israelitischen Kultusgemeinde Wien gemeinsam mit diesem als Vorstandsmitglied sehr aktiv war, wählte meistens einen neugotischen Stil für Synagogen<sup>39</sup> als Ausdruck des Sakralbaus gleichwertiger Religion.<sup>40</sup> Fleischer kritisierte die Planer von orientalisierenden Synagogen als Architekten, die "weder den Sinn noch die Bedeutung, noch das Wesen des Judenthums kennen."<sup>41</sup> Grunwald hatte eine hohe Meinung von der stilistisch moderneren neugotischen Synagoge von Max Fleischer. Grunwald fand den neugotischen Stil am geeignetsten für die Synagoge, unter anderem wegen seines "dem Wesen des Judenthums verwandten west-östlichen Charakters".<sup>42</sup>

Diese Interpretation der architektonischen Stile und Überlegungen für den geeignetsten Synagogenstil hingen mit der Kulturpolitik des Judentums und dem politischen Hintergrund nach der Emanzipation zusammen. Besonders das orientalische Bild des Judentums mit seiner Bilderfeindlichkeit kann man aus dem seit den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts verschärften Antisemitismus und den Reaktionen des sehr empfindlich gewordenen Judentums verstehen. Der fremde *östliche* Charakter des Judentums wurde in Wien vor allem we-

---

welcher sie zur Zeit gestanden hat!" (Gutachten zur Synagoge in Breslau vom 28. September 1865); alle zitiert aus [Hammer-Schenk1981], S. 206 u. 215

<sup>38</sup>Zitat aus [Hammer-Schenk1981], S. 202

<sup>39</sup>Fleischer baute folgenden Synagogen: Schmalzhofgasse in Wien (1884), Budweis (1888), Müllnergasse in Wien (1889), Pilgram bei Berlin (um 1890), Krems (1894), Hohenau (1899), Neudeggasse (1903), Bethaus im AKH in Wien (1903)

<sup>40</sup>"Warum ich in einigen Fällen die Gothik gewählt habe, hat darin seinen Grund, daß ich 1. diesen Stil für ein Gotteshaus geeignet halte und keinerlei Grund besteht, ihn nicht für eine Synagoge zu verwenden, wie es wieder aus den vorangeführten Beispielen hervorgeht; 2. mich überzeugt habe, daß man mit verhältnismäßig geringen Mitteln einen solchen Bau in diesem Stil durchführen kann, eine monumentale Wirkung erzielt und minder edles Material verwenden kann." (Zitat aus [Fleischer1894], S. 4); "Ich will gestehen, daß bei den allgemein verbreiteten Anschauungen über den gothischen Styl im Allgemeinen und insbesondere mit Berücksichtigung eines Tempelbaues im Speziellen ein gewisser Muth dazu gehört diesen Styl für einen Tempel zu wählen; hat doch so mancher mit Scheu und nicht zu unterdrückendem Staunen gefragt, wie, der Tempel wird gothisch? [...] Ja, höre ich, 'ein Tempel ist ja keine Kirche, kein Dom, soll es auch nicht sein!' aber wenn auch der Tempel keine Kirche ist, so ist er gewiß ein Ort, der zum Ernst und zur Andacht stimmen [...] soll. [...] Allein die Tradition, die Tradition spricht ja gegen die Gothik!" (Zitat aus [Fleischer1884], S. 137)

<sup>41</sup>"Es ist wohl kaum bestreitbar, daß in einer großen Anzahl jüdischer Gotteshäuser die Andacht leidet, theils durch den fremdartigen, zuweilen wenig, (wenn ich so sagen darf,) kirchlichen oder (wenn Sie wollen) wenig feierlichen Ernst ihrer Erscheinung." (Zitat aus [Fleischer1884]) "Während wir von allen [...] Stilrichtungen Beispiele aus vergangener Zeit haben, sind jedoch keine zu finden für die in neuerer Zeit beliebte Anwendung des türkisch-byzantinischen Styles. Dieser ist uns aufgetroyrt worden von Architekten, die weder den Sinn noch die Bedeutung, noch das Wesen des Judenthums kennen und die leider und bedauerlicher Weise ohne jede, oft unter jeder Kritik nachgeahmt werden. Für diese Anwendung gibt es keine Rechtfertigung..." (Zitat aus Max Fleischer, *Neue Art von Synagogenbau in Budweis*, in: [WBIZ], 1888, S. 604)

<sup>42</sup>[Grunwald1901], S. 117

gen der Einwanderung des Ostjudentums betont, und die assimilierten *Wiener Juden* befürchteten deshalb eine Verstärkung des Antisemitismus.

Andererseits bekamen viele Synagogenbauten im Lauf der Zeit eine orientalische Assoziation. Beispielsweise wurde das Synagogenprojekt von Graz (1891) im Gemeinderat beim Antrag für die Genehmigung kritisiert: "Wenn es dem israelitischen Volke ernst ist mit der Assimilierung, wenn sich die Juden nicht fortwährend in Gegensatz stellen wollen zu dem christlichen Geist und der europäischen Moral, so hätten sie für ihren Tempelbau in Graz einen Styl wählen sollen, welcher mit den europäischen weniger im Widerspruche steht. Es ist außerordentlich zu bedauern, daß sie einen uns unangenehmen orientalischen Baustyl gewählt haben."<sup>43</sup> Bei der Einweihung dieser Synagoge 1892 betonte Oberrabbiner Dr. Gündemann, dass "das neue Gotteshaus auch ein Hort der Vaterlandsliebe und der Liebe zur Muttersprache und zur vaterländischen Kultur bleiben [möge]".<sup>44</sup> Die Synagoge war ein monumentaler Kuppelbau, aber keineswegs *orientalisch*, sondern vielmehr romanisch, wie eine Fachzeitschrift ganz nüchtern festhielt: "[...] ein Kuppelbau [...], dessen ziemlich einfach gehaltene Façade an den romanischen Styl erinnert."<sup>45</sup>

Natürlich kann die Stilfrage der Synagoge um die Jahrhundertwende im Rahmen der Kritik gegen den Historismus im Allgemeinen betrachtet werden. So schrieb etwa Kunstkritiker Ludwig Hevesi (1842–1910): "Man soll die Synagoge in gar keinem der historischen Stile bauen, sondern einen modernen Bau aufführen. [...] Für den maurischen Stil wurden schöne Lanzen gebrochen. Schade um die Lanzen! [...] Warum soll ein jüdischer Tempel lieber maurisch, als etwas Anderes sein?"<sup>46</sup> Hevesis Kritik gegen die historistische "Architektur-Kopie" war beim maurischen Stil umso stärker, weil dieser nicht nur aus einem anderen Zeitalter, sondern auch von einem anderen Kulturbereich entlehnt wurde.

Insgesamt lässt sich sagen, dass der orientalisierende Synagogenbau im deutschsprachigen Raum um 1890 schon etwas altmodisch war und nicht besonders unterstützt wurde. Im östlichen Teil der Habsburgermonarchie hingegen, etwa in Ungarn, wurden orientalisierende Synagogen bis in die 1920er-Jahre gebaut.<sup>47</sup> Der orientalisierende Stil war in Ungarn im Allgemeinen populärer, weil er dort im späten 19. Jahrhundert als Nationalstil des aus dem Osten stammenden ungarischen Volkes verwendet wurde.

In der Entwicklungsgeschichte des orientalisierenden Synagogenbaus des 19. Jahrhunderts tritt Stiassny jedenfalls als später Synagogenarchitekt auf. In Anbetracht des antisemitischen Zeitgeistes ist es durchaus bemerkenswert, dass Stiassny einen derart *provokanten* Stil wählte.

<sup>43</sup>[OeWS], 31. Juli 1891, S. 548. Über die Geschichte der Grazer Synagoge siehe [Sotill2001], [Aufischer1999] oder Hinker u. Uhl, *Die Grazer Synagoge (1892–1938)* in: [David], Nr. 14, September 1992, S. 15–18

<sup>44</sup>[OeWS], 30. September 1892, S. 723f

<sup>45</sup>[WBIZ], 6. August 1891, S. 480

<sup>46</sup>Hevesi, Ludwig, *Wie soll man den Leopoldstädter Tempel bauen?* in: [PesterLloyd], 8. April 1899, S. 2

<sup>47</sup>[Klein2006]

### 4.1.3 Neue Interpretation des orientalisierenden Stils durch Stiassny

Jüdische Architekten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts orientalisierende Synagogen bauten, äußerten – wenn überhaupt – lediglich die altbekannte Begründung des orientalen Ursprungs des Judentums sowie die Differenzierung zur christlichen Kirche für die Stilwahl, während hingegen Kritiker dieses Stils, wie oben erwähnt, oft deutliche Worte fanden (siehe **4.1.2 Stilfrage und jüdische Identität**, S. 113). Die Wahl des Stils erfolgte mitunter aus reiner Gewohnheit. Otto Simonson, ein Semper-Schüler, der im Jahre 1855 die Leipziger Synagoge errichtete, äußerte schlicht: „Der maurische Stil erscheint mir als der charakteristischste.“ Ludwig Levy, der viele Synagogen im romanischen und orientalisierenden Stil vor allem in Süddeutschland baute, wie z. B. in Kaiserlautern (1886), Rostock, Bingen (1905), Rastatt, Baden-Baden (1899), Luxemburg (1894), Pforzheim (1893), Barmen und Straßburg (1898), sagte: „Der romanische Stil hätte im vorliegenden Falle am meisten entsprochen, wenn nicht zu bedenken gewesen wäre, dass ein rein romanisches Gotteshaus leicht den Charakter einer christlichen Kirche, nicht aber den besonderen einer Synagoge erhält. Der Stempel der Heimat, den der israelitische Ritus trägt, ward daher Veranlassung den romanischen Formen morgenländische Anklänge zu geben.“<sup>48</sup> Keine Äußerung ist von Eduard Knoblauch (1801–1865) überliefert, der die einflussreiche Neue Synagoge in der Oranienburger Straße in Berlin (1859–1866) baute.

Stiassny hingegen erklärte anlässlich der Einweihung der polnischen Schul in Wien (1893) seine Tendenz zur orientalisierenden Architektur folgendermaßen: „Die Formen dieses Baues und seine Farben, sie sollen uns an längst vergangene Jahrhunderte gemahnen, an eine Zeit, in welcher unsere Glaubensgenossen als freie Bürger inmitten ihrer nichtjüdischen Mitbürger in Eintracht und Frieden mit denselben gelebt haben. An eine Zeit, in welcher es den Juden vergönnt war, als gleichberechtigte Streiter in dem edlen Wettkampfe auf den Feldern der Kunst und Wissenschaft hervorragende Plätze einnehmen zu können. Und jetzt! [...] Mit Erinnerung an vergangene Zeiten lebt aber die freudige Hoffnung auf schönere bessere Tage, die uns die Zukunft schenken möge.“<sup>49</sup> Hieraus wird jedoch nicht ganz deutlich, auf welche Zeit Stiassny anspielte. Hammer-Schenk und Genée vermuteten, dass er die Anfangszeit der Emanzipation in Wien meinte, in der die erste repräsentative Synagoge in der Tempelgasse (von Förster) entstanden war, um Heimatverbundenheit zu Wien auszudrücken.<sup>50</sup> Allerdings wurde die Synagoge in der Tempelgasse erst 1858 gebaut, was nicht zum Ausdruck „längst vergangene Jahrhunderte“ passt.

Neun Jahre später, bei der Einweihung der Wiener Neustädter Synagoge 1902 äußerte Stiassny sich ganz ähnlich über die Stilwahl. „Die Formen und die Farben der Ausstattung des Aeußeren und der Ausschmückung im Innern, sie gemahnen uns an eine vergangene Zeit, in welcher im fernen Südwesten dieses Welttheils unsere Glaubensgenossen als freie

<sup>48</sup>[DBZ], 1891, S. 1 (Zitat aus [Hammer-Schenk1981], S. 356)

<sup>49</sup>[OeWS], 15. September 1893, S. 691

<sup>50</sup>[Hammer-Schenk1981], S. 439f, [Genée1987], S. 90ff

Bürger [...] in Eintracht und Frieden mit denselben gelebt [...] haben“.<sup>51</sup> Mit dieser Erklärung wird deutlich, dass Stiassny die orientalisierenden Stilelemente als Anspielung auf die Blütezeit des sephardischen Judentums im Spanien vor der Vertreibung von 1492 verwendete.<sup>52</sup>

Einige kulturhistorische Forschungsarbeiten wiesen darauf hin, dass das mittelalterliche sephardische Judentum der iberischen Halbinsel ein Vorbild für die erfolgreiche Assimilation unter den Juden im deutschsprachigen Raum und somit eines der beliebtesten Forschungsthemen war.<sup>53</sup> In der Erklärung von Stiassny über die Stilwahl findet man ebendiese Anschauung der Sephardim.<sup>54</sup> Es sei jedoch auch darauf hingewiesen, dass das idealisierte Bild der Sephardim dem deutschen Judentum die Möglichkeit gab, sich vom schlechten Ruf der *unzivilisierten Ostjuden* zu distanzieren.

Stiassny war nicht der erste Architekt, der orientalisierende Stilelemente aus dem mittelalterlichen Spanien zum Synagogenbau verwendete, aber wahrscheinlich der erste jüdische Architekt, der explizit als Grund für die Stilwahl das maurische Spanien als gesellschaftliches Vorbild für das zeitgenössische Judentum erwähnte.<sup>55</sup>

Dennoch bleibt die Frage, warum die berühmten Synagogen im maurischen Spanien, Santa Maria la Blanca und Santa Maria del Transito in Toledo sowie die Synagogen in Cordoba und Sevilla, nicht direkt zum Vorbild geworden waren, sondern viele Stilelemente etwa von der Alhambra entnommen wurden.<sup>56</sup> Denn entgegen der Äußerung Stiassnys findet man bei seinen Synagogen keine eindeutigen Zitate von maurischen Synagogen in Spanien – wie etwa sehr charakteristische Kapitelle mit Rankenwerk, Pinienzapfen und Voluten aus Stuck von Santa Maria la Blanca. Diese sind im Äußeren sehr schlicht gehaltene, einfache Ziegelbauten, deren innere Prachtentfaltung kontrastiert. Die Bauformen sind ebenfalls ganz anders. Der Grundriss von Santa Maria la Blanca ist ein unregelmäßiges Rechteck, das

<sup>51</sup>[OeWS], 26. September 1902, S. 630

<sup>52</sup>Die bedeutende Synagogenforscherin Rachel Wischnitzer vermutete diese Assoziation. „Einige, so z. B. Rachel Wischnitzer, sehen darin ein bewußtes Anknüpfen an die eigene Blütezeit des spanischen Mittelalters, das bedeutende Synagogen im maurischen Stil hervorbrachte, von denen noch einige wenige, etwa in Cordoba und Toledo, erhalten sind. Zwar würde diese Theorie zur Tendenz der Wiederaufnahme mittelalterlicher Stilformen im 19. Jahrhundert passen, doch ist sie bisher nicht bewiesen.“ ([Künzl1977], S. 1630f); „Nicht einmal der Hinweis auf die berühmten ehemaligen maurischen Synagogen in Spanien ist zu finden. Die ersten Bauten, die maurische Stilformen verwenden, liegen zwar vor der ersten Publikation dieser Synagogen, doch war ihr Ruhm literarisch verbreitet. Obwohl in den frühen Bauten der 30er-Jahre Hufeisenbögen verwendet werden [...], gibt es keinen Anhaltspunkt dafür, daß diese spanisch-jüdischen Bauten ausdrücklich als Vorbilder gewählt wurden.“ ([Hammer-Schenk1981], S. 258)

<sup>53</sup>[Schorsch1989], [Schapkow2003]

<sup>54</sup>Aus dem Freundeskreis von Wilhelm Stiassny schrieb etwa der Gelehrte David Kaufmann über die Sephardim ([Kaufmann1874]).

<sup>55</sup>Der nichtjüdische Kunstkritiker Wladimir Wassiljewitsch Stassow (1824–1906) assoziierte vermutlich bereits vor Stiassny den neo-maurischen Stil mit den Sepharden im mittelalterlichen Spanien: „Stassow was probably the only person to link the Moorish revival in synagogue architecture with the medieval synagogues in Spain. Nevertheless, it was not a Spanish synagogue, but the Berlin Temple that Stassow recommended as a model to Shaposhnikov.“ ([Rajner1991])

<sup>56</sup>„Es scheint verwunderlich, daß die im maurischen Stil gehaltenen Synagogen nicht Imitationen der vier in Spanien erhaltenen mittelalterlichen Synagogen gewesen sind. [...] Erst später stellten sie einen Zusammenhang ihrer eigenen Synagogen mit diesen her, und auch dann ahmten sie diese nicht nach.“ ([Krinsky1985])

in fünf Schiffe unterteilt wurde. Santa Maria del Transito hat einen rechteckigen Grundriss mit der südlich angebauten Frauenabteilung und einem weiteren Anbau im Norden. Weiters fehlen auch jegliche Türme, Kuppeln und vor allem Frauengalerien.

Wie Herselle Krinsky analysierte, könnte wohl der Mangel an entsprechenden Abbildungen der Grund für Stiassny gewesen sein, dass er keine direkten Zitate aus den spanischen Synagogen entnahm. Auch spielte wahrscheinlich die Kostspieligkeit der Stuckarbeit eine Rolle, da bei Synagogen von Stiassny immer wieder Muster von maurischen Stuckarbeiten (der Alhambra) in flacher, gemalter Weise abgebildet wurden.<sup>57</sup> Wichtiger war aber wohl die symbolische Wirkung des Stils, als exakt von den Originalen zu kopieren. Man musste die Eigenart der Synagoge im Äußeren zum Ausdruck bringen, um das Dasein der Juden, die endlich als gleichberechtigtes Volk anerkannt wurden, städtebaulich zu markieren. Stiassny konnte und wollte sicher keine schlichte Synagoge als Ziegelbau planen. Vielmehr musste er das Judentum in der Öffentlichkeit präsentieren.

Stiassny verwendete den maurischen Stil für seine Synagogen aus bewusst politischen Gründen, wodurch er identitätsstiftend wirken wollte hinsichtlich eines emanzipierten jüdischen Volkes. Historisch begründete er die Stilwahl durch seine romantisierende Anschauung des sephardischen Judentums als einer Zeit und Gesellschaft, wo eine friedliche Koexistenz verschiedener Religionen möglich war, was in Anbetracht des zunehmend antisemitischen Umfeldes als verlorene Idealwelt galt. Beim oben genannten Zitat von Stiassny merkt man ganz eindeutig, dass er die zeitgenössische antisemitische Gesellschaft anhand der Anspielung auf die andere historische Zeit kritisierte und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft äußerte. Von seinen verschiedenen politischen Betätigungen sowie seiner Erfahrung mit dem Antisemitismus kann man auch den politischen Aspekt seiner orientalisierenden Synagogen verstehen. Die Absicht von Stiassny, die Koexistenzmöglichkeit der verschiedenen Religionsrichtungen mit dem maurischen Synagogenbau auszudrücken, war aber vielleicht doch etwas zu optimistisch, ja geradezu naiv.

## 4.2 Architektonischer Aufbau von Synagogen im 19. Jahrhundert

Wenngleich es eine Vielfalt an architektonischen Ausprägungen von Synagogen im 19. Jahrhundert gab, werden hier nur diejenigen diskutiert, die sich auf die Synagogen von Wilhelm Stiassny beziehen. Umfassendere, gewissermaßen enzyklopädische Auskunft geben zum

<sup>57</sup>“Obschon die Synagogen in Cordoba und Sevilla in einer Veröffentlichung aus dem Jahre 1837 abgebildet worden waren, die beiden von Toledo im Jahre 1842, waren vielleicht diese Abbildungen den Komitees für Synagogenbau nicht leicht zugänglich. Die genannten Bauten befanden sich entweder in einem erbärmlichen Zustand, oder sie waren nach der Vertreibung der Juden aus Spanien in Kirchen umgewandelt worden. [...] Auch bestanden die Ornamente in Spanien hauptsächlich aus Stuckreliefs, die man nur schwer und unter großen Kosten hätte imitieren können; und da nur wenige Einzelheiten dieser Synagogen bekannt waren, befaßten sich die Architekten lieber mit der gut dokumentierten Alhambra.” ([Krinsky1985])

Beispiel die Standardwerke von Hammer-Schenk<sup>58</sup>, Künzl<sup>59</sup>, Krinsky<sup>60</sup> oder Schwarz<sup>61</sup>.

## 4.2.1 Raumkonzept und Fassade

### Doppelturmfassade

Die beiden frühen Synagogen in Malacky und Jablonec nad Nisou von Wilhelm Stiassny gehören zum Doppelturmfassade-Typus. Hammer-Schenk behandelte die Entwicklung dieses Schemas in seinem Standardwerk über die Synagogenbau in Deutschland.

Die Synagoge in Kassel (1836–1839; Abb. 247 und 248) von August Schuchardt und Albert Rosengarten war der Ansatzpunkt für diese Entwicklung. Der bereits in Bezug auf die Kritik am ägyptischen Stil erwähnte jüdische Architekt Rosengarten (siehe **4.1.2 Stilfrage und jüdische Identität**, S. 113) war Mitglied der Kasseler jüdischen Gemeinde und vermittelt eindrucksvoll, wie sich diese um gesellschaftliche sowie architektonische Gleichberechtigung bemühte. Er war nicht nur gegen den ägyptischen Stil, sondern auch den gotischen (zu teuer, zu christlich), den griechischen (heidnisch) und auch den maurischen (kein Grund, ausgenommen nützliche Dekoration ohne bildliche Darstellung). Rosengarten empfahl dagegen die römische Basilika, die als Versammlungsraum geeignet sei und als gemeinsames Vorbild für Kirchen wie Synagogen diene, jedoch nicht zu christlich wirke.<sup>62</sup> Über die Kasseler Synagoge schrieb Rosengarten, dass diese "am besten allgemein mit Rundbogenstyl zu bezeichnen sein würde"<sup>63</sup>

Das freistehende zweigeschossige Langhaus der Kasseler Synagoge, die von allen Seiten sichtbar war, hatte an den vier Ecken quadratische Bauteile, die wie Turmstümpfe aussahen. Die zwei Eckkörper der westlichen Hauptfassade, dessen Mittelteil von einem Dreiecksgiebel bekrönt wurde, enthielten Stiegenhäuser zu den Frauenemporen. In den anderen beiden Ecken befanden sich je ein Zimmer für Rabbiner und Kantor. Es war eine dreischiffige Pseudobasilika mit Tonnengewölbe. Über die Höhe der Türme schrieb Hammer-Schenk: "Die Gründe, warum Rosengarten bei der Synagoge die Türme nicht höher führte, sind verschiedener Art gewesen. Türme sind nicht nur Repräsentationsträger, sondern haben im Kirchenbau auch kultische Funktionen, die bei Synagogen wegfallen. Ferner hat sicher eine Rolle gespielt, daß die neueren Kirchenbauten Kassels ebenfalls keine Türme haben. Doch der Hauptgrund war, daß eine Synagoge mit zwei Westtürmen sich dem gewohnten

<sup>58</sup>[Hammer-Schenk1981]

<sup>59</sup>[Künzl1984]

<sup>60</sup>[Krinsky1985]

<sup>61</sup>[Schwarz1988]

<sup>62</sup>"Derselbe erinnert jedoch nur in so fern daran [an das Christentum], als man in beiden eine Bestimmung, die der Gottesverehrung erkennt, was keineswegs nachteilig ist. Man könnte nur sagen, daß der Styl, in dem diese Synagoge ausgeführt wurde, für eine christliche Kirche ebenso passend, nicht aber, daß er ihr lediglich eigen sei. Er nähert sich dem Stile der ersten christlichen Kirchen, der aber auch vermuthlich der der ersten von den Juden unter römischer Herrschaft erbauten Synagogen war. Beide finden ihr Vorbild in der Basilika." (Rosengarten, Albert, *Die neue Synagoge in Cassel*, in: [ABZ], 1840, S. 205–207, hier S. 205f)

<sup>63</sup>[ABZ], 1840, S. 205–207

Kirchenschema so stark angenähert hätte, daß neben kultischen Rücksichten das Ziel einer möglichst unauffälligen Architektur nicht erreicht worden wäre.“<sup>64</sup> Diese Synagoge wurde in der *Allgemeinen Bauzeitung* mit Plänen und Beschreibung durch den Architekten Rosengarten publiziert<sup>65</sup> und hatte großen Einfluss auf spätere Synagogenbauten in Süddeutschland und Österreich mindestens bis zu den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts.<sup>66</sup> Beispiele für stilistische nachempfundene Bauten waren etwa die Synagogen von Mannheim (1855) von Lendorff, Jihlava (dt. Iglau) (1863) von E. Rathausky und A. Theurer und Linz (1877, Architekt unbekannt).

Die Synagoge in Brünn (1853–1855; Abb. 249 und 250) der Wiener Architekten Johann Romano (1818–1882) und August Schwendenwein (1817–1885) wurde auch nach einem ähnlichen Schema wie in Kassel gebaut. Die vier Ecken wurden mit nur bis zum Dachansatz reichenden Turmstümpfen betont, die mit einer durchbrochenen Attika abgeschlossen waren. Der ursprüngliche Plan mit Dreiecksgiebel an der westlichen Hauptfassade hatte noch mehr Ähnlichkeit zur Kasseler Synagoge als der ausgeführte Plan mit Rundbogengiebel, obwohl der Mittelrisalit deutlich breiter und höher war.<sup>67</sup>

Hammer-Schenks Theorie, die er mit zahlreichen Beispielen belegt, ist, dass die Türme entsprechend dem Grad der Gleichberechtigung der Juden an einzelnen Orten *wuchsen*.<sup>68</sup> Im Laufe der 60er-Jahre wurden die Türme immer höher. Interessant ist auch, dass die Turmaufsätze mitunter in einem vom restlichen Bau verschiedenen Stil errichtet wurden.<sup>69</sup>

Die Doppelturmfassade im Synagogenbau des 19. Jahrhunderts hat also nicht unbedingt mit der orientalisierenden Stilrichtung zu tun, sondern ging eher vom Vorbild des christlichen Kirchenbaus aus. Als ein typisches Beispiel kann man die Synagoge in der Dohany-Straße in Budapest (1854–1859; Abb. 255) von Ludwig Förster nennen. Mitunter dekorierte man eine kirchenähnliche Fassade mit verschiedenen orientalisierenden Stilelementen – etwa mit Hufeisenbögen, *Alhambra-Säulen* oder sogar mit orientalisierenden Kuppeln – und drückte damit den *nichtchristlichen* Charakter aus.

<sup>64</sup>[Hammer-Schenk1981], S. 110

<sup>65</sup>[ABZ], 1840, S. 205–208, Bl. 349–353

<sup>66</sup>[Hammer-Schenk1981], S. 114

<sup>67</sup>[Klenovský2002]

<sup>68</sup>“Sie hatten durch die gekappten Türme dokumentiert, daß sie mit der Kirche nicht konkurrieren wollten und durften. Wollte man das Phänomen psychologisch fassen, könnte man von einem Unterwürfigkeitsgestus sprechen. Ein Gestus, der etwa in der gleichen Tradition steht wie die Darstellung der mittelalterlichen ‘Synagoge’ mit gebrochener Lanze. Die Turmstümpfe enthielten in allen diesen Synagogen die Treppenanlagen für die Zugänge zu den Emporen, hatten also eine Funktion, die über die der Repräsentation hinausging, doch hätte man diese Treppen auch so unterbringen können, daß der Außenbau davon nicht beeinflußt wird. Die Anlage von Westtürmen [...] ist also nicht nur aus der technischen Funktion heraus entstanden. [...] Bei der Synagoge in Gleiwitz sind die Eckvorlagen der Turmstümpfe zu fast minarettartig-selbständigen Türmchen gebildet, die die beiden Turmstümpfe umgeben und überragen. Die Turmstümpfe selbst sind zwar nicht über die Höhe des Dachansatzes hinausgeführt, zeigen aber im Gegensatz zu allen bisherigen Lösungen eine Bedeckung, die sie doch turmartig erhöht. Die Glockendächer wurden auf Turmstümpfe gesetzt, obwohl sie eigentlich auf Türme gehören. Doch gerade diese etwas hilflos wirkende Dachform weist auf das Bemühen hin, die Synagoge mit zwei echten Türmen auszustatten.” ([Hammer-Schenk1981], S. 121f)

<sup>69</sup>[Hammer-Schenk1981], S. 123

Obwohl die beiden oben erwähnten Synagogen Stiassnys mit Doppelturmfassade eigentlich keine Basiliken, sondern einfache kubische Bauten sind, erfüllen deren angedeutete *Türme* dieselbe Funktion wie bei den zuvor genannten anderen Synagogen: Turmstümpfe enthielten Treppen zur Frauengalerie, und die Kuppeln hatten eine rein dekorative, repräsentative Aufgabe. Um den relativ kleinen Synagogen ein würdiges Aussehen zu verleihen, verwendete Stiassny die Kuppelaufsätze.

Es ist auch wichtig, dass die Doppeltürme der Synagoge eine biblische Untermauerung erfuhren. Ludwig Förster erklärte über die Fassade des Leopoldstädter Tempels in Wien: "Die Pfeiler, an den Ecken des Mittelschiffes in der Faßade mit Laternen gekrönt, sollen erinnern an die Säulen am Salomonischen Tempel, von denen geschrieben steht: 'und er richtete zwei Säulen auf vor dem Tempel, eine zur Rechten, die andere zur Linken; und hieß die zur Rechten Jachim und die zur Linken Boas.' Der aus uralter Zeit datirende Gebrauch, solche Säulen vor den Tempeln aufzustellen, ist in die arabische Baukunst übergegangen, wie wir denn solche in Form von Minarets (Leuchttürmen) bei den Orientalen überhaupt finden. Die Lokalverhältnisse gestatteten hier den Aufbau von eigentlichen Thürmen nicht, sie erlaubten eben nur eine symbolische Andeutung. Die am Abende lichterfüllten Laternen sollen die Gläubigen zum Gottesdienste einladen."<sup>70</sup> Die Interpretation der Funktion der Minarette als Leuchttürme ist zwar falsch, allerdings erklärte Förster die Bedeutung der zwei Säulen Jachim und Boas für den jüdischen Kult, obwohl sie hier nur symbolisch angedeutet wurden. Für die Synagoge in der Dohany-Straße in Budapest (Abb. 255) allerdings plante Förster zwei sehr hohe Türme mit Hauben an der Westfassade. Über die evangelische Gustav-Adolf-Kirche in Wien (1846–1849; Abb. 251 und 252), die mit vielen oben genannten Synagogen Ähnlichkeiten zeigt, bemerkte Förster: "Den akatholischen Unterthanen, heißt es im Toleranzgesetze, ist es gestattet [...] ein eigenes Bethaus, jedoch [...] ohne Glocken, Thürme und öffentlichen Eingang von der Gasse [...] zu erbauen [...]." Er äußerte auch explizit die Absicht, "demnächst" einen Glockenturm zu ergänzen, sobald es die "veränderte politische Lage" zulässt.<sup>71</sup> Die beinahe identische Synagoge in Miskolc in Ungarn (1861–1863; Abb. 253 und 254), ebenfalls von Förster, wurde bereits erwähnt.

Angesichts der oben genannten Entwicklungsgeschichte der Doppelturmfassade scheint die größte Synagoge von Stiassny in Vinohrady, eine Basilika mit Doppelturmfassade, wie ein jüdischer *Dom* (*Kathedrale*), den Stiassny baute. Die Höhe der Türme und die würdige Gesamterscheinung wirkten so, als ob sie die vollkommene Gleichberechtigung und Assimilation genossen. Die israelitische Kultusgemeinde von Vinohrady war, wie schon erwähnt, fortschrittlich, und außerdem hatte dieser Stadtteil einen großen, reichen jüdischen Bevölkerungsanteil. Von der Größe und der Höhe der Doppeltürme her ist diese Synagoge vergleichbar mit dem Budapester Tempel in der Dohany-Straße von Förster. Allerdings

<sup>70</sup>Förster, Ludwig, *Das israelitische Bethaus in der Wiener Vorstadt Leopoldstadt*, in: [ABZ], 1859, S. 14f

<sup>71</sup>Förster, Ludwig, *Das Bethaus der evangelischen Gemeinde A. C. in der Vorstadt Gumpendorf in Wien*, in: [ABZ], 1849, S. 2

war die Bauperiode fast 40 Jahre später, und die sozialpolitische Situation im Judentum war bereits etwas anders. Der erste Ausbruch von Freude über Gleichberechtigung war längst schon vorbei, und der Antisemitismus wurde immer stärker. Stiassny traf hier die Stilwahl der Neo-Renaissance. Bei dieser Größe und der Höhe der Türme musste Stiassny vielleicht die Synagoge nicht mehr mit maurischen Ornamenten dekorieren – oder wollte bzw. sollte er nicht. Die genauen Hintergründe bleiben jedoch ungewiss.

### Vier Ecktürme

Das nicht ausgeführte Synagogenprojekt von Sarajevo (1895) sowie die Synagoge in Ivano-Frankivsk (1894–1899) hatten vier Ecktürme und können somit auch auf die Kasseler Synagoge mit ihren vier Turmstümpfen zurückgeführt werden. Die Westfassaden von Sarajevo (Abb. 142) und Jablonec nad Nisou (Abb. 72) sehen einander sehr ähnlich und unterscheiden sich nur in Details. Bei den Seitenfassaden hingegen wird sofort deutlich, dass es sich im ersteren Fall (Abb. 142) um einen in beiden Ausdehnungen symmetrischen Baukörper handelt, der dementsprechend vier Eckrisaliten mit Kuppelaufsätzen hat, zweiterer (Abb. 73) jedoch nur eine Symmetrieachse aufweist. Dementsprechend kann man den Typus mit vier Ecktürmen gewissermaßen als Sonderfall der Doppelturmfassade bezeichnen.

Im Allgemeinen befinden sich bei der Synagoge dieses Typus die Treppen zur Frauenempore in den zwei Türmen oder Turmstümpfen an der Westfassade, während die Zimmer für Rabbiner und Kantor die Eckbauten im Osten einnehmen. Synagogen mit vier Ecktürmen findet man beispielsweise auch in Ulm (1870–1873; Abb. 256) von Adolf Wolff (1832–1885) oder Vidin (1894) in Bulgarien.

### Einzelne Kuppel in der Fassade

Anders als die freistehenden Synagogen von Malacky, Jablonec nad Nisou, Sarajevo und Ivano-Frankivsk war die orthodoxe Synagoge in der Leopoldsgasse in Wien zwischen höheren Häusern verbaut. Wahrscheinlich war diese sehr lange und schmale Grundrissituation die Motivation für eine in die Mitte der Fassade gerückte Kuppel statt zwei bzw. vier seitlichen wie bei den freistehenden Synagogen. In den Seitenrisaliten befanden sich eigentlich Vestibüle für Frauen und in der Galerie je ein Zimmer. Die Stiegenhäuser für Frauen wurden tiefer in den Bau gelegt, wahrscheinlich um den überlangen Eindruck des eigentlichen Betraumes zu mildern – für eine orthodoxe Synagoge mit der Bimah in der Raummitte war der Baugrund wirklich außerordentlich lang gestreckt. Die Kuppel war hier auch ein repräsentatives Motiv, das dem niedrigen schmalen Haus in der Häuserreihe einen *monumentalen* Charakter verlieh. Die Kuppel war vom Innenraum aus unsichtbar, jedoch mächtig genug, so dass man sie von der Straße sehen konnte.

Künzl schrieb, dass die Wiener Synagoge Stiassnys möglicherweise als Vorbild für die drei Jahre später in Vágbesztercze (dt. Waagbistritz, heute Považská Bystrica in der Slowa-

kei) errichtete Synagoge diente. Diese "besitzt eine schlichtere Fassade mit einfachen Rundbogenfenstern und einer Fensterrose über dem Mitteleingang, doch erhebt sich eine große Kuppel über dem mittleren Eingangstrakt, ähnlich wie in Wien."<sup>72</sup>

### **Kreisbogengiebel mit Rundfenster**

Die Fassade der drei späteren Synagogen von Wilhelm Stiassny in Čáslav (1899), Wiener Neustadt (1902) und in der Jerusalemstraße in Prag (1904–1906) sind in der Fassadenmitte von einem das Abschlussgesims überragenden halbrunden bzw. dreieckigen Giebel mit Rosettenfenster dominiert, wodurch sich die Betonung der Seitenrisalite oder Kuppelaufsätze reduzierte.

Hannelore Künzl schrieb über die Wiener Neustädter Synagoge: "Stiassny hat diesen Bogen als zentrales Element über das Dach hinausgezogen und auf eine Betonung der Seiten durch Türme oder Kuppelaufsätze verzichtet. So schafft Stiassny 1902 doch ein neues Fassadenkonzept, das jenes der älteren Synagogen gänzlich überwindet. Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, muß man die Synagoge in Wiener Neustadt zumindest als eine interessante, wenn nicht gar gute Lösung ansehen. Denn Stiassny bemüht sich um einen Gegenpol zu den inzwischen entstandenen neoromanischen und neogotischen Bauten. Zumindest für die Fassade verwendet er den Typus eines Renaissance-Palastes, also einen Profanbaus, und rückt so die Synagoge völlig von einer Kirchenvorstellung ab. Die Verknüpfung dieses Gedankens mit einem großen zentralen orientalischen Bogen charakterisiert insofern den Bau als Synagoge, als sich zu dieser Zeit (1902) längst die Vorstellung von einem orientalisches beeinflussten Bau als Synagoge durchgesetzt hat. Stiassny schafft so einen durchaus neuen Typus, den er auch in Caslau (Böhmen) anwendet."<sup>73</sup>

Tatsächlich erinnern die gesamte Proportion und die Fensterformen der Wiener Neustädter Synagoge an Profanbauten der Renaissance. Offenbar war die Taktik Stiassnys, diesem Bau nur durch einen dezenten Hufeisenbogen, eine Fensterrosette mit Davidstern sowie Tafeln des Dekaloges<sup>74</sup> einen sakralen jüdischen Charakter zu verleihen.

Meines Erachtens hatte die Wiener Neustädter Synagoge allerdings auch etwas mit der Entwicklungsgeschichte der Zweiturmfassade zu tun. Erstens gibt es Vorbilder für das Kreisbogengiebelmotiv. Für die bereits erwähnte Brünner Synagoge von Romano und Schwendenwein gab es 1853 einen Entwurf mit Dreiecksgiebel (Abb. 249), der große Ähnlichkeit mit der Kasseler Synagoge zeigt. Zur Ausführung gelangte 1853–1855 allerdings ein Bau mit auffälligem Kreisbogengiebel (Abb. 250) und damit in gewisser Weise ein Vorbild für Wiener Neustadt.

---

<sup>72</sup>[Künzl1984], S. 414

<sup>73</sup>[Künzl1984], S. 359

<sup>74</sup>Gesetzestafeln an der Fassade waren ein sehr beliebtes Ornament beim Synagogenbau im 19. Jahrhundert, wurden aber historisch nicht ausschließlich bei Synagogen verwendet (siehe z. B. Hofkirche St. Leodegar in Luzern, Schweiz)

Das Fassadenmotiv des Kreisbogengiebels erfreute sich vor allem in der Doppelmonarchie einiger Beliebtheit, und man findet immer wieder entsprechende Nachahmungen, beispielsweise in Hranice na Morave (dt. Mährisch Weißkirchen) (1863–1864) von Franz Macher, in Pécs (dt. Fünfkirchen) in Ungarn (1864–1874; Abb. 257) von Károly Gerster und Lipót Frey oder in Břeclav (dt. Lundenburg; Architekt unbekannt; 1868–1888; Abb. 258). Dieses Motiv war allerdings nicht unbedingt an den orientalisierenden Stil geknüpft. Die Hufeisenbögen als Mittelgiebel waren typisch bei Stiassny. Andere Bauten, etwa die oben erwähnten, wirken manchmal weniger *orientalisch*.

Zweitens gab Stiassny das Doppelturmfassadenmotiv nicht komplett auf, was die Fassade der Prager Synagoge in der Jerusalemstraße (1906) zeigt. Hier ist zwar der Mittelteil betont mit Dreiecksgiebel über dem Hufeisenbogen, der eine Loggia bildet, allerdings konkurrieren auch die beiden leicht vorspringenden Seitenrisalite mit den schlanken, aber relativ hohen Turmspitzen (Abb. 210 und 211).

Bei den Synagogen von Stiassny beschränkt sich der Hufeisenbogen des Giebels nicht als Formelement, sondern er betont auch die Tiefe und hat somit eine architektonische Funktion – als Überdachung des Eingangsbereiches (Čáslav) sowie der Loggia (Prag). Ein ähnliches Fassadenmotiv, nämlich eine Loggia über dem Eingangsbereich, die von Säulen getragen und mit Hufeisenbogen umrahmt wird, findet man etwa in Ushhorod in der heutigen Ukraine (bis 1918 Österreich-Ungarn) von D. Papp und S. Ferenc (1904–1906; Abb. 259) – diese Synagoge ist jedoch ein Zentralbau und die Loggia wurde später zugemauert – und beim Choral-Tempel in Minsk in Weißrussland (Abb. 260).

### Zentralkuppel

Die möglicherweise nicht von Stiassny geplante Synagoge in Teplice sowie sein Projekt in Regensburg passen in keine der bisherigen Kategorien, da es sich dabei um Bauten mit einer zentralen Kuppel handelte. Da zum Regensburger Projekt lediglich ein Gutachten, aber keine Pläne erhalten sind, ist kein direkter Vergleich möglich. Immerhin wissen wir, dass beide Synagogen Stilelemente der Renaissance aufwiesen, und das Regensburger Projekt „ein monumentaler Kuppelbau von bedeutender Höhe“<sup>75</sup> war, allerdings ist die Form des Grundrisses unbekannt.

#### 4.2.2 Inneneinrichtung

##### Bimah (Almemor)

Die Bimah oder der Almemor ist das Lesepult für den Vorsteher, von wo die Tora gelesen wird. Die Platzierung der Bimah bestimmt meist das Arrangement des Synagogenraumes,

<sup>75</sup>[Meyer1913], S. 90

vor allem die Sitzreihen werden sehr stark von der Bimah beeinflusst. Die Toralesung sollte nach allen Seiten gehört werden und allgemeine Aufmerksamkeit hervorrufen. Daher wurde die Bimah normalerweise auf einem erhöhten Podest in der Hauptachse des Raumes angeordnet und mit einem Gitter umrahmt. Der Tisch (hebr. *Schulchan*) soll groß genug sein, um die Torarollen auszubreiten zu können. Die Beleuchtung war ebenfalls auf die Bimah gerichtet, typischerweise durch Kerzenhalter an den Ecken des Gitters und auch durch natürliche Belichtung von der Laterne der Kuppel oder über Dachfenster.

Bei den Synagogen von Stiasny steht die Bimah meist unmittelbar vor dem Toraschrein am östlichen Ende des Betraumes, der zur Gänze erhöht liegt, was typisch für die reformierten Synagogen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war. Die Synagoge in der Jerusalemstraße in Prag zeigt diese Situation. Auffällig ist hier eine sehr vereinfachte Ausführung der Bimah. Der Tisch ist hier lediglich mit zwei kerzenförmigen Stehlampen beleuchtet (Abb. 216). Die einzige orthodoxe Synagoge von Stiasny, die Polnische Schul in der Leopoldstraße in Wien, zeigte hingegen die Position der traditionellen aschkenasischen Bimah.<sup>76</sup> Sie stand fast im Zentrum des Mittelschiffs (Abb. 88). Interessant ist, dass hier auch Sitzbänke zwischen Toraschrein und Bimah gestellt waren. Frühere aschkenasische Synagogen hielten diesen Raum normalerweise frei und hatten nur dreiseitig entlang der Nord-, Süd- und West-Wände oder um die Bimah Sitzbänke. Es liegt die Vermutung nahe, dass der Raumverlust bei dem langen und schmalen Baugrund zu groß gewesen wäre, um diesem Muster zu folgen. Folglich wirkt die Sitzordnung dieser Synagoge eher reformiert, obwohl die Bimah ganz eindeutig eine orthodoxe Position innehatte. Diese Bimah der Synagoge in der Leopoldstraße in Wien war im Vergleich zur Jerusalemstraße in Prag sehr dekorativ: Die Tribüne war mit einem hölzernen Gitter umrahmt und an den vier Ecken von Kerzen beleuchtet.

### **Toraschrein (Aron Hakodesch)**

Eine Synagoge hat immer einen Toraschrein im Osten auf erhöhtem Platz, wo man die Torarollen aufbewahrt. Das hebräische Wort *Mizrah* bezeichnet im ursprünglichen Sinne die Himmelsrichtung Osten, wohin man das Gebet zu richten hat, weiters aber auch die Ostwand der Synagoge bzw. den Bereich des Toraschreins. Dieser heiligste Ort einer Synagoge war allerdings nicht immer das Zentrum der Aufmerksamkeit – die Bimah war oft sichtlich dominanter. Erst ab dem 16. Jahrhundert wurde der Toraschrein im aschkenasischen Raum größer und dekorativer und so stark sichtbar wie die Bimah. Manchmal wurde statt einer Nische eine Apsis für den Toraschrein gebaut.<sup>77</sup>

Die Heilige Lade (der Toraschrein) ist mit einem monumentalen dekorativen rechteckigen Vorhang (hebr. *Parokhet*) bedeckt, der das Heiligste in der Synagoge vom restlichen Be-

<sup>76</sup>In sephardischen Synagogen befindet sich die Bimah normalerweise am westlichen Ende des Betraumes, so dass sich Bimah und Toraschrein gegenüberstehen.

<sup>77</sup>[Krinsky1985], S. 32

traum trennt. Vor dem Toraschrein hängt das ewige Licht (hebr. *Ner Tamid*), dessen Feuer an die *Menora* des Tempels in Jerusalem erinnert.

Als die Bimah im 19. Jahrhundert durch die Reformbewegung nach Osten verschoben wurde, errichtete man manchmal auf dieser Seite eine breite Plattform. Auf dieser Estrade befinden sich der Toraschrein und die Bimah davor, manchmal auch ein oder mehrere Lesepulte sowie Sitze für Rabbiner und Kantor.

Bei den Synagogen von Stiasny befindet sich normalerweise eine Apsis im Osten, ausgenommen bei der Synagoge in Královské Vinohrady, wo der Toraschrein hinter der Hauptfassade liegt. Die Toraschreine von Malacky, Jablonec nad Nisou, Wien und Čáslav sind fast identisch und variieren nur minimal in der Dekoration (Abb. 269). Sie erinnern stark an die Gebetsnischen (*Mihrab*) und die Seitenportale der Großen Moschee von Cordoba (darüber mehr im Abschnitt **4.2.3 Orientalische Stilelemente**, S. 131). Als weitere mögliche Vorbilder kann man die Toraschreine der orientalisierenden Florentiner Synagoge (1874–1882; Abb. 261) von Treves, Falcini und Micheli oder der Spanischen Synagoge (1876–1877; Abb. 262) in Prag von Ignác Ullmann (1822–1897) nennen.

Der Toraschrein selbst bildet in den oben genannten Synagogen eine Ädikula. Der von Säulen mit *Alhambra-Kapitellen* getragene Hufeisenbogen wurde rechtwinkelig eingefasst, und Doppelsäulen mit *Alhambra-Kapitellen* tragen die rechtwinkelige Rahmung. Originell ist das von Stiasny oft verwendete mit Weintaubenmotiv dekorierte Bogenfeld (darüber mehr in **2.1.1 Leben und Ausbildung**, S. 15). Als Zwickelmedaillon verwendete Stiasny manchmal Davidsterne, die auch jüdischen Charakter verliehen. Der Toraschrein wurde von Stiasny oft mit dem darüber befindlichen Rosettenfenster durch konkave Bauelemente verbunden.

Der Toraschrein in der Jerusalemstraße ist eine Variation. Statt des rechteckigen Aufbaus ist dieser mit einem Rundbogen abgeschlossen und erinnert an ein Stufenportal. Obwohl die Größe ganz verschieden ist, hatte der Toraschrein der Synagoge in der Tempelgasse in Wien von Ludwig Förster eine gewisse Vorbildwirkung. Stiasny kannte diese Synagoge sehr gut, weil er bei Renovierungsarbeiten auf den Toraschrein Gesetzestafeln aufsetzte (Abb. 244).

Die progressive Synagoge von Ivano-Frankivsk hatte einen Toraschrein in der Altarnische, die von einem Triumphbogen umrahmt war. Der Toraschrein hatte einen von Säulen getragenen ziborienähnlichen Aufbau (Tabernakel), der von einer Kuppel gekrönt war, die an die Kuppeln der Synagogenfassaden von Malacky, Jablonec nad Nisou und Wien erinnert. Dieser Toraschrein ähnelt etwa dem der Synagoge in der Dohany-Straße in Budapest (1854–1859; Abb. 263) von Ludwig Förster (Architektur) und Frigyes Feszli (1821–1884; Innenausstattung) oder der sephardischen Synagoge in der Zirkusgasse in zweiten Wiener Gemeindebezirk, dem so genannten *Türkischen Tempel* (1885–1887) von Hugo von Wiedenfild (1852–?; Abb. 264)<sup>78</sup>.

<sup>78</sup>[Zemlinsky1888]

Bei der Synagoge in Královské Vinohrady, die deutlich größer war und sich auch stilistisch unterschied, zeigte der Toraschrein auch eine andere Form – er erinnert an einen syrischen Giebel (Abb. 105).

### Orgel

Orgel und Chor wurden durch die Reformbewegung auch in der Synagoge eingeführt. Sie sind normalerweise auf einer Galerie im Westen oder auch im Osten, über der Heiligen Lade, positioniert. Bei Stiassnys Synagoge in der Jerusalemstraße in Prag ist eine repräsentative große Orgel auf erhöhtem Platz der westlichen Frauenempore eingesetzt (Abb. 218 und 220). Für die Synagoge in Královské Vinohrady war eine zweite Empore über der Frauengalerie im Westen für die Orgel vorgesehen (Abb. 107). Im Falle der Teplitzer Synagoge befand sich die Orgel über dem Aron Hakodesch (Abb. 36).

### 4.2.3 Orientalische Stilelemente

Viele Synagogen von Stiassny wurden von Zeitgenossen mitunter “reinst maurisch” genannt. Die reiche polychrome Dekoration im Äußeren wie im Inneren gab wohl den Anlass zu einem solchen Urteil. Tatsächlich findet man sehr viele Muster aus den berühmten Bauwerken des *maurischen* Spaniens – zum Beispiel der Alhambra, der Großen Moschee zu Cordoba (*Mezquita*) und dem Alcazar in Sevilla – vielfach äußerst originalgetreu wiedergegeben. Da wir keinen Hinweis darauf haben, dass Stiassny jemals Spanien bereist hätte, kann man sich natürlich fragen, woher er denn diese Formen so genau kannte. Die Antwort darauf geben uns architektonische Reiseberichte mit Detailzeichnungen wie etwa *The Grammar of Ornament*<sup>79</sup> von Owen Jones oder *Plans, Elevations, Sections and Details of the Alhambra from Drawings taken from the Spot*<sup>80</sup> von Goury und Jones, die Stiassny wohl gekannt haben muss. Diese Werke waren um 1870 bereits in Wiener Bibliotheken verfügbar.<sup>81</sup>

### Fassade

Die Fassaden der frühen Synagogen von Stiassny (Malacky, Jablonec nad Nisou und Wien) erinnern an die Portale der Großen Moschee (*Mezquita*) von Cordoba (Abb. 265) sowie an einen Blick durch den Saal der Zwei Schwestern und den Mirador de la Daraxa im Löwenhof der Alhambra. Eine Zeichnung davon war im oben genannten Werk von Goury und Jones<sup>82</sup> abgebildet (Abb. 266 und 267).

Das Hauptportal der Synagoge in Malacky (Abb. 268) besteht aus dem von so genannten *Alhambra-Säulen* getragenen Hufeisenbogen, der rechtwinkelig eingefasst ist. Diese recht-

<sup>79</sup>[Jones1856]

<sup>80</sup>[Goury1845]

<sup>81</sup>[Müller1992b], S. 102

<sup>82</sup>[Goury1845]

eckige Rahmung (*Alfiz*<sup>83</sup>) trägt auch maurische Rautenmuster sowie Zwickelmedaillons. Während diese im Original (zum Beispiel bei der Großen Moschee) runde oder (in der Alhambra) achteckige maurisch-geometrische Sternmuster aufweisen, übernahm Stiasny diese Form an den Türblättern, änderte sie aber in den Zwickelmedaillons zu sechseckigen Davisternen. Eine waagrechte Schriftzeile – im Original der Cordoba arabisch – wird bei Stiasny in Malacky auf Hebräisch als Wandfries über dem Bogen nachempfunden.

Dieses typisch maurische Motiv des Hufeisenbogens mit Rahmung wiederholt sich im Innenraum der Synagogen von Stiasny, und zwar bei den Toraschreinen von Malacky, Jablonec nad Nisou, Wien und Čáslav (Abb. 269). Von der Funktion her ähnelt der Toraschrein eher dem Portal als den Gebetsnischen (*Mihrab*), die aber auch eine ähnliche Form hatten, obwohl die Proportionen der Hufeisenbögen der Gebetsnischen in der Großen Moschee von Cordoba etwas anders sind (Abb. 270).

Die so genannte *Alhambra-Säule*, die schlanke Säule mit dem charakteristischen *Alhambra-Kapitell*, war ein sehr oft zitiertes Motiv für orientalisierende Synagogen, wo normalerweise die *moderne* Technik des Eisengusses eingesetzt wurde. Bereits 1839 verwendete Gottfried Semper (1803–1879) diese *Alhambra-Säulen* in seiner Synagoge zu Dresden. Bei den Synagogen von Stiasny findet man immer wieder *Alhambra-Kapitelle* sowohl an der Fassade, aber auch im Innenraum, vom frühen Bauwerk in Malacky bis zum Spätwerk in Prag (Abb. 271 und 54).

Die Doppelfenster sowie das Abschlussgesims an den Fassaden der Synagogen von Malacky, Jablonec nad Nisou und Wien erinnern an *Ajimez* sowie *Muqarnas* in der maurischen Architektur (Abb. 272). Der Zwillingsbogen über Fenster oder Tür, inklusive dessen rechteckige obere Rahmung (*Alfiz*), ist mit maurischen Rautenmustern dekoriert. Dieses Rautenmuster der Ornamentfelder oberhalb der Fensterbögen erinnert etwa an die Stuckarbeiten im berühmten Löwenhof der Alhambra (Abb. 273). Interessanterweise zeigt der Wanddekor des Inneren der Synagoge zu Cordoba auch ein sehr ähnliches Rautenmuster (Abb. 274). Ob jedoch Stiasny die Dekoration dieser Synagoge kannte, bleibt ungewiss.

Der Schichtenwechsel von roten Ziegeln und weißem Stein ist bei der Großen Moschee in Cordoba zu sehen – bei den Synagogen von Stiasny war einfach der Verputz rot und gelb gefärbt. Vor allem die Hufeisenbögen des Portals und der Fenster in Čáslav erinnern wiederum an die Hufeisenbögen des Seitenportals der Großen Moschee in Cordoba (Abb. 265 und 164).

## Kuppel

Bauchige Kuppeln sind vor allem bei den früheren Synagogen von Stiasny (Malacky, Jablonec nad Nisou, Wien, Sarajevo, Ivano-Frankivsk) häufig anzutreffen. Bei den Synagogen

<sup>83</sup>Das in der Abbildung gezeigte Seitenportal der Großen Moschee ist nur um den Hufeisenbogen mit einem *Alfiz* umrahmt. Es gibt aber auch eine andere Variante, die vom Boden beginnt und auch die Säulen rahmt, die den Hufeisenbogen tragen.

von Malacky und Jablonec nad Nisou wurden zwei Kuppeln auf den leicht vorspringenden Seitenrisaliten der Hauptfassade aufgesetzt. Die Kuppeln verliehen den Risaliten einen turmartigen Charakter und dadurch wurden diese Bauten dem Typus der Doppelturmfassade zugeordnet.<sup>84</sup> Allerdings reichten die *Türme* der Synagogen in Malacky und Jablonec nad Nisou nur bis zum Dachansatz, dafür waren die Kuppeln sehr groß.

Bauchige Kuppeln oder Zwiebelhauben erlaubten es, einen im Grunde christlichen Kirchenbau zu einem anderen Zweck umzugestalten, wie bereits von anderen Architekten vor Stiasny praktiziert, etwa bei den Synagogen in der Dohany-Straße in Budapest (Abb. 255) oder in Ulm (Abb. 256). Diese rein ornamentale Funktion der Kuppeln – sie sind bei Stiasny weder von innen zu sehen, noch dienen sie der Belichtung – ist vor allem bei den orientalisierenden Synagogen zu finden. Die bauchigen Hauben von Stiasnys Synagogen erinnern an den Royal Pavilion in Brighton (England; 1815–1822; Abb. 277) von John Nash (1752–1835), der Mogul-Architektur wie die Perlenmoschee im Roten Fort in Delhi (Indien; Abb. 275) oder das Taj Mahal in Agra (Indien; Abb. 276) nachahmt. Die Illustration des Royal Pavilion durch E. W. Grayley wurde bereits 1838 in London publiziert. Stiasny, der England bereiste, hatte vermutlich Kenntnis davon.

### Innenraum

Die Wandmalerei mit Rautenmuster im Toraschreinbereich der Synagogen in Malacky, Wien, Čáslav und Prag erinnert an den Saal der Gesandten in der Alhambra (14. Jh.) (Abb. 278). Im Original handelt es sich um bemalte Stuckarbeit, während das Muster im 19. Jahrhundert – wohl nicht zuletzt aus Kostengründen – nur gemalt wurde.

Die Wandmalerei mit typisch maurischen geometrischen Sternen in blauen, gelben und grünen Farben im Erdgeschoß der Synagoge in der Jerusalemstraße in Prag ist eine Kopie der Fayencemosaiken im Mirador de la Daraxa (14. Jh.) der Alhambra, die auch im Buch *The Grammar of Ornament* abgebildet waren (Abb. 279).

Ein mögliches Vorbild für die Bemalung der Kassettendecke der Synagoge in Čáslav (Abb. 153) findet man etwa im Alcazar zu Sevilla, der als eines der bekanntesten Architektur-Beispiele des *Mudéjar-Stils*<sup>85</sup> gilt (Abb. 280a) Die im Original geschnitzte und bemalte Holzdecke ist in der Nachahmung in Čáslav wiederum nur bemalt. Noch ähnlicher ist vielleicht der Wand-Fayencendekor vom Alcazar zu Sevilla (Abb. 280b). Jedenfalls zeigt die Kassettendecke in Čáslav ein typisch spanisch-maurisches geometrisches Muster (Abb. 153). Die Kassettendecke der Synagoge in Malacky wurde ebenfalls nach solchem Vorbild (typische achteckige Sterne) bemalt (Abb. 280c und 53).

<sup>84</sup>[Künzl1984]

<sup>85</sup>*Mudéjares* bedeutet Muslime (vor allem islamische Werkleute) in Spanien unter christlichen Herrschern. Unter der Bezeichnung der *Mudéjar-Architektur* versteht man Bauwerke, die im christlichen oder jüdischen Auftrag durch *Mudéjares* gebaut wurde. Die Mischung von islamischen und europäischen Stilen ist dafür charakteristisch.

Das Konzept der Hufeisenbögen und der gelappten Bögen beim Eingangsbereich der Synagoge in der Jerusalemstraße in Prag erinnert an den Säulenwald der Mezquita, der durch Abbildungen wie etwa das Aquarell *Inneres der Mezquita von Cordoba* (1849) von Eduard Gerhardt vermittelt wurde (Abb. 281 und 282). Bei der Bemalung im Inneren der Bögen verwendete Stiasny ein Muster aus *The Grammar of Ornament*.

## Kapitel 5

# Jüdische Kunst, Orientalismus und Zionismus

### 5.1 Jüdische Identität

“Gibt es auch eine jüdische Kunst? Es gibt keine jüdische Kunst, sie hat nie bestanden!”<sup>1</sup> So provokant fing Wilhelm Stiassny, der Präsident der *Gesellschaft für Sammlung und Conservierung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums*, seine Rede anlässlich der ersten ordentlichen General-Versammlung am 8. Mai 1897 an. Dies war der erste Satz des bekannten Werkes *Histoire de l'art judäique*<sup>2</sup> des französischen Archäologen Louis-Félicien de Saulcy (1807–1880). De Saulcy schrieb, er sei nach Palästina mit dem Vorurteil gekommen, dass gar keine Spuren original-jüdischer Kunst mehr vorhanden seien, dass eine solche Kunst überhaupt nicht existiert habe, dass er sich aber schon nach kurzem Aufenthalt im Heiligen Land vom Gegenteil überzeugt und genügend Material für sein Buch gefunden habe. Die wiederholt gestellte Frage, ob es eine jüdische Kunst gebe oder nicht, reflektierte die allgemeine, vielfach verbreitete damalige Anschauung vom Judentum und seiner Kunst.<sup>3</sup> Wegen des zweiten Gebots (Bilderverbot), den geschichtlichen Umständen mit Verfolgung, ständigen Wanderungen sowie Beschränkung der Berufsmöglichkeiten, sollten das *Judentum* und die *Kunst* zwei fast widersprüchliche Begriffe sein. Diese Vorstellung verbreitete sich im Allgemeinen – also nicht nur unter der nichtjüdischen Bevölkerung, sondern auch unter den Juden selbst.

Die Emanzipation des Judentums in Europa und die darauf folgende Säkularisierung forderte vom Judentum eine neue, nicht nur von der Religion definierte Identität. Dabei spielte die *jüdische Kunst* als ein Teil der jüdischen Kultur und Tradition eine wichtige Rolle. Als Anfang der *nationalen Kunst* für das Judentum gilt die Ausstellung der Kunstwerke von

---

<sup>1</sup>[Ges1897b], S. 22

<sup>2</sup>[Saulcy1858]

<sup>3</sup>[Bland2000]

zeitgenössischen jüdischen Künstlern beim 5. Zionistenkongress 1901 in Basel, wobei *jüdische Kunst* grundsätzlich als Sammelbegriff für Künstler jüdischer Abstammung definiert wurde.<sup>4</sup> Martin Buber (1878–1965) hob die Wichtigkeit des Geschehens für die jüdische Geschichte durch sein Referat über die *Jüdische Kunst* während des Kongresses hervor. Er sah die jüdische Kunst als “eine Möglichkeit und ein Werden, weil eine nationale Kunst einen heimatlichen Erdboden und Himmel brauche.”<sup>5</sup> Somit wurden die jüdische Kunst und der politische Zionismus zwei untrennbare Bewegungen, welche durch die baldige Begründung der Kunstschule *Bezalel* in Jerusalem im Jahre 1906 institutionalisiert wurden. Es war dies der Ansatz einer identitätsstiftenden Jüdischen Kunst in Palästina und einer geographisch definierten Identität des Judentums.

Als Vorstufe dieser Bewegungen kann man die Entwicklung im späteren 19. Jahrhundert, Synagogenbauten wie auch jüdische Ritualobjekte als *Kunstwerke* zu sehen sowie die ganze Reihe von Sammlungs- und Ausstellungsbewegungen, betrachten. Hintergrund dafür ist die “mehr oder weniger bewusste Bemühung”<sup>6</sup>, eine gemeinsame “jüdische Tradition und Geschichte”<sup>7</sup> zu konstituieren, die Shulamit Volkov das umfassendste “jüdische Projekt der Moderne” nannte. Die zwei Wörter in dem relativ langen Namen der eingangs genannten Gesellschaft, *Kunst* und *historisch*, waren also beide für das Judentum eine moderne Erfindung, hinweisend auf den Zeitgeist im späten 19. Jahrhundert.

## 5.2 Begründung des Jüdischen Museums (1895)

Die Begründung eines jüdischen Museums war sozusagen eine öffentliche und symbolische Bewegung des *jüdischen Projekts der Moderne*. Die Musealisierung des Judentums ist spannend in dem Sinne, dass sie verschiedene Ziele und Richtungen einschloss. In einem Zeitalter, wo sich die jüdische Identität dynamisch veränderte, war die Museumsentwicklung selbst ein Prozess, um *eigene Kunst* zu finden und zu definieren, *eigene Geschichte* zu fassen und eine *eigene Tradition* zu schaffen. Dies sollte zur Vertiefung des Selbstverständnisses des Judentums und damit auch zur Selbstbestätigung beitragen, wie ein Aufruf zur

<sup>4</sup>Der Begriff *jüdische Kunst* war auch dort nicht eindeutig. Laut Dalia Manor gab es unter den ausstellenden Künstlern einige, die nicht unbedingt die Idee der *jüdischen nationalen Kunst* stützten. Der deutsche Max Liebermann (1847–1935) etwa stellte jüdische Kunst in Abrede und der Holländer Jozef Israëls (1824–1911) wies den Begriff der *jüdischen Künstler* zurück ([Manor2005], S. 2). Jozef Israëls antwortete auf die Frage, ob jüdische Kunst existiere: “The phrase *Jewish Art* was invented by some German journalists and has been exploited by them. There is a Jewish publishing house in Berlin which has given strength to the idea, and is fond of describing the work of every Jewish artist as Jewish art. But I am not a Jewish artist, nor do I want to be. I am a Dutch artist.” ([Cohen1905], hier zitiert aus: Gutmann, Joseph, *Is There a Jewish Art?*, in: [Moore1993], S. 13)

<sup>5</sup>[Zio1901], S. 155

<sup>6</sup>[Volkov2001], S. 120

<sup>7</sup>[Volkov2001], “Die Juden schienen keinen Bedarf an einer Tradition als sinn- und identitätsstiftendem Mechanismus gehabt zu haben. Dies war eine moderne Erfindung.” (S. 123); “Eine moderne jüdische Geschichtsschreibung entwickelte sich erst mit der aufkommenden Säkularisierung im Laufe des 19. Jahrhunderts, vorwiegend in Deutschland unter dem Einfluß des romantischen Historismus und der neuen wissenschaftlichen Methoden der modernen deutschen Historiographie.” (S. 125)

Unterstützung des Museums besagte: "Kaum ein anderer Factor vermag so kräftig das Nationalbewußtsein zu fördern, [...] das ethische Bewußtsein zu heben und auf das religiöse Pflichtgefühl belebend einzuwirken, wie die Erinnerung an Alles, was einst die Vorfahren geschaffen".<sup>8</sup> Die Aufklärung der nichtjüdischen Bevölkerung über das Judentum war allerdings auch ein wichtiges Ziel.

In diesem Kapitel werden Entwicklungsgeschichte und Tätigkeit des jüdischen Museums in Wien, weltweit das Erste seiner Art, verfolgt und die Ziele des Museums sowie die Richtungen der Sammlung analysiert.

### 5.2.1 Gründungsgeschichte

Wilhelm Stiassny hat sich durch einen Besuch im Musée de Cluny in Paris entschlossen, in Wien ein jüdisches Museum zu schaffen.<sup>9</sup> In einem Raum des Musée de Cluny wurde ab 1890 die Privatsammlung von Isaac Strauss (1806–1888) untergebracht<sup>10</sup>, die bereits 1878 im Rahmen der Pariser Weltausstellung im Palais du Trocadéro gezeigt wurde, welche als die erste öffentliche Ausstellung jüdischer Kultusgegenstände gilt.<sup>11</sup> Die Pariser Weltausstellung von 1878 wurde kurz nach der militärischen Niederlage gegen Preußen als eine Demonstration der französischen Vorherrschaft in Europa konzipiert. "Fast alle Nationen [...] vertretend"<sup>12</sup>, war die Weltausstellung eine imperialistische Enzyklopädie der Nationen, deren Konzept deutlich in der Fassade der *Rue des Nations* ausgedrückt wurde. Im Trocadéropalast, in dem die Strauss-Sammlung aufgestellt wurde, war auch eine retrospektive Schau des französischen Kunstgewerbes zu sehen.<sup>13</sup> Durch die gezeigten Ritualobjekte wurden die Juden daher als die patriotischen französische Staatsbürger mosaischen Glaubens, die sich von anderen Franzosen nur durch ihre Religion unterschieden, verstanden und dargestellt.<sup>14</sup> Später wurde die Privatsammlung von Strauss im Musée de Cluny zwischen christlichen Kultgegenständen von hoher künstlerischer Qualität ausgestellt. Welchen Eindruck Stiassny selbst von Strauss' Privatsammlung hatte, bleibt ungewiss. Jedenfalls begann er, ein unabhängiges eigenes Museum für Judentum mit umfangreichem Sammlungsbereich vorzubereiten. Er wollte nicht nur Ritualobjekte, sondern auch weitere Gegenstände, die mit jüdischer Geschichte und Kultur zu tun haben, sammeln, um auch das säkulare Judentum darzustellen.

Anfang 1893 begannen die Vorarbeiten für die Gründung des jüdischen Museums in Wien. Schon im Februar des Jahres wurde das erste Objekt – das Buch *Die alten jüdischen*

<sup>8</sup>*Das jüdische Museum*, in: [OeWS], 21. Dezember 1900, S. 908–910

<sup>9</sup>[Stiassny1920]. Sigmund Stiassny war der einzige Sohn Wilhelms und engagierte sich nach dem Tod seines Vaters als Vizepräsident der Gesellschaft.

<sup>10</sup>[Kirshenblatt-Gimblett1995], S. 12f., S. 35 Anm. 4; [Cohen1998], S. 155f

<sup>11</sup>Über die Privatsammlung von Isaac Strauss siehe [Feldman1995], S. 42–46

<sup>12</sup>[Eitelberger1878], S. 105

<sup>13</sup>[Kretschmer1999], S. 111

<sup>14</sup>[Kirshenblatt-Gimblett1995], S. 13

*Heiligthümer* von Johannes Lundius, Hamburg 1704 – für das zukünftige Museum in die Inventarliste eingetragen. Am 2. Februar 1895 fand die Konstituierung der *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums* statt. Wilhelm Stiassny wurde zum Präsident der Gesellschaft gewählt.<sup>15</sup> Als Hauptaufgabe stellte sich die Gesellschaft, “ein Museum für Kunst- und historische Denkmäler des Judenthums zu schaffen. Es sollen darin die Erzeugnisse der Literatur, Kunst, Wissenschaft, sowie die historischen Denkmäler, welche auf die politische und Culturgeschichte der Juden Bezug haben, gleichviel ob sie von Angehörigen des Judenthums oder deren anderer Völker stammen, gesammelt und aufbewahrt werden.”<sup>16</sup> Bei der eingangs erwähnten Rede von Stiassny aber wurde das Sammlungsziel auf Objekte, “soferne sie von Juden verfasst sind”, beschränkt.<sup>17</sup> Offensichtlich war noch nicht ganz klar, was man eigentlich für das jüdische Museum sammeln sollte. Unter den breit angelegten Sammlungszielen findet man:

- “a) Die Bücher der heiligen Schrift [...]
- b) Inschriften aus dem heiligen Lande oder aus Ländern, in welchen Juden leben, [...]
- c) Inschriften von Völkern, welche dem jüdischen Volke verwandt waren, insoferne dadurch das Verständnis der Bibel, der hebräischen Sprache oder der jüdischen Geschichte gefördert [sic] wird.
- d) Abbildungen von ägyptischen und assyrischen Denkmälern, die auf die Geschichte der Juden Bezug haben, [...]
- e) Kunstwerke von jüdischen Künstlern oder auch von nichtjüdischen Künstlern, soferne sie Gegenstände der jüdischen Geschichte betreffen.
- f) Stiche, Lithographien, Handzeichnungen, biblischen oder jüdisch historischen und culturellen Inhalts.
- g) Pläne und Ansichten von Bauwerken, Städten und Landschaften im heiligen Lande.
- h) Abbildungen von Bauten für Cultus- und humanitäre Zwecke (technisch und archäologisch).
- i) Münzen und Medaillen.
- k) Paramente und andere Objekte, welche liturgischen Zwecken dienen.

<sup>15</sup>Die *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums*. (Zum zehnjährigen Bestandsjubiläum) in: [OeWS], 10. Februar 1905, S. 82

<sup>16</sup>Ein *jüdisches Museum*, in: [OeWS], 14. Juni 1895, S. 447

<sup>17</sup>“Die Werke der bildenden Kunst und der Kunstgewerbe unter den Juden [...], Gegenstände für den rituellen Gebrauch [...], sodann Werke der Dichtkunst und Musik, aber auch solche auf allen Gebieten der Wissenschaft, soferne sie von Juden verfasst sind, zu sammeln und sie als ein geordnetes Ganzes zu einem Gemeingut aller Gebildeten und Edeldenkenden zu machen [...]“ [Ges1897b], S. 24); [OeWS], 17. März 1899, S. 217

- l) Porträts von Persönlichkeiten, die sich um das Judentum Verdienste erworben haben (Juden und Andersgläubige).“<sup>18</sup>

Insgesamt kann man sagen, dass alles, was mit dem Judentum im Bezug stand, gesammelt werden sollte. Dabei spielte die zeitgenössische Staatsgrenze keine wesentliche Rolle, weil das Judentum – egal wie weit historisch oder geographisch entfernt – als Ganzes gesehen wurde. Der Schwerpunkt auf dem Heiligen Land oder dem *Orient* im Allgemeinen zeigt das Interesse Stiassnys, worauf später näher eingegangen wird.

Am Anfang war es schwierig, Ritualobjekte zu bekommen, daher mussten die ersten Kultgeräte, eine Sederschüssel<sup>19</sup> und eine *Menora*, als Vorbild angekauft werden.<sup>20</sup> Es liegt die Vermutung nahe, dass die potentiellen Spender zögerten, Kultgegenstände als Kunstwerke oder historische Denkmäler zu sehen und von innerjüdischen Sakralräumen zu einem öffentlichen säkularen Museum zu transferieren. Später wurden die meisten Objekte der Gesellschaft gestiftet.

Die Eröffnung des Museums im Hochparterre des Hauses Rathausstraße 13 fand am 1. November 1895 statt.<sup>21</sup> Stiassny baute dieses Wohnhaus 1881–1882 und die Besitzerin war Julia Stiassny, seine Frau. Ende 1897 hatte der Verein bereits 123 ordentliche und neun stiftende Mitglieder, zu denen auch Albert und Nathaniel Rothschild gehörten, die je 2.000 Kronen einbrachten.<sup>22</sup> Es gibt unterschiedliche Berichte über die Zahl der Sammlungsobjekte, jedenfalls aber nahm sie rasch zu. Mit Ende Dezember 1897 zählte die Sammlung 526 Nummern, im Dezember 1898 zirka 1.100 (ausgenommen die zirka 800 Bände umfassende wertvolle Bibliothek M. L. Kohns).<sup>23</sup> Bei der Eröffnung des Museums in der Rathausstraße gab es kaum 200, bei der Übersiedlung in die Krugerstraße 1902 mehr als 1.500, im Haus in der Praterstraße am 1. Jänner 1904 mehr als 3.200<sup>24</sup> und um 1913 3.400 Objekte. 1897 publizierte die *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums* den Katalog der Sammlungen, der einen Einblick in die umfangreiche Sammlung ermöglichte.<sup>25</sup>

<sup>18</sup>[Ges1895], S. 3f

<sup>19</sup>Sederschüssel ist die geschmückte Schüssel für die Sederabende (die ersten beiden Festabende von Pessach), worauf Becher für Wein gestellt werden. Seder heißt auf deutsch Ordnung.

<sup>20</sup>[Hanak1998], S. 69

<sup>21</sup>[OeWS], 1. November 1895, S. 821

<sup>22</sup>[OeWS], 17. März 1899, S. 217f

<sup>23</sup>*Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft im Jahre 1897*, in: [JBGSC], Zweiter Jahresbericht 1897, S. 11–14

<sup>24</sup>[OeWS], 10. Februar 1905, S. 82

<sup>25</sup>Der Katalog besteht aus folgenden Kapiteln: I. Graphische Darstellungen (1–7): 1. Darstellungen nach der Heiligen Schrift, 2. Darstellungen aus dem religiösen und bürgerlichen Leben der Juden, 3. Abbildungen von plastischen Werken des Alterthums und der neueren Zeit, 4. Abbildungen von Bauwerken für rituelle und communale Zwecke, 5. Landkarten und Stadtpläne, 6. Grabschriften und Abklatsche von Grabsteinen, 7. Porträts, II. Plastische Darstellungen (8–9): 8. Inschriften in Stein oder in Gipsabgüssen, Modelle in Thon oder Gips, 9. Büsten und Porträt-Medaillons, III. Gegenstände für rituelle Zwecke (10–12): 10. Arbeiten in Metall: Silber, Bronze, Messing, 11. Arbeiten in Fayence, Majolica, Porcellan, Thon, 12. Textil-Arbeiten, IV. Münzen und Medaillen (13): 13. Münzen und Medaillen, V. Handschriften (14–15): 14. Handschriften zu rituellen Zwecken, 15. Handschriften allgemeinen Inhaltes, VI. Bücher (16–22): 16. Hebraica und Judaica, 17. Zeitschriften, 18. Bücher von jüdischen Autoren, 19. Publicationen von jüdischen Gemeinden, 20. Publicationen von jüdischen Vereinen, 21.

Das Museum wurde mehrmals übersiedelt: Rathausstraße 13 (November 1895 – Februar 1902), Krugerstraße 8 (Februar 1902 – November 1902), Praterstraße 23 (November 1902 – Mai 1908), Praterstraße 28 (Mai 1908 – Mai 1911), und Malzgasse 16 (Mai 1911 bis zur zwanghaften Schließung im März 1938). Die eigentliche Größe des Museums ist unbekannt ausgenommen vom Standort in der Praterstraße 23, den der vom Kuratorium herausgegebene zeitgenössische Führer beschreibt.<sup>26</sup> Es gab vier Säle inklusive Vorsaal und Hauptsaal, ein Kabinett und die *Gute Stube*. Einige Schwarzweiß-Fotos des Museums in der Malzgasse sind erhalten (Abb. 283, 284 und 285).

## 5.2.2 Inhalt und Aktivitäten

### Die Gute Stube

Eine Hauptattraktion des Museums war ohne Zweifel eine nachgebaute Schabbatstube (Abb. 286), gestaltet vom jüdischen Maler Isidor Kaufmann (1853–1921), die oft als *Schmuckkästchen*<sup>27</sup> oder *kleines Juwel*<sup>28</sup> des Museums beschrieben wurde. Die Entstehungsgeschichte dieser *Rauminstallation* ist weitgehend unbekannt. Treibende Kraft innerhalb des Museums dürfte aber Wilhelm Stiassny gewesen sein, mit dem Kaufmann schon vor seiner Tätigkeit für das Museum in Kontakt stand.<sup>29</sup> Mitte des Jahres 1899 wurde die *Gute Stube* erstmals gezeigt und übte „besondere Anziehungskraft auf alle Besucher des Museums aus“<sup>30</sup>. 1911 wurde die *Gute Stube* auf der Hygiene-Ausstellung in Dresden gezeigt. Die Schabbatstube wurde zur vielkopierten Attraktion und zu einem Leitmotiv jüdischer Museumsarbeit in den frühen Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

Laut Bernhard Purin gibt es keinen Hinweis darauf, dass die *Gute Stube* vom zeitgenössischen Betrachter als *authentisches* und historisches Sachzeugnis gesehen wurde, daher sei sie eher als ein schöpferisches Kunstwerk zu verstehen. Der Künstler Kaufmann wurde auch nicht unbedingt vom volkskundlichen Interesse getrieben, eine historische jüdische Wohnkultur zu rekonstruieren.<sup>31</sup> Dies ist ein wichtiger Punkt, allerdings sollte unterstrichen werden, dass das so genannte *Authentische* nicht immer historisch korrekt sein muss.

Isidor Kaufmann, der zweihundert Stuben in Osteuropa sah, befand, dass *etwas* bei jeder Stube fehle.<sup>32</sup> Ihm sei es aber im jüdischen Museum in Wien gelungen, eine schöne, „wie ein Gemälde wirkende, ‘Gute Stube’“<sup>33</sup> zu schaffen. Wahrscheinlich war dieses *Etwas*, das bei den echten Stuben in der alltäglichen Szene fehlte, genau das, was nur mit den Augen der

Musikalien, 22. Diverse Bücher, Zeichnungen, Stiche

<sup>26</sup>[Ges1906]

<sup>27</sup>[OeWS], 10. Februar 1905, S. 82

<sup>28</sup>[JBGSC], Viertes Jahresbericht für das Jahr 1899, S. 9–14

<sup>29</sup>Purin, Bernhard, *Isidor Kaufmanns kleine Welt*, in: [Natter1995], S. 130

<sup>30</sup>[JBGSC], Viertes Jahresbericht für das Jahr 1899

<sup>31</sup>Purin, Bernhard, *Isidor Kaufmanns kleine Welt*, in: [Natter1995], S. 130

<sup>32</sup>Purin, Bernhard, *Isidor Kaufmanns kleine Welt*, in: [Natter1995], S. 130

<sup>33</sup>[Stiassny1920]

Nostalgie einer verlorenen Vergangenheit gesehen werden konnte, und das im Rahmen eines Museums in der Metropole der Monarchie, im säkularisierten künstlichen Raum, wohl umso stärker wirkte. Mit zunehmender zeitlicher und geographischer Entfernung verstärkte sich freilich der Schein der *Authentizität* – basierend auf Unwissen und Nostalgie.

Eine von Samuel A. Weissenberg (1867–1928) aus Elisabethgrad 1907 veröffentlichte Reisebeschreibung lautet: “Der Raum aber, wo ein ‘jüdisches Herz’ wirklich ausruhen und an dem es Gefallen finden kann, ist die von Isidor Kaufmann erbaute ‘Gute Stube’. Es überkommt einen ein wehmütiges Gefühl über die nie mehr wiederkehrende schöne, gute, alte Zeit; man fühlt sich in seine Kinderjahre versetzt und man schaut sich unwillkürlich um, die Grosseltern suchend, um, ihnen ‘a guten Schabbes’ zu wünschen. [sic]”<sup>34</sup> Eine derartig gefühlsbetonte Beschreibung der *Guten Stube* zeigt den Charakter der Hauptattraktion. Die falsche Datierung<sup>35</sup> und die fehlende Beschreibung der ausgestellten Möbelstücke konnten wahrscheinlich auch zur Mystifizierung beitragen.

Die Funktion dieses Raumes war quasi künstlerischer Ersatz für vergangene jüdische Religiosität. Die imaginierte Echtheit des orthodoxen osteuropäischen Judentums wurde sozusagen als *Tradition* in einem Museum gesichert.

### Sonstige Tätigkeiten der Gesellschaft

Die *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums* veranstaltete eine erfolgreiche und bekannte Vortragsreihe. Die Themen reichten von *Das Judentum und die bildenden Künste* (Oberrabbiner Moritz Güdemann) oder *Ein Kapitel aus der jüdischen Kunstgeschichte* (Rabbiner Max Grunwald) bis *Über Wasserversorgung im alten Jerusalem* (Architekt Max Fleischer) oder *Eine Palästina-Reise in Skioptikon-Bildern* (Josef Beck).<sup>36</sup> Diese Vorträge dienten zur Erläuterung der jüdischen Geschichte und Kunst und wurden zum Teil im *Jahresbericht der Gesellschaft* abgedruckt.

Die Gesellschaft fand nicht bloß seitens der Juden sorgsamste Beachtung: “Was sie mit Emsigkeit und Sachkenntniss zusammenträgt, hat nicht bloß für die Geschichte der Juden, für die Erkenntniß ihrer Leistungen im österreichischen Vaterlande Bedeutung, es liefert die werthvollsten Beiträge zur Culturgeschichte der Menschheit.”<sup>37</sup> Die Teilnahme an der *Ausstellung neuerer Lehr- und Anschauungsmittel für den Unterricht an Mittelschulen* im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien im April 1903 war eine zu diesem Ziel

<sup>34</sup>[Weissenberg1907], S. 87

<sup>35</sup>Über die ausgestellten Objekte in der *Guten Stube* siehe Heimann-Jelinek, Felicitas, *Aus der Schabbatstube*, in: [Natter1995], S. 146–163. Die meisten Gegenstände waren aus dem 19. Jahrhundert oder zeitgenössisch. Im 1906 erschienenen Führer durch das Jüdische Museum steht allerdings: “Die gute Stube. [...] Die in derselben enthaltenen Einrichtungs- und Ausstattungs-Gegenstände stammen zumeist aus dem XVIII. Jahrhundert” (S. 41) Der spätere Museumskurator Maurice Bronner beschreibt sie auch als “ein jüdisches Haus aus dem 18. Jahrhundert, das eigentlich auch heute noch in Galizien und Südrußland gefunden werden kann”. ([Hanak1998], S. 16)

<sup>36</sup>[GSC], 1898 (Nr. 2) – 1910 (Nr. 47)

<sup>37</sup>[OeWS], 21. Dezember 1900, S. 908–910

führende Veranstaltung, wobei eine Sektion der *israelitischen Religion* gewidmet wurde und insgesamt 67 Objekte ausgestellt wurden. Stiassny stellte "den überwiegenden Theil der Ausstellungsobjecte aus dem Jüdischen Museum zur Verfügung" und hatte "als Ergänzung des officiellen Kataloges einen solchen für die Objecte des 'jüdischen Museums' drucken lassen, weil dort Vieles vermißt worden wäre".<sup>38</sup> Dort wurden z. B. die "Nachbildungen der Original-Illustrationen in der Haggada von Sarajevo,<sup>39</sup> angefertigt vom Architekten Max Fleischer" und "ein nach den Plänen des Baurathes Stiassny im egyptischen Style angefertigter Thoraschmuck aus Silber, welchen die Cultusgemeinde Wr. Neustadt aus ihrer neuen Synagoge nach Wien geschickt hatte", gezeigt, welche "besondere Anerkennung fanden".<sup>40</sup> Die *Österreichische Wochenschrift* berichtete mehrmals vom Erfolg der Sektion *israelitischer Religion*: "Der Unterrichts-Minister und viele hervorragende Schulmänner besichtigten mit großem Interesse die ausgestellten Gegenstände."<sup>41</sup> Die Ausstellung selbst wurde als wichtiger Fortschritt für Gleichberechtigung und Anerkennung des Judentums gelobt.<sup>42</sup>

### Die Ausrichtung des Museums

Laut Werner Hanak entwickelten sich die Sammlungs- und Einordnungsrichtungen des jüdischen Museums in Wien in drei Phasen: zuerst fällt der Einfluss der bürgerlichen Salonkultur des 19. Jahrhunderts auf, später die volkskundliche Neuorientierung und zuletzt die Hinwendung zum Zionismus. Den Einfluss bürgerlicher Salonkultur sieht man etwa in der repräsentativen Porträtsammlung prominenter jüdischer Persönlichkeiten und in der Einrichtung des *Wiener Zimmers*. Als Max Grunwald (1871–1953), Rabbiner und Volkskundler in Hamburg und Begründer der *Gesellschaft für jüdische Volkskunde* (1898), 1903 in Wien als Rabbiner tätig wurde, begann eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen ihm und dem jüdischen Museum. Sein volkskundliches Interesse beeinflusste sowohl die Sammlungspolitik als auch die Auswahl in den Schauräumen. Ab April 1906 wurden die von Grunwald für die *Gesellschaft für jüdische Volkskunde* herausgegebenen *Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde* auch Organ der *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums*.<sup>43</sup> Die zionistische Orientierung bildet sich erst in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts heraus.<sup>44</sup>

<sup>38</sup>*Mittelschultag und Ausstellung neuerer Anschauungsmittel für die Mittelschulen*, in: [OeWS], 10. April 1903, S. 232. Dieser Katalog ist auch in den *Mitteilungen der Gesellschaft* (Nr. 30, 1903) erschienen.

<sup>39</sup>Ein meist reich dekoriertes (bebildertes) Buch der Erzählung und Anweisung für den Seder-Abend. Über die kunsthistorische bzw. kulturpolitische Bedeutung der *Sarajevo-Haggada* siehe: Frojmovic, Eva, *Buber in Basel, Schlosser in Sarajevo, Wischnitzer in Weimar: The politics of Writing about Medieval Jewish Art*, in: [Frojmovic2002], S. 1–32

<sup>40</sup>[OeWS], 10. April 1903, S. 240

<sup>41</sup>*Schulausstellung für den Unterricht an Mittelschulen*, in: [OeWS], 10. April 1903, S. 239f. Möglicherweise ist dieser Bericht übertrieben. Das Organ des veranstaltenden Museums berichtete nur kurz von der Eröffnung der Ausstellung, aber nichts von der Sektion *israelitischer Religion*. ([KKH], VI. Jg., 1903, S. 171)

<sup>42</sup>[OeWS], 10. April 1903, S. 239f

<sup>43</sup>[GSC], Nr. 36, 1906

<sup>44</sup>*Die Sammlung des alten Jüdischen Museums Wien (1893–1938)*, in: [Hanak1998], S. 162

Wenn man aber die Aufmerksamkeit auf Wilhelm Stiassnys zionistische Haltung und sein allgemeines Interesse für den *Orient* richtet, stellt sich die Frage, ob die Neigung zum Zionismus nicht schon früher begann. Die Rolle Stiassnys für die *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums* ist nicht zu unterschätzen. Stiassny war Präsident der Gesellschaft vom Anfang an bis zu seinem Lebensende 1910. Die Adresse des Büros der Gesellschaft blieb immer ident mit der Wohnung von Wilhelm Stiassny – Rathausstraße 13 und Krugerstraße 8; beide Häuser hatte er selbst geplant. Die Zuschriften an Stiassny von verschiedensten zeitgenössischen Prominenten aus dem Nachlass in verschiedenen Archiven beweisen, dass er sich persönlich eifrig um Vorträge und Spenden kümmerte. Zum Beispiel zeigen Zuschriften von Samuel Weissenberg aus dem Jahr 1903, dass Stiassny sich mit der Hilfe von Max Grunwald an Weissenberg wandte, um die Aufnahme der bedeutenden Sammlung von letzterem zu erwirken.<sup>45</sup> Schließlich spendete er zwischen 1903 und 1905 insgesamt 121 Objekte.<sup>46</sup>

In einem Brief an die *Österreichische Wochenschrift* berichtete Stiassny von einer Spende eines Mäzens, „der vorerst ungenannt bleiben will“, über 2.000 Kronen mit der Bestimmung, davon die Hälfte „zur wissenschaftlichen Erforschung von Palästina zu verwenden.“ Die andere Hälfte war als erster Baustein für ein neu zu errichtendes Museumsgebäude gedacht, um „dereinst die Resultate einer seit vielen Jahren geplanten, unter der Patronanz unserer Gesellschaft und begeisterter Mäcene zu unternehmenden wissenschaftlichen Durchforschung des heiligen Landes in würdiger Weise zur Ausstellung zu bringen.“<sup>47</sup> Das ist wohl der Ursprung der erst in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts wirklich begonnenen Planung einer Abteilung über Zionismus und Palästina.<sup>48</sup>

### Jüdisches Museum und Zionismus

In einem Vortrag *Über Zionismus* erklärte Stiassny Zionismus als „die praktische Bethätigung der uns innewohnenden Sehnsucht nach dem Wiederbesitze des verheissenen Landes.“<sup>49</sup> Auf drei Punkte wies Stiassny als die grundlegenden Fragen des Zionismus hin: „Wer waren einst und was sind jetzt die Juden?“, „Was haben die Juden in der Kulturgeschichte der Menschheit auf geistigem und ethischem Gebiete geleistet?“ und „Wie ist das Land, welches Gegenstand der Sehnsucht, der vermeintlichen oder der wirklichen, von Tausenden von Juden ist, beschaffen und eignet sich der im fernen Osten [sic] gelegene Grund und Boden für die Besiedlung mit abendländischen Juden?“<sup>50</sup> Die zweite Frage beantwortete er folgender-

<sup>45</sup>Nachlass von Wilhelm Stiassny ([AJMW], Inv.-Nr. 2194, Schachtel III/18, 358)

<sup>46</sup>[Hanak1998], S. 64. Auf derselben Seite steht: „Ausschlaggebend für die bedeutende Schenkung dürfte die enge Beziehung zu Max Grunwald gewesen sein“. Mit einem Brief von Weissenberg an Stiassny kann man dies nachweisen: „Herr Rabbiner Dr. Max Grunwald theilt mir mit, dass Sie meine Jüdischen Gegenstände auf die von mir gestellten Bedingungen in dem Jüdische Museum aufnehmen wollen.“ (30. Oktober 1903)

<sup>47</sup>[OeWS], 1. Februar 1901, S. 74

<sup>48</sup>[Krohn2006], S. 155 u. 159

<sup>49</sup>[Stiassny1898a], S. 2

<sup>50</sup>[Stiassny1898a], S. 4

maßen: “Die Leistungen der Juden auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft, die Alterthümer und Monumente vergangener Jahrhunderte, wie die Schöpfungen der neueren Zeit, müssen in einem Museum gesammelt werden, welches (in richtiger Weise angelegt und) von der Gesamtheit der Judenschaft unterstützt, das glänzendste Zeugnis für die hohe Begabung und das unermüdliche geistige Streben unseres Volkes bieten wird.”<sup>51</sup> Hier wird deutlich, dass die Schöpfung eines jüdischen Museums für Stiasny ein wesentlicher Schritt des Zionismus war. Das Museum sollte das Kollektivbewußtsein des jüdischen *Volkes* fördern. Ganz konkret wies Stiasny auf das zur Zeit des Vortrages bereits bestehende jüdische Museum in Wien hin: “Wertvolle Anfänge zu solchen Sammlungen, insbesondere auf künstlerischem und historischem Gebiete, sind gemacht und Sie [...] werden demnächst Gelegenheit finden, das bis nun Gesammelte im ‘Jüdischen Museum’ besichtigen zu können”.<sup>52</sup>

Klaus Hödl ist der Meinung, dass das jüdische Museum in Wien keine Intention zur nationalen Identitätsbildung des Zionismus gehabt hat. Er argumentierte, dass die jüngere aschkenasische Vergangenheit in der Diaspora eine große Wertschätzung im jüdischen Museum in Wien erfuhr, während die Zionisten in der Bewertung der Vergangenheit auf die Antike zurückgriffen und die gesamte Periode des Exiljudentums abwerteten.<sup>53</sup> Es ist richtig, dass die Museumsgesellschaft die Geschichte der Diaspora in der Sammlung inkludierte. Stiasny hatte selbst behauptet, dass es nicht nur in Palästina, sondern auch in der Diaspora jüdische Kunst gab.<sup>54</sup> Gleichzeitig aber zeigte die Museumsgesellschaft auch ein besonderes Interesse für die Antike. Wie bereits erwähnt, sind im Statut der Museumsgesellschaft aus dem Jahr 1895 unter anderen die folgenden Sachgebiete festgeschrieben: “Inschriften aus dem heiligen Lande” oder “Pläne und Ansichten von Bauwerken, Städten und Landschaften im heiligen Lande”.<sup>55</sup> Die Museumsgesellschaft sagte denjenigen ihre Unterstützung zu, die reisten, um solche Gegenstände zu erwerben. Sie erklärte sogar die Intention, sich anderen Vereinen, wie z. B. den *Palästina-Verein*, anzuschließen und sich an Ausgrabungen beteiligen.<sup>56</sup>

Wenn die Denkmäler aus der jüngeren aschkenasischen Geschichte den bedeutendsten Anteil der Wiener Sammlung gehabt hatten (wie Klaus Hödl behauptete), kann dies vielleicht auf die geographische und historische Nähe zurückgeführt werden, so dass Gegenstände aus der aschkenasischen Geschichte relativ leicht erhältlich waren. “Sammlung und Aufbewahrung [...] von Gegenständen [...], die auf die politische und kulturelle Geschichte,

<sup>51</sup>[Stiasny1898a], S. 5

<sup>52</sup>[Stiasny1898a], S. 5

<sup>53</sup>[Hödl2002], S. 61

<sup>54</sup>“Aber auch in der Diaspora haben die Juden ihren künstlerischen Sinn bethätigt, so oft es galt, Gotteshäuser zu erbauen oder zu schmücken. Es sei hier gedacht der romanischen und gothischen Tempel in Deutschland, der Synagoge in Spanien und Italien, der Alt-Neu-Synagoge in Prag, des Tempels in Worms, endlich der Holzsynagogen in Polen.” ([Ges1897b], S. 22)

<sup>55</sup>[Ges1895], S. 3f

<sup>56</sup>[Ges1895], S. 4

die Volkskunde und den Kultus der Juden im allgemeinen und im besonderen in Oesterreich und zumal in Wien Bezug haben“ wurde tatsächlich als Aufgabe des Museums definiert, welche Klaus Hödl als Quelle zitierte. Dies Zitat ist aber aus dem Jahr 1913.<sup>57</sup> Demgegenüber kam ein solcher Ausdruck in früheren Texten nicht vor. Die aschkenasische Geschichte als der Schwerpunkt der Sammlung war keine besondere ursprüngliche Intention der Museumsgesellschaft, sondern eher das Resultat der praktischen Tätigkeit.

Die Wiener Museumsgesellschaft wollte alle Objekte mit Bezug zur jüdischen Geschichte sammeln, egal in welchem zeitlichen oder geographischen Abstand. Die vollständige Geschichte des Judentums – sowohl die Antike, aber auch die Diaspora – ist dementsprechend Gegenstand des Museums, welches das Judentum als ein Volk wahrnimmt, wie Wilhelm Stiassny in seinem Vortrag *Über Zionismus* betonte: “Die glorreiche Geschichte unseres Volkes, welche längst Gemeingut aller Juden hätte werden sollen, verdient gewiss ein zumindest ebenso ernstes Studium, als die Geschichte zahlreicher, mehr oder minder barbarischer Völker, die uns in unserer Jugend beigebracht wird.”<sup>58</sup> Somit waren die Absichten der Museumsgesellschaft keineswegs im Widerspruch zu den Anliegen der nationalen Identitätsbildung des Zionismus.

Zusammenfassend kann man sagen, dass das jüdische Museum sicherlich keinen radikal-zionistischen Standpunkt vertrat, wohl aber auch keine Gegnerschaft. Vielmehr wurde offenbar versucht, einem möglichst breiten jüdischen Spektrum gerecht zu werden.

### **Ende des ersten jüdischen Museums und das zweite**

Nach dem *Anschluss* im März 1938 wurde das Museum in der Malzgasse sofort gesperrt und von der Gestapo bewacht. Sigmund Stiassny, der einzige Sohn von Wilhelm und letzter Vizepräsident der *Gesellschaft für Sammlung und Conservierung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums*, suchte im Juni um Übertragung der Sammlungsobjekte zum Volksbildungsamt der Israelitischen Kultusgemeinde Wien an. Das Amt des *Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände* forderte die Inventarisierung der Gegenstände. Jakob Bronner (1885–1958), Kurator des Museums ab 1916, bereitete die Inventarliste vor, die Übergabe wurde am Ende August vom Amt genehmigt.<sup>59</sup> Am 18. Oktober 1938, bereits vor der so genannten *Reichskristallnacht*, beschädigte ein Brandanschlag die Sammlung des Museums schwer. In den folgenden Jahren wurden die restlichen Gegenstände des jüdischen Museums in das Naturhistorische Museum, das Museum für Völkerkunde und die Nationalbibliothek verbracht.

Ein neues jüdisches Museum war zwischen 1964 und 1967 provisorisch in der Ferdinandstraße 23 (ident Tempelgasse 5a) im zweiten Wiener Gemeindebezirk untergebracht, dem Desider-Friedmann-Hof an der Stelle des rechten Nebengebäudes des ehemaligen Leo-

<sup>57</sup>[Hödl2002], S. 47

<sup>58</sup>[Stiassny1898a], S. 4f

<sup>59</sup>[Purin1995], S. 7f

poldstädter Tempels (siehe **3.2.2 Tempelgasse, Wien, Österreich (1898)**, S. 105). Das jüdische Museum der Stadt Wien im Eigentum der Wien Holding wurde 1988 gegründet und 1990 im Amtsgebäude der Israelitischen Kultusgemeinde in der Seitenstettengasse 4 als Provisorium eröffnet. 1993 folgte die Eröffnung des Museums am heutigen Standort, dem Palais Eskeles in der Dorotheergasse im ersten Wiener Bezirk.<sup>60</sup>

1997 wurde vom Bundesmobiliendepot ein Porträt des Schriftstellers Ignaz Kuranda (1812–1884), Revolutionär von 1848 und 1860–1872 Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde, dem jüdischen Museum rückgestellt. Dieses Porträt befand sich bis 1938 in der Wohnung von Sigmund Stiassny.<sup>61</sup>

## 5.3 Zionistische Aktivitäten

### 5.3.1 Einfluss auf Theodor Herzl und andere Kontakte

Als Theodor Herzl (1860–1904), der ehemalige Korrespondent der *Neuen Freien Presse* und der Gründer der Zionistischen Weltorganisation, starb, erschienen viele Artikel in der *Neuen Freien Presse*. Karl Kraus dazu zynisch: "Sogar das Schreiben des Baurats Stiaßny ist uns nicht vorenthalten geblieben."<sup>62</sup> Stiassny kondolierte: "Empfangen Sie den Ausdruck tiefgeföhlter Teilnahme aus Anlaß des Hinscheidens Ihres verehrten Mitarbeiters Theodor Herzl, des feinföhligen, geistvollen Schriftstellers. In Treue und Anhänglichkeit Baurat Stiaßny."<sup>63</sup>

#### Kontakt mit Theodor Herzl

Spätestens im November 1895 hatte Herzl Kontakt zu Stiassny aufgenommen. Möglicherweise kam es dazu durch die Vermittlung des Architekten und Zionisten Oskar Marmorek (1863–1909), der 1888 im Atelier von Stiassny arbeitete und sich an diesen wandte, als er in Paris Arbeit suchte. Marmorek kannte Herzl spätestens seit Juli 1895.<sup>64</sup> Stiassny erhielt aus der Redaktion der *Neuen Freien Presse* folgenden Brief, datiert mit 9. November 1895:

"Hochgeehrter Herr!

In einer ernsten und wichtigen Angelegenheit der Juden bitte ich Sie um eine Unterredung. Ich möchte übermorgen Montag Nachmittag um 4 Uhr zu Ihnen kommen. Ich will Ihnen eine von mir verfasste Schrift vorlesen, was mindestens zwei Stunden in Anspruch nehmen wird. Das Ganze ist streng vertraulich zu behandeln. Schon diesen Brief stelle ich unter Ihr ehrenwörtliches Stillschweigen.

<sup>60</sup>[Hanak1998], S. 20–25

<sup>61</sup>*Raubgut in den Ministerien*, in: [Standard], 30. November 1998, S. 2

<sup>62</sup>[Fackel], Nr. 165, 8. Juli 1904

<sup>63</sup>[NFP], 6. Juli 1904, S. 7

<sup>64</sup>[Kristan1996], S. 24

Es liegt mir sehr viel daran, Montag mit Ihnen zusammenzukommen, denn Mittwoch fahre ich in dieser Sache nach Paris und London.

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

Dr. Theodor Herzl.<sup>65</sup>

Herzl schrieb am 10. November in sein Tagebuch: "An den Baurath Stiassny geschrieben. Ich werde ihm morgen meine Rede an die Juden vorlesen. Er hat überall Verbindungen mit eifrigen jüdischen Agitatoren."<sup>66</sup> Am folgenden Tag, dem 11. November 1895, wurde eine Lesung des kurze Zeit später erschienenen Buchs Herzls "Der Judenstaat"<sup>67</sup> in der Wohnung Stiassnys in der Rathausstraße veranstaltet. Der Herausgeber der *Österreichischen Wochenschrift*, Dr. Joseph Samuel Bloch (1850–1923), wurde auch dazu eingeladen.<sup>68</sup> "Herzl kam und las seinen 'Judenstaat' vor. Stiassny richtete die Fragen an ihn, wo dieser Staat entstehen sollte? Da meinte Herzl, er denke an Süd-Amerika. Vom Temperamente hingerissen fuhr Stiassny auf und schilderte das klägliche Ende der großzügigen Versuche, in Südamerika Juden anzusiedeln, die aus dem Osten vor den immerwiederkehrenden Pogromen geflüchtet waren. Ungeheure Mittel waren vergeblich aufgewendet worden, Tausende von Juden sind zugrundegegangen – zwecklos. Für den Juden gibt es nur ein Ziel, ein Land der Sehensucht: Erez Jisroel. – Diese Unterredung machte ungeheuren Eindruck auf Dr. Theodor Herzl; sie bildete einen mächtigen Impuls bei der Wandlung, die sich am besten in 'Alt-Neuland' dokumentieren. Anlässlich einer späteren Korrespondenz dankte Herzl voll Enthusiasmus. Er kam zu lehren und wurde belehrt. Der glühende Funke in Stiassny's Wort hatte helle Flamme in Herzl entfacht."<sup>69</sup> Dieses Zitat von Paul Diamant, der selbst Zionist war und wahrscheinlich Stiassny persönlich kannte, verrät leider keinen Ursprung.

Andere Quellen bestätigen ebenfalls die Rolle von Stiassny bei Herzls Entscheidung für den Zielort des Zionismus. Im Tagebuch Herzls mit gleichem Datum steht: "Stiassny war begeistert."<sup>70</sup> Eine Freundin der Frau Stiassnys schrieb: "Baurat Wilhelm Stiassny hat erst in Herzl die zionistische Idee entzündet, während dieser ursprünglich [...] an ein anderes Land für die Verwirklichung seines Judenstaates gedacht hat."<sup>71</sup> Einige Tage später besuchte Herzl Dr. Bloch und informierte ihn, dass er von Freunden überzeugt worden war, dass die Juden einen historischen Anspruch auf Palästina hätten und dass "die jüdische Seele dieser Region anhaftet". Bloch warnte ihn sofort vor messianischen Ansprüchen und führte seinem Besucher die Geschichte des Heiligen Landes vor Augen, die gegen den Versuch sprach,

<sup>65</sup> *Biographie des Architekten Wilhelm Stiassny*, Paul Diamant Collection ([ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10, S. 10f)

<sup>66</sup> [Herzl1983], S. 275

<sup>67</sup> [Herzl1896] führte das Streben nach staatlicher Organisation aus. Diese war noch nicht unbedingt mit dem Land Israel in Palästina verbunden.

<sup>68</sup> [Wistrich1989], S. 306

<sup>69</sup> *Biographie des Architekten Wilhelm Stiassny*, Paul Diamant Collection ([ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10, S. 11)

<sup>70</sup> [Herzl1983], S. 276

<sup>71</sup> Benedikt, Klothilde, *Erinnerungen an Theodor Herzl*, in: [NWJ], 26. Mai 1918, S. 4

einen unabhängigen jüdischen Zustand wiederzubeleben.<sup>72</sup> Der Oberrabbiner von Wien, Dr. Moritz Güdemann (1835–1918), ein bekannter Anti-Zionist, der 1897 vor dem ersten Zionistenkongress die Broschüre *Nationaljudenthum* publizierte, übte sich in einer Zeitschrift in maßloser Polemik gegen Stiasny in der Frage des Zionismus.<sup>73</sup>

Am 28. Juli 1897 war Stiasny zusammen mit Johann Kremenezky Wiener Delegierter auf der Karlsbader Vorkonferenz zum ersten Zionistenkongress in Basel.<sup>74</sup> Auf dem 1. Zionistenkongreß in Basel von 29.–31. August 1897 wurde Stiasny für das Engere Aktions-Komitee vorgeschlagen<sup>75</sup>, aber nicht gewählt.<sup>76</sup>

Die zionistische *Jüdische Zeitung* berichtete beim Ableben Stiasnys: „Der Verstorbene hatte ein warmfühlendes Herz für seine jüdische Brüder, interessierte sich lebhaft für die Kolonisation in Palästina und tat bei jeder jüdischen Sache mit. Wenn er auch nicht eines Sinnes mit uns war und bis an sein Lebensende deutsch-freiheitlich blieb, so unterschied ihn doch sein warmes Interesse für alles Jüdische in vorteilhafter Weise von anderen assimilierten Israeliten, deren Ideen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen. Es wird ihm daher auch in unseren Kreisen ein gutes und ehrenvolles Angedenken gewahrt bleiben.“<sup>77</sup> Die Zeitung *Palästina* schrieb: „Das Ableben Stiasnys bedeutet einen großen Verlust für die jüdischen Palästinabestrebungen.“<sup>78</sup>

Stiasnys Zionismus zeigte Idealismus im Sinne einer messianischen Sehnsucht nach Erez Israel. Andererseits hatte er ausreichende Kenntnis über das Heilige Land, um ein praktisches Kolonisationsprojekt auszuarbeiten, ohne jemals vor Ort gewesen zu sein. (Darüber mehr im nächsten Abschnitt **5.3.2 Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande (1909)**, S. 150) Stiasnys Interesse am Heiligen Land war stets sehr stark. Er hatte bereits in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts mit einschlägigen Studien begonnen.

Selbst wenn Stiasny Herzl bei der Entscheidung des Zielortes beeinflusste, wurde ersterer nie zu einem radikalen Zionisten. Politisch blieb er deutschliberal, also selbst sozusagen ein Assimilierter. Stiasny war gar langjähriger Präsident des ältesten deutschliberalen politischen Vereins, des *Donaoclubs*.<sup>79</sup> Aufgrund seiner paternalistischen, humanitären, philanthropischen Gesinnung arbeitete er aber stets für das praktische Kolonisationsprojekt. Zum Beispiel beteiligte sich Stiasny an der *Jewish Colonization Association* (ICA), die 1891 durch

<sup>72</sup>“A few days later Herzl paid a surprise visit to Dr. Bloch, informing him that he had been convinced by friends that the Jews had a historic claim to Palestine and that ‘the Jewish soul clings to this region’. Bloch immediately warned him against messianic pretensions and advised his visitor of the history of the Holy Land which spoke against attempting to revive an independent Jewish State.” ([Wistrich1989], S. 306). Es scheint, dass Stiasny zumindest mitverantwortlich für jene Überzeugung Herzls war. Herzl schrieb aber auch in sein Tagebuch am 26. November 1895: “Asher Meyer sagte: [...] Und zwar werden die Juden nicht nach Argentinien, sondern nach Palästina wollen.” ([Herzl1983], S. 287)

<sup>73</sup>Klothilde Benedikt, *Erinnerungen an Theodor Herzl*, in: [NWJ], 26. Mai 1918, S. 4

<sup>74</sup>[Meissner2002], S. 68f.; [Bein1934b], S. 335f

<sup>75</sup>[Kristan1996], S. 22

<sup>76</sup>[Welt], 3. September 1894, S. 16

<sup>77</sup>Baurath Wilhelm *Stiasny gestorben*, in: [JZ], 15. Juli 1910, S. 3

<sup>78</sup>[Palästina], h. 8. 1910, S. 167

<sup>79</sup>[AZdJ], 22. Juli 1910, S. 341

Maurice de Hirsch (1831–1896), der aus einer Bankierfamilie stammte, begründet worden war.<sup>80</sup> Das Ziel dieser Gesellschaft war, die Emigration von Juden aus osteuropäischen Staaten, vor allem Russland, zu unterstützen. ICA kaufte Land, um arme und von Pogromen gefährdete Juden in Landwirtschaftskolonien anzusiedeln. Hirsch selbst zeigte aber kein Interesse an der Gründung eines jüdischen Staates in Palästina, da dies für ihn unrealistisch schien, und verweigerte die Unterstützung von Herzls Projekt. Viele Kolonien wurden vor allem in Südamerika gegründet, worauf Stiasny auch in der oben erwähnten Unterredung mit Herzl Bezug nahm: „das klägliche Ende der großzügigen Versuche, in Südamerika Juden anzusiedeln“.<sup>81</sup>

Nach dem Tod Herzls wurde das Ringen zwischen politischen und praktischen Zionisten stärker. Stiasny gehörte zum praktischen und humanitären Flügel. Es sieht so aus, als ob Stiasny später seine Distanz zur Haupt-Bewegung des politischen Zionismus vergrößerte. Ein Hinweis dafür wäre die Begründung des *Jüdischen Kolonisationsvereins zu Wien*, den Stiasny gemeinsam mit anderen ins Leben rief.

### **Begründung des *Jüdischen Kolonisationsvereins zu Wien***

Im Mai 1904 begründete Stiasny zusammen mit dem kurz zuvor gewählten neuen Kultuspräsidenten Dr. Alfred Stern, Oberrabbiner Moritz Gudemann und anderen den *Jüdischen Kolonisationsverein zu Wien*, dessen Präsident Stiasny bis zu seinem Tode war.<sup>82</sup> Der Verein sah seine Absicht darin, „allein oder in Verbindung mit anderen, gleiche Ziele erstrebenden Institutionen die planmäßige Ansiedlung von Juden in Palästina und seinen Nebeländern zu fördern.“<sup>83</sup> Der Wiener Kolonisationsverein, der nicht national-zionistisch war, sollte eng mit dem Pariser Zentralkomitee der Kolonisationsvereine zusammenarbeiten.<sup>84</sup> Gaisbauer klassifizierte die Position des Kolonisationsvereins als „praktische Palästinaarbeit“ im Unterschied zum politischen Zionismus. Die radikalen politischen Zionisten lehnten die Mitarbeit in diesem Kolonisationsverein ab, dessen Mitglieder sie als Prinzipienverräter bezeichneten.<sup>85</sup> Der Kolonisationsverein repräsentierte die Stellung der Wiener Israelitischen

<sup>80</sup>„Institutionell scheint Stiasny jedoch eher mit den Kolonisationsbestrebungen der ICA verbunden gewesen sein. Zumindest geht dies aus zahlreichen Bemerkungen in der Denkschrift hervor. Demnach hatte Stiasny den Vorständen der ICA in Paris mehrfach Besuche abgestattet, zuletzt 1900, dem Jahr als die ICA die vormals von Baron Rothschild geegündeten Siedlungen in Palästina unter ihre Verwaltung stellte. Zudem empfahl er die Gesellschaft auch im Hinblick auf die materielle Unterstützung zur Inangriffnahme seines Kolonisationsprojektes.“ ([Sonder2005], S. 52)

<sup>81</sup>*Biographie des Architekten Wilhelm Stiasny*, Paul Diamant Collection ([ZAGJV], Inv.-Nr. P. 27/18, 10, S. 11)

<sup>82</sup>*Die Gründung eines jüdischen Kolonisationsvereins für Palästina in Wien*, in: [Altneuland], 12, 1904, S. 376f; *Der österreichische Kolonisationsverein*, in: [Palaestina] 3–6, 1903/1904, S. 232–236; [Gaisbauer1988], S. 147. Ihm gehörten namhafte Vertreter der Wiener Jüdischen Kultusgemeinde, darunter ihr Präsident Alfred Stern, Oberrabbiner David R. von Guttmann sowie Mitglieder anderer jüdischer Vereinigungen an, wie der aktive Zionist und Architekt Oskar Marmorek. ([Sonder2003])

<sup>83</sup>*Die Gründung eines jüdischen Kolonisationsvereins für Palästina in Wien*, in: [Altneuland], 12, 1904, S. 376f; *Der österreichische Kolonisationsverein*, in: [Palaestina] 3–6, 1903/1904, S. 232–236

<sup>84</sup>[Kristan1996], S. 64, Anm. 208; [Gaisbauer1988], S. 147, Anm. 104

<sup>85</sup>[Gaisbauer1988], S. 96

Kultusgemeinde, die die kompromissbereite, aber grundsätzlich assimilierte, humanitäre, liberale jüdische Oberschicht vertrat.

Der Wiener Kolonisationsverein sammelte Spenden für die von Stiassny geplante Kolonie (siehe 5.3.2 *Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande (1909)*, S. 150). Der Verein subventionierte auch die Kunstgewerbeschule *Bezalel*.<sup>86</sup> Mit dem Begründer von *Bezalel*, Boris Schatz (1866–1932), der 1906 nach Eretz Israel ging und die erste jüdische Kunstschule in Jerusalem eröffnete, hatte Stiassny auch persönliche Kontakte.<sup>87</sup> Sie hatten ein gemeinsames konkretes Interesse an der jüdischen Kunst. In den *Central Zionist Archives* in Jerusalem befinden sich auch einige Briefe von Boris Schatz an Wilhelms Sohn, Sigmund Stiassny.<sup>88</sup>

### 5.3.2 *Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande (1909)*

Im Herbst 1907 richtete der Vorstand des *Jüdischen Kolonisationsvereins* die Bitte an dessen Präsidenten Wilhelm Stiassny, ein Programm des Vereins für die Kolonisation vorzubereiten. Er hatte sich mehr als 30 Jahre mit dem Studium des Heiligen Landes befasst und konnte daher bereits im Jänner 1908 einen Vortrag mit dem Titel *Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande oder in einem seiner Nebenländer* halten. Dieser Plan wurde durch den Vorstand einstimmig genehmigt, als offizielles Projekt des Vereins im November 1909 gedruckt und an Interessanten, Förderer und Mitglieder versandt.<sup>89</sup>

In Zeitungs-Rezensionen wurde geschrieben: "Was uns aber Stiaßny geboten hat [...] ist das wichtige und bedeutsame Ergebnis langjährigem Studiums und seiner überaus gründlichen und sachlichen Fachkenntnisse. Dieses überaus geistreiche, belehrende [...], vorzügliche Werk konnte auch nur ein Mann – wie Stiaßny geschrieben haben. Erstens ist Stiaßny länger als ein Menschenalter Gemeinderat der Metropole Oesterreichs [...] Zweitens erfordert dieses Werk gründliche Kenntnis der Beschaffenheit des Heiligen Landes [...] Drittens [...] ein warmes Herz und aufrichtiges Gefühl für die Kolonisationsidee [...] Sollten sich einmal die Träume des Neualtlands, d. h. die sehnstüchtigsten Wünsche auch aller Kolonisationsfreunde erfüllen, werden sicherlich die Prinzipien Stiaßnys grundlegend sein."<sup>90</sup> "Die Abhandlung über diesen Gegenstand ist eine der besten und interessantesten, die jemals über das Heilige Land veröffentlicht worden ist. [...] Mag man über die Träume Herzls in seinem Alt Neuland denken wie man will. Seine Träume werden in Stiaßnys Hand zu Fleisch, da hat man mit dem praktisch, sachlich ausgebildeten erfahrenden Realpolitiker zu tun. [...] Eine solche vorzügliche Abhandlung konnte aber auch nur ein Stiaßny leisten, steht er doch länger als ein Menschenalter als Vertreter der Millionenstadt Wien in erster Reihe. Wer als

<sup>86</sup>[Palaestina], h. 8., 1910, S. 167

<sup>87</sup>[Sonder2004], S. 146

<sup>88</sup>[CZA], A80

<sup>89</sup>[Stiassny1909]

<sup>90</sup>Brettholz, *Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande oder in einem seiner Nebenländer* in: [OeWS], 25. Februar 1910, S. 140f

Gemeinderat und als Jude so hochgehalten und von allen Parteien anerkannt wird, muss auch etwas geleistet haben.“<sup>91</sup> “Hoffnung verheissend ertönt da der Ruf des Herrn Wilhelm Stiaßny [...] und sein Vortrag [...], von emsigem und liebevollem Studium Zeugnis gebend, ist eine wertvolle Aussaat, die reiche Ernte verspricht.“<sup>92</sup>

Dies war das erste Dokument in der jüdischen Literatur, das in dieser Ausführlichkeit (Bedingungen, Geographie, Klima usw.) über Pläne einer Siedlung in Palästina berichtete.<sup>93</sup> Diese 54-seitige Publikation ist in die Kapitel *Geographie Palästinas, Bevölkerung, Handel, Industrie, Verkehr, Kolonisation, Die jüdischen Kolonien, Unsere Kolonie* und *Politisches, Finanzielles* gegliedert und enthält als Anhang eine Liste der jüdischen Kolonien in Palästina. Außer der Bibel und anderen umfangreichen Quellen in verschiedene Sprachen listete Stiaßny ausgewählte Literatur auf, darunter *Die jüdischen Kolonien. Palästina, Land und Leute* von Willy Bambus (1862–1904), *Palästina-Handbuch. Wirtschaftliche Tätigkeit in Palästina* (1907) von Davis Trietsch (1870–1935) und *Beschreibung von Palästina und Syrien* in K. Baedekers Reisehandbuch (1907).<sup>94</sup>

Der aus kunsthistorischer Sicht spannendste Teil dieses Vortrags ist vor allem *Unsere Kolonie*, wo man Stiaßnys Kolonisations- und Stadtplanungsidee kennen lernen kann. Seine Absicht war, die modernsten technologischen und kulturellen Errungenschaften im europäische Städtebau in das Heilige Land zu transferieren. Eine künstliche Idealstadt war vorgesehen: “Die Stadt selbst soll nach den Regeln der Wissenschaft vom Städtebau, unter Berücksichtigung der Sonnenlage und der herrschenden Windrichtung beim Planen der Strassenzüge, auf Grund aller Erfahrungen, welche über die kommunale Tätigkeit in den grossen Städten Europas während der letzten 30 Jahre gesammelt worden sind, errichtet werden. Daher wird auch diese Stadt einen Anblick gewähren, der sich von dem anderer, bestehender Städte wesentlich unterscheidet.“<sup>95</sup>

Um “die an anderen Orten begangenen Missgriffe zu vermeiden” stellte Stiaßny “die Stadt mit ihrem Gebiete” dar. Die Kolonie solle nicht nur ländlicher Bevölkerung, sondern “Handwerkern, Gewerbetreibenden, Kunsthandwerkern, Kaufleuten, Industriellen [...] Gelegenheit geben, in einem in modernem Sinne erbauten städtischen Gemeinwesen ihren Beruf auszuüben”.<sup>96</sup> In fiktiver Retrospektive schrieb Stiaßny: “Die ersten Kolonen und Stadtbürger waren auserwählte Männer und Familien mit eigenem Vermögen, das ihnen schon zu Beginn ermöglicht hat, ohne fremde Beihilfe leben und schaffen zu können”.<sup>97</sup> Die Stadt

<sup>91</sup>Brettholz, *Literarische Mitteilungen. Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande oder in einem seiner Nebenländer* von K. K. Baurat Wilhelm Stiaßny, in: [AZd], 20. Mai 1910, S. 238f

<sup>92</sup>Rauman, Heinrich, *Jüdische Kolonisation im Heiligen Lande*, in: [OeWS], 24. Juni 1910, S. 429f

<sup>93</sup>[Sonder2004], S. 141f

<sup>94</sup>Weitere ausgewählte Quellen sind: Munk, S.: *Palestine. Description géographique, historique et archéologique*; Wiart, Carton de: *Les grandes Compagnies coloniales Anglaises du XIX siècle*, Leroy-Beaulieu, Paul: *De la Colonisation chez les peuples modernes*, Paris, 1902, Jahresberichte der ICA (*Jewish Colonization Association*)

<sup>95</sup>[Stiaßny1909], S. 38f

<sup>96</sup>[Stiaßny1909], S. 37

<sup>97</sup>[Stiaßny1909], S. 47

wird in Gebiete für Wohn-Quartiere, Gewerbe und Großindustrie geteilt und durch einen breiten Gürtel von Fruchtgärten umschlossen. Ferner umgeben Dörfer die Stadt, zu denen breite bepflanzte Straßen führen. Weiters werden Bahn- und Straßenbahnlinien, der Strand und Thermen erwähnt. Bildungsinstitutionen nehmen einen hohen Stellenwert ein. Stiasny plante Schulen mit Bädern und Speisesälen und viele Ärzte, die alle Angestellte der Stadt sind. Die Volks- und Bürgerschulen sind überraschenderweise koedukativ. Das Gymnasium sollte die Gelegenheit bieten, neben den beiden klassischen Sprachen auch Hebräisch, Arabisch und noch eine der modernen Sprachen zu lernen. Eine Universität mit allen wissenschaftlichen Bereichen, eine technische Hochschule und Kunstschulen sollten auch dabei sein.

### Gartenstadt

Stiasny bezog sich auf das Konzept der Gartenstadt: "Die in den letzten Jahren vielfach besprochene Anlage von mehrfach glücklich durchgeführten 'Gartenstädten' gelangt hier in vollkommener Weise zur Durchführung. Den günstigen klimatischen Verhältnissen entsprechend und auf künstliche Förderung all dessen, was die gütige Natur in diesem Himmelsstriche so reichlich hervorbringt, wird hier keine 'Gartenstadt', sondern 'eine Stadt in Gärten' erstehen, vergleichlich dem Juwel von Syrien, der Krone des Libanon, Dimeschkesch-Schamu, der königlichen Stadt Damaskus! [...] Kein Haus ohne Garten, keine Strasse ohne Baumpflanzungen, kein Platz ohne Gartenanlagen und Springbrunnen. [...] Es sind also alle Strassen mit Alleen bepflanzt; [...] Strassengärten (Mittelpromenaden) sind inmitten der Fahrbahn der Hauptstrasse angelegt, [...] Jeder Bezirk besitzt seinen Stadtgarten; [...] Im Norden [...] ist [...] ein Waldpark mit der Ausdehnung von 100 ha angelegt; unmittelbar an diesen schliesst sich der [...] Stadtwald an [...]."<sup>98</sup>

Das Konzept der Gartenstadt wurde als eine Lösung für die vielen Probleme der Industrialisierung in Europa erdacht. Die Betrachtung industrialisierter europäischer Großstädte wurde hier mit dem romantischen, zionistischen Idealismus kombiniert. Die soziale Idealvorstellung des Projekts wurde schon oben erwähnt. Stiasny vergaß nicht zu betonen, was man in Wien nicht erreicht hatte, er aber immer erhoffte: harmonisches Zusammenleben verschiedener Religionen, Nationalitäten usw. Am Strand finden sich "aus ganz Europa Heilungsuchende aus allen Ländern und Klassen, ohne Unterschied des Glaubens".<sup>99</sup> Wenn gleich der Strand in Bezug auf die Konfession neutral war, verhielt es sich mit dem Krankenhaus nicht ganz so: "Das Spital nimmt Kranke aus den Judenkolonien, dann aus den benachbarten Städten und Ortschaften, und zwar in erster Linie Juden auf; doch werden nach Massgabe des Raumes und der vorhandenen Mittel auch Andersgläubige Aufnahme und gleich menschenfreundliche Behandlung finden".<sup>100</sup>

<sup>98</sup>[Stiasny1909], S. 38f

<sup>99</sup>[Stiasny1909], S. 46

<sup>100</sup>[Stiasny1909], S. 43

Zum Schluss des Vortrages stellte Stiasny den mehrere Punkte umfassenden Antrag, eine aus Technikern, Landwirten, Chemikern, Physikern, Ärzten und Juristen bestehende Kommission zu einer Studienreise nach Palästina zu schicken, um für die Kolonisation geeignete Plätze zu finden. Die konkreten Aufgaben der Kommission vor Ort wurden erklärt sowie die Institutionen aufgezählt, an die man sich zwecks Unterstützung wenden sollte, darunter die *Jewish Colonisation Association* in Paris, *B'nai Brith*, *Israelitische Allianz* und *Br. Hirsch-Stiftung*. Es ist allerdings nicht bekannt, inwieweit der Antrag genehmigt und der Plan ausgeführt wurde. Jedenfalls blieb es beim Projekt.

### 5.3.3 Bebauungsplan für *Achusat Bajit* (1909) – Tel Aviv

Es gibt leider keine Pläne in der im vorigen Abschnitt behandelten Denkschrift. Eine konkrete Zeichnung einer Stadtplanung fertigte Stiasny allerdings für eine andere Gesellschaft an, nämlich *Achusat Bajit* (*Hausbaugesellschaft*). Diese Pläne könnten durchaus auch als visuelle Unterlagen für die im vorigen Abschnitt beschriebene Stadtplanungsidee von Stiasny – Gartenstadt in Palästina – betrachtet werden.

#### Entwicklung der Siedlung *Achusat Bajit*

Im Juli 1907 erfuhr der Posener Rechtsanwalt Arthur Ruppin (1876–1943), Leiter des Palästinaamtes (Zentralstelle für zionistische Besiedlungsangelegenheiten) in Jaffa ab 1908, während seines ersten Palästinaaufenthaltes, dass “die Wohnverhältnisse für die Juden in Jaffa unerträglich seien. Die Straßen seien furchtbar schmutzig und die Wohnungen, die man von den Arabern mieten könne, entbehrten all das, was man nach europäischen Begriffen für Gesundheit und Bequemlichkeit als notwendig ansehe. Deshalb hätten sich 60 jüdische Familien, meist Kaufleute, Lehrer, Akademiker zu einer Gesellschaft ‘Achusath Bajith’ vereinigt und wollten außerhalb Jaffas [...] ein modernes jüdisches Stadtviertel gründen. [...] [Daher] beschloß ich, [...] einen Brief an den Nationalfonds zu schreiben und die Bewilligung eines Darlehens von Frs. 300 000 unter bestimmten Bedingung zu empfehlen.”<sup>101</sup> Am 21. Juli 1907 schrieb Arthur Ruppin in jenem Brief: “Der Verein ‘Achusath Bajith’ hat jetzt 60 Mitglieder, durchweg wohlhabende Leute aus Jaffa und Umgebung. Er hat statutengemäß den Zweck, für seine Mitglieder in einem geschlossenen Stadtviertel Häuser zu erbauen. Er hat bereits ein günstig gelegenes Terrain von 222 Dunam in Aussicht, das nicht nur für die jetzt zu bauenden 60 Wohnungen der bisherigen Mitglieder, sondern im ganzen für 200 Häuser Platz bietet.”<sup>102</sup>

Im Jänner 1908 wurde ein beträchtliches Darlehen des Jüdischen Nationalfonds für *Achusat Bajit* durch das zionistische Aktions-Komitee bewilligt, um den Bau eines modernen jü-

<sup>101</sup>[Krolik1985], S. 216f

<sup>102</sup>[Krolik1985], S. 217

dischen Stadtviertels bei Jaffa zu ermöglichen.<sup>103</sup> Aus dieser Siedlung ging später Tel Aviv hervor.<sup>104</sup>

Im Oktober 1908 erhielt Stiassny die Bitte von Arthur Ruppin aus Jaffa, ihm eine Liste von Fachbüchern über Städtebau zu schicken. Ebenso wurde der zionistische Architekt Oskar Marmorek gefragt, der in seiner Jugend in Stiassnys Atelier arbeitete und später ein sehr guter Freund von Theodor Herzl wurde.<sup>105</sup> Marmorek antwortete allerdings nur mit einem einzigen Buch, nämlich *Der Städtebau* (1890) im Handbuch der Architektur von Joseph Stübben (1845–1936). Stiassny dagegen schickte eine umfangreiche Liste von zeitgenössischer Fachliteratur, darunter neben demselben Buch von Stübben auch *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* (1889) von Camillo Sitte (1843–1903), mit dem Stiassny persönlichen Kontakt hatte, *Die Stadt der Zukunft* (1896) von Theodor Fritsch (1852–1933), *Garden Cities of Tomorrow* (1902) von Ebenezer Howards (1850–1928), *Stadterweiterungsfragen* (1903) von Theodor Fischer (1862–1938), *Stadterweiterungen in technischer und wirtschaftlicher Beziehung* (1896) von Reinhard Baumeister (1833–1917), Begründer der Wissenschaft des Städtebaus in Deutschland.<sup>106</sup>

Stiassny wandte sich im November 1908 persönlich von Wien aus an Otto Warburg (1859–1938) und Arthur Ruppin, um seine kostenlose Mitarbeit anzubieten.<sup>107</sup> Stiassny kannte persönlich diese beiden bezüglich jüdischer Kolonisation in Palästina wichtigen Personen. Otto Warburg, ein Mitglied der Kommission zur Erforschung Palästinas, die vom sechsten Zionistenkongress 1903 in Basel eingesetzt wurde, und später Präsident der Zionistischen Organisation, hielt einen Vortrag bei der ersten ordentlichen Generalversammlung des *Jüdischen Kolonisationsvereins zu Wien* im November 1906, dessen Präsident wie bereits erwähnt Wilhelm Stiassny war.<sup>108</sup> Arthur Ruppin wurde von demselben Verein auch eingeladen, im Februar 1908 einen Vortrag zu halten.<sup>109</sup>

Ende Jänner 1909 erhielt Stiassny den Grundstücksplan mit topographischen Details aus Jaffa.<sup>110</sup> Stiassny zeichnete den *Plan zur Errichtung einer Städtischen Colonie für den Verein Achuzath Baith nächst Jaffa*, datiert mit 15. April 1909. Diese Pläne wurden am 17. April 1909 im jüdischen Museum in Wien in der Rathausstraße zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt.<sup>111</sup> Im Juni desselben Jahres wurde eine Danksagung an Stiassny für die Bearbeitung der Pläne in den Zeitungen *Die Welt* sowie *Österreichische Wochenschrift* veröffentlicht.<sup>112</sup>

<sup>103</sup>[Gaisbauer1988], S. 245

<sup>104</sup>“Die von der Häuserbaugesellschaft ‘Achuzath Baith’ in Jaffa errichtete Kolonie hat nun den Namen ‘Tel Aviv’ erhalten, die hebräische Bezeichnung für Herzls ‘Altneuland’.” ([Welt], 10. Juni 1910, S. 568)

<sup>105</sup>[Kristan1996]

<sup>106</sup>[Sonder2005], S. 54

<sup>107</sup>[Sonder2003]

<sup>108</sup>Der Titel des Vortrages war *Die Zukunft Palästinas und unsere Aufgaben daselbst* ([Pub1906], S. 3)

<sup>109</sup>Der Vortrag mit dem Titel *Die wirtschaftliche Lage der Juden in Palästina* wurde durch den Verlag des *jüdischen Kolonisationsvereins* 1908 gedruckt.

<sup>110</sup>[Sonder2004], S. 149

<sup>111</sup>[OeWS], 16. April 1909, S. 285

<sup>112</sup>[Welt], 18. Juni 1909, S. 554; [OeWS], 18. Juni 1909, S. 432. Der Wortlaut ist in beiden Zeitungen identisch:

Stiassny wusste allerdings nicht, dass der Grundstein für das Viertel bereits am 11. April 1909, also vier Tage vor der Datierung seiner Pläne gelegt worden war. In Palästina hatte Ingenieur Joseph Treidel (1876–1927), der an der Planung mehrerer jüdischer Siedlungen beteiligt war, schon die Grundlage für den endgültigen Plan vorbereitet, der schließlich von den Mitgliedern selbst gezeichnet worden war.<sup>113</sup>

Nichtsdestotrotz gilt Stiassnys Entwurf als die erste von einem Architekten geplante jüdische Gartenstadt in Erez Israel.<sup>114</sup> Die von Stiassny gezeichnete kolorierte perspektivische Ansicht und der Lage-Plan zur Errichtung einer Städtische Colonie für den Verein Achuzath Baith nächst Jaffa befinden sie sich im heute Stadtarchiv von Tel Aviv.

### Beschreibung der Pläne von Stiassny

Stiassnys Siedlungsplan (Abb. 287) zeigt orthogonal angelegte Straßen, deren breiteste von Norden nach Süden verläuft. Das ganze Areal ist in 16 Blöcke unterteilt. In der Mitte der Siedlung befinden sich – einander zugewandt – im Osten die Synagoge, im Westen das Gemeindehaus und im Norden und Süden die Volksschulen für Knaben und Mädchen, die hier im Gegensatz zum Kolonisationsprojekt (siehe 5.3.2 *Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande* (1909), S. 150) getrennt ausgeführt sind. Dazwischen liegen ausgedehnte Grünanlagen, die das Zentrum der Siedlung bilden. Wenig südwestlich davon befindet sich sogar ein Tennisplatz. Ein hebräisches Gymnasium war etwas außerhalb im Nordwesten vorgesehen.

Es gibt zwei verschiedene Typen von Wohnhäusern sowie kombinierte Wohn- und Kaufhäuser. Jedes Gebäude ist von einem Garten umgeben. Die Häuser haben einen annähernd quadratischen Grundriss und sind mit einem Flachdach gedeckt, dessen Zinnenkränze ihnen ein orientalisches Aussehen verleihen (Abb. 288).

### Synagoge

Stiassny sprach in seinem Vortrag *Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande* aus fiktiver Retrospektive: „Am Tage der Stadtbegründung wurde der Grundstein gelegt: 1. Zur Synagoge, 2. zur Schule, 3. zum Friedhofe.“<sup>115</sup> Die Synagoge gilt als wichtigstes Gebäude der Siedlung. Dementsprechend erhebt sich an zentraler Stelle von *Achusat Bajit* eine mo-

„Danksagung. Herr k. k. Baurat, Architekt Wilhelm Stiassny in Wien hat in großer Liebenswürdigkeit sich der mühevollen Arbeit unterzogen und für die durch unsere Gesellschaft neu zu begründende jüdische Häuserkolonie 'Achuzath-Baith' in der Nähe von Jaffa Bebauungspläne und Häuserprojekte in mehreren Typen ausgearbeitet. Diese opferfreudige und uneigennützig Leistung des hervorragenden Meisters gereicht uns zu um so größerer Genugtuung und Ehre, als sie seinem Interesse für die Entwicklung des neuen jüdischen Lebens in Palästina entsprungen ist. Im Namen aller Mitglieder bringt der unterzeichnete Vorstand Herrn Baurat Stiassny seinen tiefempfundenen Dank öffentlich zum Ausdruck. Der Vorsitzende: E. Berlin / Der Geschäftsführer: L. K. Weiß.“

<sup>113</sup>[Sonder2004], S. 149f

<sup>114</sup>[Sonder2005], S. 24

<sup>115</sup>[Stiassny1909], S. 48

numentale Synagoge, für die es allerdings keine Baupläne gibt. Es scheint jedoch Analogien in erster Linie zur Synagoge in Královské Vinohrady in Prag zu geben, der größten von Stiassny gebauten Synagoge, die im wesentlichen der Neurenaissance verpflichtet ist und vergleichsweise wenige orientalische Ornamente aufweist. Der vorspringende Mittelrisalit wird von einem monumentalen Rundbogenportal dominiert und seitlich von zwei Türmen flankiert. Die Tiefe der Synagoge lässt sich auf der Perspektivzeichnung nicht abschätzen und überdies scheinen die Proportionen nicht ganz konsistent mit dem Lageplan zu sein.

Insgesamt zeigt sich ein eklektizistischer Mix von orientalischen und okzidentalischen Stilen, der typisch für Stiassny ist. Die monumentalen öffentlichen Gebäude sind hier eher europäisch, die Wohnhäuser eher orientalisches. Dies steht im Gegensatz zu Stiassnys Werken in Europa, wo er Wohnhäuser historistisch, Synagogen jedoch meist in orientalisierendem Stil ausführte, um den Charakter des Judentums zum Ausdruck zu bringen. In *Achusat Bajit* hingegen dürfte er den europäischen Ursprung der modernen Juden andeuten.

## 5.4 Jüdischer Orientalismus – Allgemeines Interesse am *Orient*

### 5.4.1 Orientalisten

Stiassny interessierte sich für exotische Länder. Es ist gut möglich, dass bereits der Privatlehrer aus seiner Kindheit, Eduard Schwarz, diesbezüglichen Einfluss auf Stiassny ausübte; Schwarz beteiligte sich von 1857 bis 1859 als Schiffsarzt an der Novara-Expedition. Damals war Stiassny 15 bis 17 Jahre alt; vermutlich kannte er Schwarz bereits vor dessen Expedition.<sup>116</sup>

Ein Schwerpunkt von Stiassnys Interessen war sicherlich der *Orient*. Stiassny beschäftigte sich sogar mit der arabischen Sprache.<sup>117</sup> Die enge Freundschaft und Korrespondenzen mit berühmten Orientalisten weisen ebenso auf Stiassnys Interesse am *Orient* hin.

Mit Ignaz Goldziher (1850–1921), der als bedeutendster Orientalist der Zeit und Begründer der modernen Islamforschung überhaupt gilt, verband Stiassny eine solche Freundschaft. Einer der umfangreichen Themenbereiche von Goldzihers Forschung war die Beziehung des Islam zum Judentum sowie deren Philosophien.<sup>118</sup> Er war Sekretär der Budapester Israelitischen Kultusgemeinde (1874–1904) und wohnte in Försters Synagoge in

<sup>116</sup>Als den aus mehr als 310 Bewerbern ausgewählten Arzt führte ihn die Novara-Expedition von Triest nach Gibraltar, Kap Verde, Kapstadt, die Seychellen, Sri Lanka, Madras, Singapur, Jakarta, Manila, Hong Kong, Schanghai, die Salomonen, Sydney, Auckland, Tahiti, die Galapagos-Inseln, Lima, Buenos Aires, Rio de Janeiro, Miami, Boston, die Azoren, Mallorca und zurück nach Triest. Schwarzs Verdienst war nicht nur der Dienst als Schiffsarzt, sondern seine Sammlung während dieser Reise. Von ihm allein wurden über fünfzig Kisten Gegenstände für die Kaiserlichen Museen gesammelt. ([Wurzbach1879], S. 286f)

<sup>117</sup>Aus der Rede des Professors Ehrmann im Namen des Humanitätsvereines "B'nai Brith": "Du, [...] der begierig den Duft arabischer Sprachen und Poesie einsogst [...]"[OeWS], 22. Juli 1910, S. 488f. Im Nachlass Wilhelm Stiassnys im Archiv des Jüdischen Museums der Stadt Wien befinden sich einige Zettel, die Übungen der arabischen Schrift zeigen ([AJMW], Inv.-Nr. 2194).

<sup>118</sup>[Efron2004]

der Dohany-Straße. Goldziher gehörte ab 1897 zu den korrespondierenden Mitgliedern der *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums*, der schon erwähnten jüdischen Museumsgesellschaft in Wien.<sup>119</sup> Während die Korrespondenz zwischen Stiasny und Goldziher aus dem Nachlass meistens mit dem jüdischen Museum in Wien zu tun hatte – etwa über die Sammlung oder um das Ersuchen an Goldziher, Vorträge zu halten – weisen die Briefe auch auf Stiasnys persönlichen und engen Kontakt zum gesamten Familienkreis hin. Goldziher stammt aus Stuhlweißenburg, woher auch Wilhelms Frau Julia, Tochter der Stuhlweißenburger Kultuspräsidenten, kam.<sup>120</sup>

Wilhelm Stiasny kannte auch Hermann (Arminius) Vambéry (1832–1913), den Lehrer von Goldziher, ebenfalls aus Ungarn, den die *Neue Freie Presse* im Nachruf als den “berühmtesten Orientalisten, den unsere Monarchie besaß”, bezeichnete.<sup>121</sup> Vambéry beherrschte die arabische, türkische und persische Sprache und reiste bereits im Alter von 22 nach Konstantinopel, um den asiatischen Ursprung der Magyaren zu erforschen. Dort unterrichtete er jahrelang europäische Sprachen und verbesserte seine Türkisch-Kenntnisse, sodass er später ein Deutsch-Türkisches Wörterbuch publizieren konnte. Aus diversen Briefen aus dem Nachlass kann man nachvollziehen, dass Hermann Vambéry schon die Eltern von Wilhelm Stiasny sehr gut kannte. Es gibt auch eine Korrespondenz betreffend der Einladung zu einem Vortrag für das jüdische Museum in Wien, die Vambéry jedoch aus gesundheitlichen Gründen ablehnte.<sup>122</sup>

Heinrich David Müller (1846–1912)<sup>123</sup>, österreichischer Orientalist und Professor an der Universität Wien, gehörte zum Kuratorium der *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums* in Wien.<sup>124</sup> Sein Vortrag *David Kaufmann. Ein Nachruf, gehalten im jüdischen Museum* wurde im dritten Jahresbericht der Gesellschaft gedruckt.<sup>125</sup> David Kaufmann (1852–1899)<sup>126</sup> war ebenfalls ein korrespondierendes Mitglied der *Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums* in Budapest. Sein Verdienst sind vielseitige frühe Forschungen im Bereich der *Wissenschaft des Judentums*. Zu seinen umfangreichen Publikationen zählten Werke über die Kunst in der Synagoge und die Sephardim im mittelalterlichen Spanien. Viel Korrespondenz zwischen Heinrich David Müller, David Kaufmann und Stiasny ging um die Erforschung (und wahrscheinlich Publizierung) der *Sarajevo-Haggada*, der im späten 19. Jahrhundert in Sarajevo gefundenen wichtigen und berühmten bebilderten Handschrift aus dem 14. Jahrhundert. Wie bereits erwähnt, wurde eine Kopie, angefertigt vom Architekten Max Fleischer, im jüdischen Museum in Wien gezeigt. 1898 publizierten David Heinrich

<sup>119</sup> [JBGSC], Zweiter Jahresbericht 1897, S. 13

<sup>120</sup> [AJNUL], Inv.-Nr. Ms. Var. 466

<sup>121</sup> *Tod des Orientforschers Armin Vambéry*, in: [NFP], 15. September 1913, S. 11f

<sup>122</sup> [CZA], A80

<sup>123</sup> [AJNUL], Inv.-Nr. Ms. Var. 466

<sup>124</sup> [JBGSC], Zweiter Jahresbericht 1897, S. 21

<sup>125</sup> [JBGSC], Dritter Jahresbericht 1898, S. 53–64

<sup>126</sup> [AJMW], Inv.-Nr. 2194

Müller, Julius von Schlosser (1866–1938) und Max Fleischer in Wien ein Buch mit dem Titel *Die Haggadah von Sarajevo. Eine spanisch-jüdische Bilderhandschrift des Mittelalters*.

Stiassny kannte wahrscheinlich die wichtigsten Forschungen dieser Orientalisten. Wie bereits erwähnt (siehe **4.1.3 Neue Interpretation des orientalisierenden Stils durch Stiassny**, S. 120)), waren die Sephardim im mittelalterlichen Spanien unter islamischen Herrschern ein beliebtes Thema der jüdischen Forscher, insbesondere von Orientalisten. Es ist nahe liegend, dass er von diesem Freundeskreis auch über die friedliche Koexistenz von Juden und Muslimen im mittelalterlichen Spanien erfuhr, was er wiederholt bei der Einweihung seiner Synagogen als Grund der Stilwahl sowie als Ideal-Gesellschaft betonte.

Das mittelalterliche Spanien scheint allerdings nicht der einzige *ideale Orient* für Stiassny gewesen zu sein. Das damals unter türkischer Herrschaft stehende Heilige Land war stets ein wichtiges Forschungsthema für Stiassny, womit er im Alter von zirka 30 Jahren begann. Sein Vortrag über das Kolonisationsprojekt in Palästina zeigt neben seinem fachmännischen Wissen auch seine Leidenschaft für das Land Erez Israel, wohin er aber nie reiste. Seine Vorstellung vom *Land der Verheißung* gehörte auch zum *Orient*, einer anderen Welt als Europa (siehe **5.3.2 Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande (1909)**, S. 150). Als Gegensatz zu Europa war der *Orient* eine imaginierte Idealwelt für Stiassny – vor allem in der Zeit des Antisemitismus in Europa. Es scheint so, dass Stiassny im *Orient* ein Element jüdischer Identität suchte; demgemäß führte er viele Synagogen im orientalisierenden Stil aus.

#### 5.4.2 Ambivalenz

Das Image des *Orients* in Europa enthielt allerdings nicht nur ein ideales, traumhaftes, positives Bild, sondern auch eine gewisse negative Konnotation. Wie bereits erwähnt, wurde bei der Stilfrage des Synagogenbaus vielfach von Zeitgenossen diskutiert, dass der orientalisierende Stil in Europa fremdartig und zweitrangig wirke und für das Image der Juden nicht geeignet sei – vor allem in antisemitischer Umgebung.

Diese Situation war Stiassny sicher bewusst – vor allem durch seine eigene Erfahrung. Das kann man in der Verhandlung des bereits erwähnten Ehrenbeleidigungsprozesses (siehe **2.3.2 Kampf gegen den Antisemitismus**, S. 35) zwischen dem antisemitischen Gemeinderat Gregorig und Stiassny sehen: “Nachdem Herr Stiaßny heute dargelegt hatte, unter welchem Eindrucke er – zum erstenmale nach einer sechzehnjährigen gemeinderäthlichen Thätigkeit – in auffallendem Zorne einen so starken Ton angeschlagen habe, und daß er glaube, damit menschlich und männlich gesprochen zu haben, wurden zunächst einige Constatirungen vorgenommen. Es gelangte unter Anderm die erste Rede des Herrn Gregorig über die Musik- und Theater-Ausstellung zur Verlesung [...]. In dieser Rede sprach Gregorig von einer ‘orientalischen Ausstellung’ und erklärte, mit diesem angeblich orientalischen Charakter das Verhalten des Comités zu tadeln, das seinen Beifall nicht zu finden

vermochte. Außerdem war darin viel von Vertretern des Stammes Sem [...] die Rede.“<sup>127</sup>

Es ist bemerkenswert, dass gerade Stiassny, der sich mit Vorliebe des orientalisierenden Stils für seine Synagogen bediente, durch den Ausdruck *orientalisch* in Bezug auf das Judentum in Zorn geriet.

Wie bereits dargelegt, zeigen sowohl das zionistische Projekt des *Kolonisationsvereins zu Wien* durch Stiassny (siehe 5.3.2 *Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande (1909)*, S. 150), aber auch die konkrete Stadtplanung für die das spätere Tel Aviv (siehe 5.3.3 *Bebauungsplan für Ahusat Bajit (1909) – Tel Aviv*, S. 153) die Tendenz, eine moderne europäische Stadt ins Heilige Land, also den Orient, zu transferieren. Vor allem die monumentale Synagoge mit zwei hohen Türmen im Siedlungszentrum, die der Synagoge in Vinohrady in Prag ähnelte, erinnert eher an eine christliche Kathedrale als an ein Bethaus. Lediglich die Häuser zeigen eine eigenartige Mischung aus orientalischem und okkzidentalem Stil. Diese Tendenz erinnert an die kolonialistische Einstellung vieler aschkenasischen Juden in Palästina, die sich als elitäre, fortschrittliche Europäer im Vergleich zu den einheimischen Mizrachim sahen.<sup>128</sup>

Insgesamt symbolisiert Stiassny einen Kompromiss im jüdischen Dasein *zwischen Ost und West* – ein Begriff, der auch unter seinen Zeitgenossen kontrovers diskutiert wurde.

---

<sup>127</sup>[NFP], 21. März 1894, S. 7

<sup>128</sup>[Khazzoom2003]



## Kapitel 6

# Zusammenfassung

### Wilhelm Stiassny in fünf Sätzen

Wilhelm Stiassny (1842–1910) war ein Wiener Architekt des späten 19. Jahrhunderts. Darüber hinaus war er auch langjähriger Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und Begründer sowie Vorstandsmitglied verschiedener Vereine zur Unterstützung der jüdischen Bevölkerung. Besonders als Wiener Gemeinderat hatte er mit dem aufkeimenden Antisemitismus zu kämpfen. Stiassny entwarf zwölf Synagogen, meist in maurischem Stil, und etwa 170 Profanbauten, die weitgehend in Neorenaissance ausgeführt wurden. Er gründete 1895 das weltweit erste Jüdische Museum in Wien und beschäftigte sich auch mit Kolonisationsprojekten im heutigen Israel.

### Ausbildung, Judentum und Politik

Stiassny studierte an der Wiener Akademie der bildenden Künste bei namhaften Architekten der Ringstraßen-Epoche, arbeitete danach im Atelier von Friedrich Schmidt und wurde schließlich 1868 selbständiger Architekt.

Ab 1879/1880 bis zu seinem Lebensende war Stiassny im Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde und befasste sich vor allem mit architektonischen Fragen wie Synagogen oder Friedhöfen, aber auch mit Themen der Wohlfahrt. Weiters zählte Stiassny zu den Gründungsmitgliedern der Wiener Loge des Ordens *B'nai B'rith*, des *Vereins zur Unterstützung israelitischer Handwerker und Gewerbetreibender* und des *Vereins für unentgeltlichen Arbeitsnachweis*.

Seit 1878 war Stiassny auch Wiener Gemeinderat der liberalen Fraktion und war dort in architektonischen Belangen tätig, etwa in der Rathaus-Baukommission. 1894 kam es im Rathaus zu einem Wortgefecht zwischen jüdischen und antisemitischen Gemeinderäten, wobei Stiassny nicht nur erstmalig zur Ordnung gerufen, sondern in Folge eines Ehrenbeleidigungsprozesses gar zu einer Geldstrafe verurteilt wurde.

## Synagogen und Architektur

Stiassny war – entsprechend seiner Schaffensperiode – ein Vertreter des Historismus. Er entwarf zwölf Synagogen, von denen neun im Gebiet der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, die meisten davon in Böhmen, ausgeführt wurden. Die Mehrzahl dieser Gotteshäuser war für weniger als Tausend Besucher ausgelegt und innen wie außen mit maurischen Ornamenten dekoriert, wenngleich der Baukörper an sich abendländischen Charakter hatte. Die wenigen großen Synagogen in Teplice (deren Zuordnung zu Stiassny fraglich ist), Královské Vinohrady und (als Entwurf) Tel Aviv hingegen zeigen Formen, die mehr der Renaissance verpflichtet sind. Stiassnys Spätwerk, die Synagoge in der Jerusalemstraße in Prag, weist neben historistischen und maurischen Formen auch Elemente des Jugendstils auf und wirkt durch die auffällige Polychromie besonders eklektizistisch.

Wenngleich der maurische Stil bereits vor Stiassny für Synagogen verwendet wurde und von manchen Zeitgenossen als überholt angesehen wurde, lieferte Stiassny eine historische Begründung für seine Stilwahl, in der er sich auf das sephardische Spanien als einer Idealwelt der friedlichen Koexistenz verschiedener Religionen bezog.

## Jüdische Kunst und Zionismus

Im späten 19. Jahrhundert wurde vielfach die Frage diskutiert, was jüdische Kunst sei. Stiassnys Beitrag zum Zionismus war es, alle Arten von Kunst- und Kultgegenständen zu sammeln, die in irgendeiner Weise mit dem Judentum in Verbindung standen, und ab 1895 in einem eigens dafür geschaffenen Museum auszustellen. Die Ausrichtung dieses Jüdischen Museums war zwar zu Beginn noch nicht ganz klar und wechselte, allerdings war der Zweck von Anfang an die Dokumentation des Judentums und damit gewissermaßen eine retrospektive Identitätsstiftung, die – beispielsweise bei der Rauminstallation der *Guten Stube* – mitunter ins Mythische abglitt.

Die historischen Studien zum Judentum bildeten die Grundlage für zukunftsorientierte Projekte. Speziell gegen Ende seines Lebens befasste sich Stiassny intensiv mit dem Heiligen Land, sodass er nicht nur ausgedehnt über ein Kolonisationsprojekt referieren konnte, sondern 1909 auch eine Stadtplanung für die Siedlung *Achusat Bajit*, das spätere Tel Aviv, vorlegte, die jedoch nicht nach seinen Plänen realisiert wurde.

# Kapitel 7

## Summary

### Wilhelm Stiassny in Five Sentences

Wilhelm Stiassny (1842–1910) was a Viennese architect of the late 19th century. Moreover, he was a long-time board member of the Jewish Community of Vienna as well as a board member of various societies supporting Jews. As a Vienna City Council member he particularly suffered from nascent anti-Semitism. Stiassny designed twelve synagogues, mostly in Moorish style, as well as about 170 secular buildings, which largely followed neo-renaissance forms. In 1895 he founded the world's first Jewish Museum in Vienna and later also dealt with colonization projects in today's Israel.

### Education, Judaism and Politics

Stiassny studied at the Viennese Academy of Fine Arts with well-known architects of the *Ringstraße* era, later worked in the studio of Friedrich Schmidt and eventually became an independent architect.

From 1879/1880 until his death, Stiassny was a board member of the Jewish Community and largely engaged himself with architectural questions such as synagogues or cemeteries, but also with issues of social welfare. Moreover, Stiassny was a founding member of the Viennese lodge of the order of *B'nai B'rith*, the *Society for the Support of Jewish Artisans and Independent Craftsmen* and the *Society for Job Service Free of Charge*.

From 1878 on, Stiassny was a member of the City Council of Vienna as a representative of the liberal movement and dealt with architectural issues, e. g. as a member of the Committee for the Construction of the City Hall. In 1894, there was a heavy dispute between Jewish and gentile council members, where Stiassny was not only called to order for the very first time, but subsequently, in a trial defamation, even a fine was imposed on him.

## Synagogues and Architecture

According to his creative period, Stiassny was an architect of historicism. He designed twelve synagogues, of which nine were actually built in the Austrian-Hungarian Empire, mostly in Bohemia. The majority of these was constructed for less than a thousand attendants and decorated with Moorish ornaments both inside and outside, although the structure itself was western. The few large synagogues in Teplice (where Stiassny's authorship is questionable), Královské Vinohrady and the project in Tel Aviv, however, show a rather renaissance-like architecture. Stiassny's late synagogue in Prague's Jerusalemgasse reveals historicist and Moorish style in conjunction with Jugendstil, and appears particularly eclectic through its eye-striking polychromy.

Although the Moorish style had already been used for synagogues earlier and was judged as old-fashioned by some contemporary architects, Stiassny mentioned a historical motivation for this choice of style, where he considered Sephardic Spain as an ideal world of harmony between various religions.

## Jewish Art and Zionism

The question of "What is Jewish art?" was widely discussed in the late 19th century. Stiassny's contribution to the Zionist movement was to collect all kinds of artistic and cultural objects that were in any way connected to Jewry, and to display them in a new museum created entirely for this purpose. Although in the beginning the orientation of this museum was not quite clear and varied, its purpose was, right from the start, the documentation of Judaism, and thus it contributed to the retrospective creation of Jewish identity. In certain cases, such as the installation of the *Gute Stube*, this intention slipped into the realm of myths.

The historical studies of Jewry formed the basis for projects directed towards the future. At the dawn of his life, Stiassny particularly engaged himself with the Holy Land, which led to an extensive lecture about a colonization project. Moreover, in 1909 he prepared a city planning for the *Ahuzat Bayit* settlement, which later became Tel Aviv; it was, however, never implemented.

## Kapitel 8

# Chronik

Im folgenden wird der Lebenslauf von Wilhelm Stiassny schlagwortartig umrissen. Für die ausführliche Darstellung sei auf Kapitel 2 **Biographie Wilhelm Stiassny (1842–1910)**, ab S. 15, verwiesen.

15. Oktober 1842	Geboren in Bratislava (dt. Pressburg)
1846	Übersiedlung nach Wien
1857–1861	Studium am k. k. polytechnischen Institut (heute Technische Universität Wien)
1861–1866	Studium an der Akademie der Bildenden Künste
1862	Begründung der <i>Wiener Bauhütte</i>
1862	Pein-Preis für eine perspektivische Zeichnung der Alhambra
1864	Wirkliches Mitglied des <i>Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins</i>
1864	Begründung der Künstler-Verbindung <i>Wartburg</i>
Februar 1867	Delegierter der österreichischen Kommission zur Weltausstellung in Paris
ab 1868	Selbstständiger Architekt
1868	Begründung der <i>Wiener gemeinnützigen Baugesellschaft</i>
1870–1877	Verwaltungsrat des <i>Niederösterreichischen Gewerbevereins</i>
1873	Goldene Verdienstkreuz mit Krone für die Planung des Rothschild-Spitals
1873	Planung von Gebäuden für die Weltausstellung im Wiener Prater
1876	Beisitzer der internationalen Jury der 1. allgemeinen Ausstellung für das Sanitäts- und Rettungswesen in Brüssel
1878–1900, 1904–1910	Wiener Gemeinderat
1879–1910	Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde Wien

1880–1890	Mitglied der Wiener Rathaus-Baukommission
1883	Verleihung des Titels k. k. Baurat
1883	Taxfreier Bürger der Stadt Wien
1888	Begründung des <i>Vereins zur Unterstützung jüdischer Handwerker und Kleingewerbetreibender</i>
ab 1894	Mitglied des Ordens <i>B'nai B'rith</i>
1894	Ehrenbeleidigungsprozess gegen Gregorig
1894–1895	Stadtrat in Wien
1895	Begründung der <i>Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums</i> (Jüdisches Museum)
1899	Begründung des <i>Vereins für unentgeltlichen Arbeitsnachweis</i>
1903	Verleihung des Offizierskreuzes des Franz-Josefs-Ordens
1904	Begründung des <i>Jüdischen Kolonisationsvereins zu Wien</i>
1909	Bebauungsplan für <i>Achusat Bajit</i> , das spätere Tel Aviv
11. Juli 1910	Gestorben in Bad Ischl



# Kapitel 9

## Werkkatalog

### 9.1 Synagogen

Dieser Abschnitt enthält schlagwortartige Informationen zu den von Stiasny geplanten bzw. umgebauten Synagogen. Dies dient als Übersicht, kann aber keineswegs die ausführlichen Erläuterungen im Kapitel 3 **Synagogen von Stiasny**, ab S. 43, ersetzen.



- Ort:** Teplice (dt. Teplitz-Schönau, Teplitz), Tschechien
- Straße/Ortsteil:** Elisabethstraße (heute Lípová), zwischen Chelčického und Hájkova
- Objekt:** Reformierte Synagoge
- Grundsteinlegung:** 28. Dezember 1880
- Einweihung:** 10. September 1882
- Entwurf:** Hermann Rudolph
- Pläne:** Nicht bzw. von Rudolph signierte Pläne zum Teil erhalten: Česká Republika – Státní Oblastní Archiv v Litoměřicích, Státní okresní archiv Teplice (Staatliches Kreisarchiv Teplice (Teplitz-Schönau), Staatliches Gebietsarchiv Litomerice (Leitmeritz), Tschechische Republik)
- Ausführung:** Hermann Rudolf und der Teplitzer Baumeister David Feber
- Orientierung:** Ost
- Kapazität:** 734 (Männer) + 638 (Frauen) = 1.372; Winterbetsaal 120 + 70 = 190
- Zustand:** zerstört (14./15. März 1939)
- Sonstiges:** Stiassny 1904 als Preisrichter im Wettbewerb für Renovierungspläne erwähnt, ab 1932 vermutlich durch eine Fehlinterpretation als Architekt genannt



<b>Ort:</b>	Malacky (dt. Malaczka, Malatzka), Slowakei (zur Bauzeit Ungarn)
<b>Straße/Ortsteil:</b>	Na brehu 2
<b>Objekt:</b>	Neolog- (später Status-Quo-Ante-) Synagoge
<b>Grundsteinlegung:</b>	11. März 1887
<b>Einweihung:</b>	13. September 1887
<b>Entwurf:</b>	Wilhelm Stiassny
<b>Pläne:</b>	verschollen
<b>Ausführung:</b>	Leitung Wilhelm Stiassny, Baumeister János Terebessy
<b>Orientierung:</b>	Ostsüdost
<b>Kapazität:</b>	ca. 400
<b>Zustand:</b>	erhalten, heute Kunstschule für Kinder
<b>Sonstiges:</b>	Privat von Simon Spitzer gestiftet Durch Brand am 19. Juli 1899 zerstört, wiederaufgebaut, Einweihung 7. Juni 1900 Bauaufnahme durch Slovak Jewish Heritage



- Ort:** Jablonec nad Nisou (dt. Gablonz an der Neiße), Tschechien
- Straße/Ortsteil:** Goethestraße (heute U Muzea, Jiráskova)
- Objekt:** Reformierte Synagoge
- Grundsteinlegung:** 10. April 1892
- Einweihung:** 28. September 1892
- Entwurf:** Wilhelm Stiassny (1. Dezember 1891 signiert, 19. Jänner 1892 genehmigt), Vorentwürfe von Kaudela und Thamerus
- Pläne:** erhalten: Stavební archiv Městského úřadu v Jablonci n. N. (Bauarchiv des Stadtamtes in Gablonz)
- Ausführung:** Leitung Wilhelm Stiassny, Baumeister Franz Kaudela und Thamerus, Alois Paniciř, Architekt Ignaz Reiser
- Orientierung:** Süd
- Kapazität:** 220 (Männer) + 132 (Frauen) = 352
- Zustand:** zerstört (10. November 1938)
- Sonstiges:** Rabbiner Dr. Hermann Baneth (1861–1926)  
Vorstand Daniel Mendel, Simon Lustig, Emmanuel Lederer



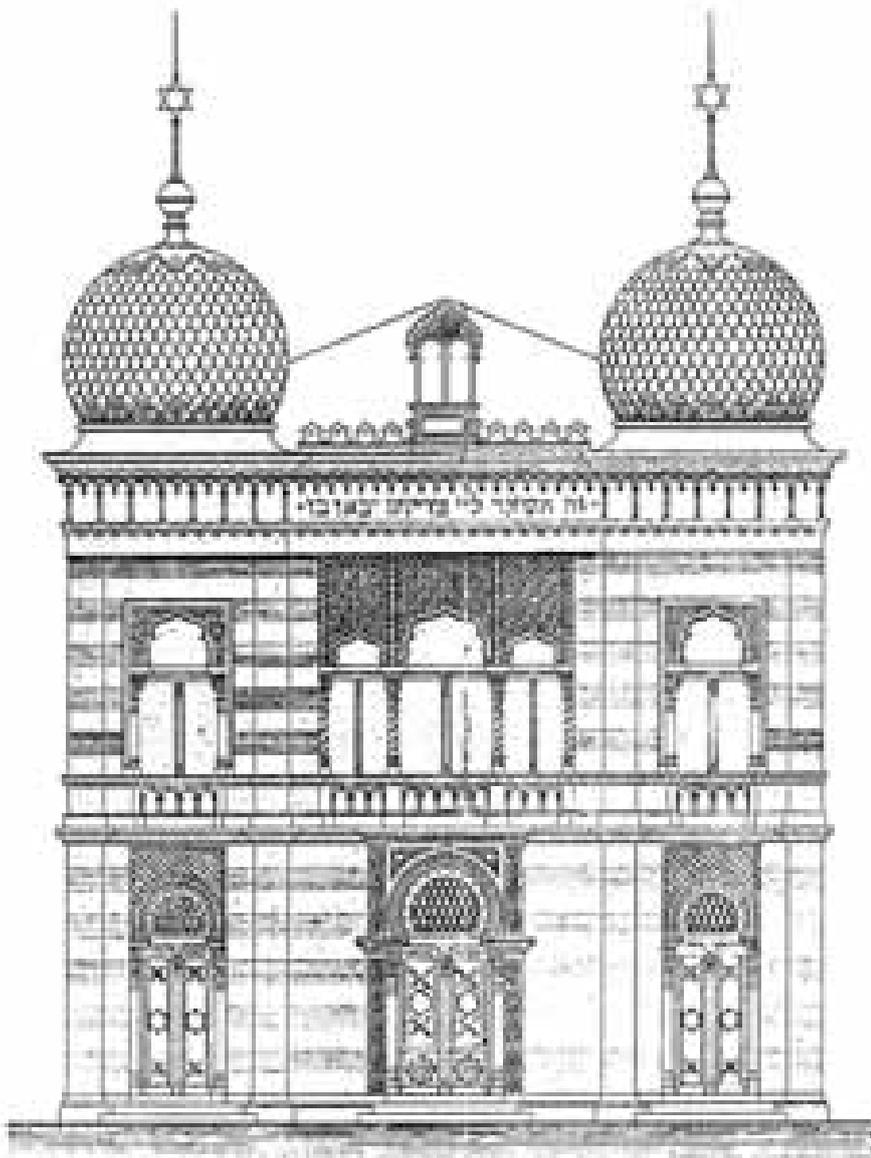
- Ort:** Wien, Österreich
- Straße/Ortsteil:** Leopoldsgasse 29, Leopoldstadt (Wien II)
- Objekt:** Orthodoxe Vereinssynagoge für polnische Juden
- Grundsteinlegung:** 5. März 1893
- Einweihung:** 8. September 1893
- Entwurf:** Wilhelm Stiassny (5. April 1892 signiert, 8. Juni 1892 genehmigt)
- Pläne:** erhalten: Wiener Stadt- und Landesarchiv
- Ausführung:** Leitung Wilhelm Stiassny, Baumeister Alois Panicř, Architekt Ignaz Reiser als Bauleiter, Baumeisterarbeit Karl Mayer
- Orientierung:** Ost
- Kapazität:** 420 (Männer) + 217 (Frauen) = 637
- Zustand:** zerstört (9./10. November 1938), heute Wohnhaus
- Sonstiges:** Rabbiner Dr. Hermann Baneth (1861–1926)



- Ort:** Královské Vinohrady (dt. Königliche Weinberge bei Prag, heute 12. Bezirk in Prag), Tschechien
- Straße/Ortsteil:** Sazawagasse (heutige Sázavská)
- Objekt:** Reformierte Synagoge
- Grundsteinlegung:** unbekannt
- Einweihung:** Winterbetsaal 28. September 1894, Tempel 3. September 1896
- Entwurf:** Wilhelm Stiassny (20. März 1894 signiert)
- Pläne:** erhalten: Archiv des Jüdischen Museums, Prag
- Ausführung:** Leitung Wilhelm Stiassny, Baumeister Alois Pančič, Architekt Ignaz Reiser
- Orientierung:** Ost (Toraschrein hinter Straßenfassade)
- Kapazität:** 2.000 (bei Einweihung 1.300); Winterbetsaal 200
- Zustand:** zerstört (14. Februar 1945 bombardiert, 1951 abgerissen), heute Schule
- Sonstiges:** Orgel, gemischter Chor  
Rabbiner Moses Stark



- Ort:** Ivano-Frankivsk (dt. Stanislau), Ukraine
- Straße/Ortsteil:** ul. Berka (heute Stregeny-Str./Strachenykh-Straße 7, вул. Страчених)
- Objekt:** Progressive Synagoge
- Grundsteinlegung:** 20. Juni 1895
- Einweihung:** 4. September 1899
- Entwurf:** Maksymilian Schloss (Februar 1894; Kuppelbau), Wilhelm Stiassny (Oktober 1894, Mai 1895)
- Pläne:** von Schloss teils erhalten, von Stiassny verschollen
- Ausführung:** Architekten Gebrüder Schloss
- Orientierung:** Südost
- Kapazität:** ca. 700
- Zustand:** weitgehend erhalten, heute Geschäfte und Synagoge
- Sonstiges:** Bauaufnahme durch Institute of Jewish Art, Jerusalem, im Jahr 1997



- Ort:** Sarajevo
- Straße/Ortsteil:** Hamdije Kresevljakovica 59
- Objekt:** Aschkenasische Synagoge
- Entwurf:** Wilhelm Stiassny (25. und 28. Mai 1895 signiert, 1. Dezember 1900 geprüft)
- Pläne:** Fotokopien erhalten, Verbleib der Originale unbekannt
- Ausführung:** nicht ausgeführt
- Orientierung:** ausgeführte Synagoge: Ost
- Kapazität:** unbekannt
- Sonstiges:** Nach Plänen von Karl Pařik ausgeführt, Einweihung September 1902



<b>Ort:</b>	Čáslav (dt. Caslau, Tschaslau), Tschechien
<b>Straße/Ortsteil:</b>	Masarykova 111
<b>Objekt:</b>	Reformierte Synagoge
<b>Grundsteinlegung:</b>	13. März 1899
<b>Einweihung:</b>	3. September 1899
<b>Entwurf:</b>	Wilhelm Stiassny (20. Dezember 1896 signiert, 8. Jänner 1897 genehmigt)
<b>Pläne:</b>	teils erhalten: Bauarchiv des Stadtamtes in Čáslav, Stadtmuseum
<b>Ausführung:</b>	Leitung Wilhelm Stiassny, Baumeister Alois Panciř, Architekt Ignaz Reiser als Bauleiter, Baumeister Skřivánek
<b>Orientierung:</b>	Nordost
<b>Kapazität:</b>	140 (Männer) + 87 (Frauen) = 227
<b>Zustand:</b>	erhalten
<b>Sonstiges:</b>	Rabbiner Simon Hoch

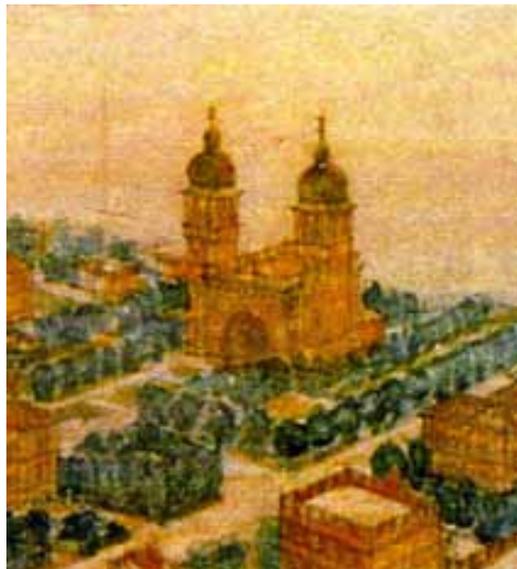


- Ort:** Wiener Neustadt, Österreich
- Straße/Ortsteil:** Baumkirchner Ring
- Objekt:** Reformierte Synagoge
- Grundsteinlegung:** unbekannt
- Einweihung:** 18. September 1902
- Entwurf:** Wilhelm Stiassny (5. Februar 1901, 3. März 1902 signiert)
- Pläne:** erhalten: NÖ Landesarchiv, Wr. Neustädter Stadtarchiv
- Ausführung:** Baumeister Franz X. Schmidt, auf den Plänen signiert: Rudolf Hermann, Ingenieur & Stadtbaumeister, Wien Seidengasse 43
- Orientierung:** Nordnordost
- Kapazität:** 182 (Männer) + 98 (Frauen) = 280
- Zustand:** zerstört (1945 bombardiert, 1953 abgerissen), heute Magistratsgebäude
- Sonstiges:** Rabbiner Benjamin Weiß; 1919 von Ignaz Reiser zur orthodoxen Synagoge umgebaut



<b>Ort:</b>	Praha (dt. Prag), Tschechien
<b>Straße/Ortsteil:</b>	Jeruzalémská 7 (Jerusalemgasse 7)
<b>Objekt:</b>	Reformierte Synagoge
<b>Grundsteinlegung:</b>	unbekannt
<b>Einweihung:</b>	16. September 1906
<b>Entwurf:</b>	Wilhelm Stiassny (5. Jänner 1904 signiert)
<b>Pläne:</b>	erhalten: Městská Část Praha 1 (Bauabteilung des Bezirksamtes Prag 1)
<b>Ausführung:</b>	Leitung Wilhelm Stiassny, Stellvertreter Ignaz Reiser, Baumeister Alois Richter, Bauleiter Rudolf Wetteles
<b>Orientierung:</b>	Nordost
<b>Kapazität:</b>	488 (Männer) + 336 (Frauen) = 824
<b>Zustand:</b>	erhalten

<b>Ort:</b>	Regensburg, Deutschland
<b>Straße/Ortsteil:</b>	Schäffnerstraße 2 (heute: Am Brixener Hof 2)
<b>Objekt:</b>	Orthodoxe Synagoge
<b>Entwurf:</b>	Wilhelm Stiassny (28. Februar 1909)
<b>Pläne:</b>	verschollen
<b>Ausführung:</b>	nicht ausgeführt
<b>Orientierung:</b>	ausgeführte Synagoge: Ost
<b>Kapazität:</b>	ausgeführte Synagoge: 290 (Männer) + ca. 200 (Frauen) = ca. 490
<b>Zustand:</b>	zerstört
<b>Sonstiges:</b>	Plan wurde vom Münchner Baukunstausschuss abgelehnt Gutachten 25. März 1909 (Regensburger Stadtarchiv) Durch Koch & Spiegel ausgeführt (1911)



<b>Ort:</b>	Tel Aviv, Israel
<b>Straße/Ortsteil:</b>	Siedlung <i>Achusat Bajit</i>
<b>Objekt:</b>	Synagoge
<b>Entwurf:</b>	15. April 1909
<b>Pläne:</b>	nur Generalplan der Siedlung, keine Detailpläne
<b>Ausführung:</b>	nicht ausgeführt
<b>Orientierung:</b>	Ost
<b>Kapazität:</b>	unbekannt



<b>Ort:</b>	Wien, Österreich
<b>Straße/Ortsteil:</b>	Katzensteig (heute Seitenstettengasse 4), Innere Stadt (Wien I)
<b>Objekt:</b>	Gemeindegemeinde
<b>Grundsteinlegung:</b>	12. Dezember 1825
<b>Einweihung:</b>	9. April 1826
<b>Entwurf:</b>	Josef Kornhäusel (19. Dezember 1823 genehmigt)
<b>Pläne:</b>	erhalten (Baupolizei Wien)
<b>Ausführung:</b>	Stadtbaumeister Jacob Heinz
<b>Orientierung:</b>	Ost
<b>Kapazität:</b>	ca. 500
<b>Zustand:</b>	erhalten
<b>Sonstiges:</b>	Umbauten durch Wilhelm Stiassny 1882 und um 1895 Wieder eröffnet am 9./12. September 1963



<b>Ort:</b>	Wien, Österreich
<b>Straße/Ortsteil:</b>	Wallische Gasse 569 (heute Tempelgasse 3–5), Leopoldstadt (Wien II)
<b>Objekt:</b>	Gemeindesynagoge
<b>Einweihung:</b>	15. Juni 1858
<b>Entwurf:</b>	Ludwig Förster (3. Februar 1855 genehmigt)
<b>Pläne:</b>	erhalten: Wiener Stadt- und Landesarchiv
<b>Ausführung:</b>	Baumeister Franz Halmschläger
<b>Orientierung:</b>	Ost
<b>Kapazität:</b>	über 2.000
<b>Zustand:</b>	Tempel und rechtes Nebengebäude zerstört (9./10. November 1938), heute jüdisches Zentrum und Wohnhaus; linkes Nebengebäude erhalten
<b>Sonstiges:</b>	Umbauten durch Wilhelm Stiassny 1883 und um 1898 Durch Brand am 17. August 1917 zerstört, 1920–1921 wiederaufgebaut

## 9.2 Weitere Bauten (Auswahl)

Im folgenden werden – auszugsweise – vor allem Profanbauten und soziale Einrichtungen, die von Stiasny geplant wurden, aufgezählt. Alle hier gelisteten Bauwerke werden im Textteil erwähnt, die meisten davon im Abschnitt **2.1.2 Profanbauten**, ab S. 25.

### Wohn- und Geschäftshäuser

1872	Elisabethstraße 15, Wien
1872–1875	Siedlung Hermanstraße (heute Reithlegasse), Wien
1874	Heinestraße 21, Wien
1880–1881	Salzgries 6, Wien
1880–1881	Rudolfsplatz 11, Wien
1880–1881	Rudolfsplatz 13, Wien
1880–1882	Rudolfsplatz 8, Wien
1881–1882	Rudolfsplatz 10, Wien
1881–1882	Rathausstraße 13, Wien
1882	Pramergasse 1, Wien
1882	Rathausstraße 15 (ident Grillparzerstraße 12), Wien
1882	Kärntnerstraße 43 (ident Krugerstraße 1), Wien
1898	Rauscherstraße 12–14, Wien
1900–1901	Krugerstraße 8, Wien

### Spitäler und soziale Einrichtungen

1870–1875	Rothschild-Spital, Währinger Gürtel 97, Wien
1873	Israelitisches Blindeninstitut, Hohe Warte 32, Wien
1875–1876	Rothschild-Spital, Smyrna, Türkei
1890	Altersversorgungsheim, Gaming
1902	Aufstockung des allgemeinen österreichischen israelitischen Taubstummen-Instituts, Rudolfsgasse 22, Wien

**Sonstige**

1877–1879	Zeremonienhalle des Zentralfriedhofs, Wien
1878	Umbau Schloss Šebetov (dt. Schebetau), Mähren
undatiert	Gruft der Familie Rothschild am Wiener Zentralfriedhof

## Kapitel 10

# Abbildungen

### 10.1 Biographie Wilhelm Stiassny (1842–1910)

#### 10.1.1 Architekt



Abb. 1: Wilhelm Stiassny als junger Mann.



Abb. 2: Porträt von Wilhelm Stiasny, 1883.



Abb. 3: Porträt Wilhelm Stiassnys von Blanka Lipschütz (1879-?).



Abb. 4: Innenansicht des Alten k. k. Hofburgtheaters von der Bühne aus gesehen, Gouache von Gustav Klimt 1887–1888 (91,2 × 103 cm<sup>2</sup>; Auftragsarbeit der Stadt Wien)



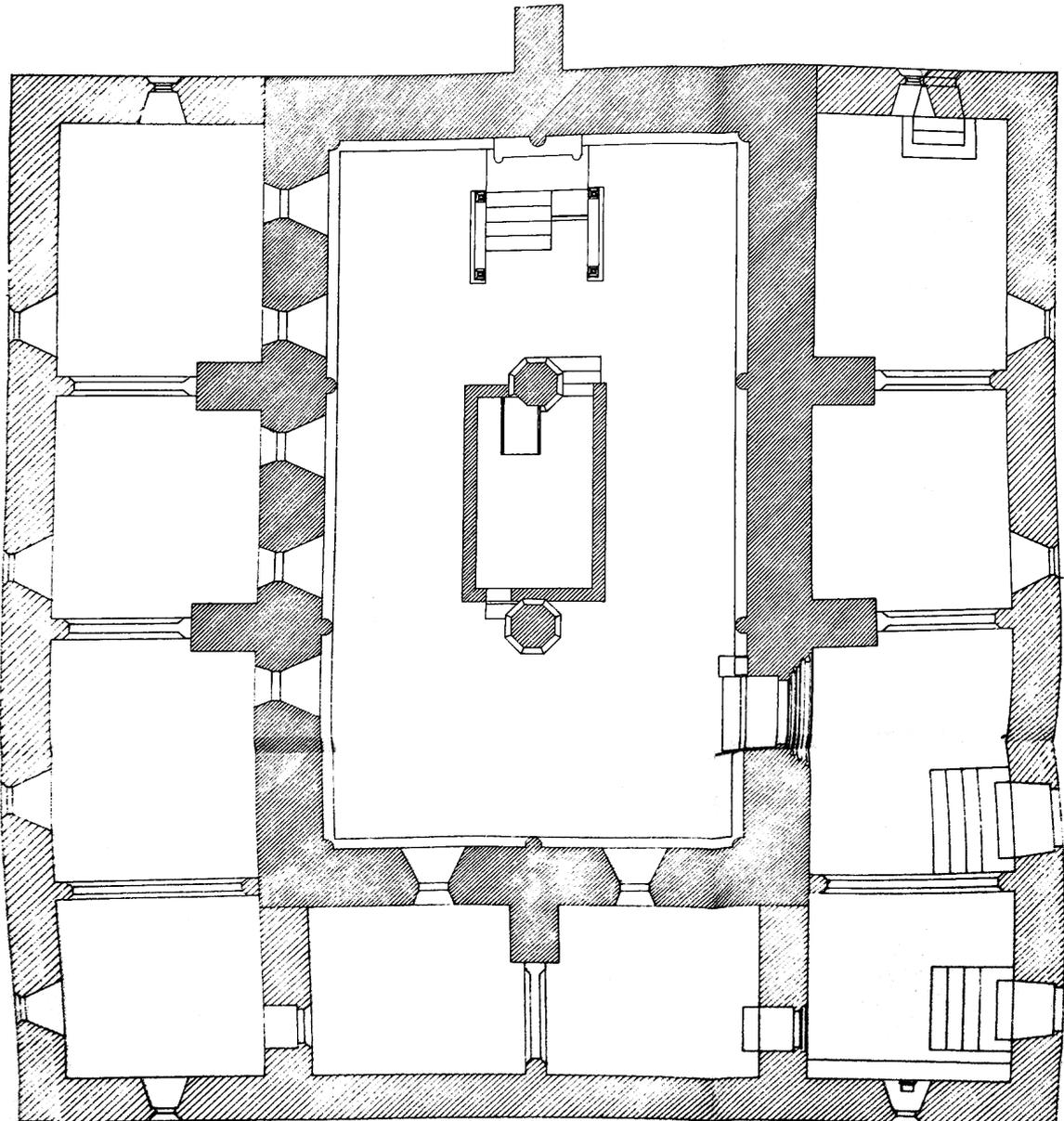
Abb. 5: Ausschnitt mit Wilhelm Stiassny.

Wiener Bauhütte

J. III.  
S. II. 2.

# Alt-Neu-Synagoge in Prag

Grundriss in der Höhe der unteren Fenster.



Plan der Synagoge der Juden in Prag  
des 13ten Jahrhunderts  
wie sie jetzt ist

Unter der Leitung des Professors K. Stiasny  
gezeichnet und ausgeführt von  
Wilhelm Stiasny

Druck: Oct. Wagner, Wien 1864

Abb. 6: Grundriss der Altneu-Synagoge in Prag (13. Jh.), gezeichnet von Wilhelm Stiasny 1864.

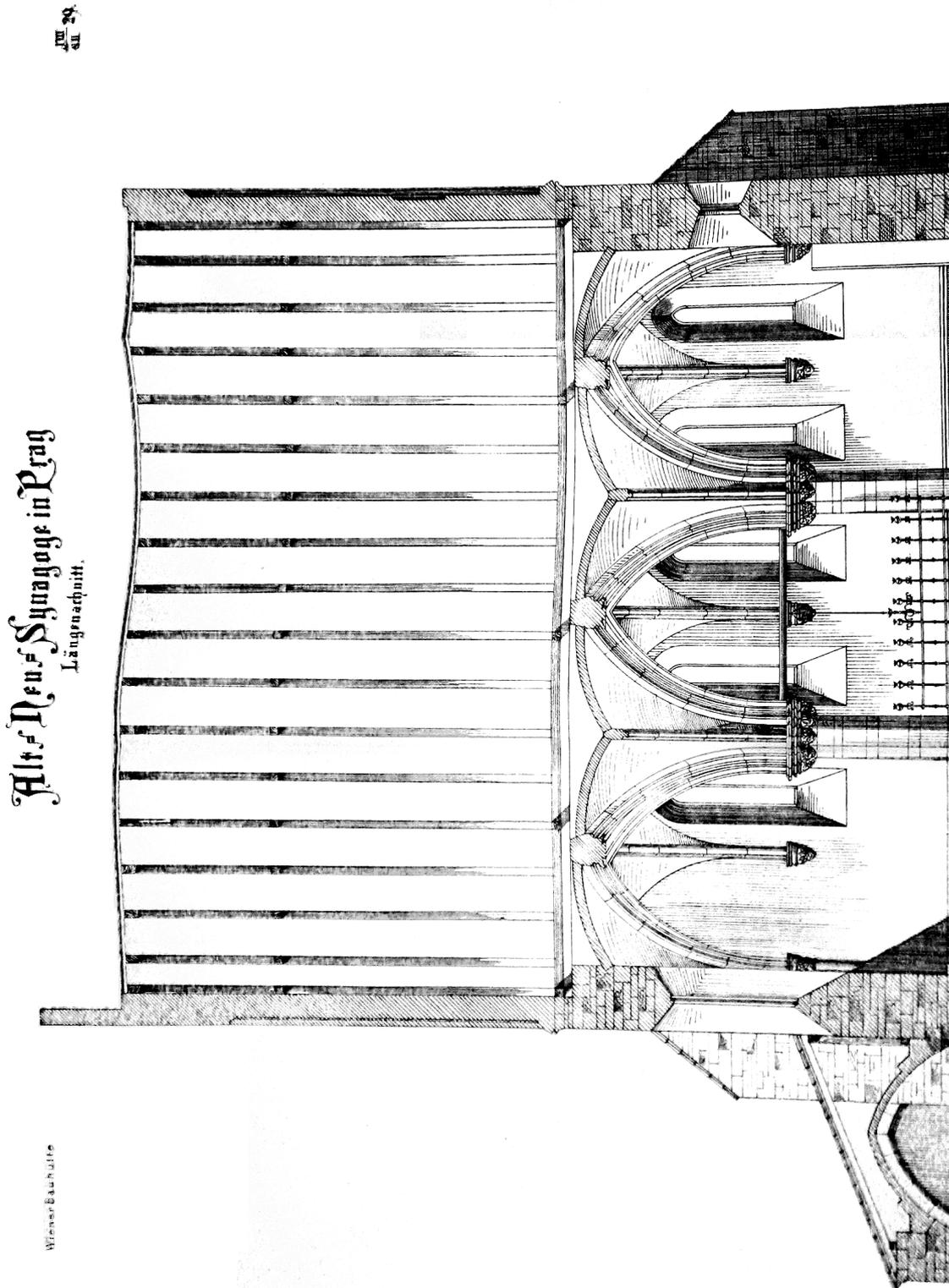


Abb. 7: Längsschnitt der Altneu-Synagoge in Prag, gezeichnet von Wilhelm Stiassny 1864.

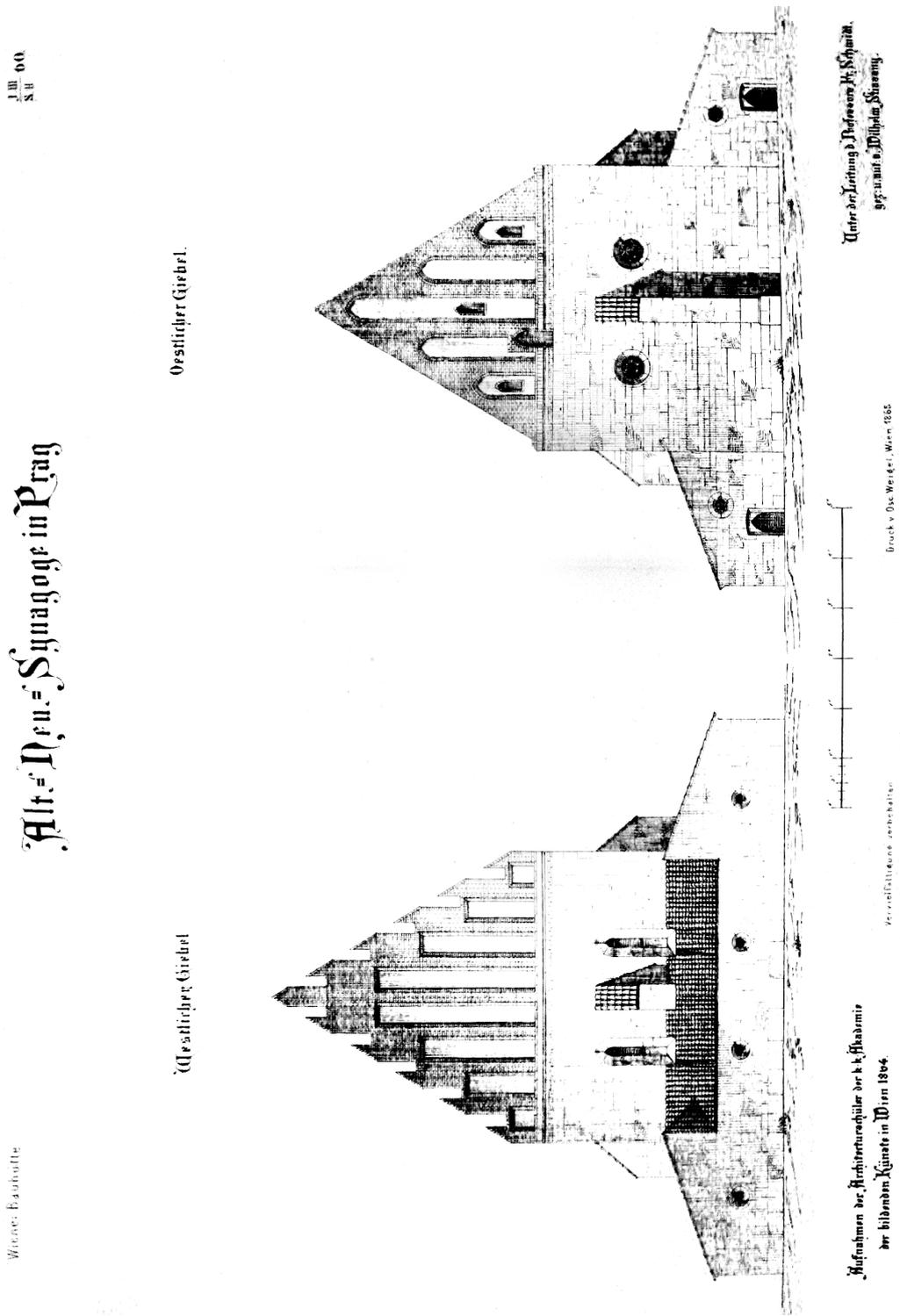


Abb. 8: Fassaden der Altneu-Synagoge in Prag, gezeichnet von Wilhelm Stiassny 1864.



Abb. 9: Portal im Vestibül der Altneu-Synagoge in Prag.



Abb. 10: Altar der Brigittakirche in Wien (1864–1867) von Friedrich Schmidt.



Abb. 11: Portal der Brigittakirche in Wien.



Abb. 12: Wohnhaus von Wilhelm Stiassny in der Rathausstraße 13 in Wien (1881–1882), geplant von ihm selbst. Das Gebäude wurde im 2. Weltkrieg beschädigt, sodass nur die beiden unteren Geschosse im Originalzustand erhalten sind.



Abb. 13: Wohnhaus von Wilhelm Stiassny in der Krugerstraße 8 in Wien (1900–1901), geplant von ihm selbst.



Abb. 14: Grabdenkmal von Wilhelm Stiassny am Wiener Zentralfriedhof, geplant von Karl Mayrder 1912.



Abb. 15: Wohn- und Geschäftshaus Rudolfsplatz 8 in Wien (1880–1882), geplant von Wilhelm Stiassny.



Abb. 16: Wohnhaus Rudolfsplatz 10 in Wien (1881–1882), geplant von Wilhelm Stiassny.



Abb. 17: Wohnhaus Heinestraße 21 in Wien (1874), geplant von Wilhelm Stiassny.



Abb. 18: Wohnhaus Pramergasse 1 in Wien (1882), geplant von Wilhelm Stiassny.



Abb. 19: Wohnhaus Rauscherstraße 12–14 in Wien (1898), geplant von Wilhelm Stiassny.



Abb. 20: Gruft der Familie Rothschild am Wiener Zentralfriedhof, geplant von Wilhelm Stiassny.



Abb. 21: Rothschild-Spital am Währinger Gürtel 97 in Wien (1870–1875), geplant von Wilhelm Stiassny.



Abb. 22: Israelitisches Blindeninstitut auf der Hohen Warte 32 in Wien, geplant von Wilhelm Stiassny, eröffnet 1873.



Abb. 23: Wohn- und Geschäftshaus Kärntnerstraße 43 (ident Krugerstraße 1; 1882), geplant von Wilhelm Stiassny.

## 10.1.2 Politische Tätigkeit

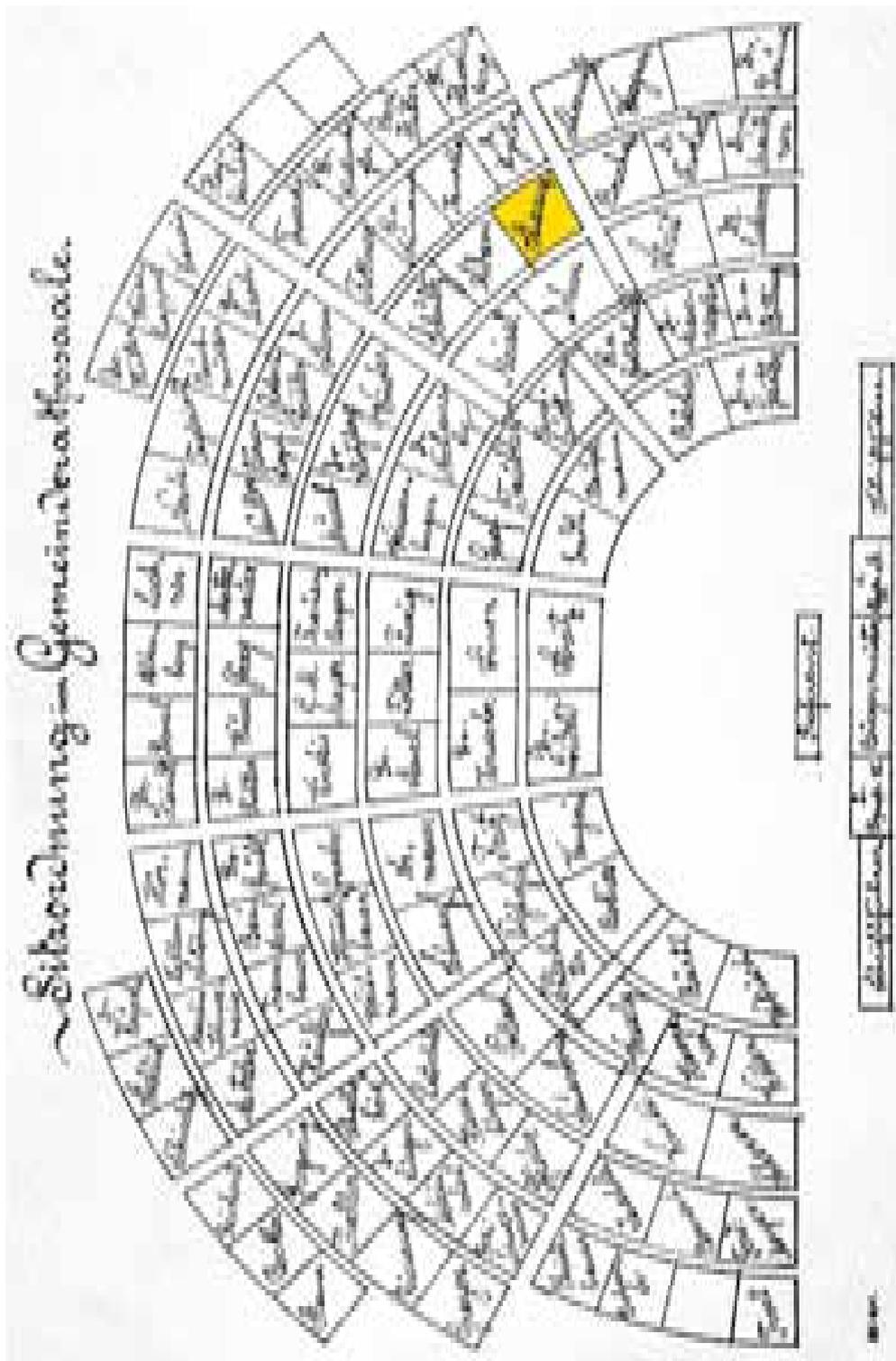


Abb. 24: Sitzordnung im Wiener Gemeinderat, 1890. Der Platz von Stiassny ist farblich hervorgehoben.



Abb. 25: Schlussstein mit Büste von Stiasny in den Gewölberippen der Volkshalle im Wiener Rathaus.



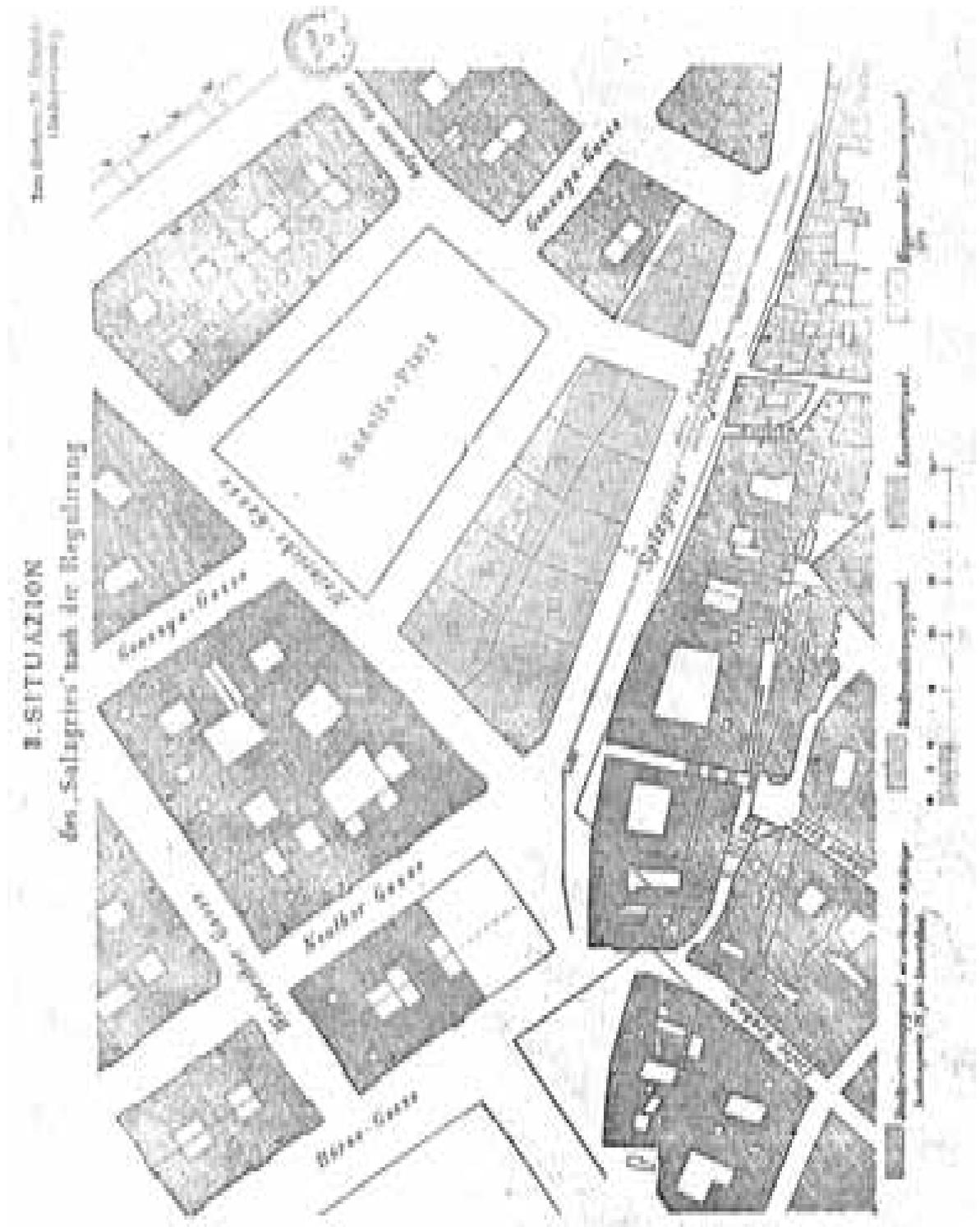


Abb. 27: Situationsplan Rudolfplatz in Wien nach der Regulierung von 1880.



Abb. 28: Entwurf einer Synagoge von Wilhelm Fraenkl, um 1900.



Abb. 29: Entwurf einer Synagoge mit Seitentrakten von Wilhelm Fraenkl, um 1900.



Abb. 30: Projekt für eine Zentralsynagoge am Rudolfsplatz, Wien I, um 1903.

## 10.2 Synagogen von Stiassny



Abb. 31: Übersichtskarte der Synagogenbauten von Wilhelm Stiassny.

## 10.2.1 Teplice (Teplitz-Schönau), Tschechien (1881–1882)

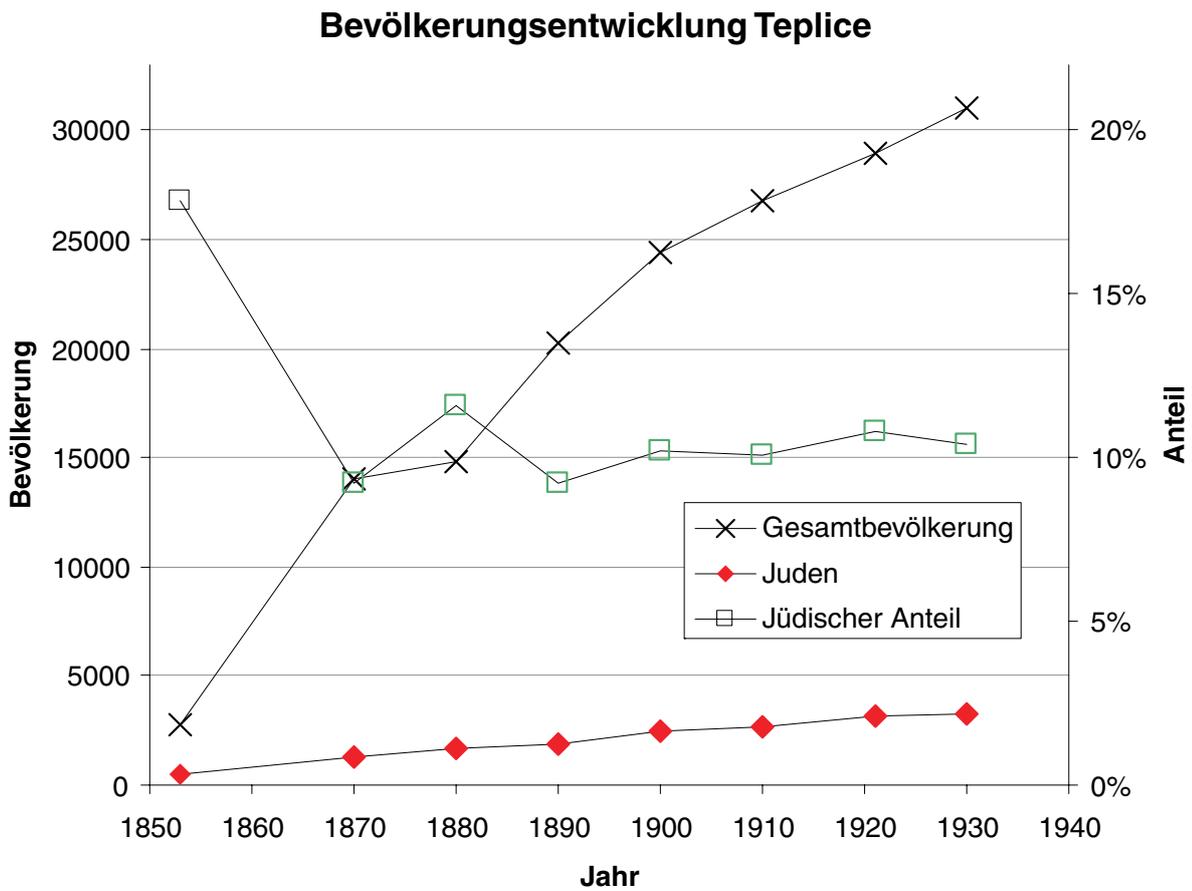


Abb. 32: Bevölkerungsentwicklung von Teplice.

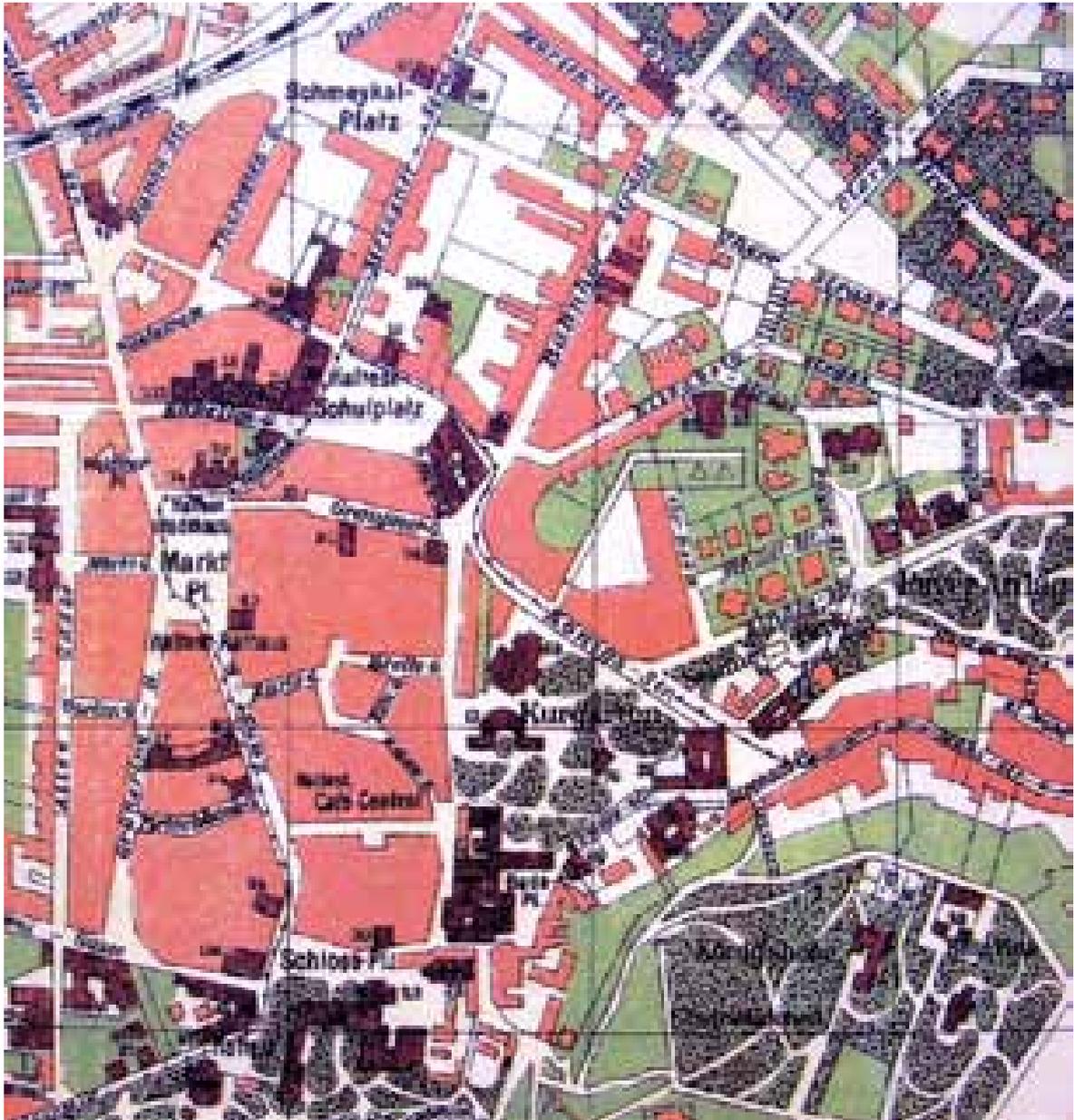


Abb. 33: Zentrum von Teplice auf einem Stadtplan von 1914. Die Synagoge (rechts mittig) ist mit der Zahl 32 bezeichnet. Westlich davon befindet sich die deutlich kleinere evangelische Kirche (55).



Abb. 34: Synagoge von Teplice.



Abb. 35: Handkolorierte Ansichtskarte von Teplice, vor 1900.



Abb. 36: Innenansicht der Synagoge von Teplice.

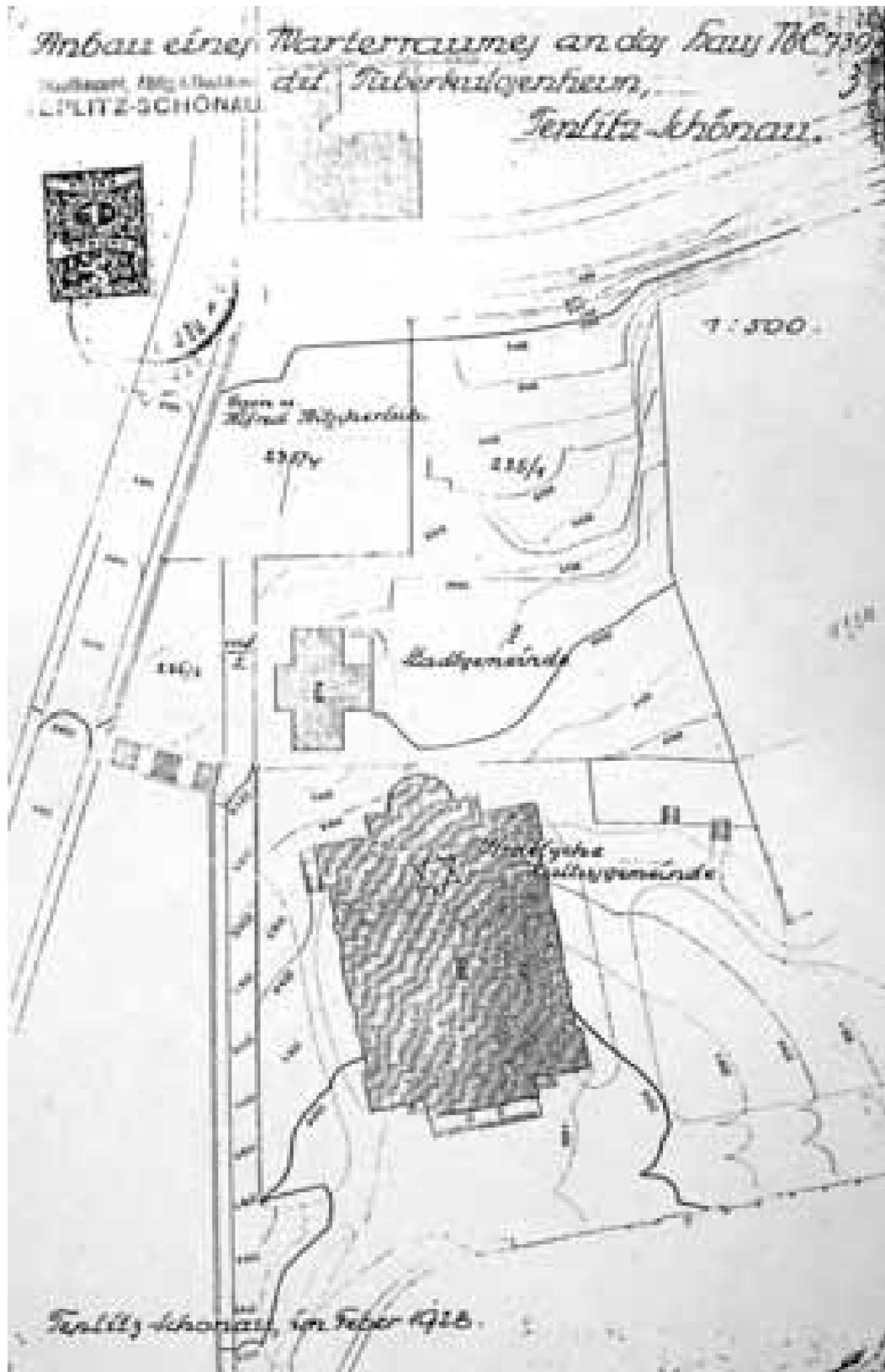


Abb. 37: Situationsplan der Synagoge von Teplice mit Höhenschnittlinien von einem anderweitigen Bauvorhaben, 1928. Diese Karte ist ungefähr nach Osten (oben) ausgerichtet.

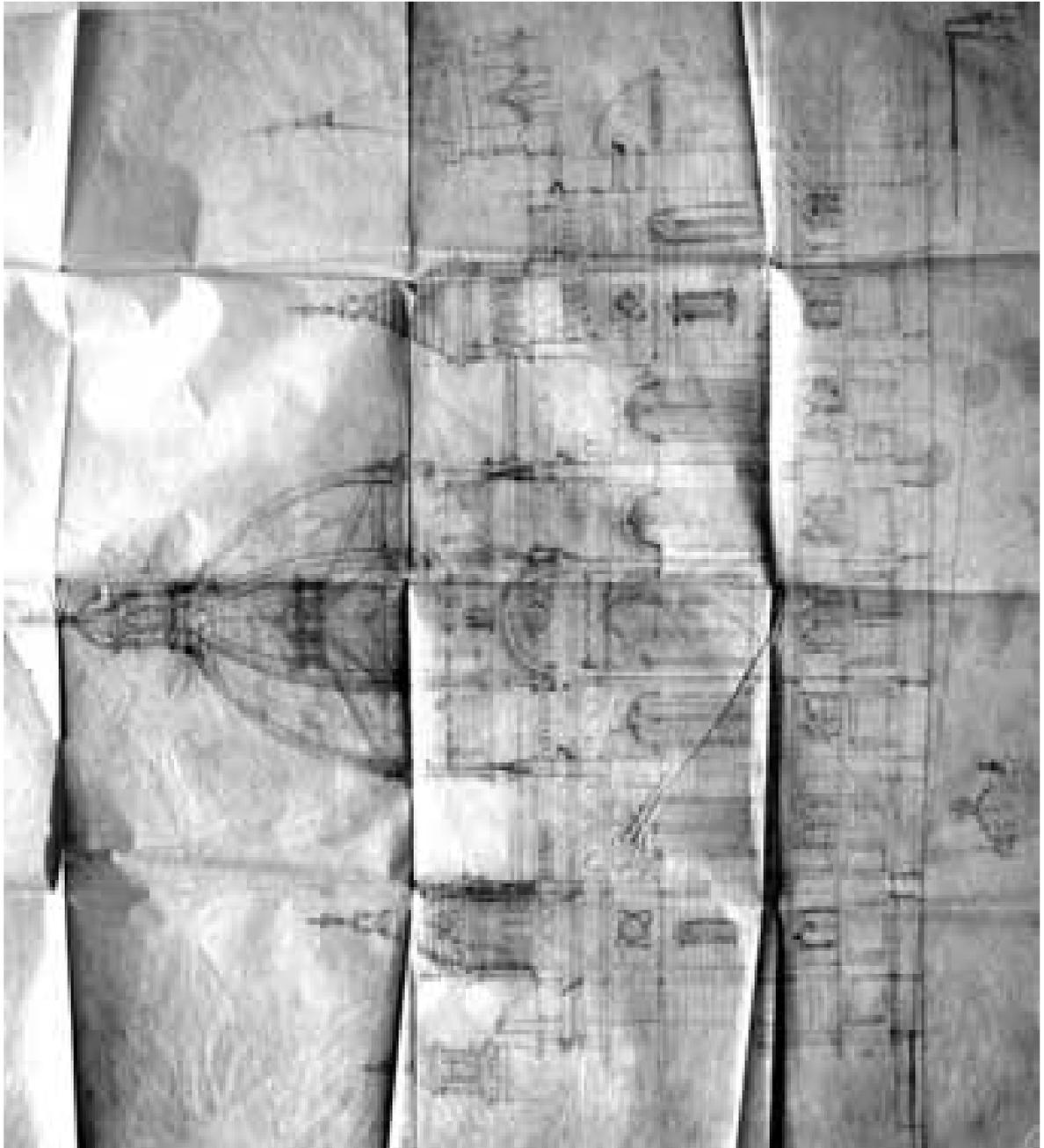


Abb. 38: Unsignierte Skizze der Synagoge von Teplice.

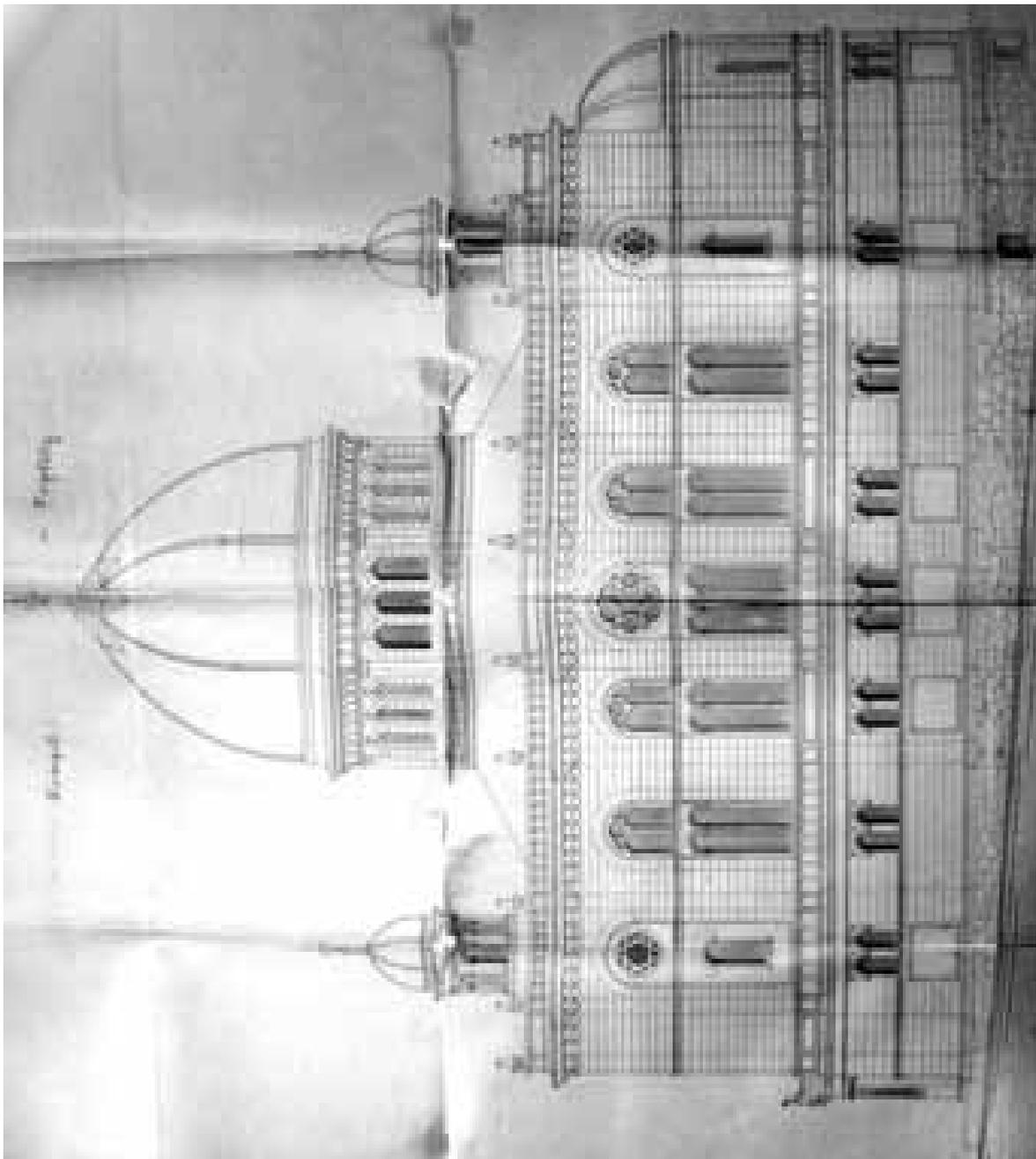


Abb. 39: Unsignierter Plan der Seitenfassade der Synagoge von Teplice.

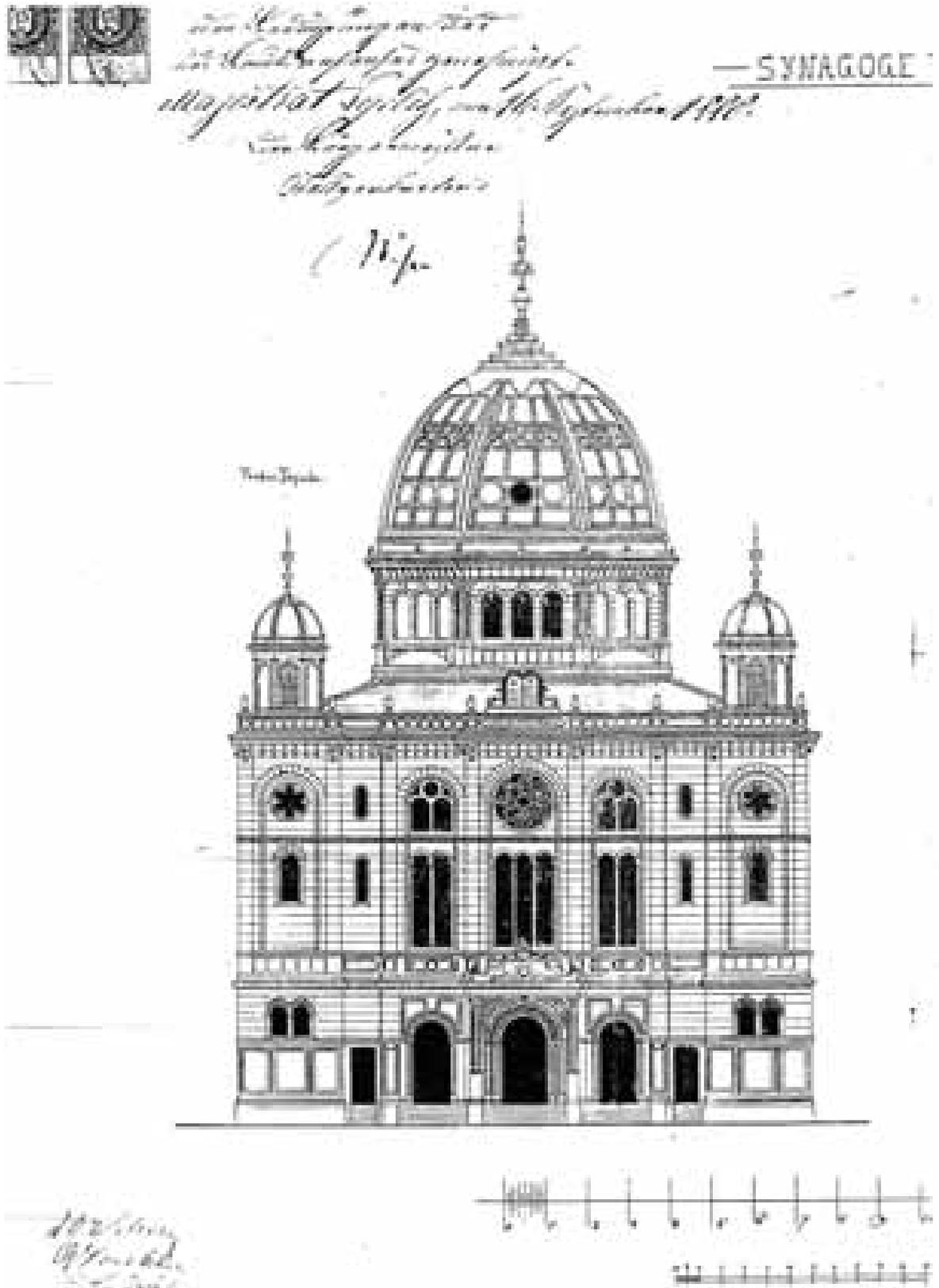


Abb. 40: Fassade der Synagoge von Teplice, Hermann Rudolph, genehmigt 1880.

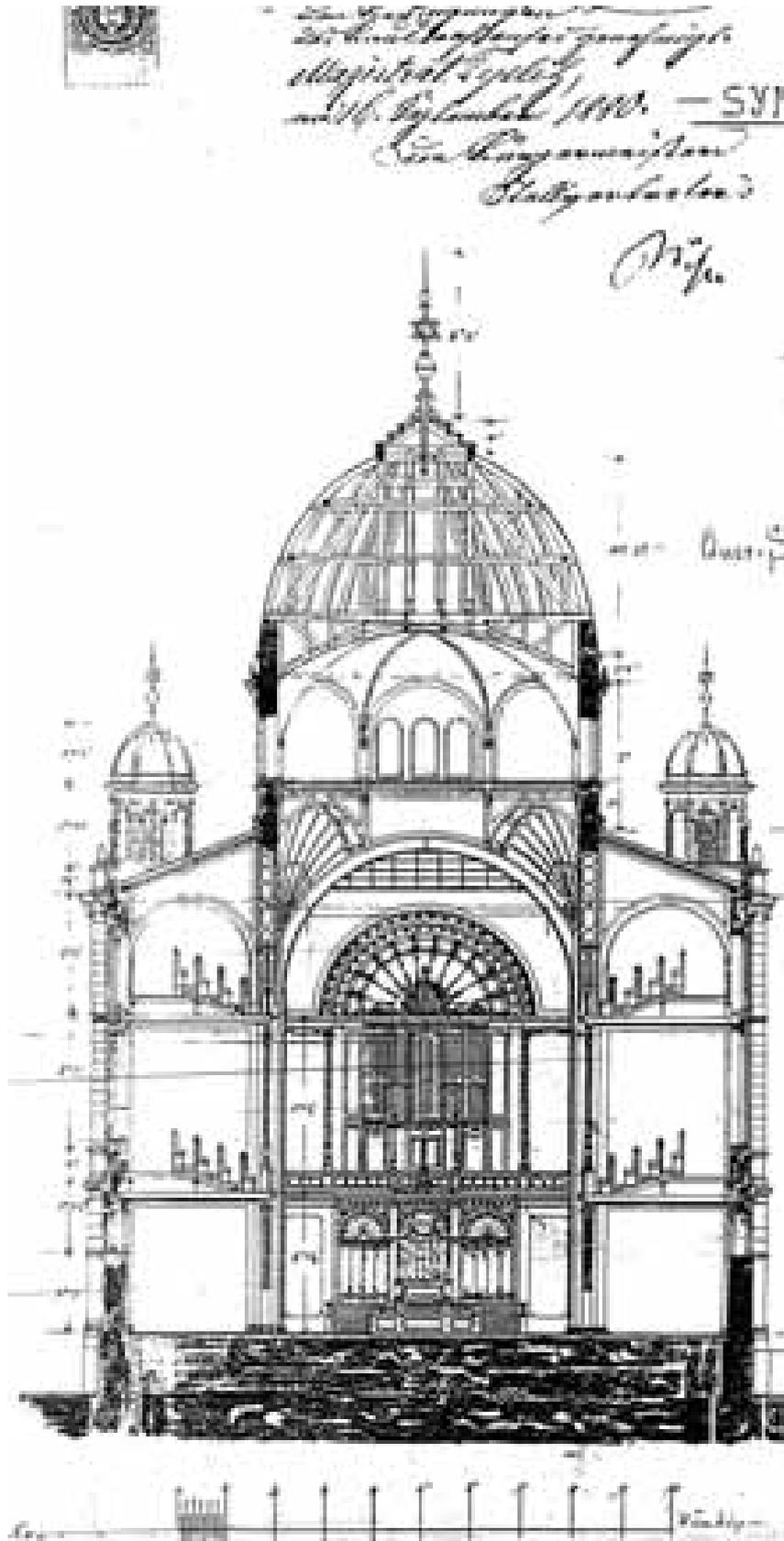


Abb. 41: Querschnitt der Synagoge von Teplice, Hermann Rudolph, genehmigt 1880.

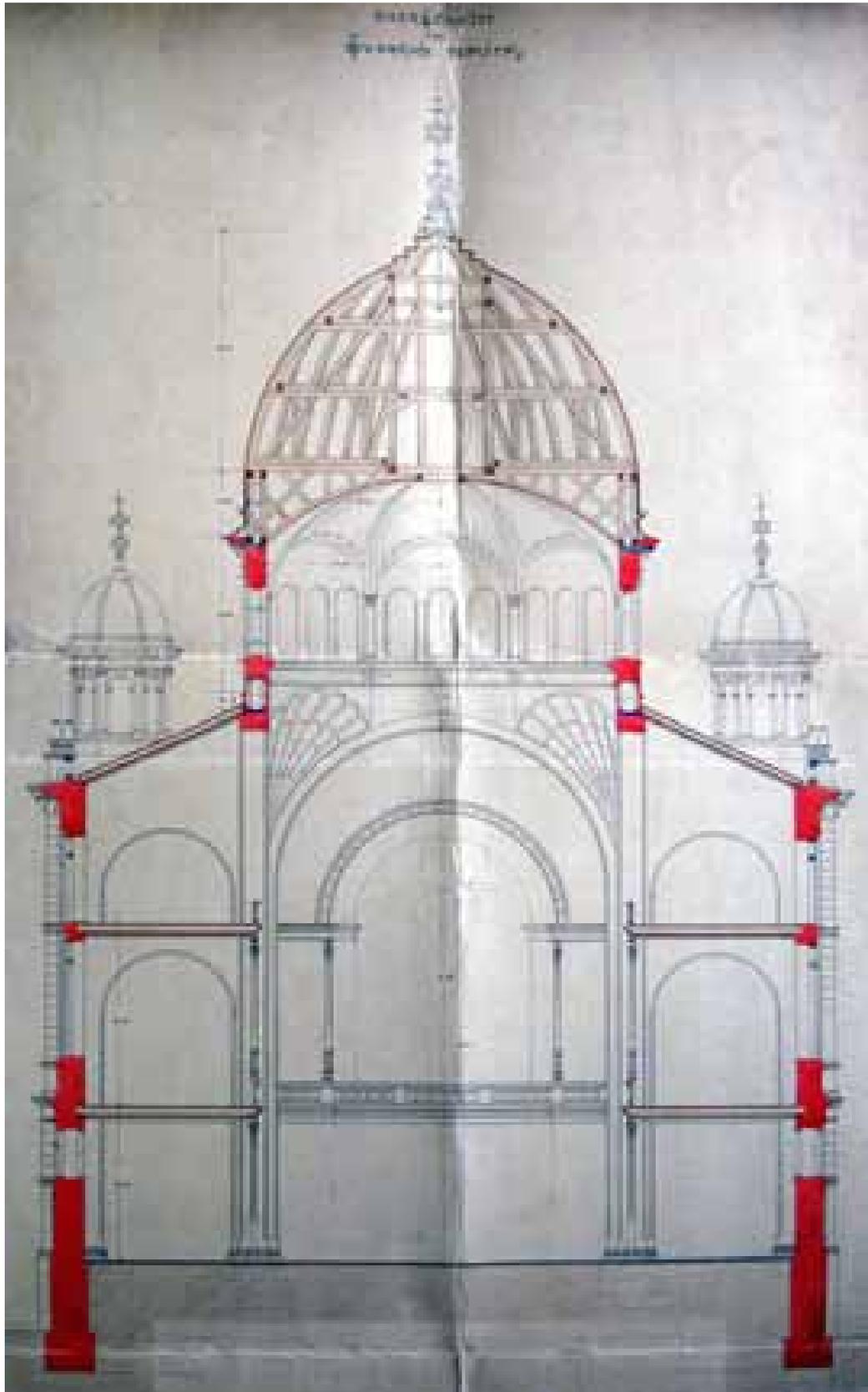


Abb. 42: Querschnitt der Synagoge von Teplice.

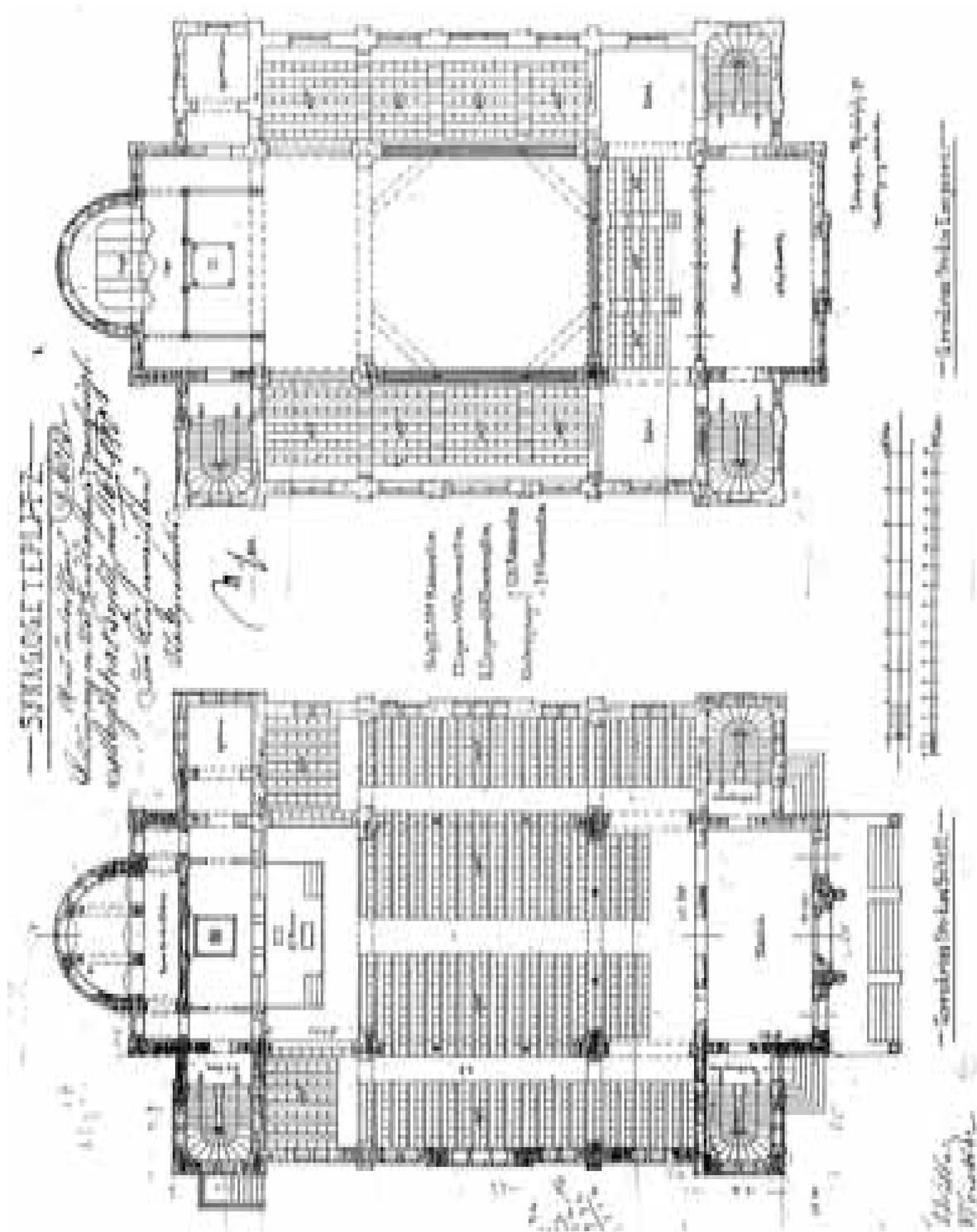


Abb. 43: Grundriss der Synagoge von Teplice, Hermann Rudolph 1875, genehmigt 1880.

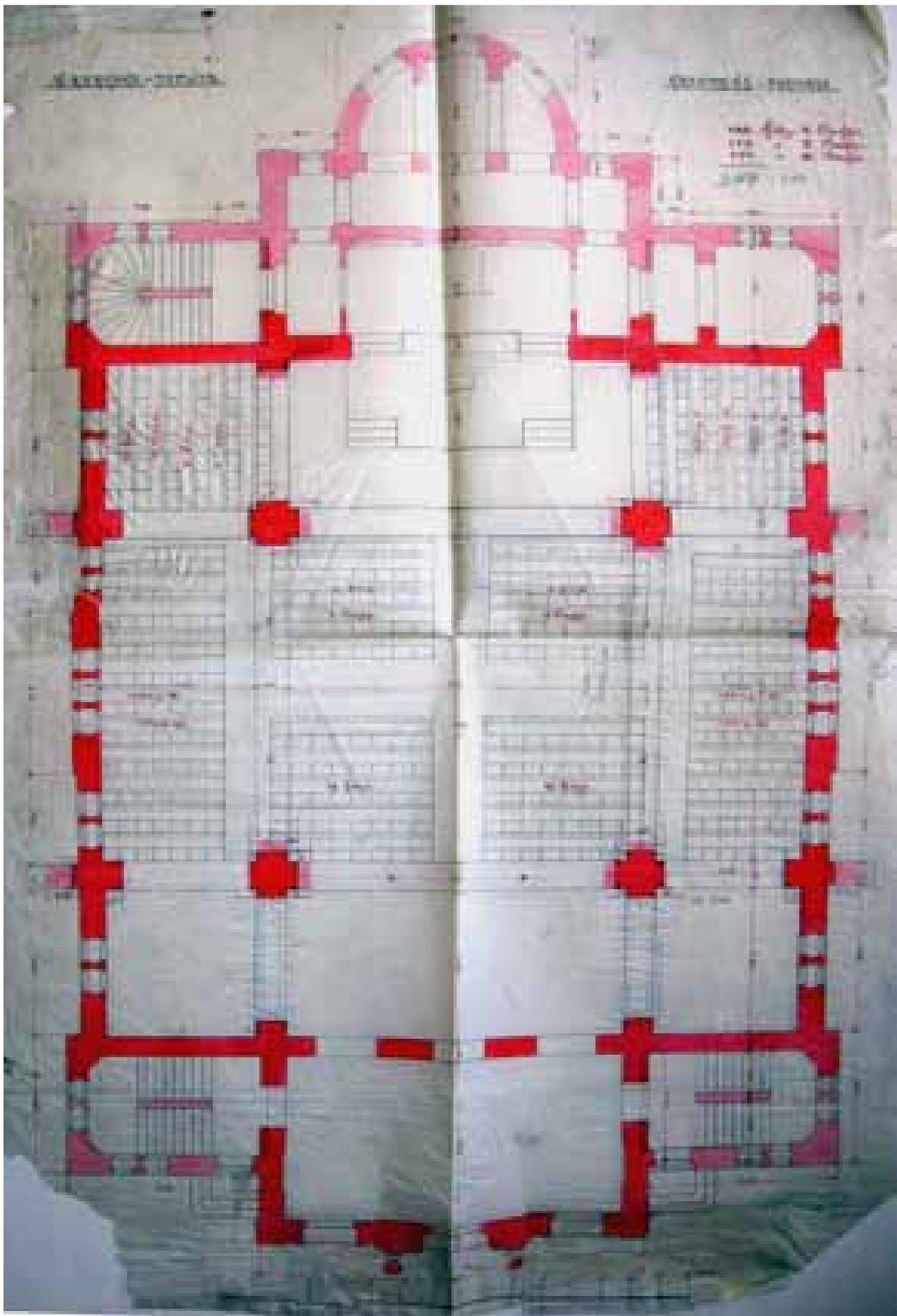


Abb. 44: Grundriss der Synagoge von Teplice.



Abb. 45: Skizze für die Umgestaltung der ehemaligen Synagoge von Teplice, 1939.

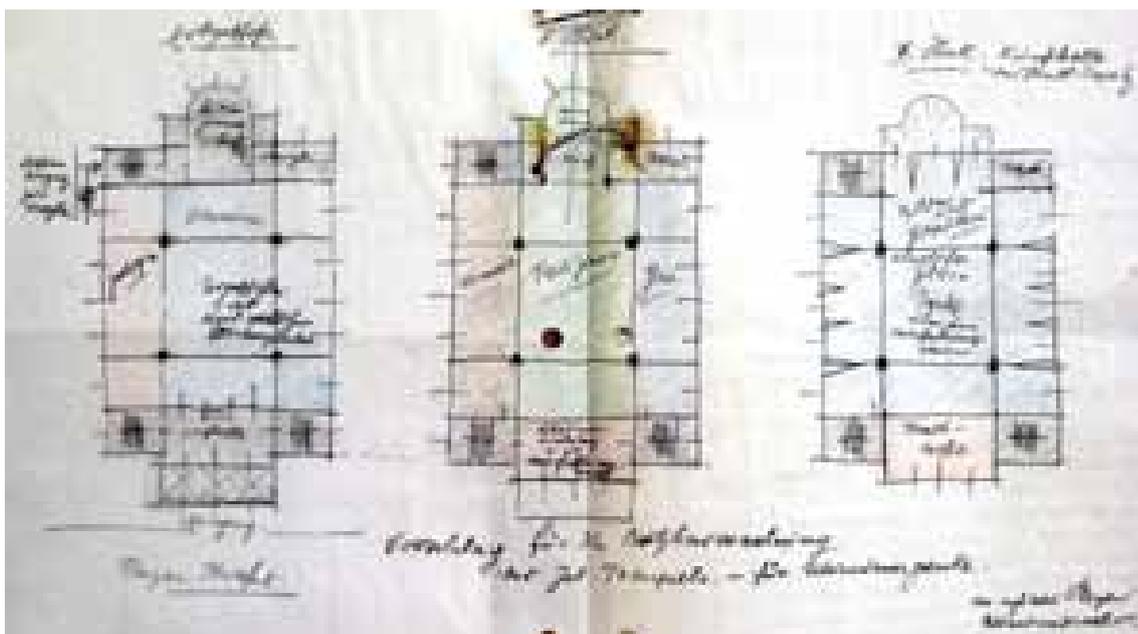


Abb. 46: Grundriss-Skizzen für die Umgestaltung der ehemaligen Synagoge von Teplice, 1939.



Abb. 47: Denkmal (1994) an der Stelle der ehemaligen Synagoge von Teplice.

## 10.2.2 Malacky (Malaczka), Slowakei (1887)

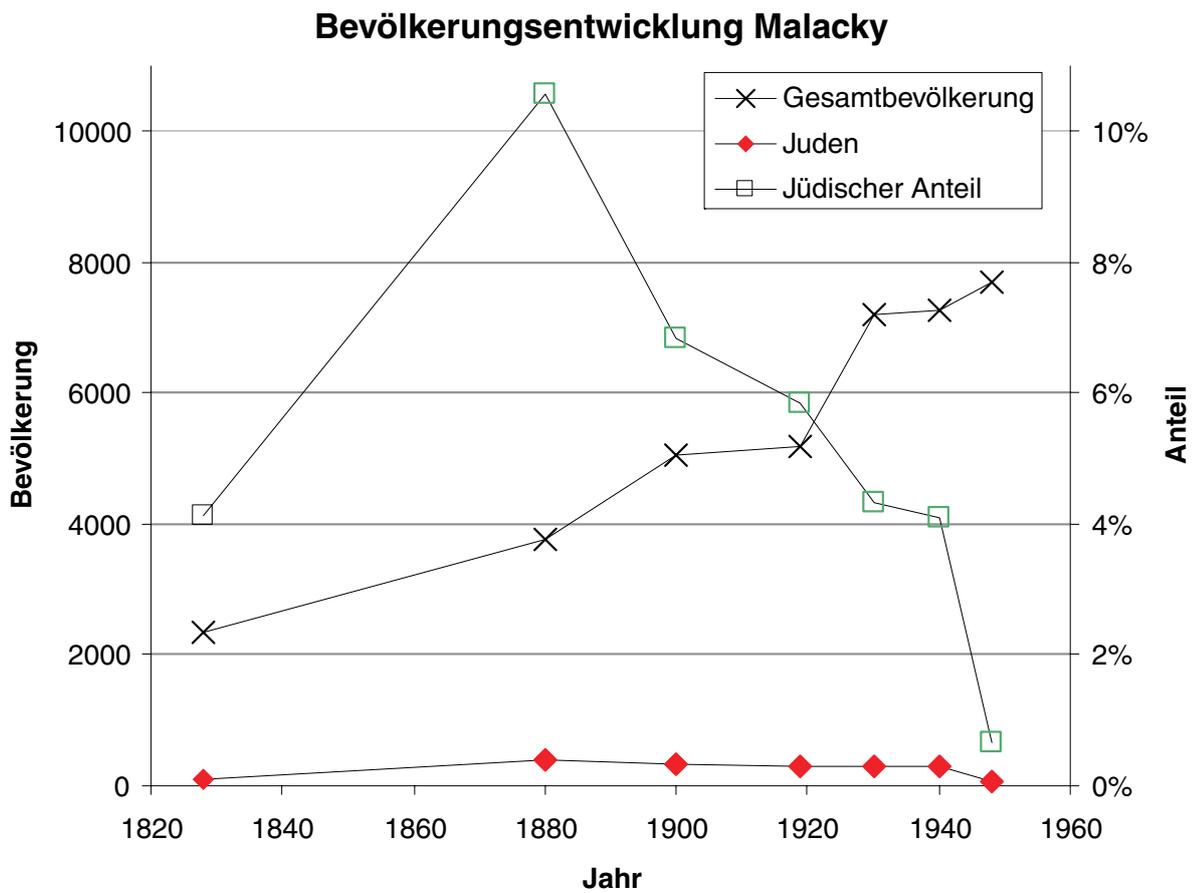


Abb. 48: Bevölkerungsentwicklung von Malacky.

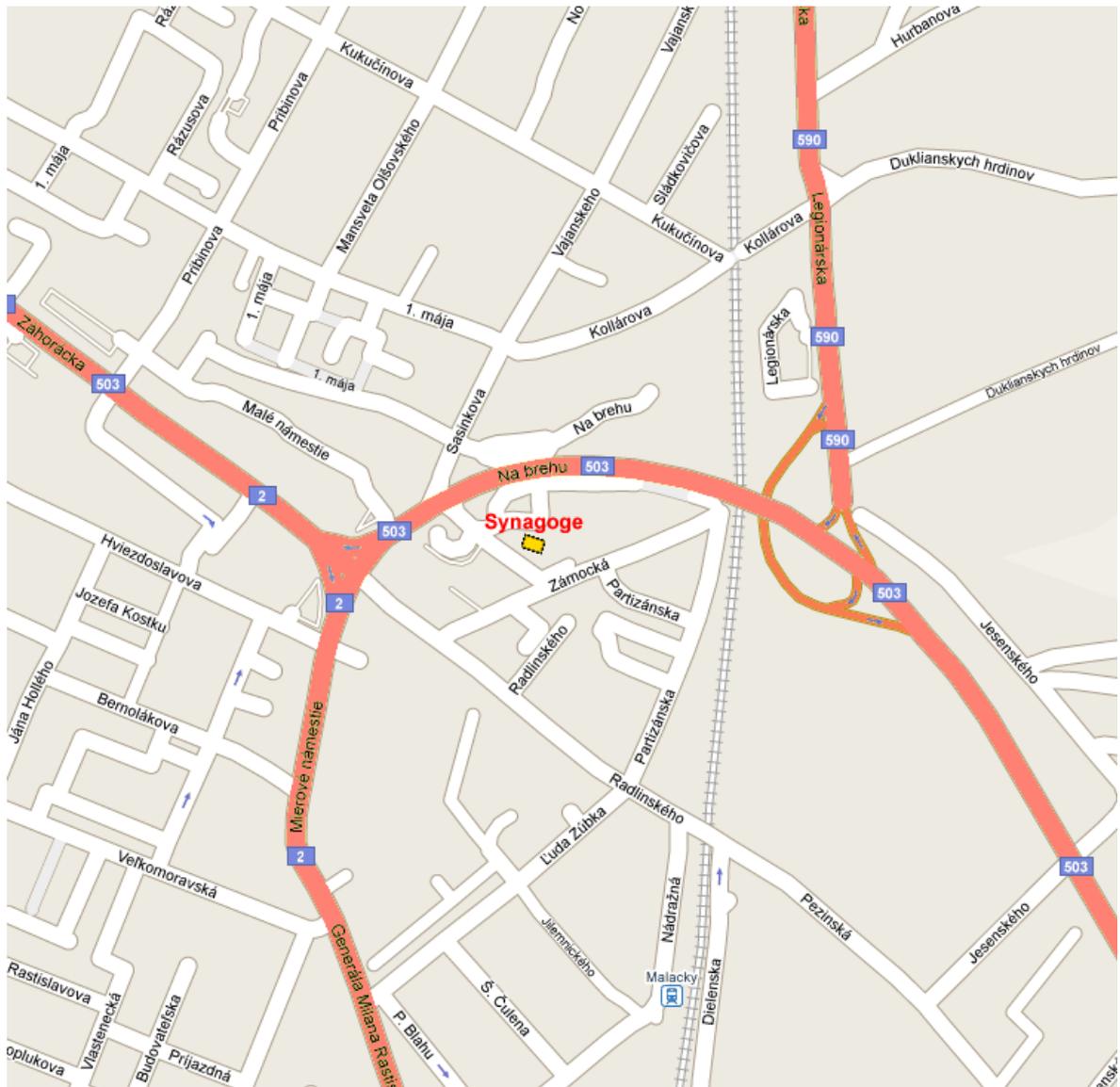


Abb. 49: Zentrum von Malacky auf einem aktuellen Stadtplan.



Abb. 50: Synagoge von Malacky.



Abb. 51: Umgebung der Synagoge von Malacky.

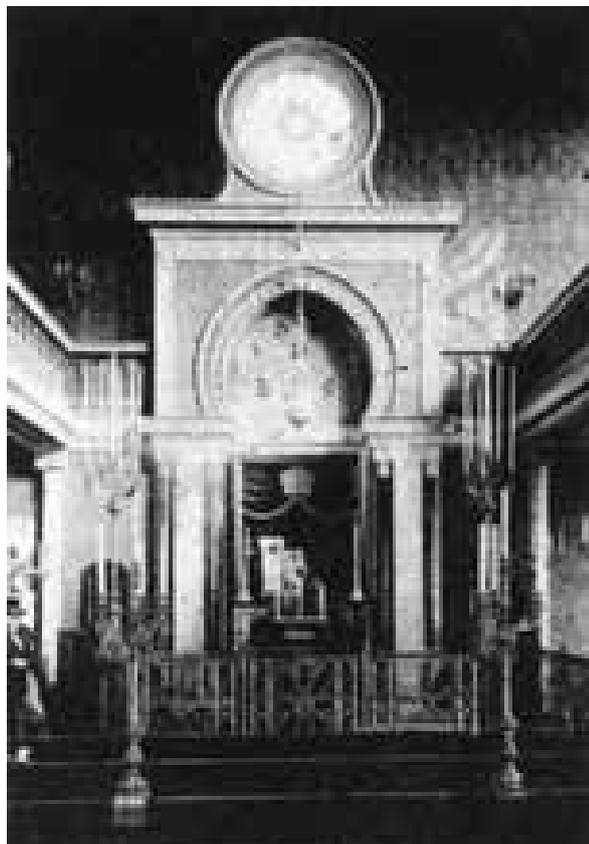


Abb. 52: Innenansicht der Synagoge von Malacky.



Abb. 53: Kassettendecke im Inneren der Synagoge von Malacky.



Abb. 54: Kapitell einer Säule in der Synagoge von Malacky.

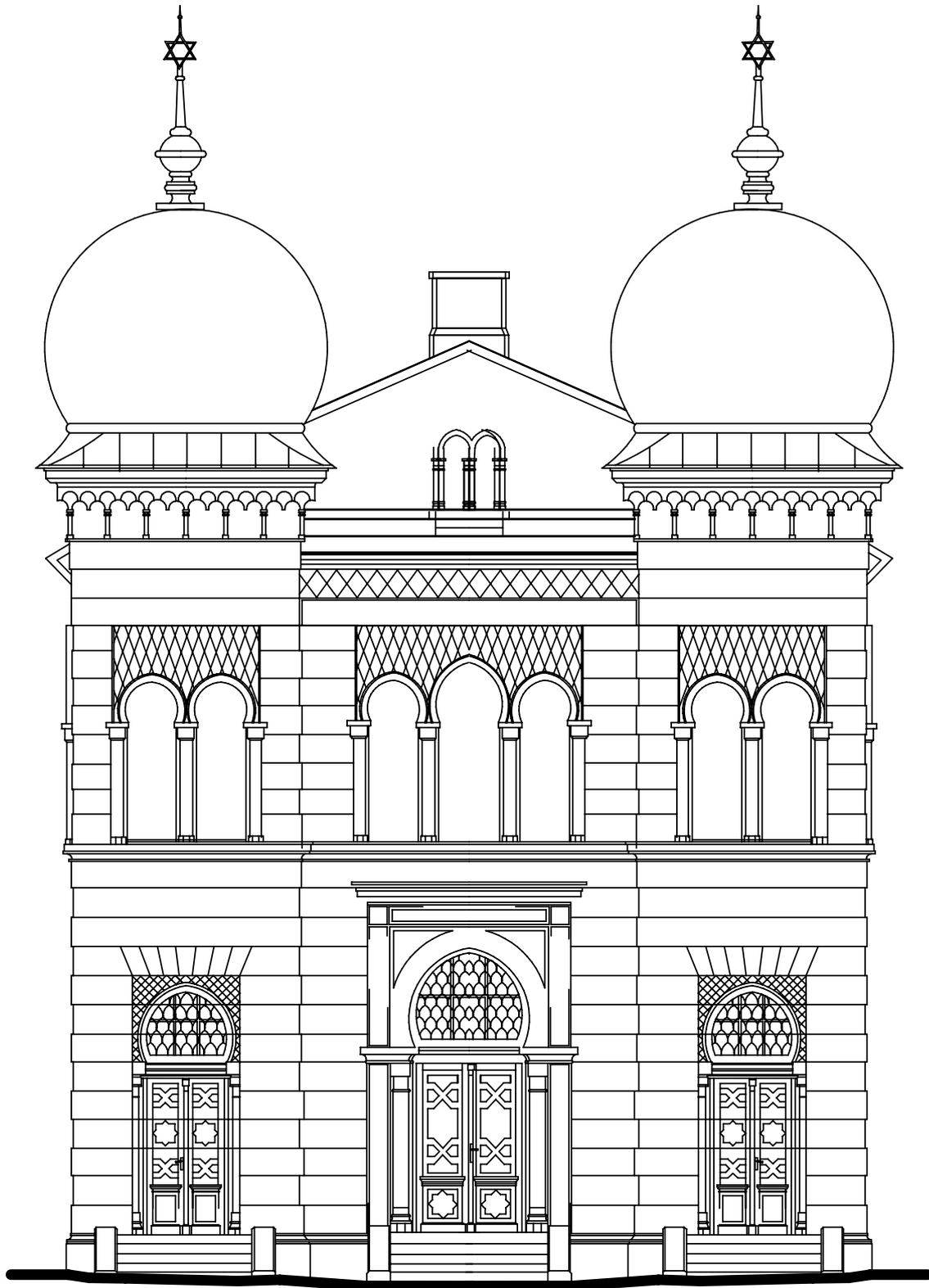


Abb. 55: Fassade der Synagoge von Malacky.

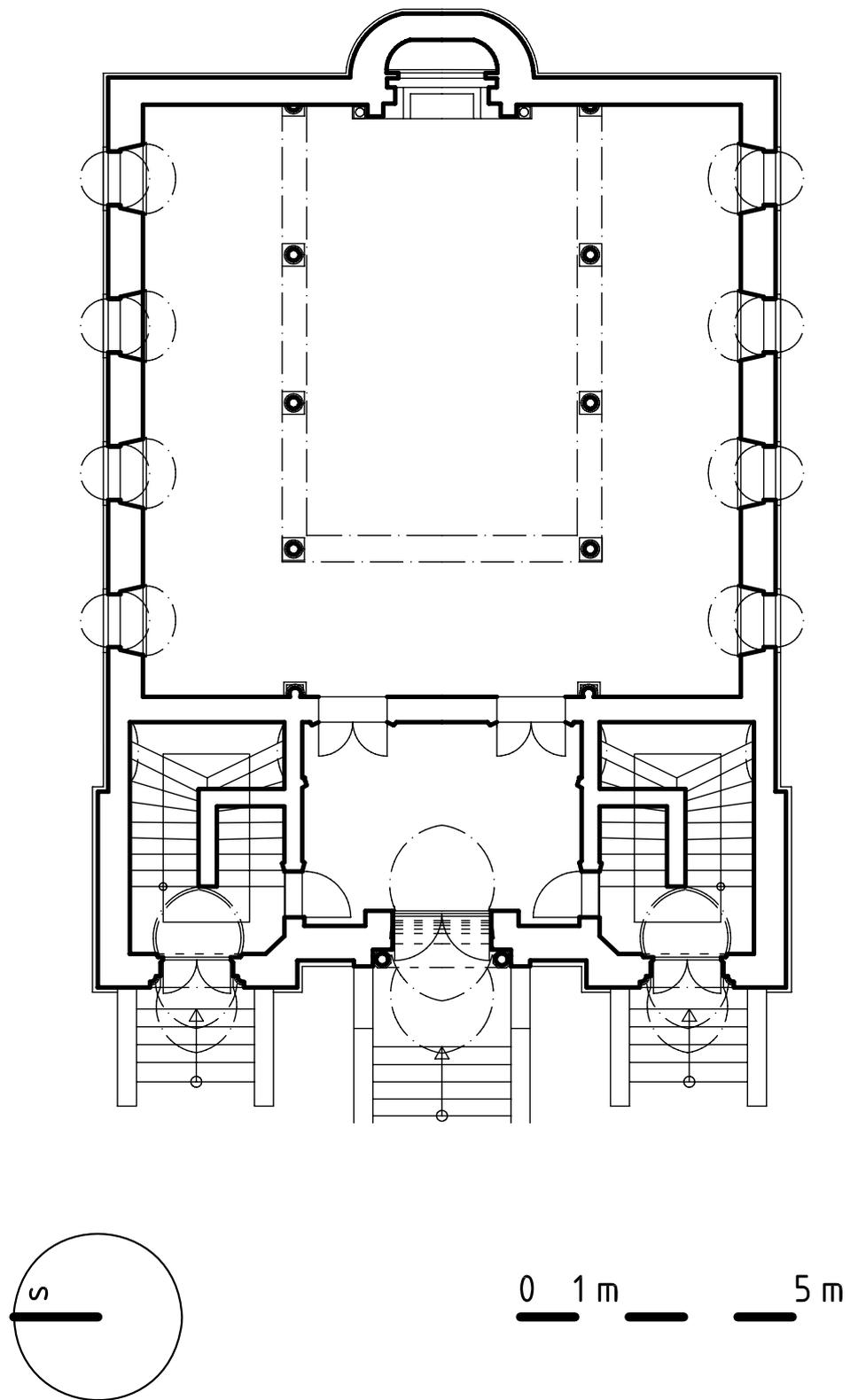


Abb. 56: Grundriss der Synagoge von Malacky.



Abb. 57: Synagoge von Malacký, 2005.



Abb. 58: Synagoge von Malacky, 2008.



Abb. 59: Konzertsaal im Obergeschoß der ehemaligen Synagoge von Malacky.



Abb. 60: Atelier im Untergeschoß der ehemaligen Synagoge von Malacky.

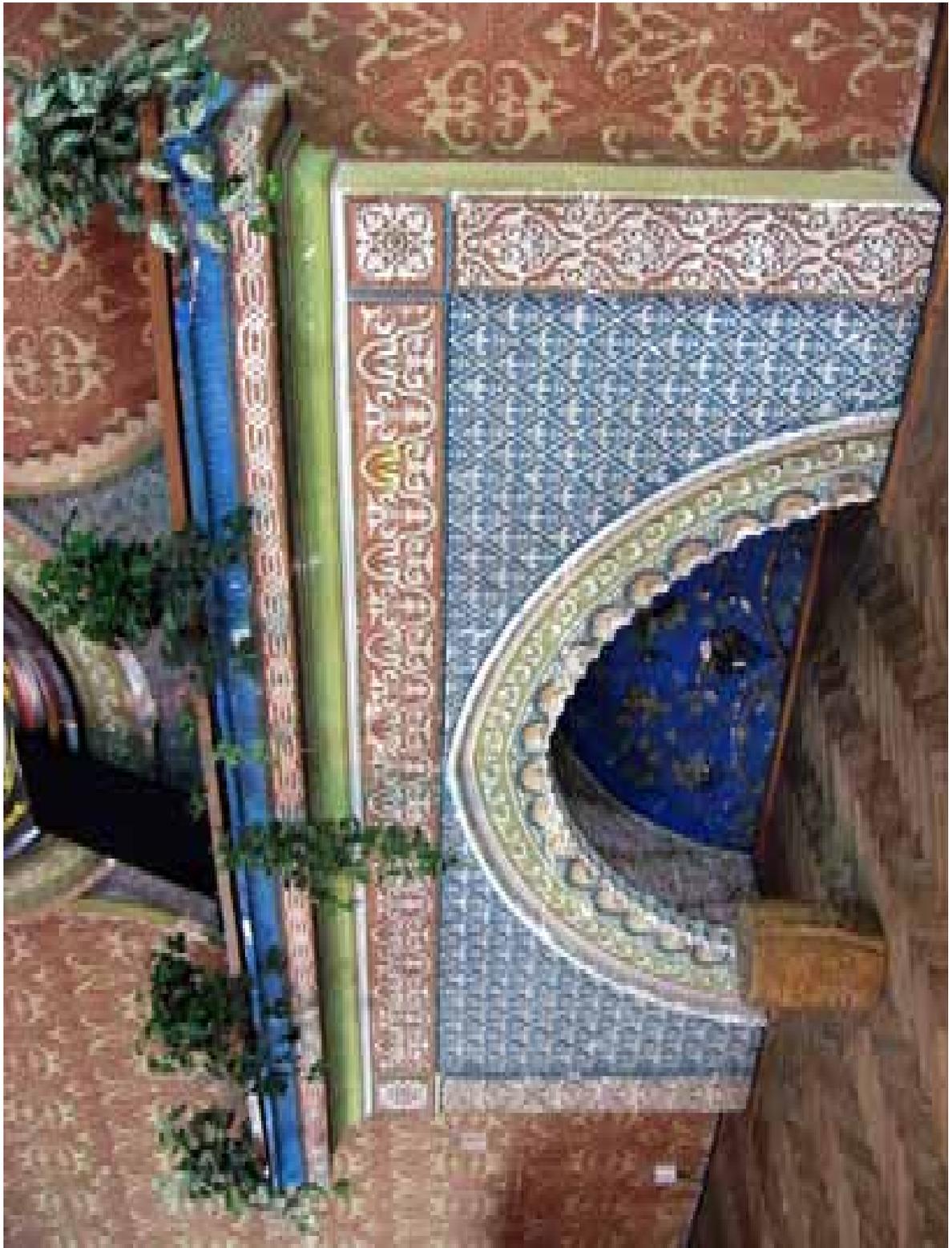


Abb. 61: Oberer Teil des Aron Hakodesch hinter der Bühne in der ehemaligen Synagoge von Malacky.

### 10.2.3 Jablonec nad Nisou (Gablonz an der Neiße), Tschechien (1891–1892)

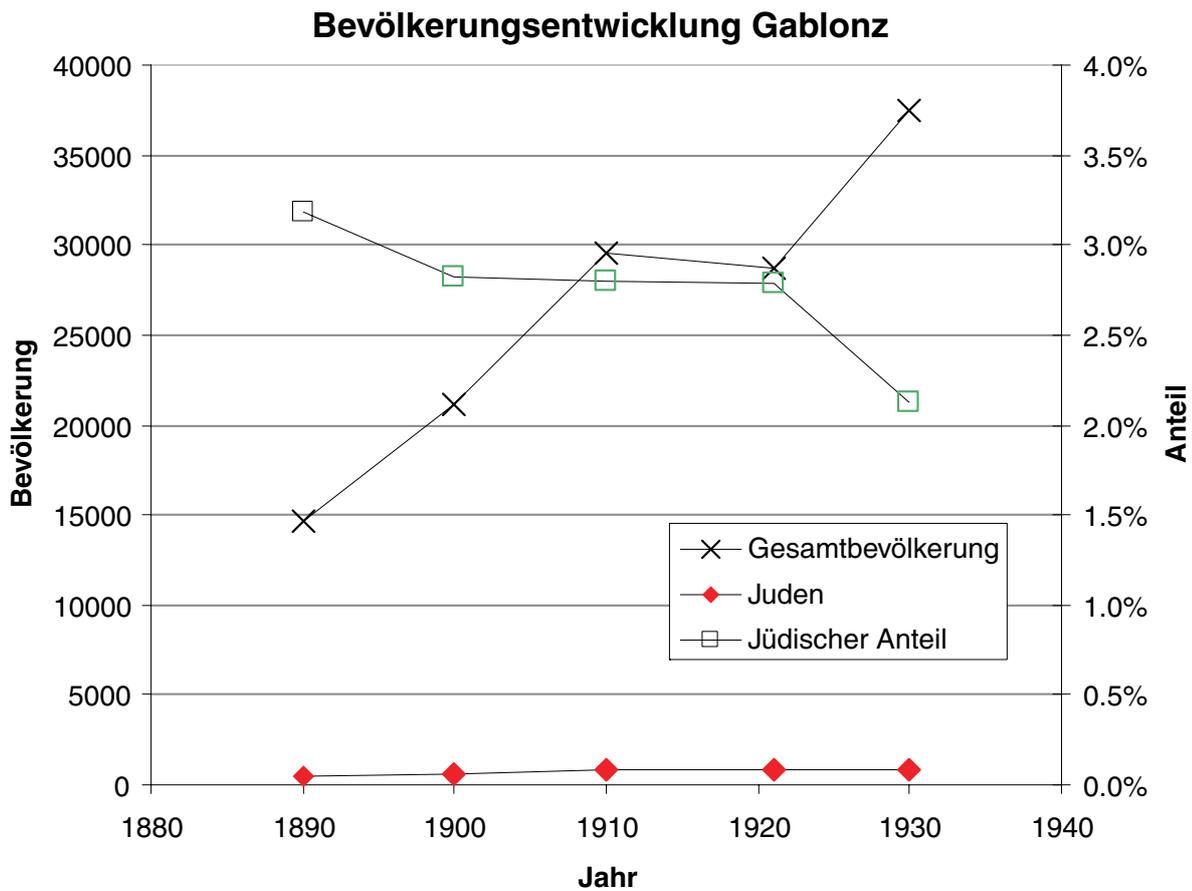


Abb. 62: Bevölkerungsentwicklung von Jablonec nad Nisou.

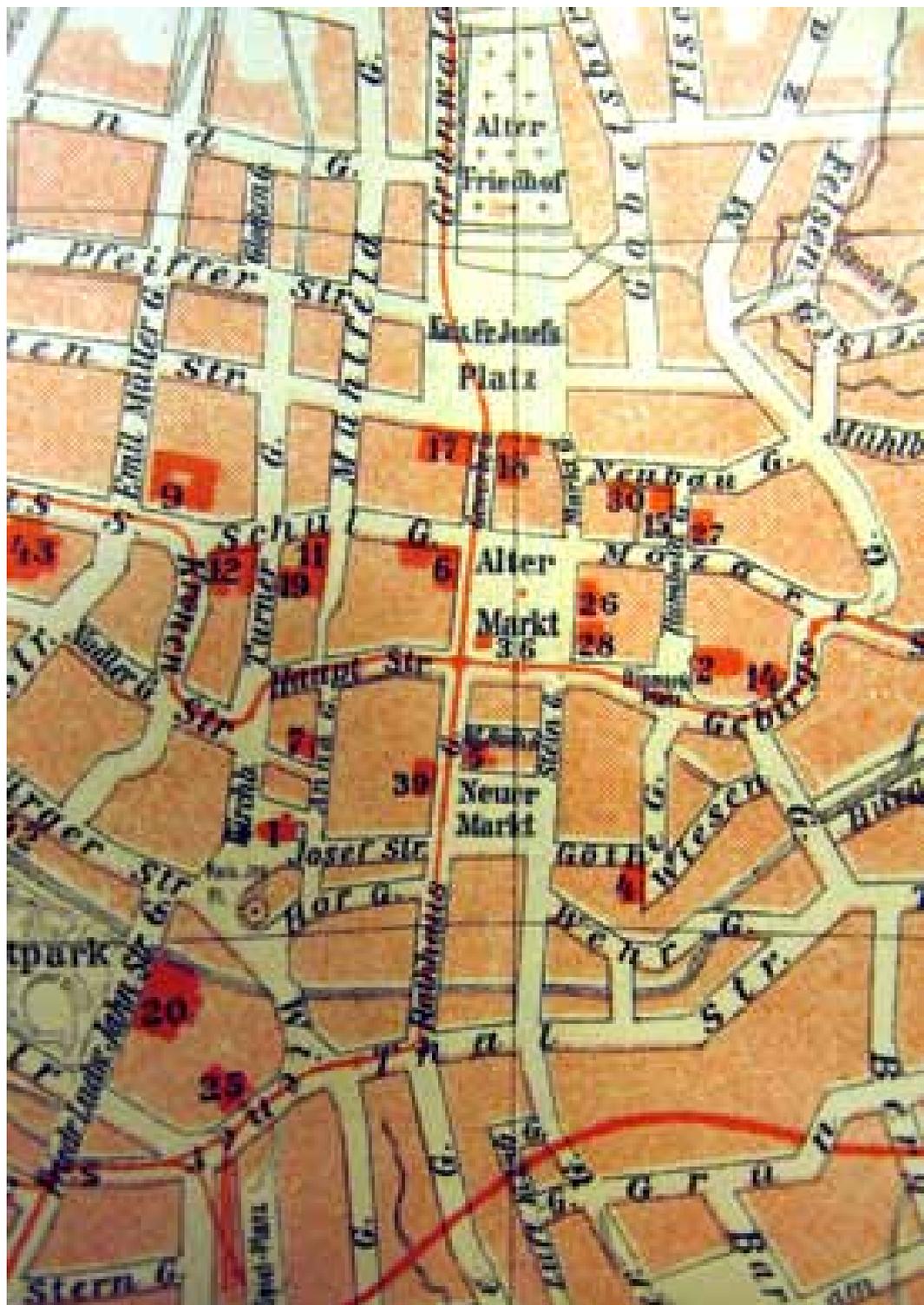


Abb. 63: Zentrum von Jablonec nad Nisou mit öffentlichen Bauten: Synagoge (4), Katholische Kirche St. Anna (1), Evangelische Kirche (2), Rathaus (5).



Abb. 64: Ansicht der Synagoge von Jablonec nad Nisou vom Südwesten.



Abb. 65: Ansichtskarte von Jablonec nad Nisou mit Synagoge und Evangelischer Kirche, 1902.

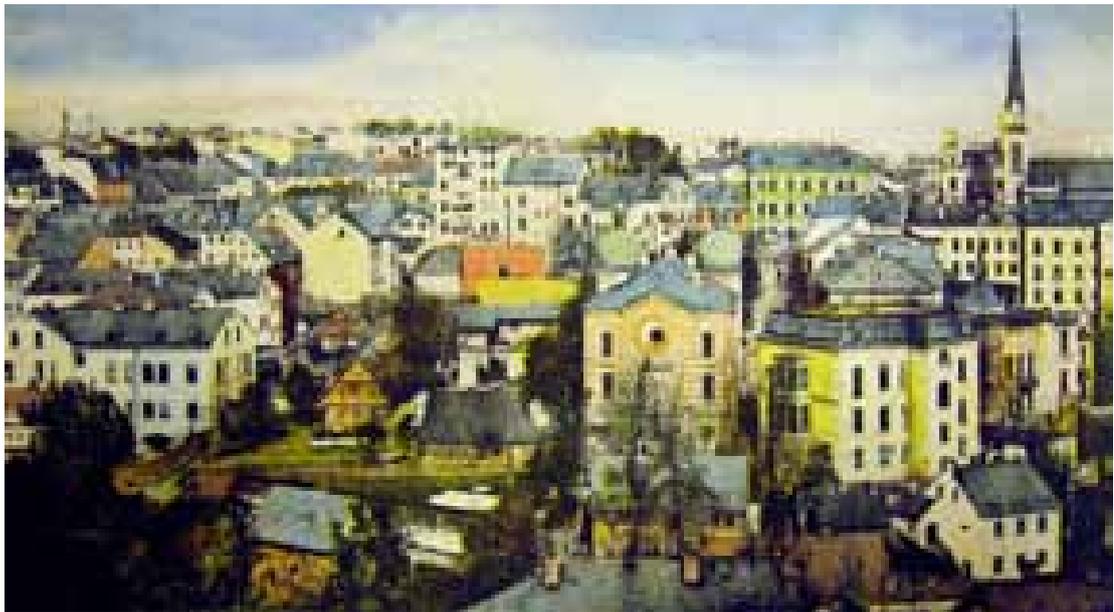


Abb. 66: Handkolorierte Fotografie von Jablonec nad Nisou, vor 1912.



Abb. 67: Luftbild von Jablonec nad Nisou, zwischen 1932 und 1938.



Abb. 68: Synagoge von Jablonec nad Nisou.



Abb. 69: Seitenansicht der Synagoge von Jablonec nad Nisou.



Abb. 70: Innenansicht der Synagoge von Jablonec nad Nisou, um 1900.

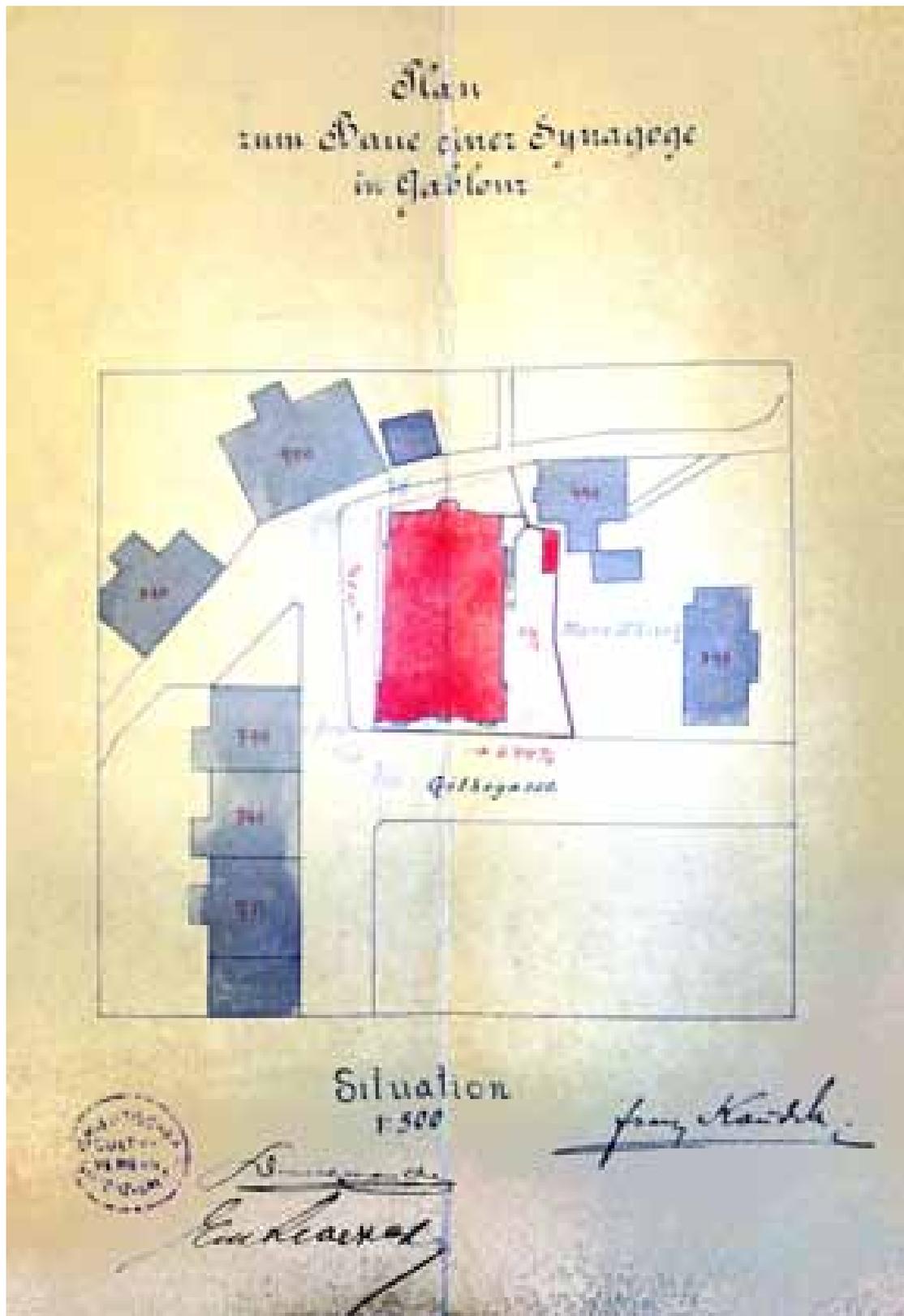


Abb. 71: Situationsplan der Synagoge von Jablonec nad Nisou. Diese Karte ist ungefähr nach Süden (oben) ausgerichtet.

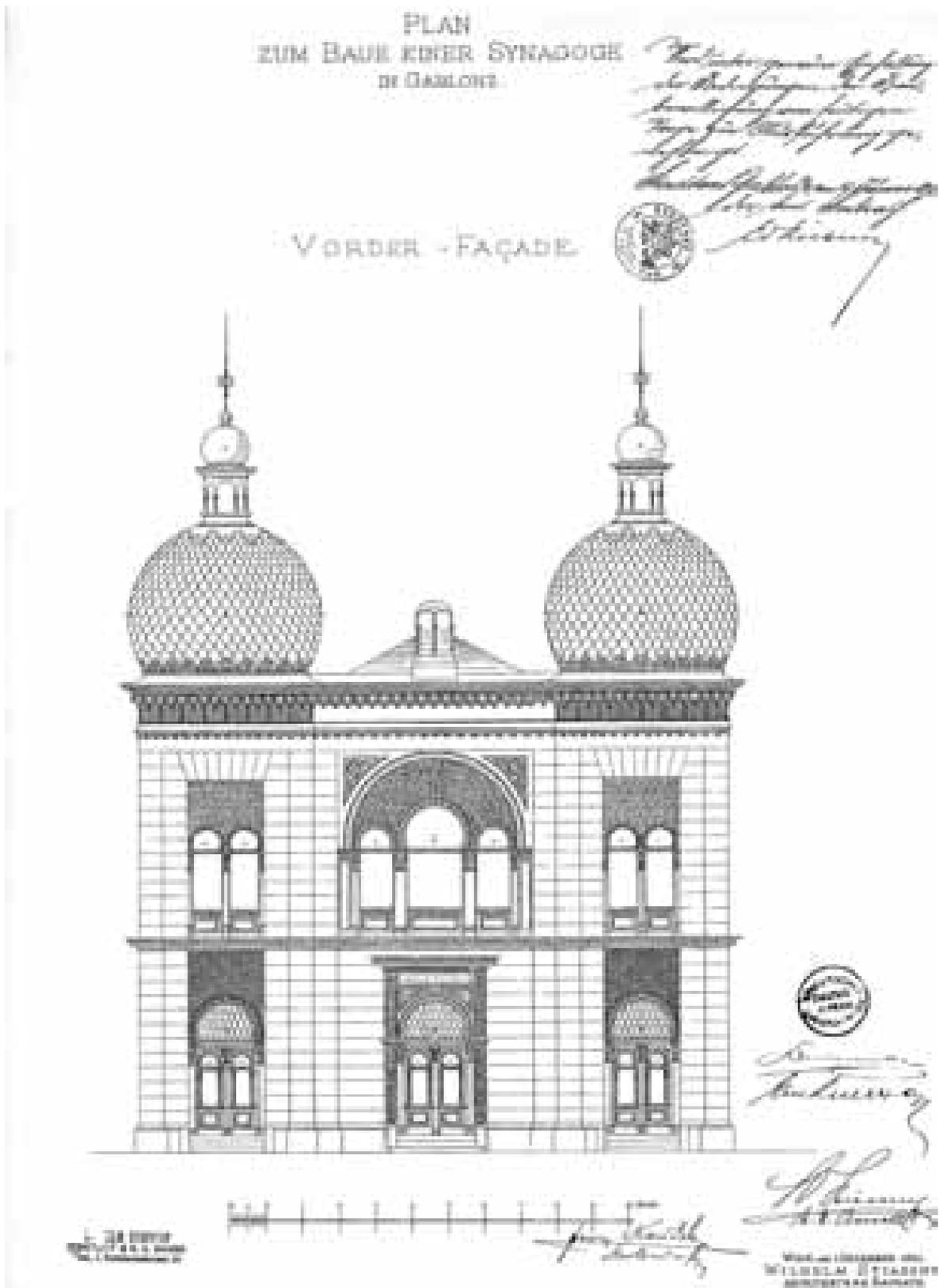


Abb. 72: Fassade der Synagoge von Jablonec nad Nisou.

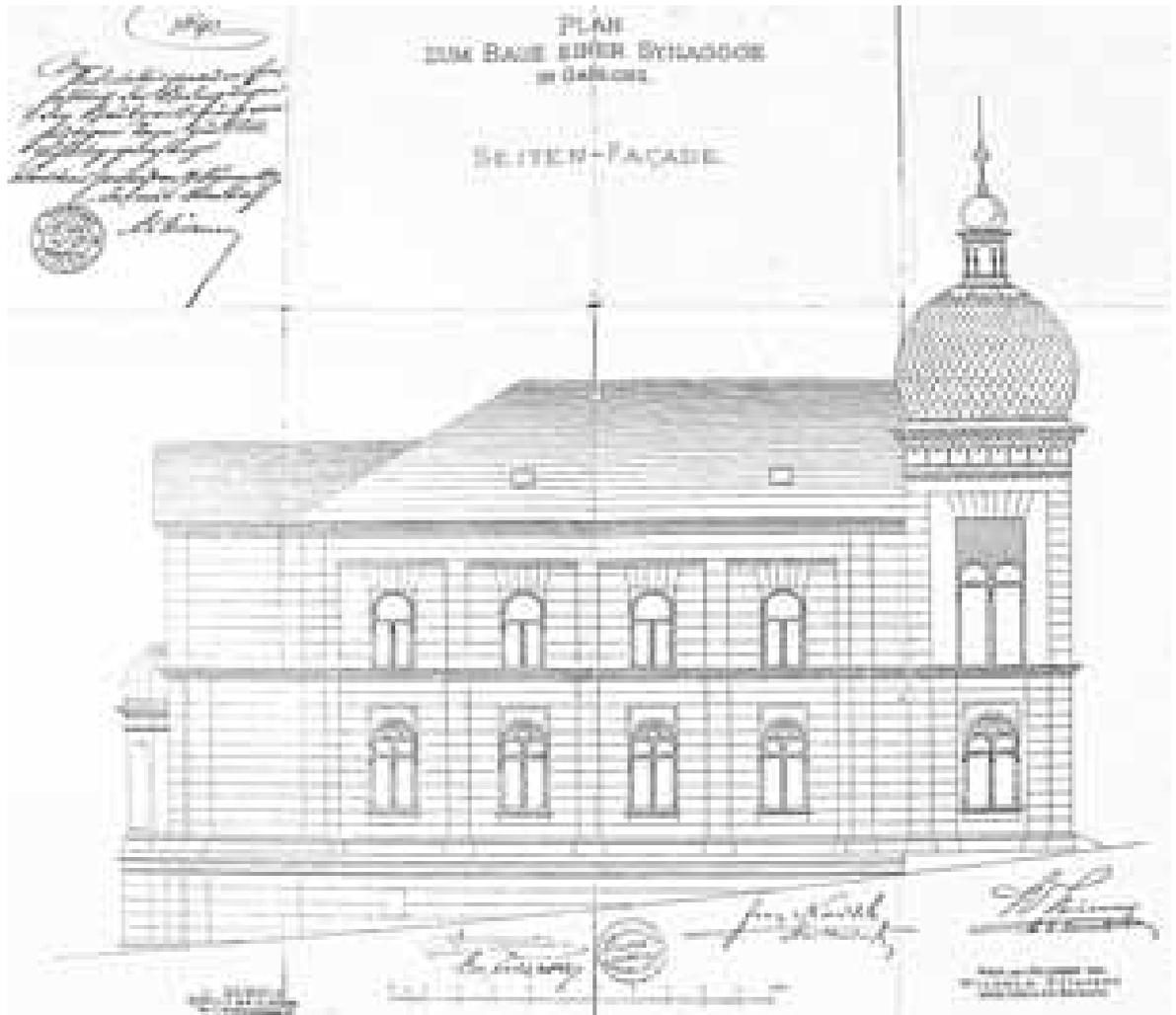


Abb. 73: Seitenfassade der Synagoge von Jablonec nad Nisou.



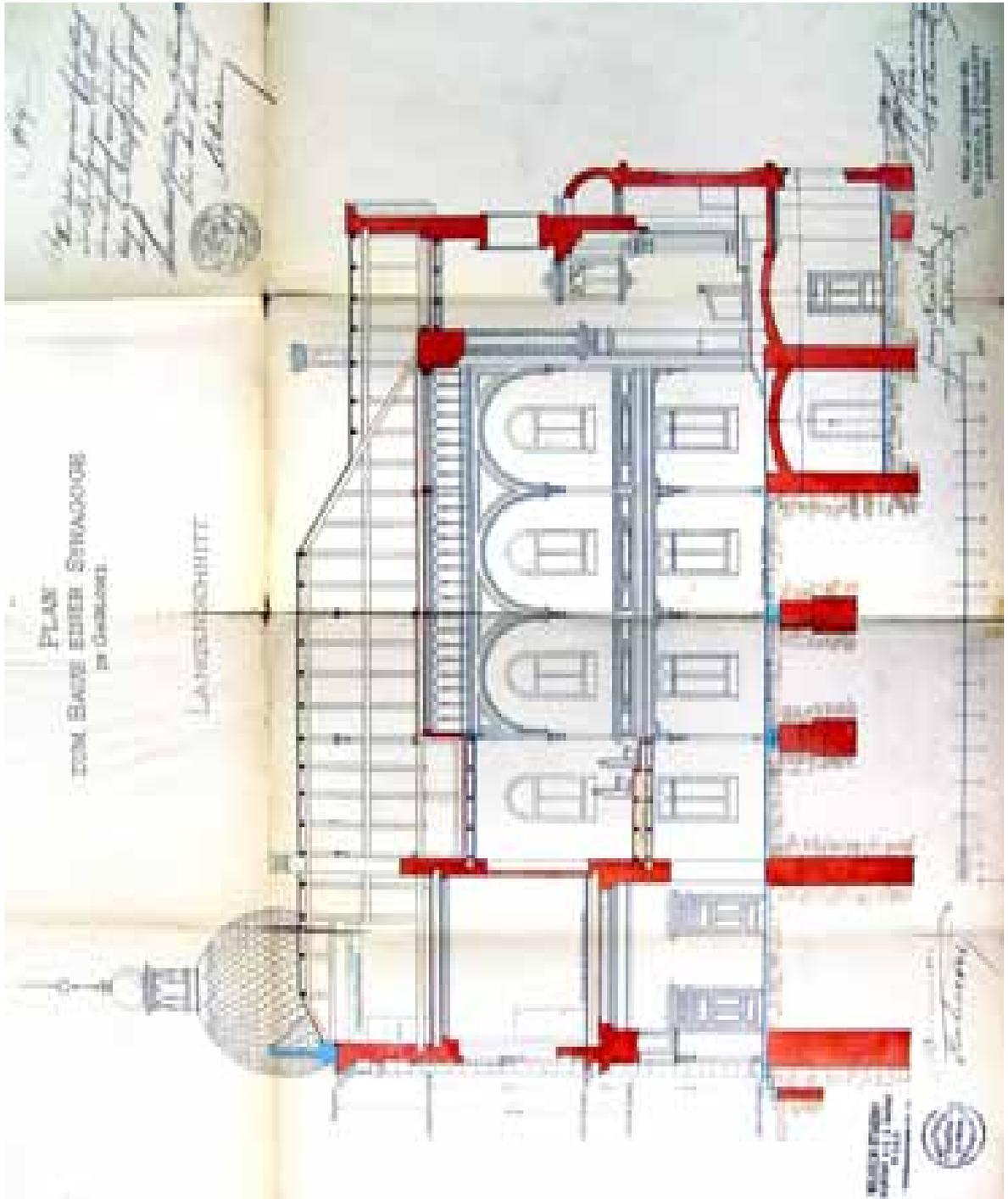


Abb. 75: Querschnitt der Synagoge von Jablonec nad Nisou.

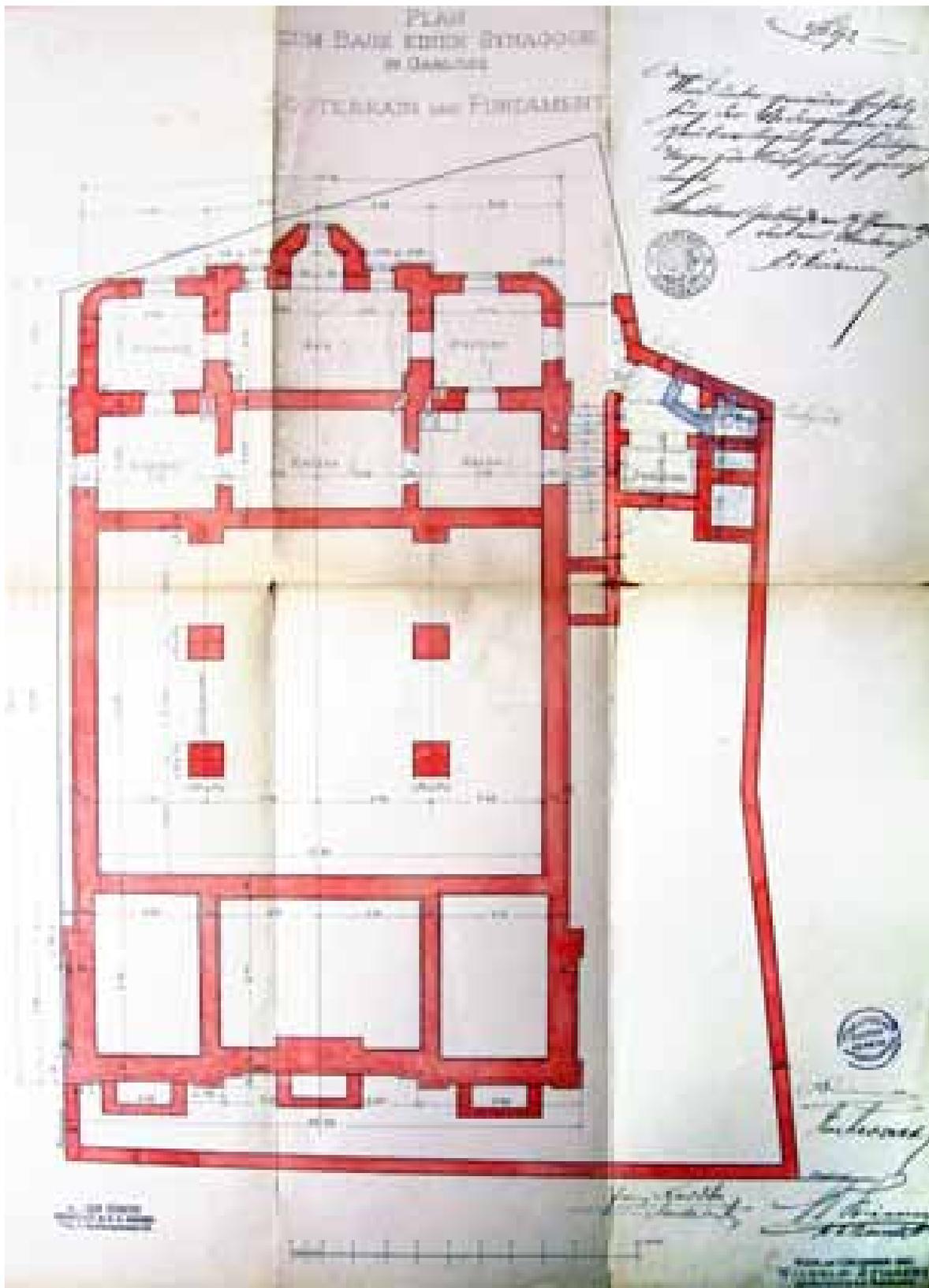


Abb. 76: Souterrain der Synagoge von Jablonec nad Nisou.

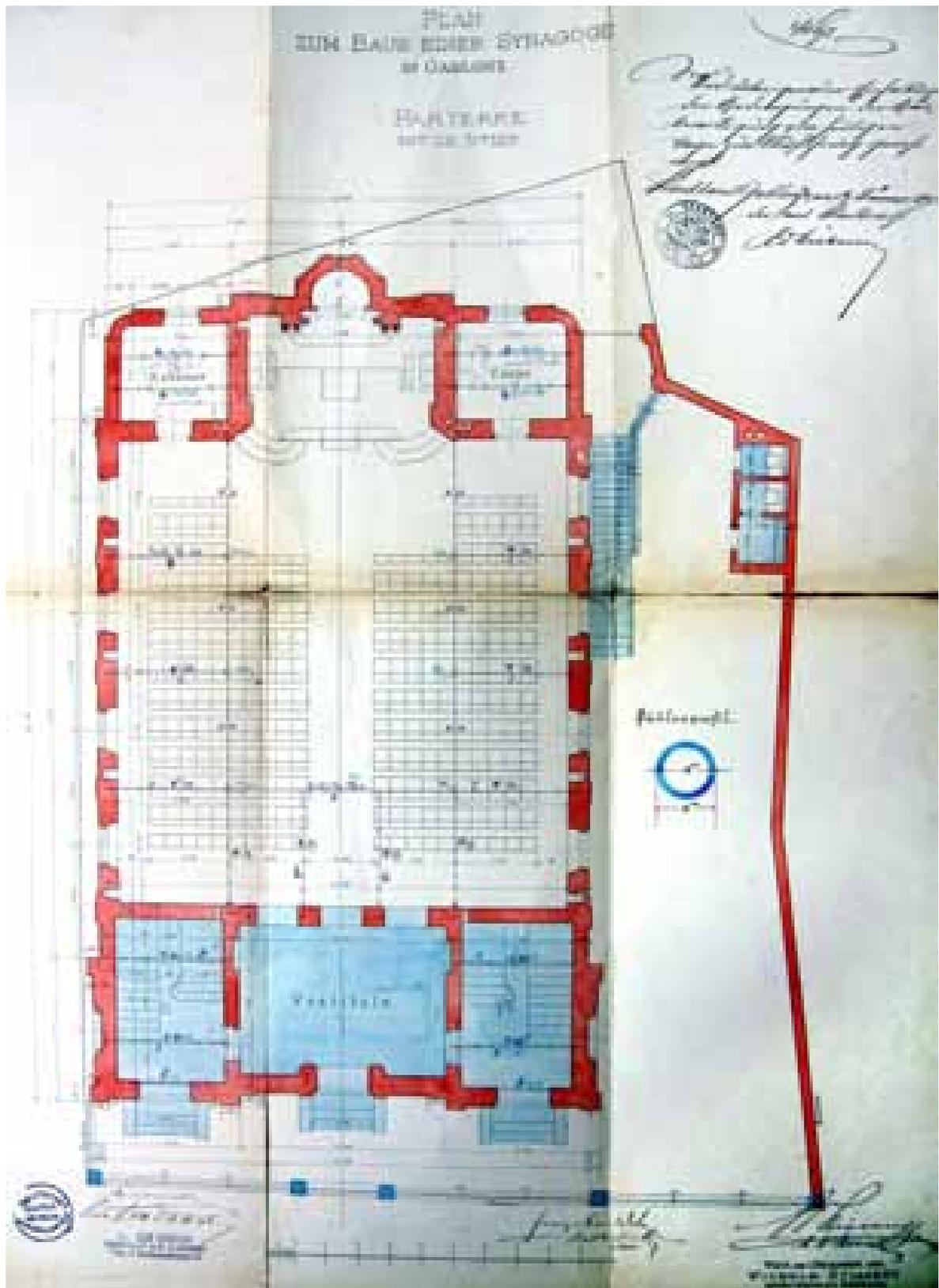


Abb. 77: Parterre der Synagoge von Jablonec nad Nisou.

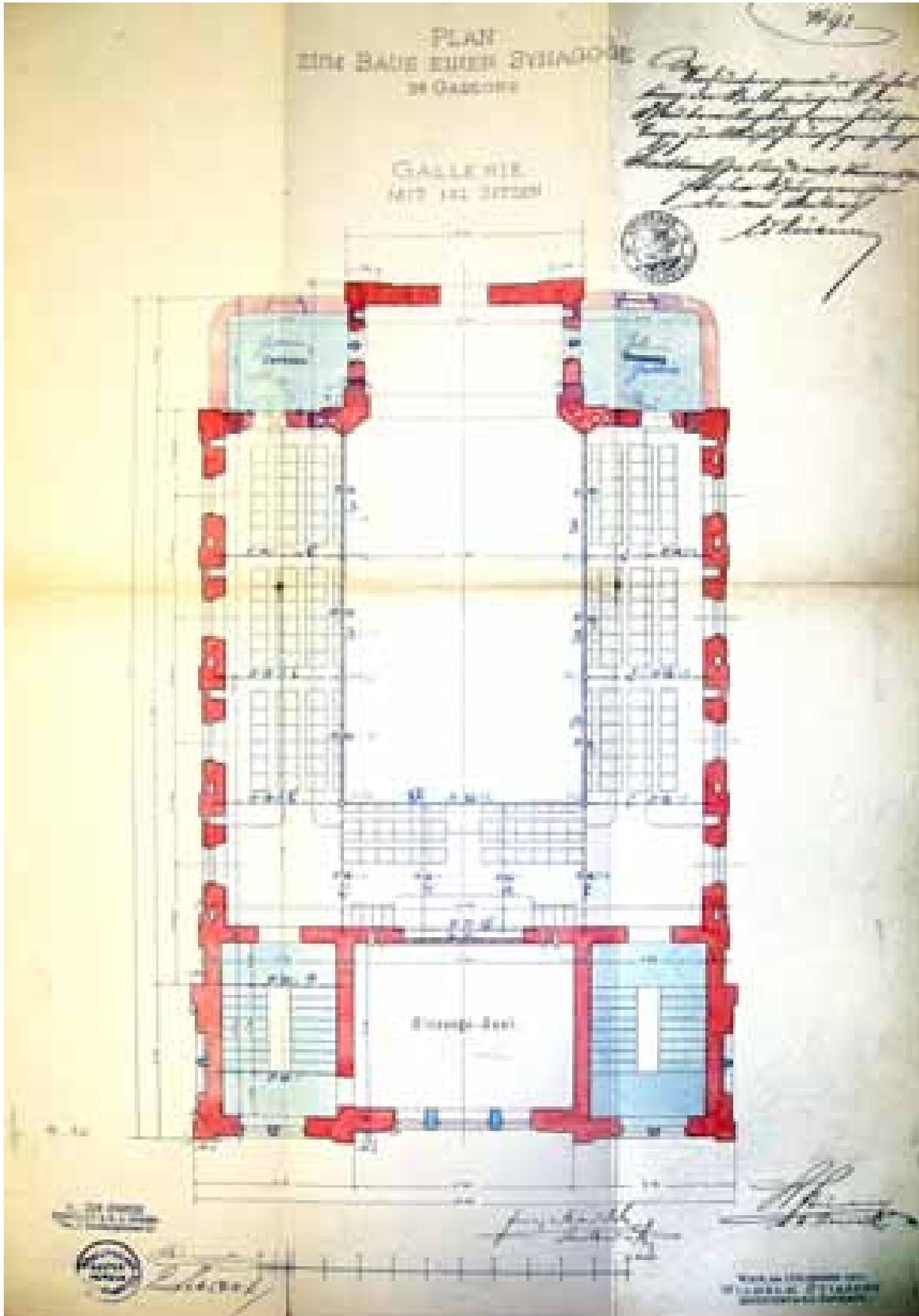


Abb. 78: Galerie der Synagoge von Jablonec nad Nisou.

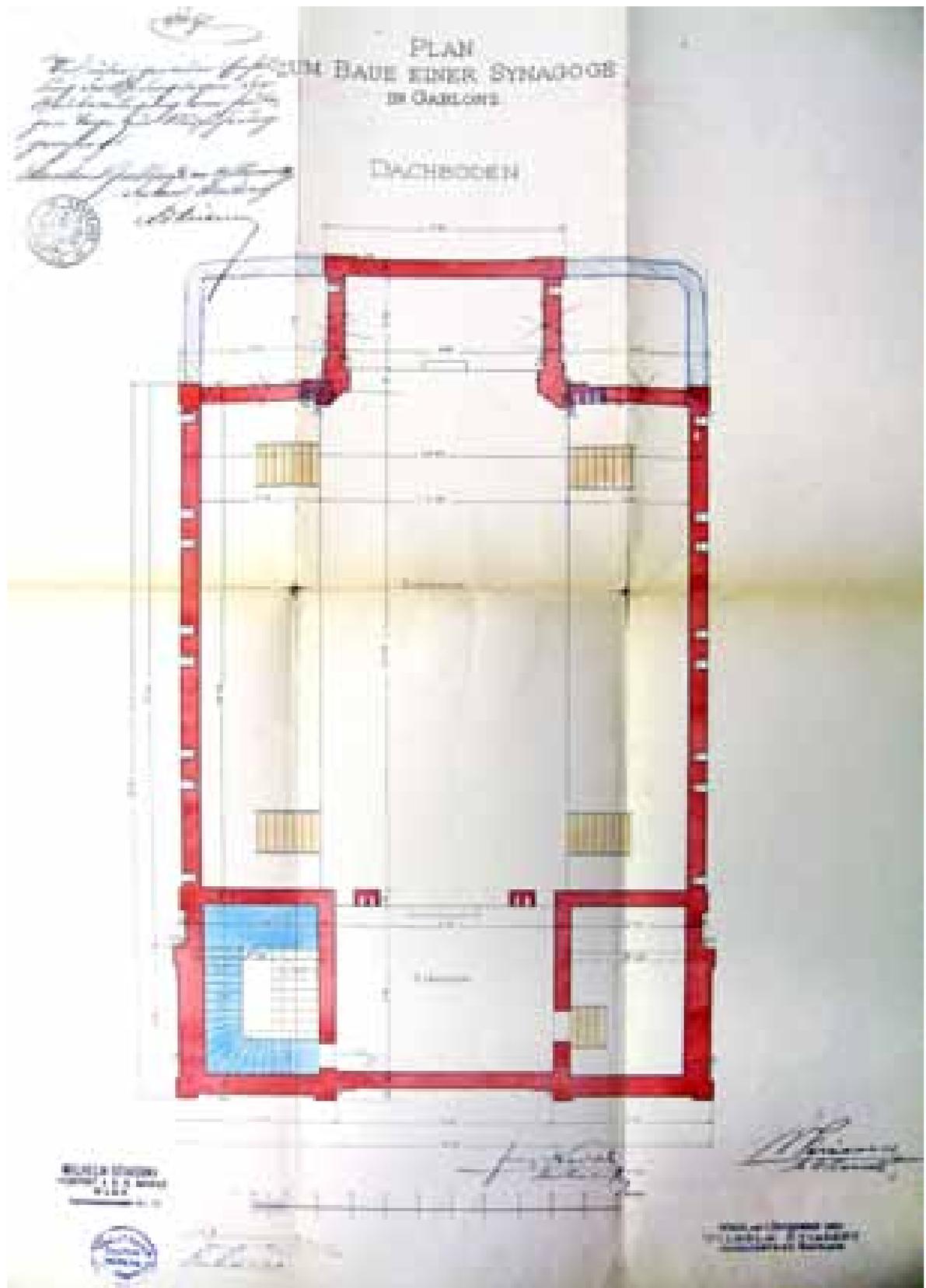


Abb. 79: Dachboden der Synagoge von Jablonec nad Nisou.

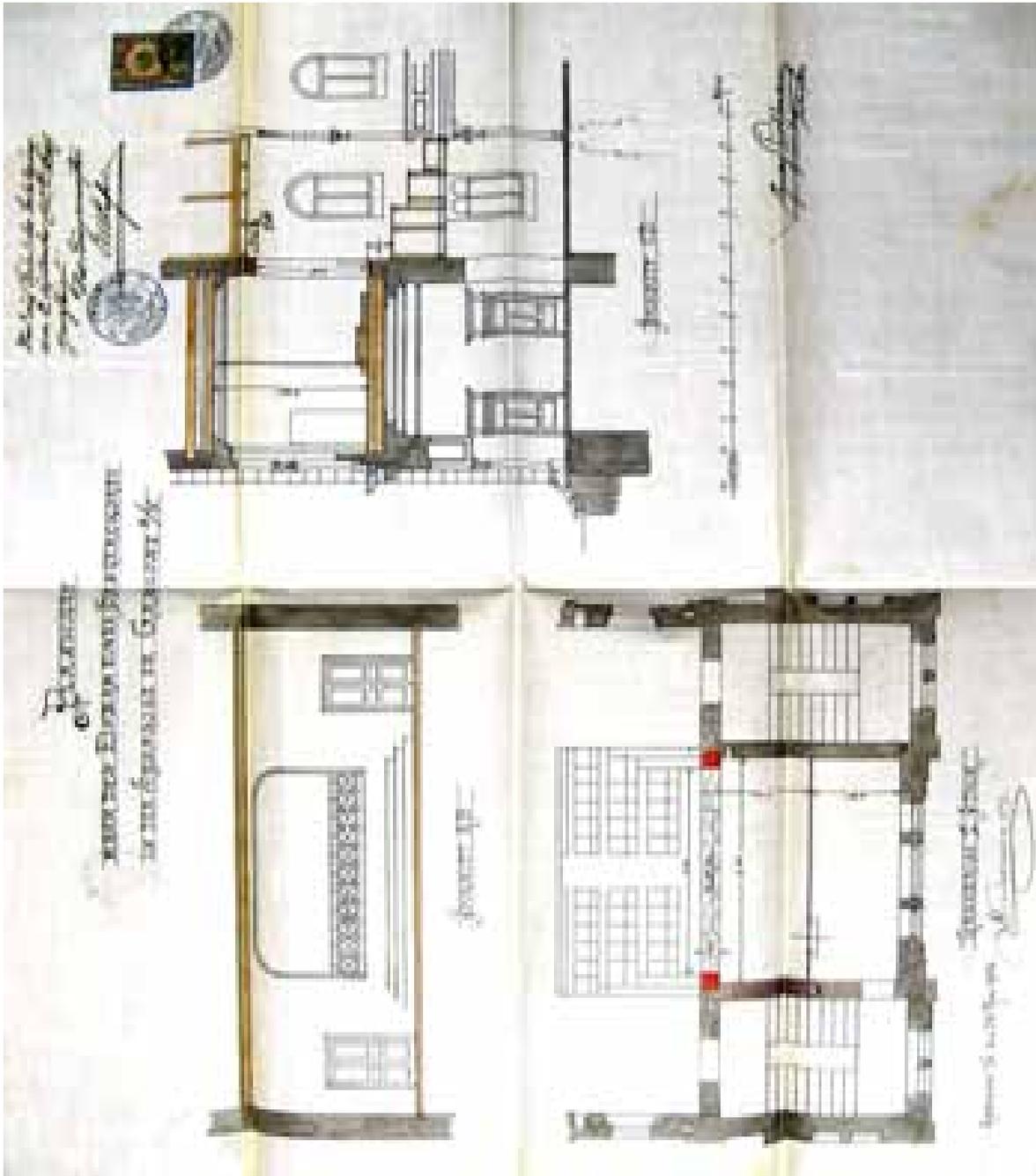


Abb. 80: Einbau des Chores in der Synagoge von Jablonec nad Nisou, 1902.



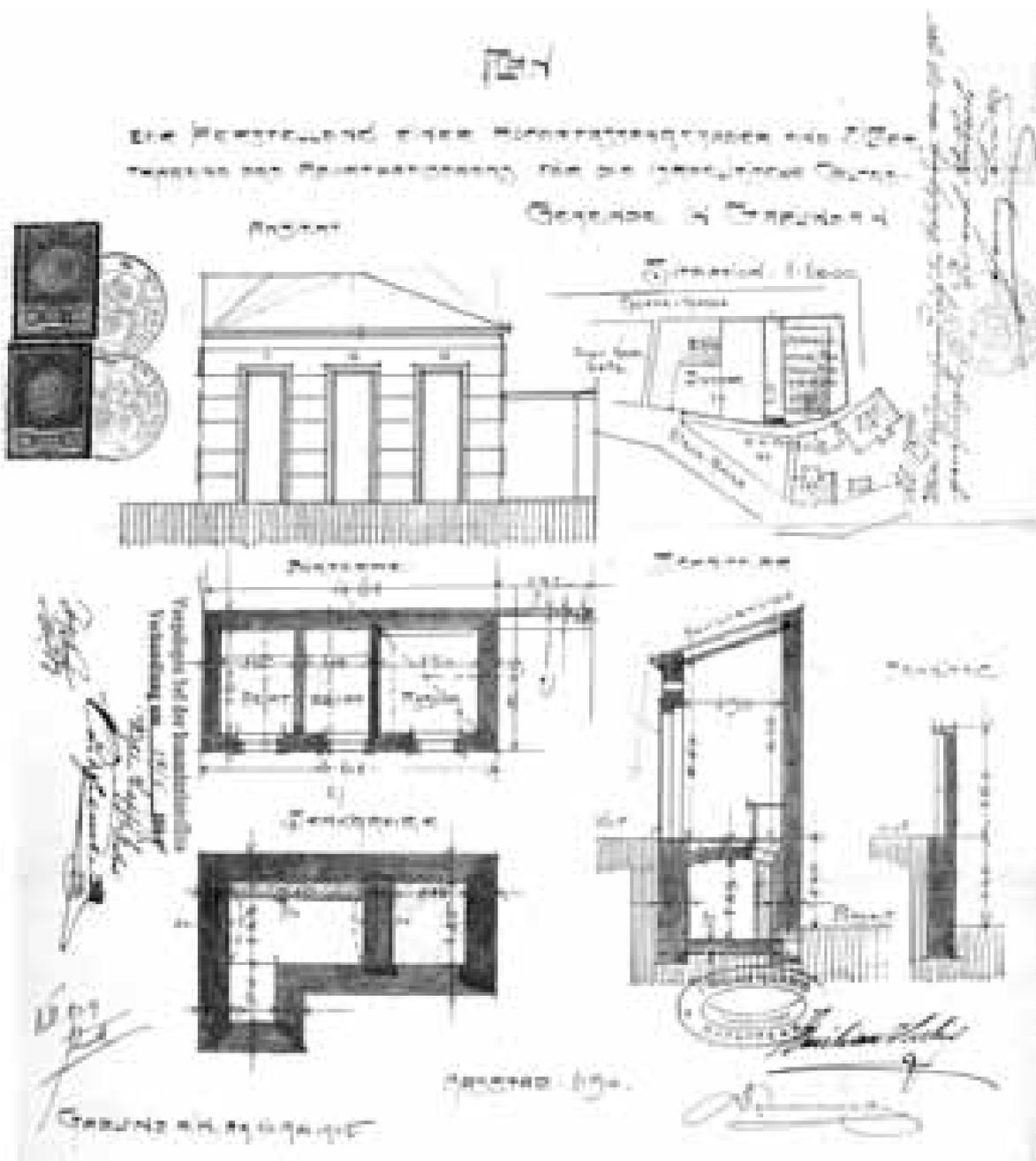


Abb. 82: Errichtung einer Umfassungsmauer um die Synagoge von Jablonec nad Nisou, 1905.





Abb. 84: Denkmal (1993) von Oldřich Plíva an der Stelle der ehemaligen Synagoge von Jablonec nad Nisou.

## 10.2.4 Leopoldsgasse, Wien, Österreich (1892–1893)

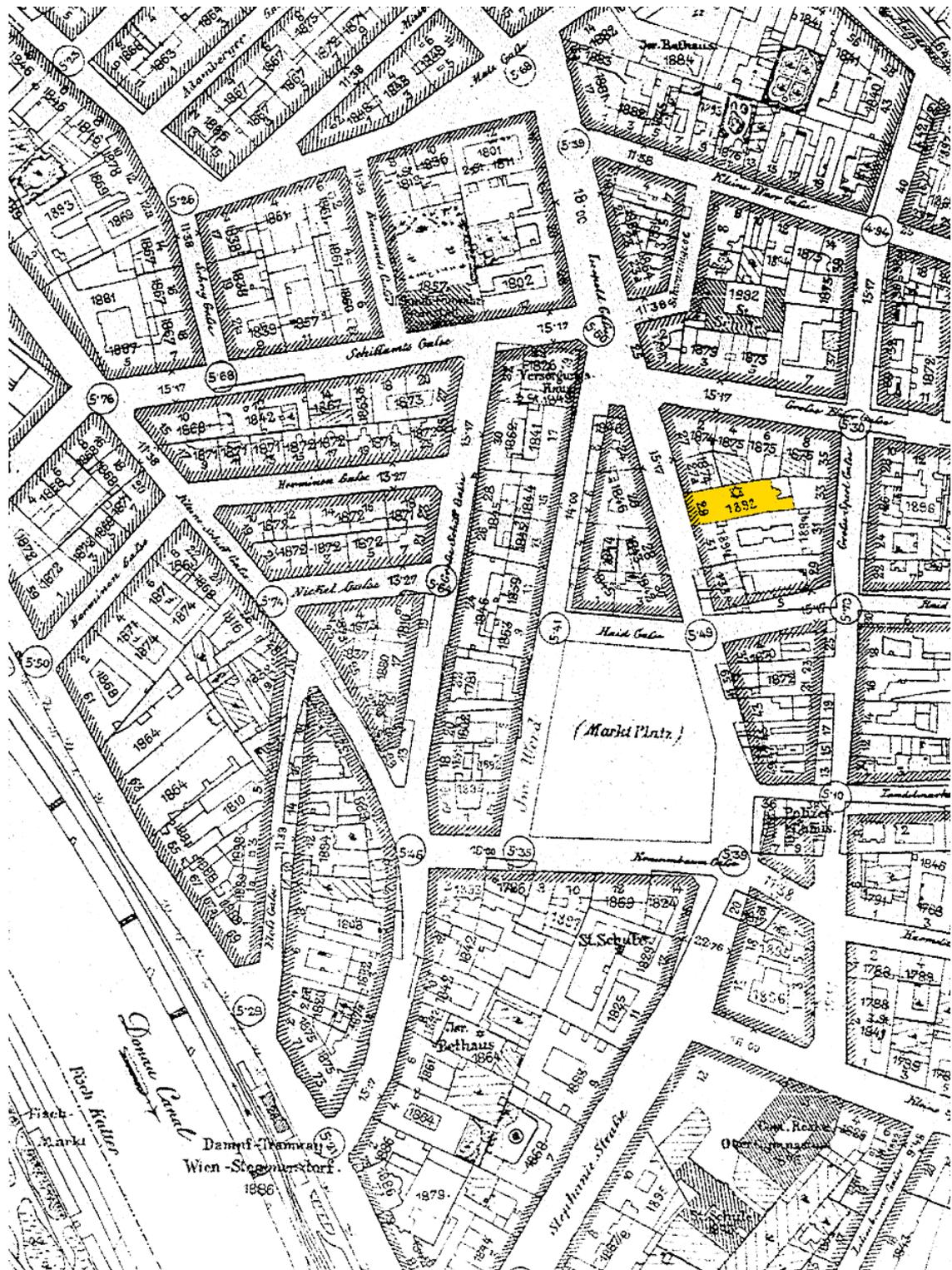


Abb. 85: Teil der Leopoldstadt auf dem Generalstadtplan der Bundeshauptstadt Wien, 1892. Die Synagoge in der Leopoldsgasse ist farblich markiert.

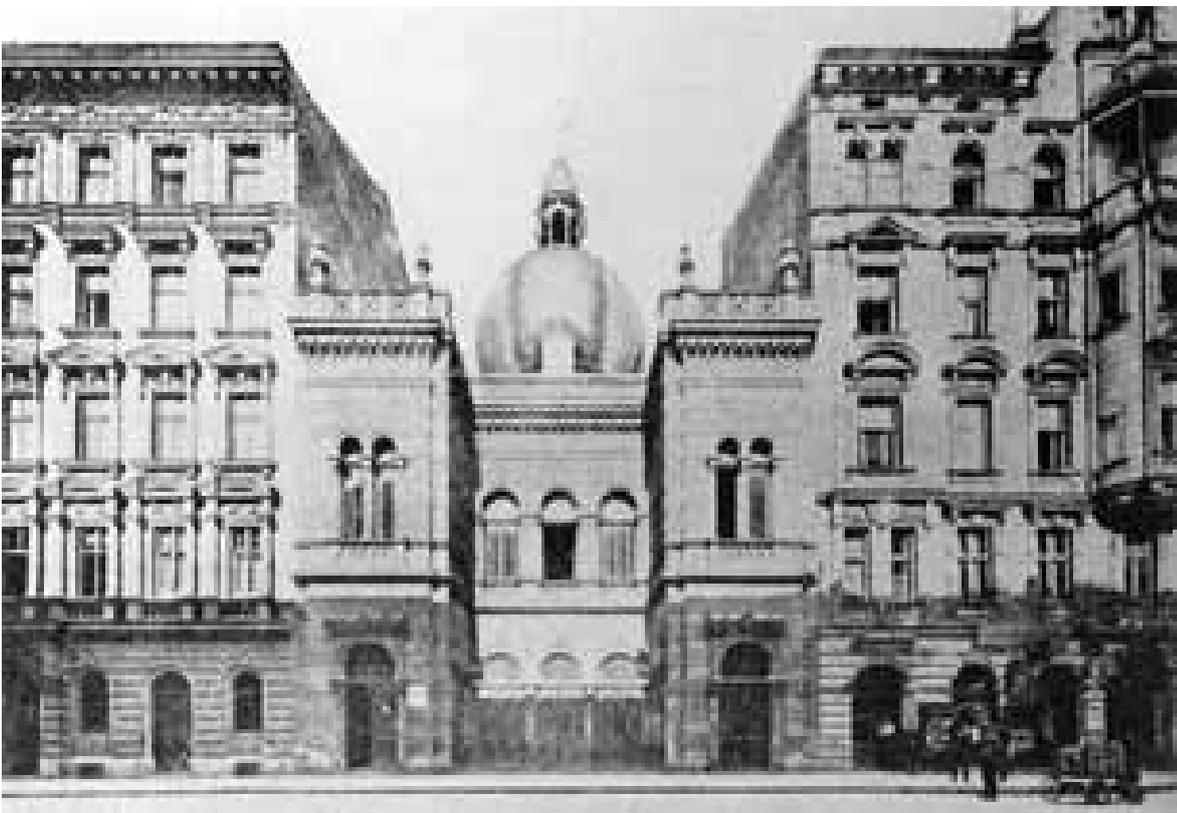


Abb. 86: Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien, mit nenachbarten Häusern.



Abb. 87: Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien.



Abb. 88: Innenansicht der Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien.



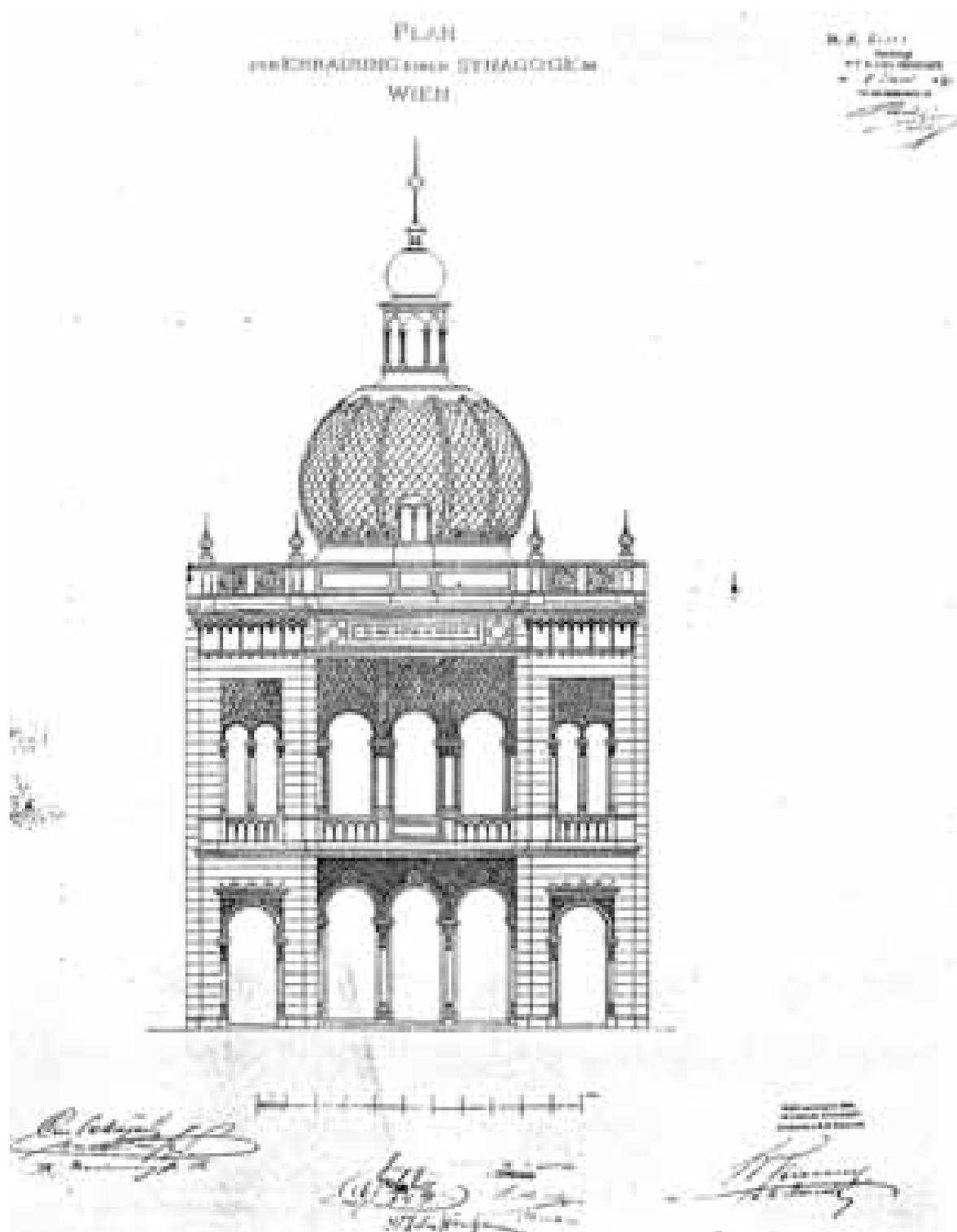


Abb. 90: Fassade der Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien.

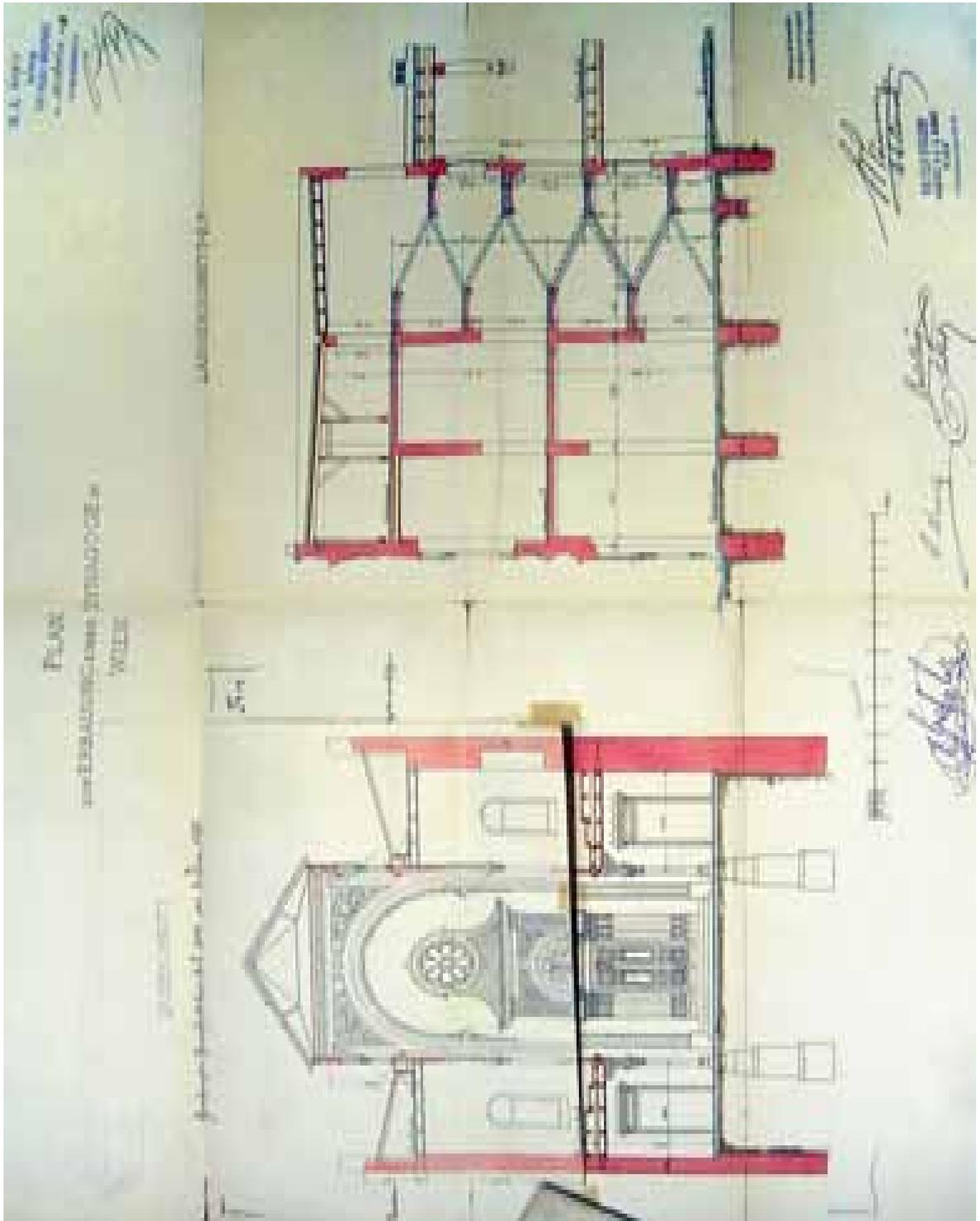


Abb. 91: Einreichplan der Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien, genehmigt am 8. Juni 1892.

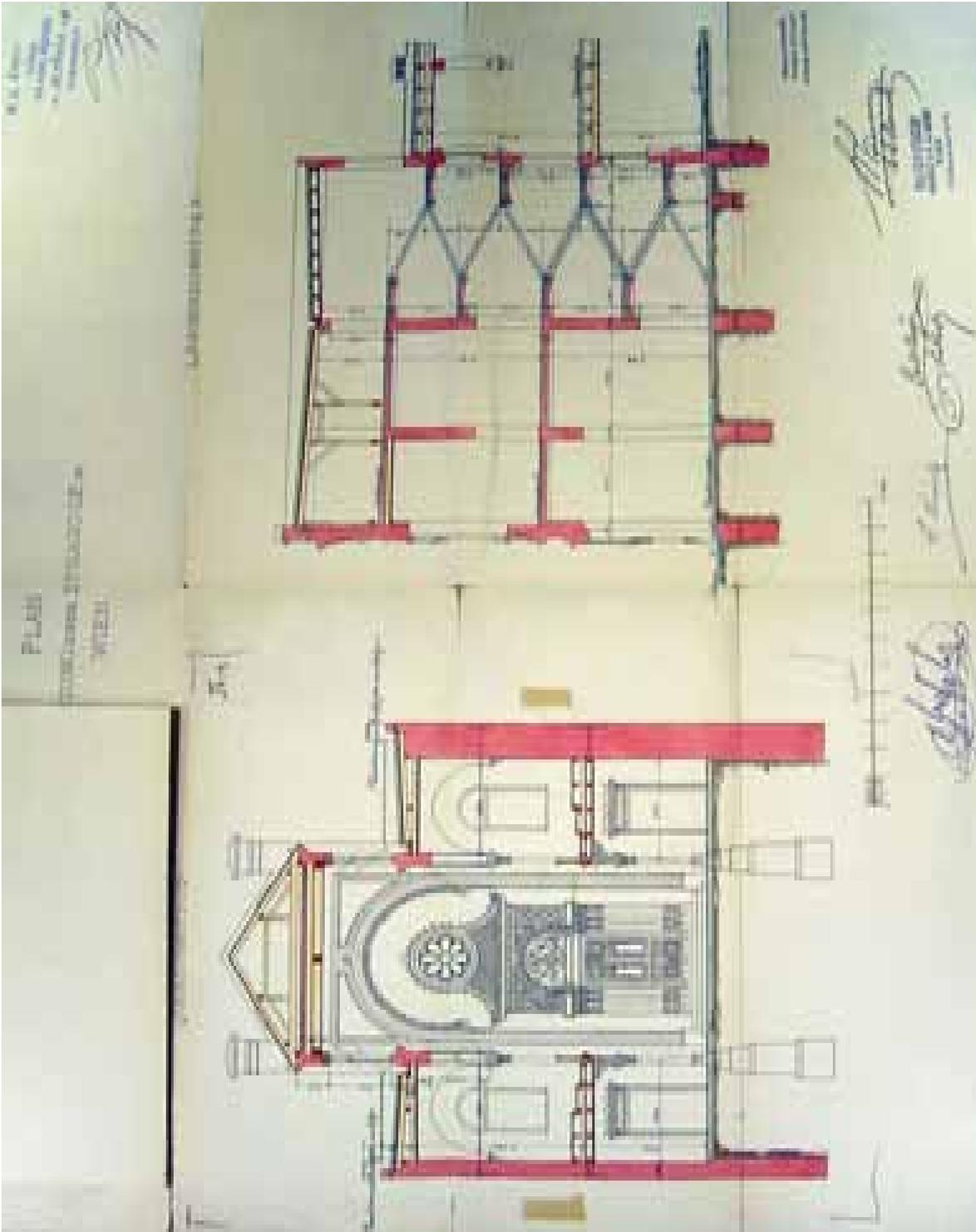


Abb. 92: Änderungsplan der Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien, genehmigt am 23. März 1893.

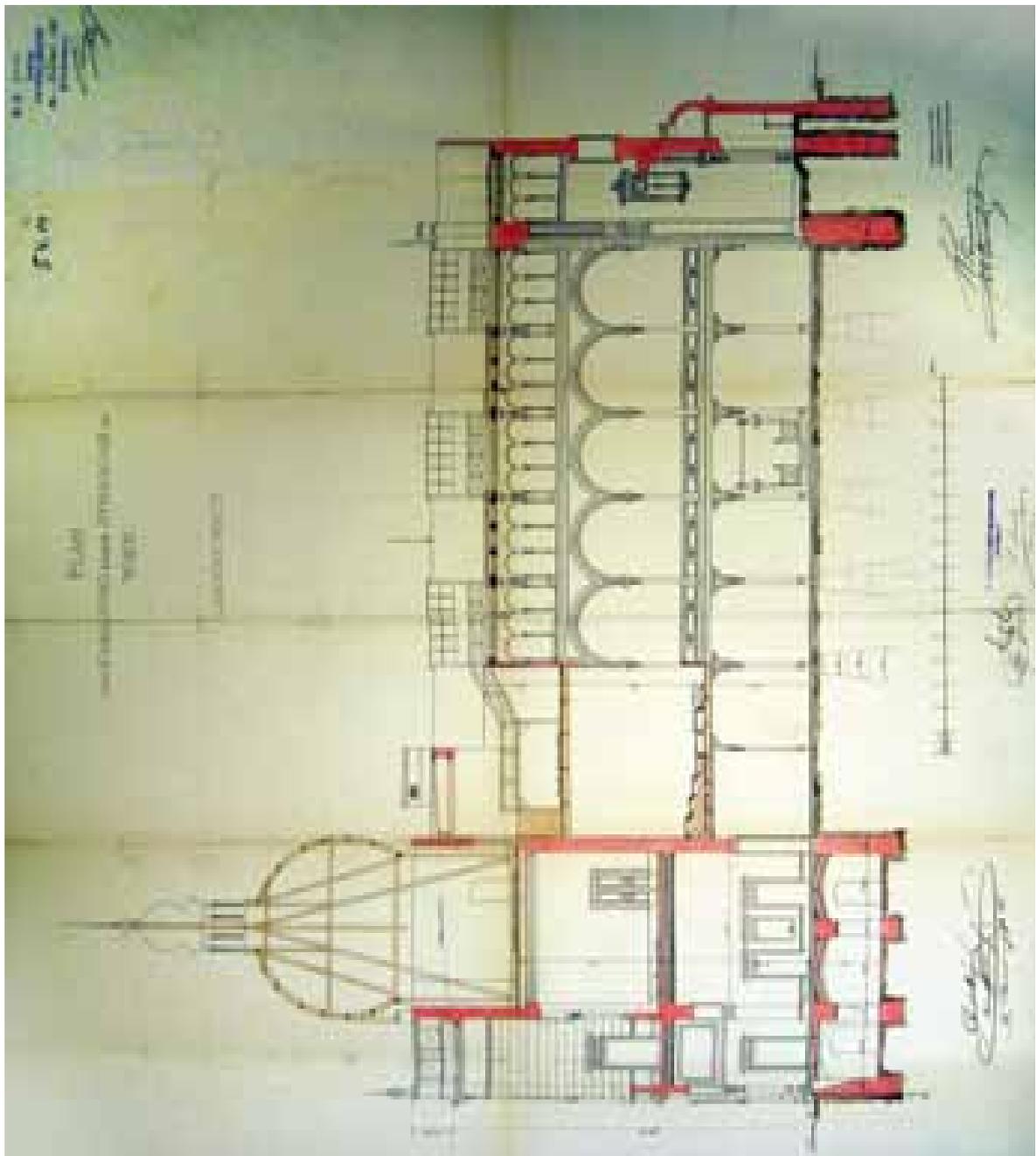


Abb. 93: Längsschnitt der Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien.

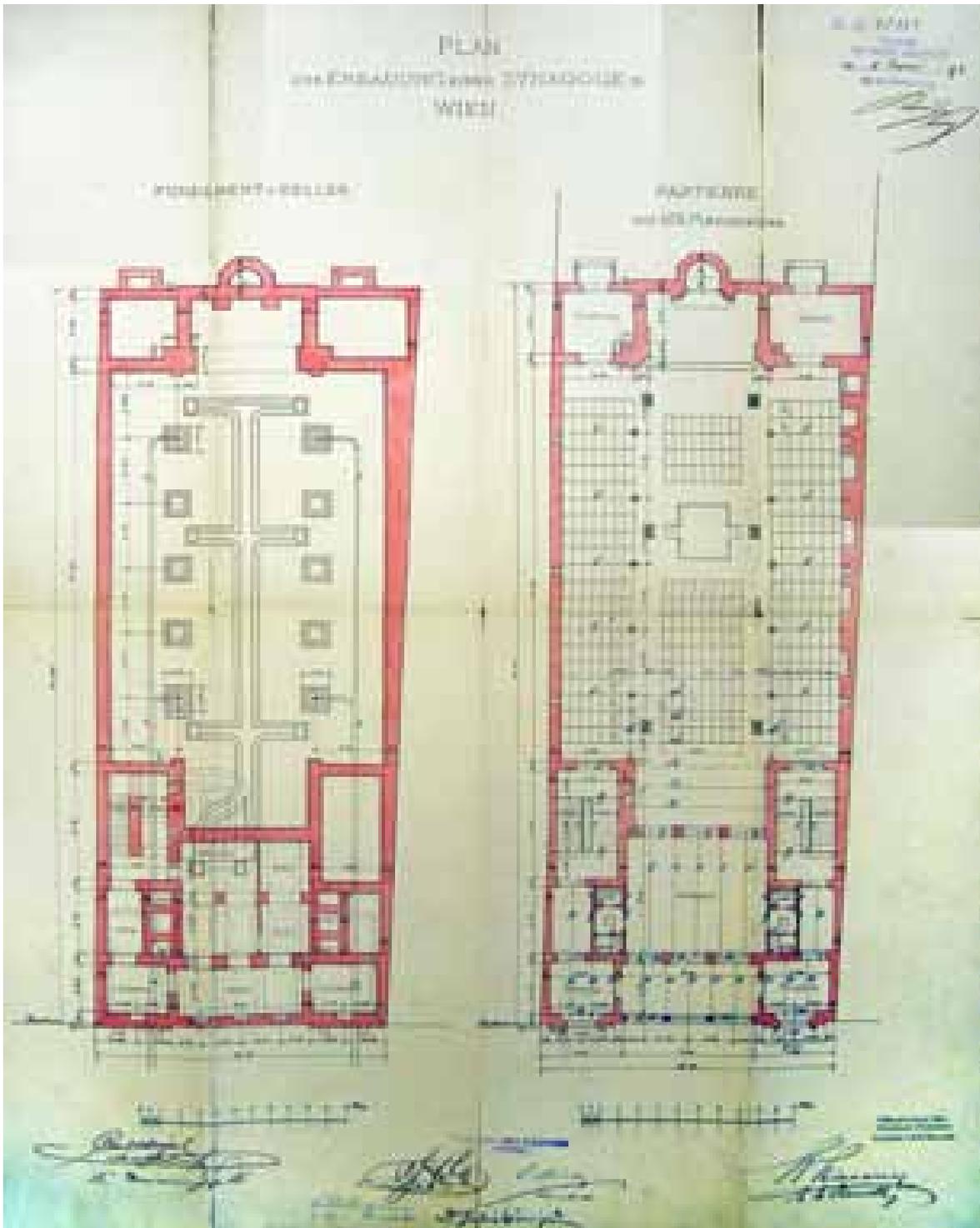


Abb. 94: Einreichplan der Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien, genehmigt am 8. Juni 1892.

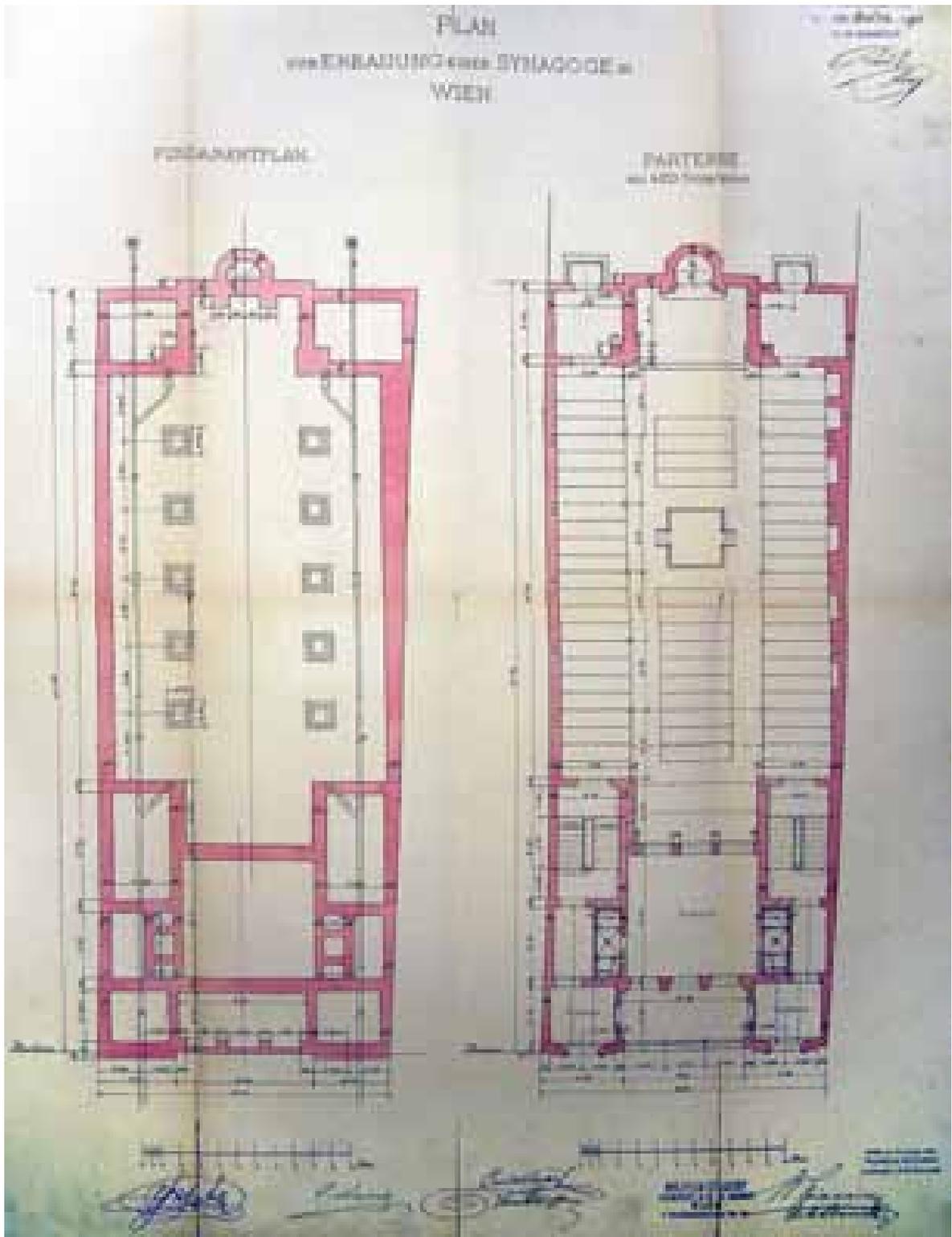


Abb. 95: Änderungsplan der Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien, genehmigt am 23. März 1893.

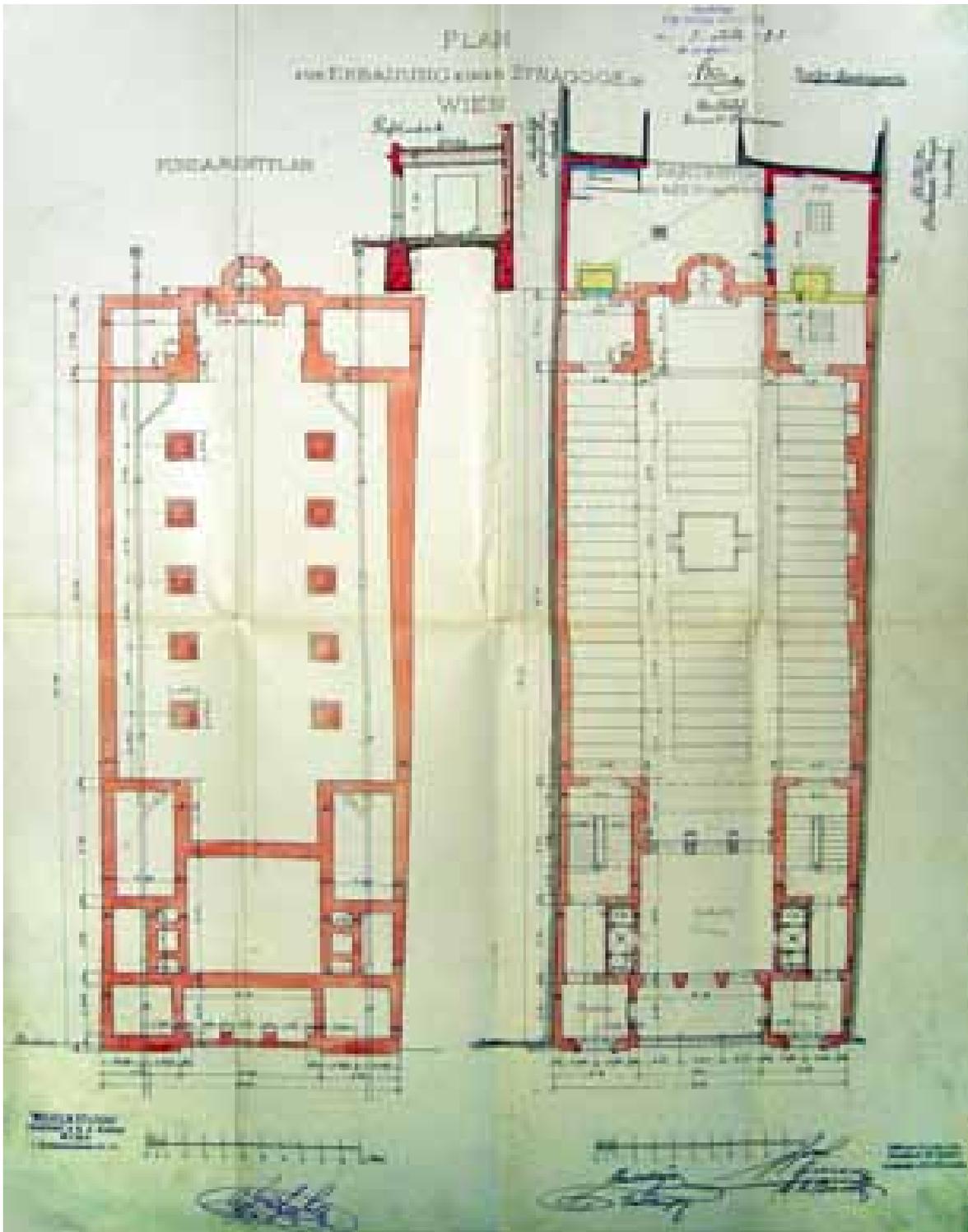


Abb. 96: Änderungsplan der Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien, genehmigt am 7. Juli 1893.

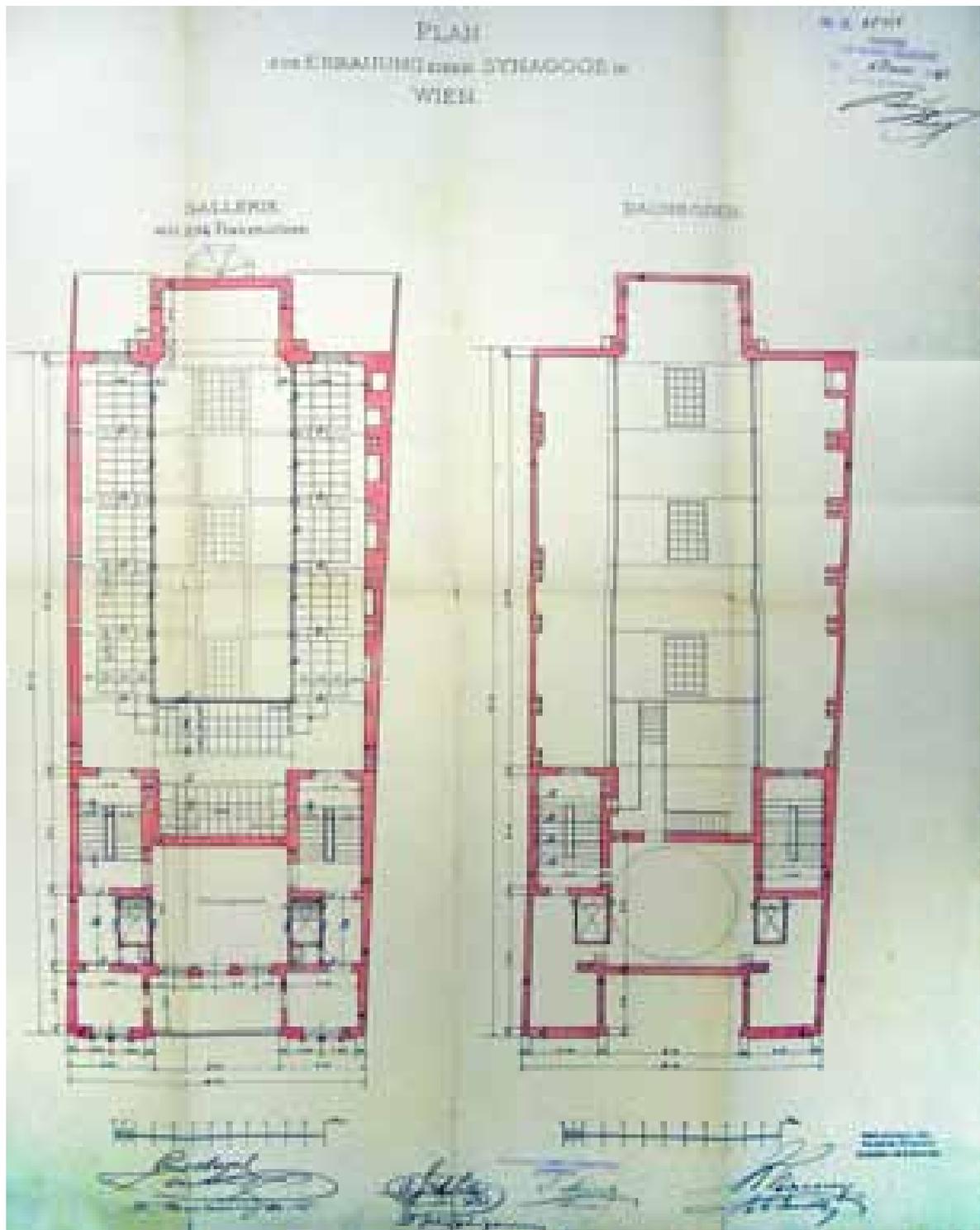


Abb. 97: Einreichplan der Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien, genehmigt am 8. Juni 1892.

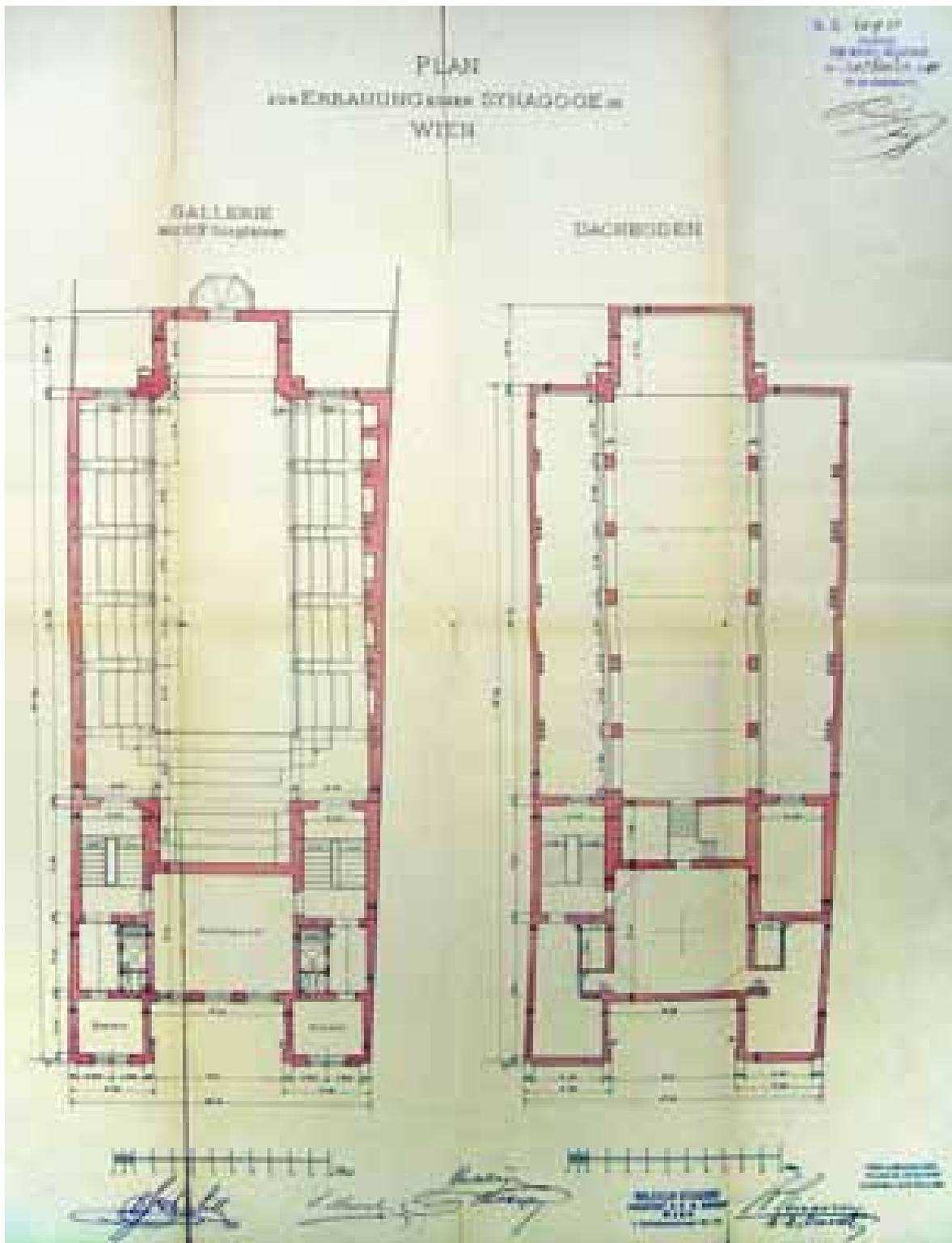


Abb. 98: Änderungsplan der Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien, genehmigt am 23. März 1893.

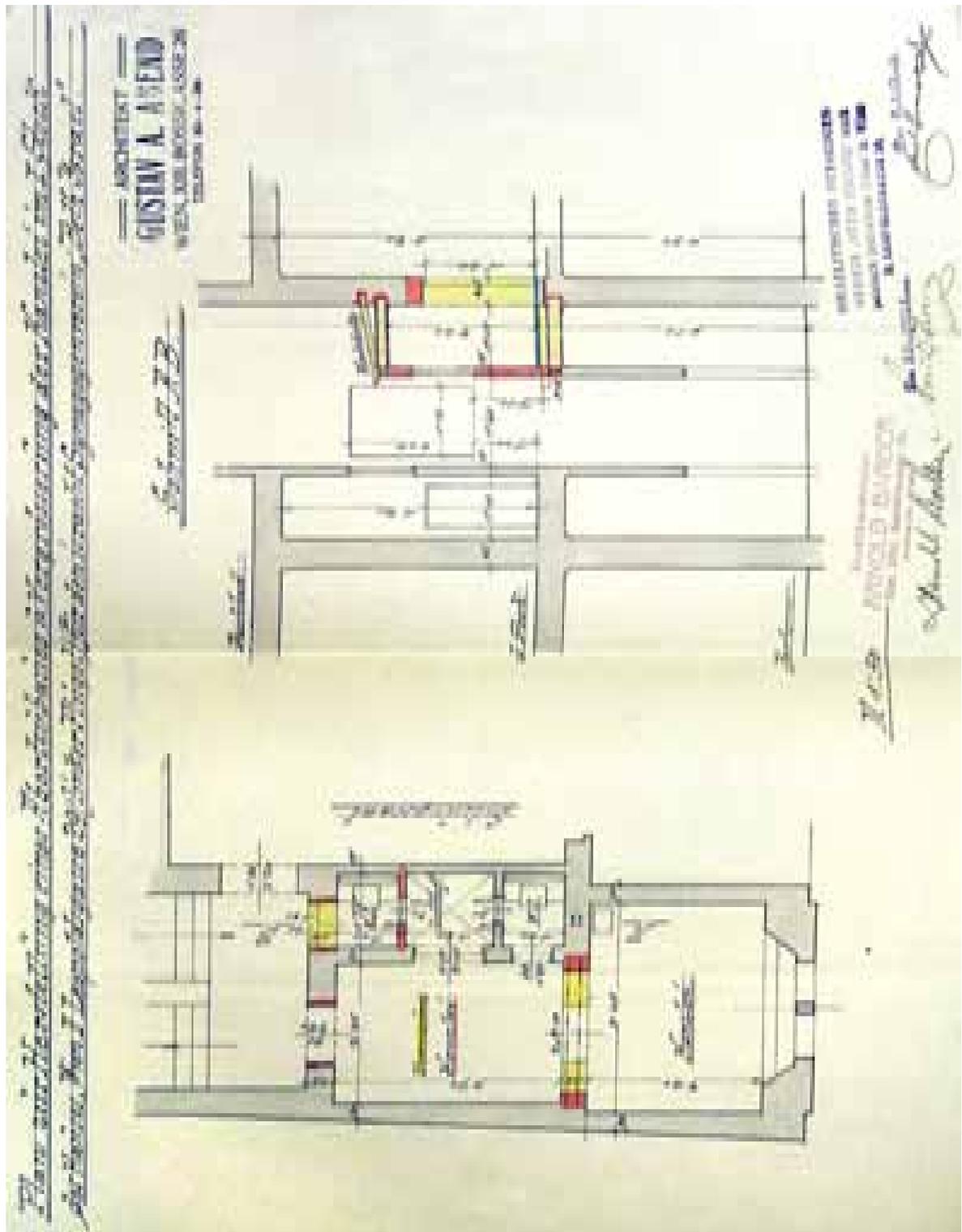


Abb. 99: Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien, Einreichplan für den Umbau, genehmigt am 1. August 1926.

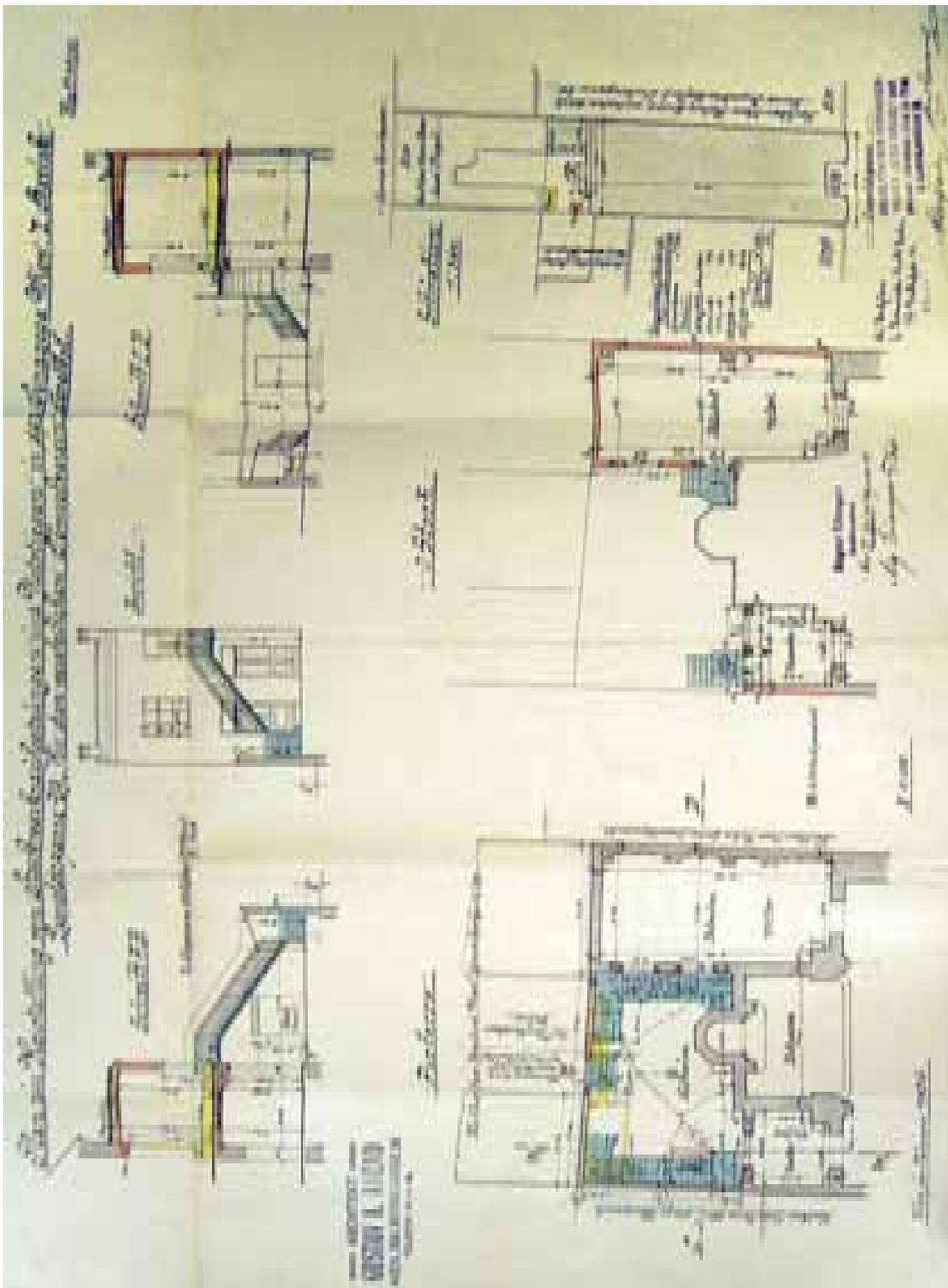


Abb. 100: Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien, Einreichplan für den Umbau, genehmigt am 1. August 1926.



Abb. 101: Gedenktafel an der Stelle der ehemaligen Synagoge in der Leopoldsgasse, Wien.

### 10.2.5 Královské Vinohrady (Königliche Weinberge) in Prag, Tschechien (1894–1896)



Abb. 102: Královské Vinohrady auf einem Plan um 1900. Die Synagoge ist farblich markiert.





Abb. 104: Synagoge von Královské Vinohrady zwischen 1945 und 1951. Die linke Turmhaube wurde bei einem Bombenangriff im Februar 1945 zerstört.



Abb. 105: Innenansicht der Synagoge von Královské Vinohrady, um 1905.

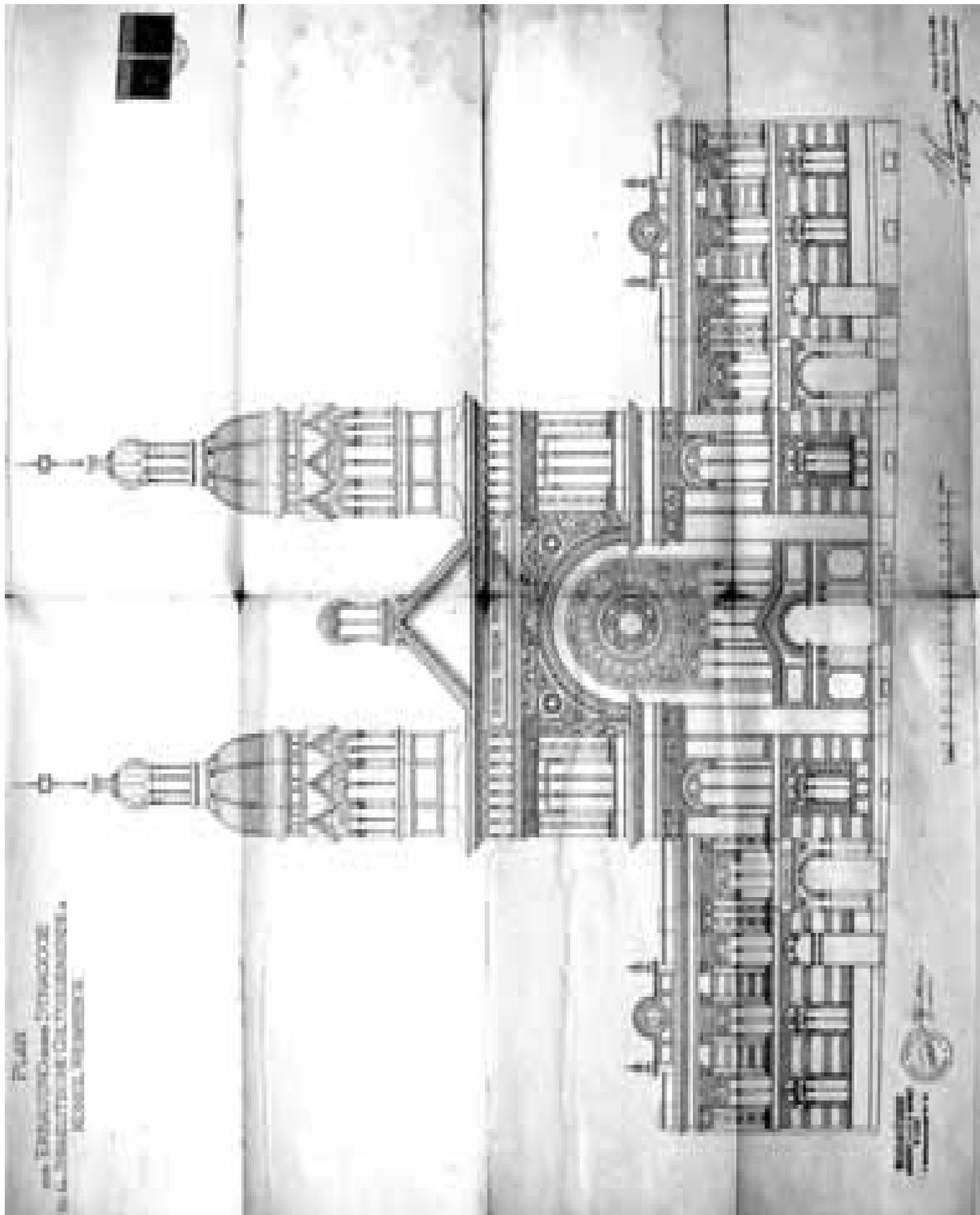


Abb. 106: Fassade der Synagoge von Královské Vinohrady.

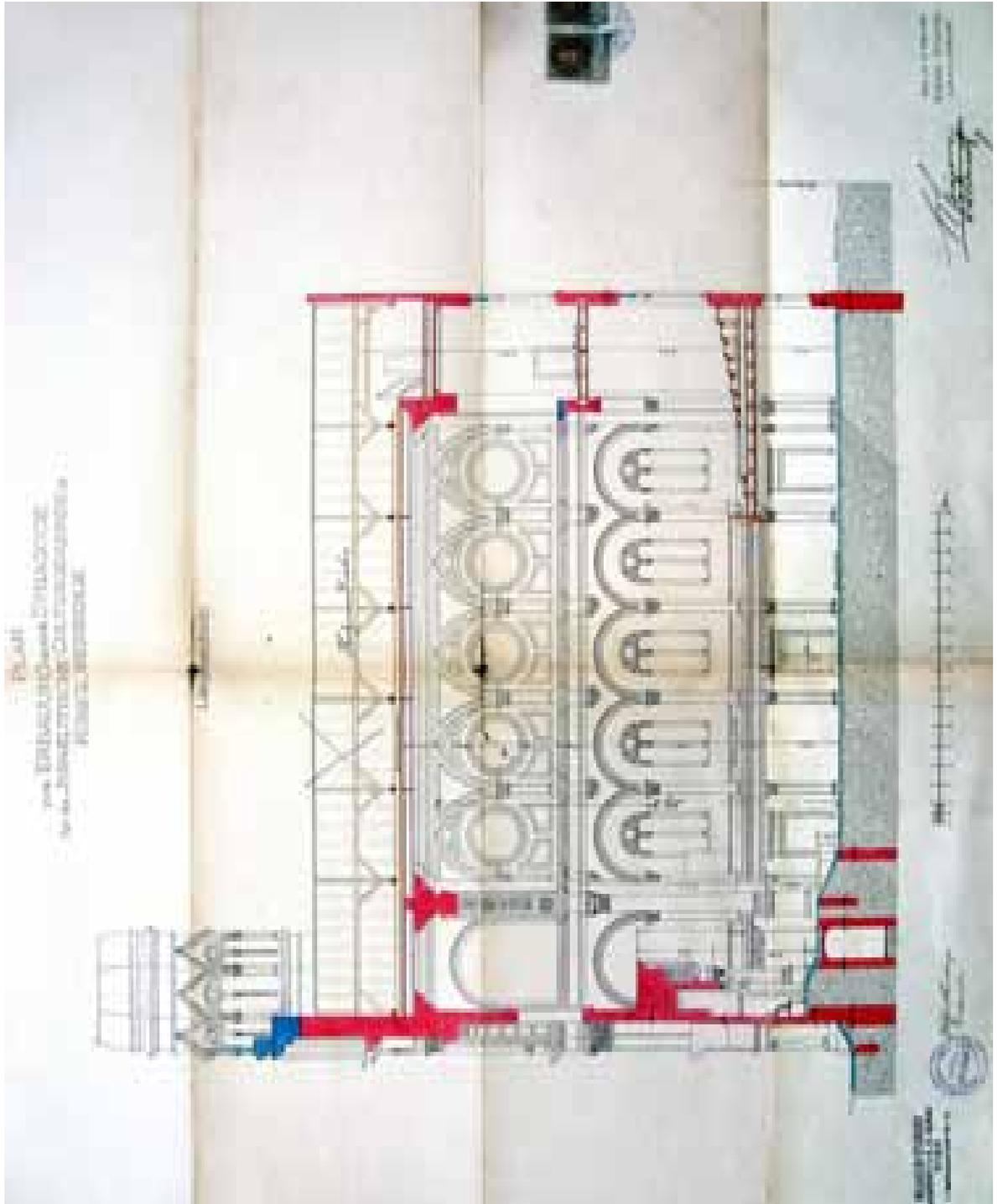


Abb. 107: Längsschnitt der Synagoge von Královské Vinohrady.

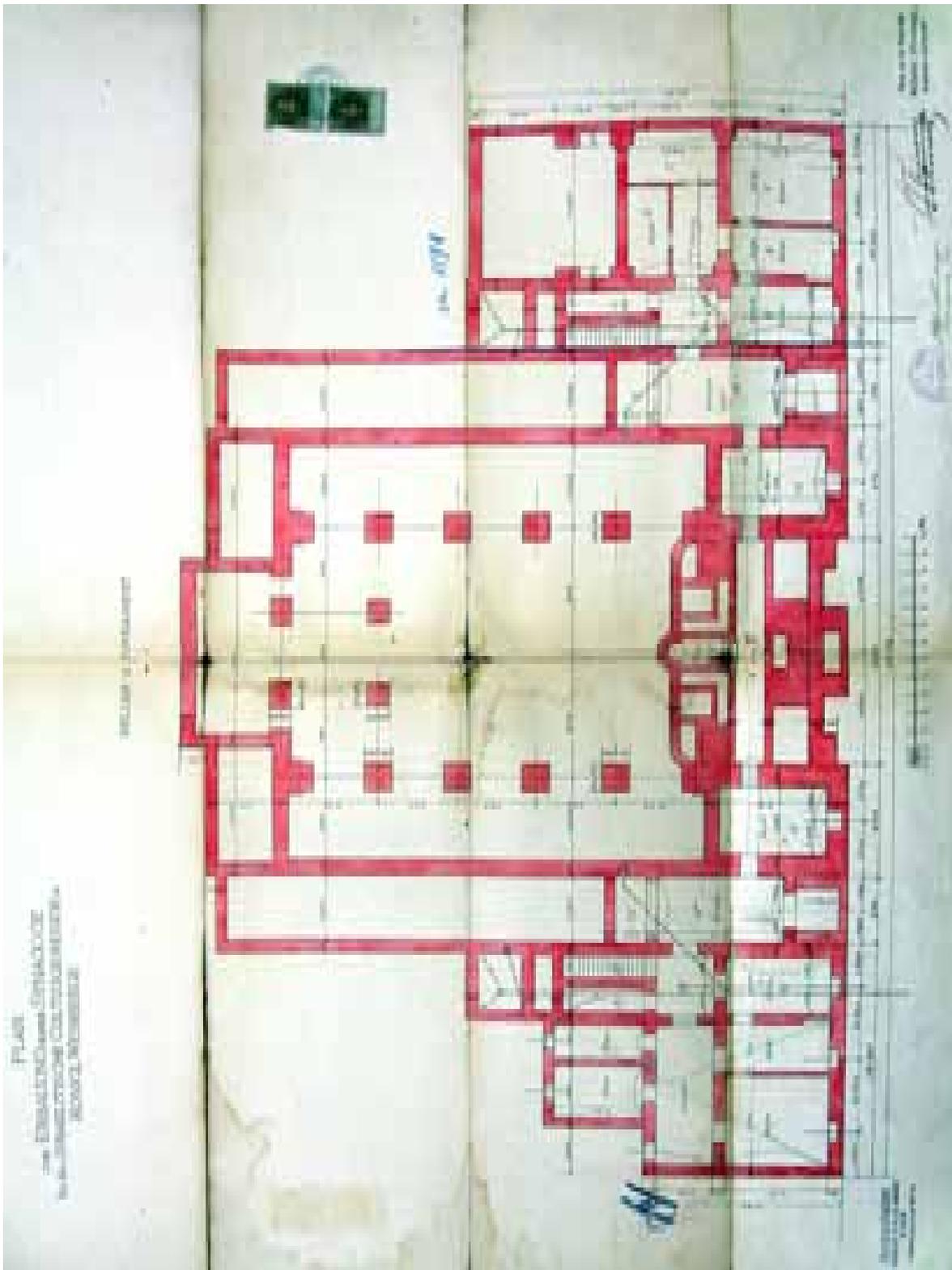


Abb. 108: Keller der Synagoge von Královské Vinohrady.

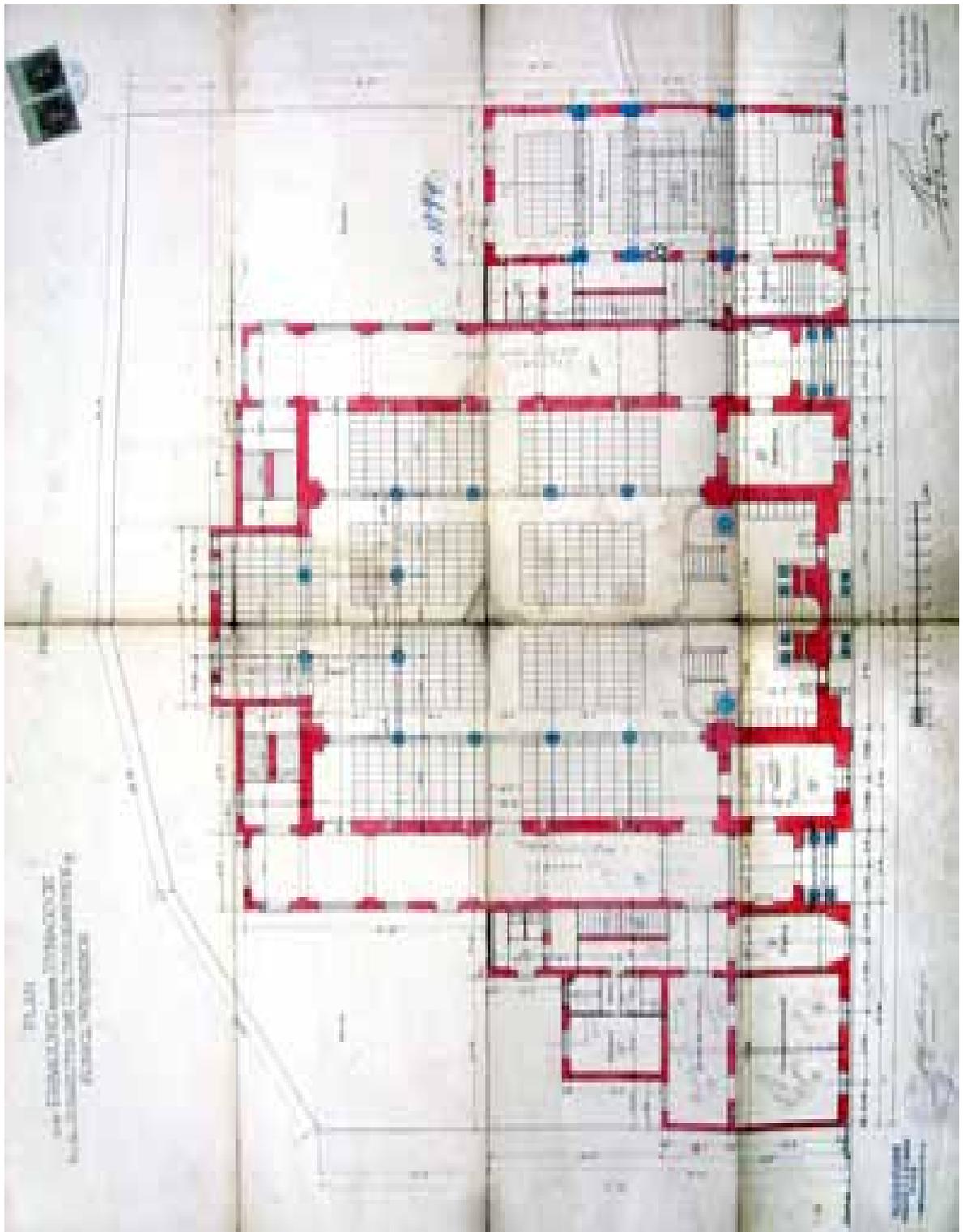


Abb. 109: Parterre der Synagoge von Královské Vinohrady.

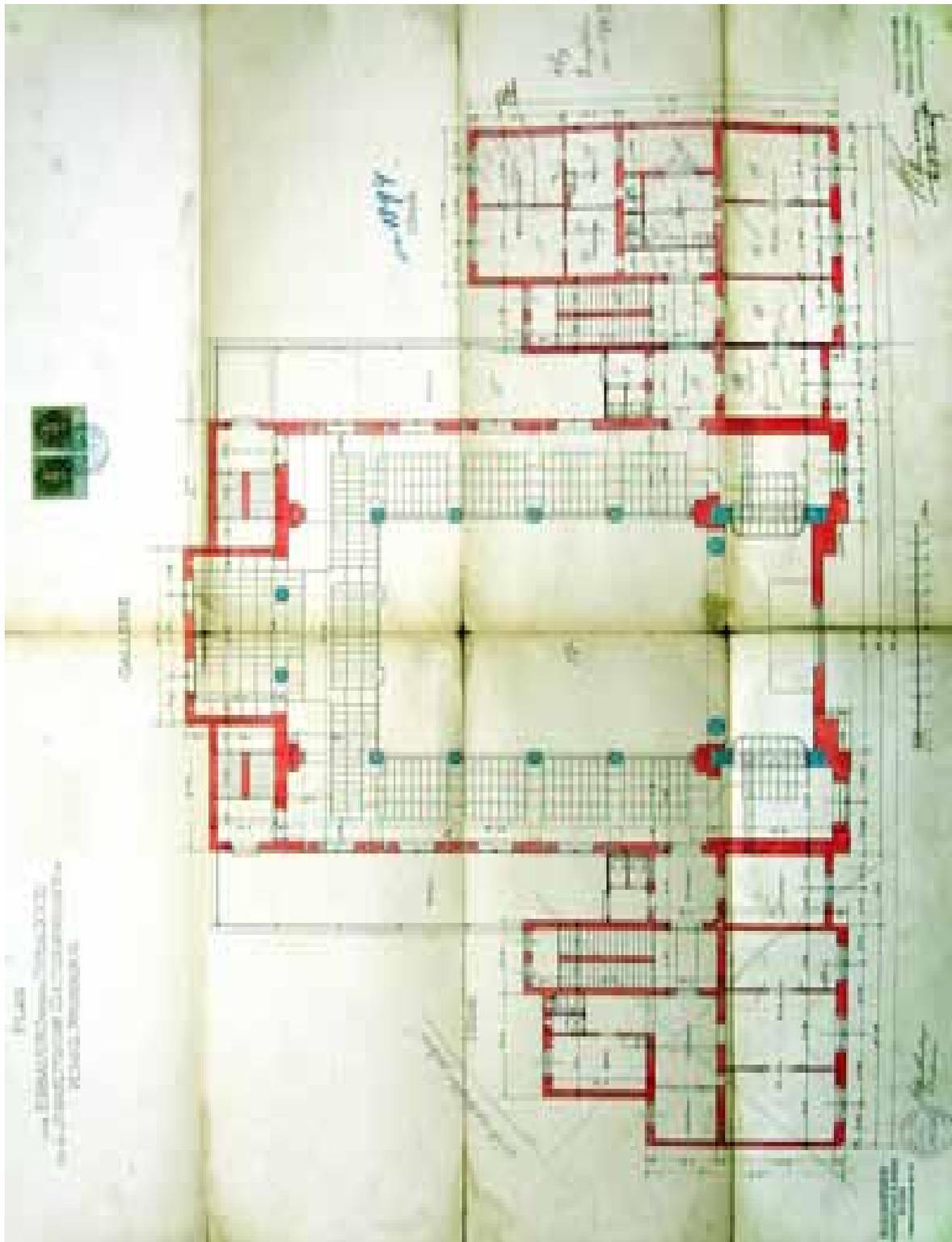


Abb. 110: Galerie der Synagoge von Královské Vinohrady.

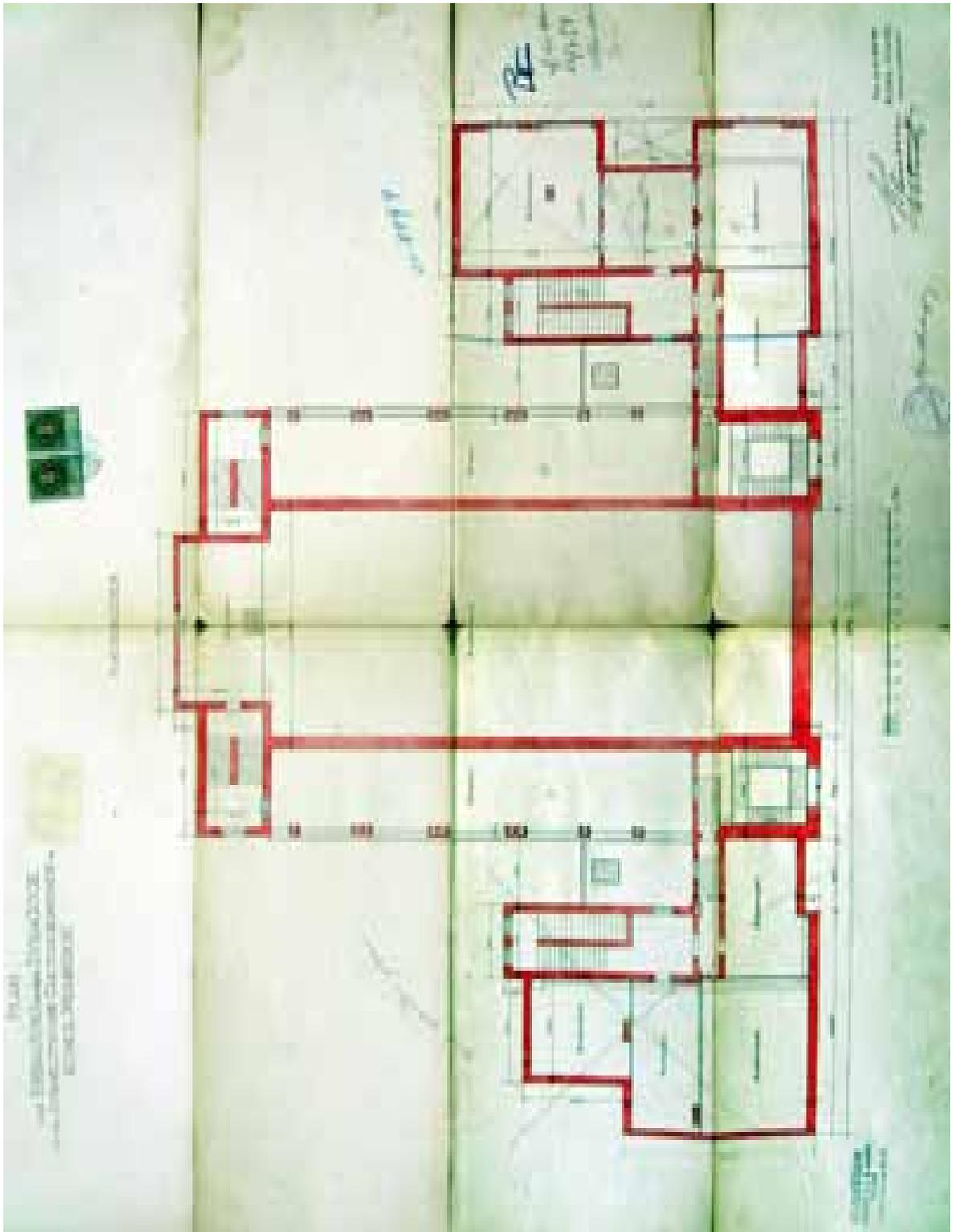


Abb. 111: Dachboden der Synagoge von Královské Vinohrady.

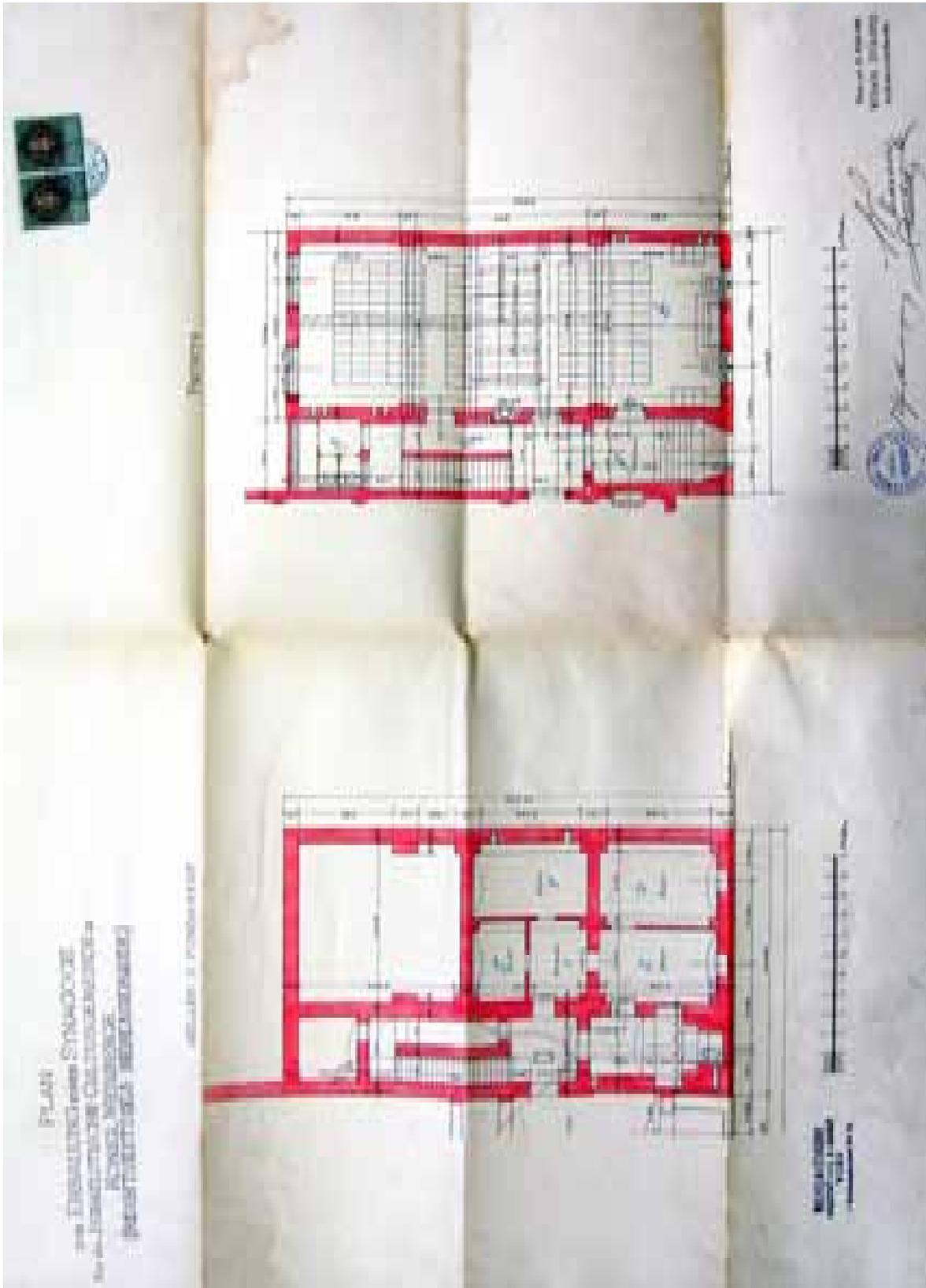


Abb. 112: Nebengebäude der Synagoge von Královské Vinohrady.

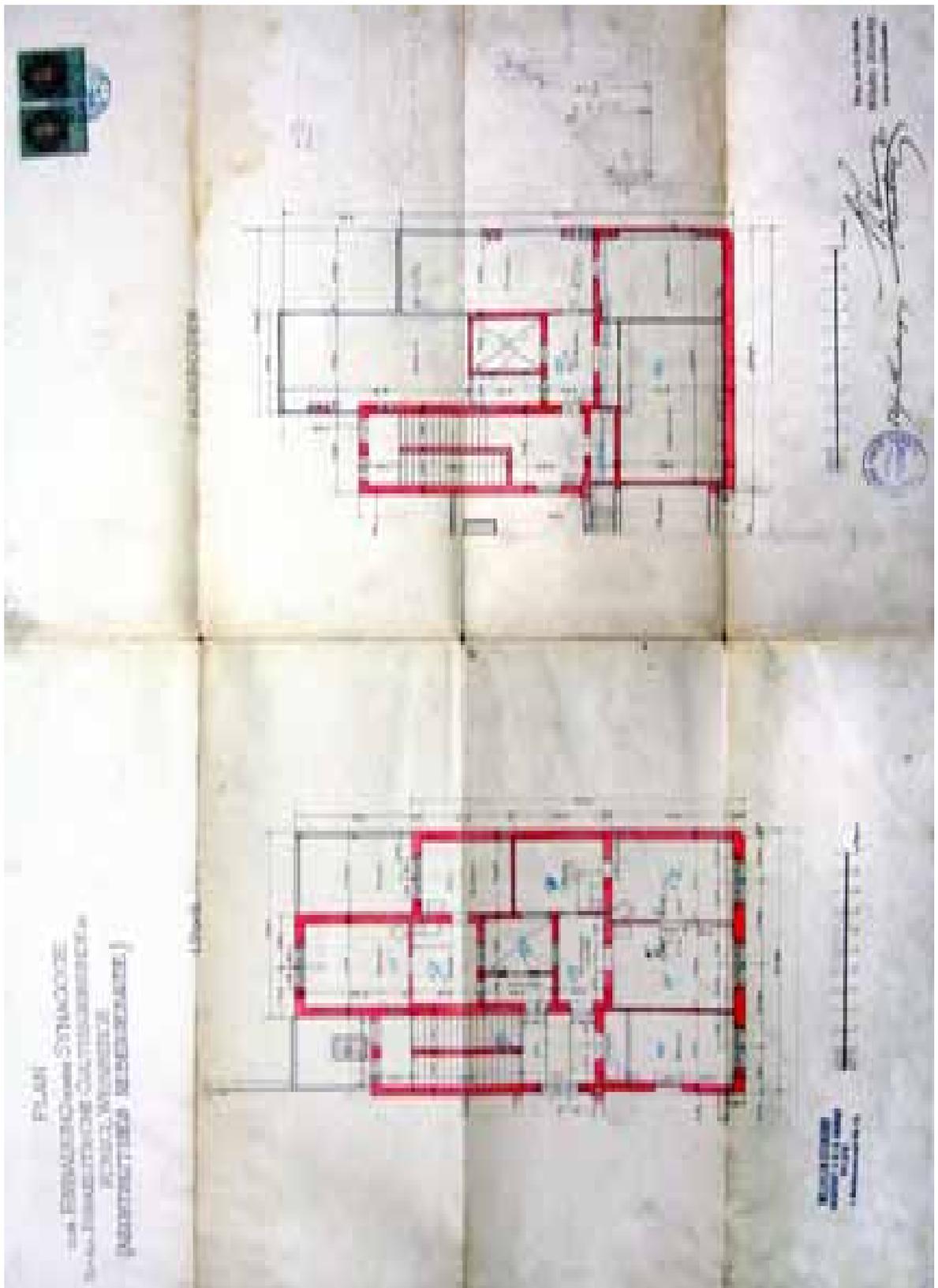


Abb. 113: Nebengebäude der Synagoge von Královské Vinohrady.

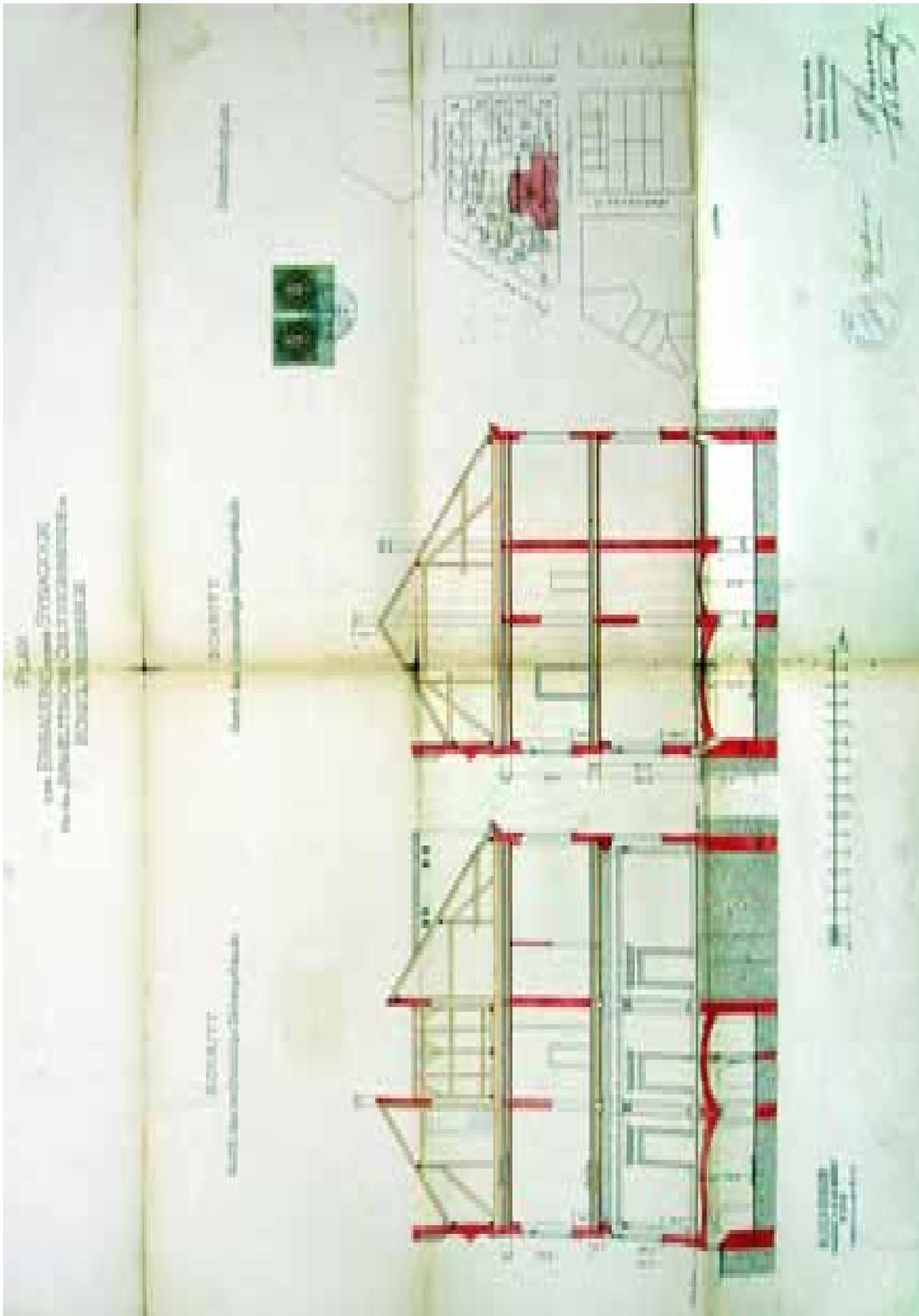


Abb. 114: Nebengebäude und Situationsplan der Synagoge von Královské Vinohrady.

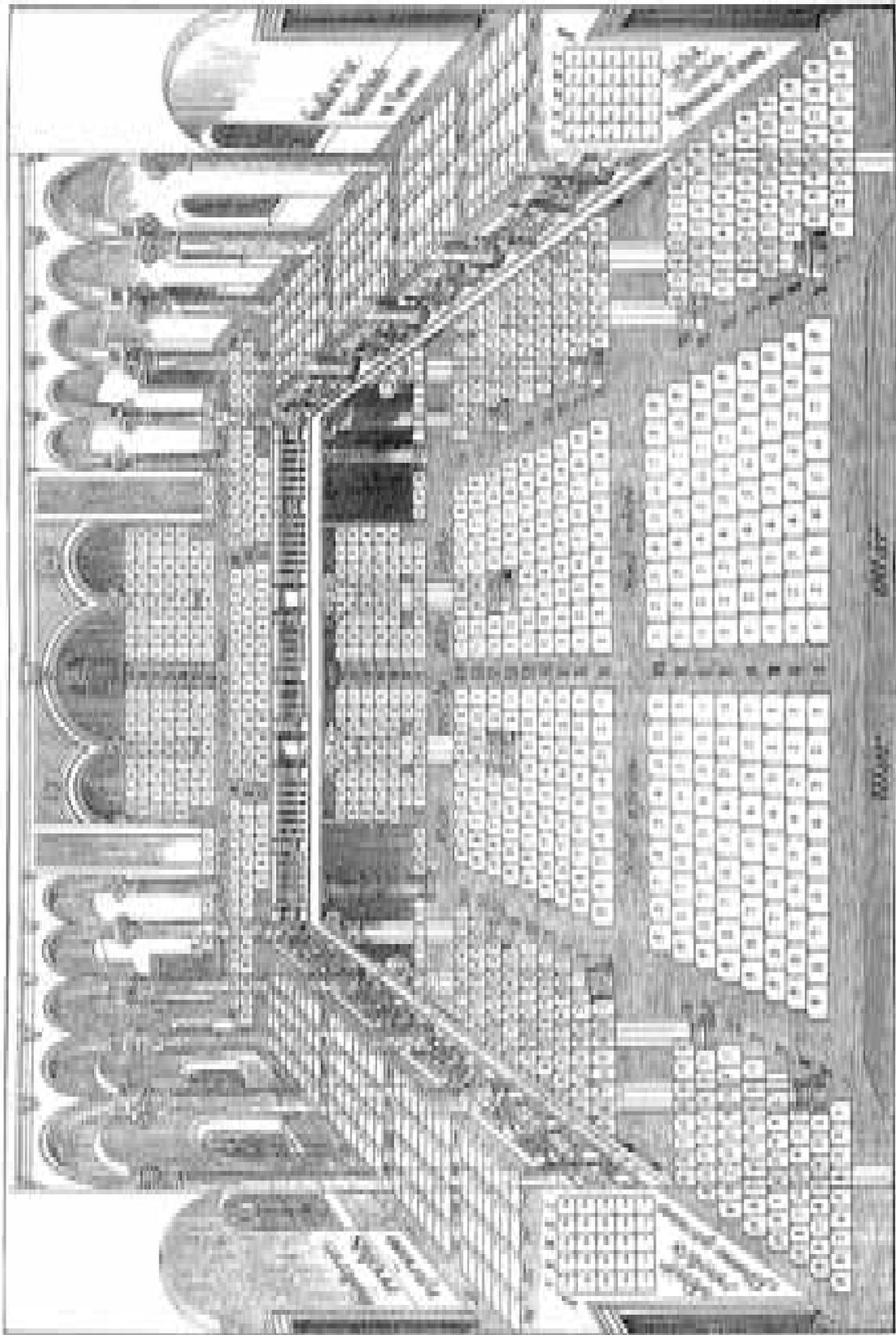


Abb. 115: Sitzordnung der Synagoge von Královské Vinohrady.

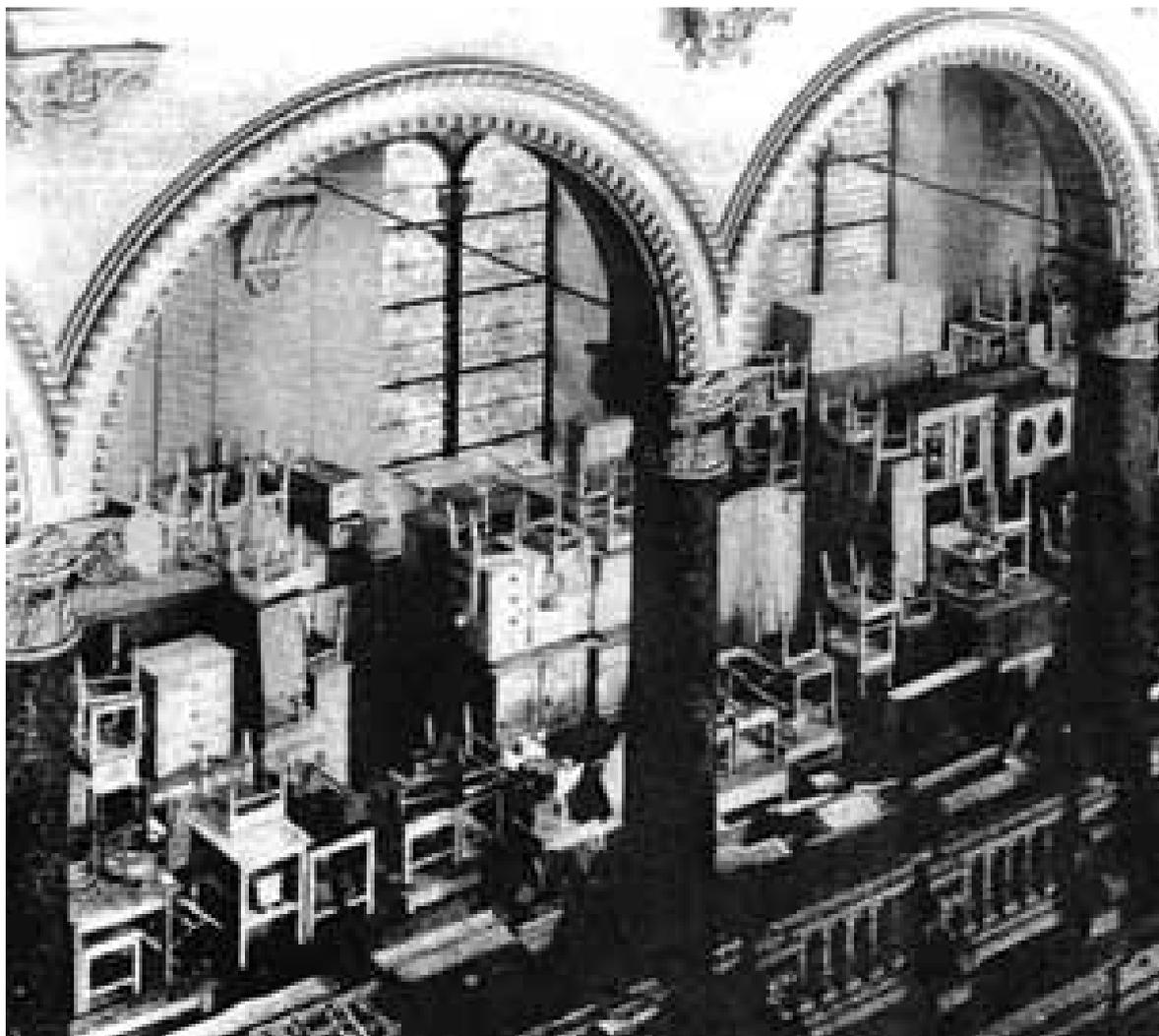


Abb. 116: Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Synagoge von Královské Vinohrady als Lager benutzt.



Abb. 117: Die zerstörte Synagoge nach der Bombardierung im Februar 1945.



Abb. 118: Gedenktafel am heutigen Schulgebäude an der Stelle der ehemaligen Synagoge von Královské Vinohrady.

## 10.2.6 Ivano-Frankivsk (Stanislau), Ukraine (1894–1899)

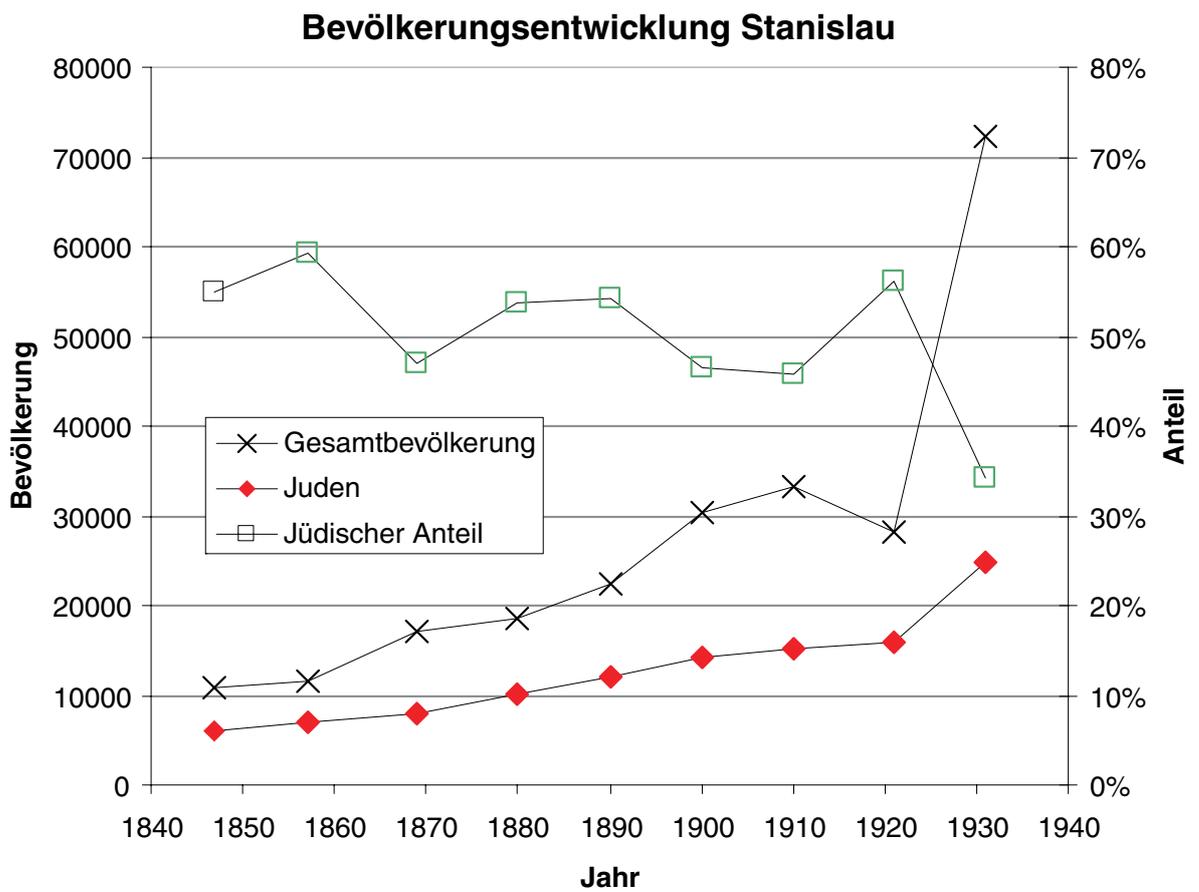


Abb. 119: Bevölkerungsentwicklung von Ivano-Frankivsk.





Abb. 121: Modell des befestigten Ivano-Frankivsk in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Regionalmuseum im Rathaus Ivano-Frankivsk).



Abb. 122: Synagoge von Ivano-Frankivsk mit Umgebung am Anfang des 20. Jahrhunderts. Links hinter der Synagoge sieht man die Türme der Armenischen Kirche.



Abb. 123: Synagoge von Ivano-Frankivsk, 1933.



Abb. 124: Innenansicht der Synagoge von Ivano-Frankivsk.

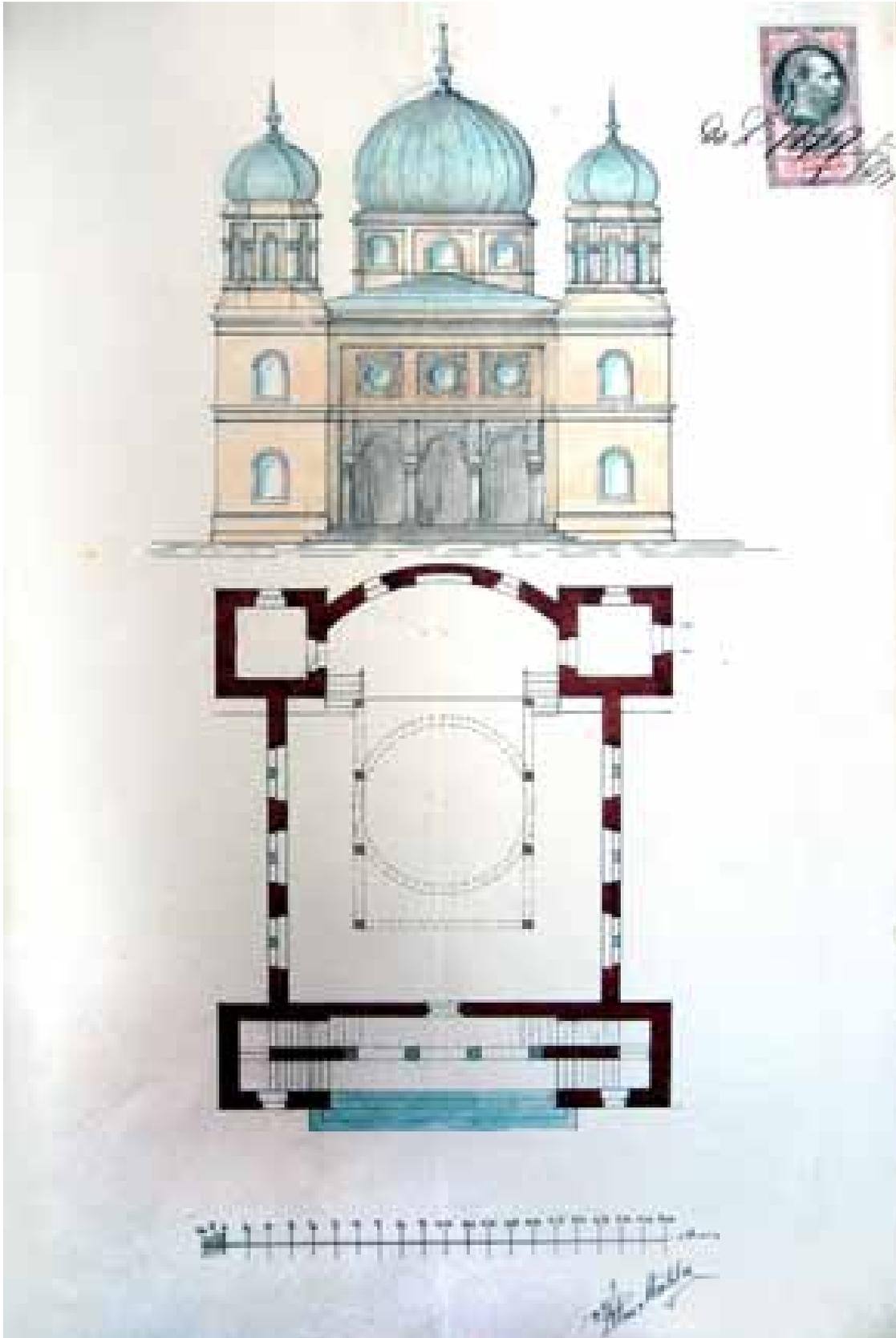


Abb. 125: Nicht ausgeführtes Projekt für eine Synagoge in Ivano-Frankivsk.

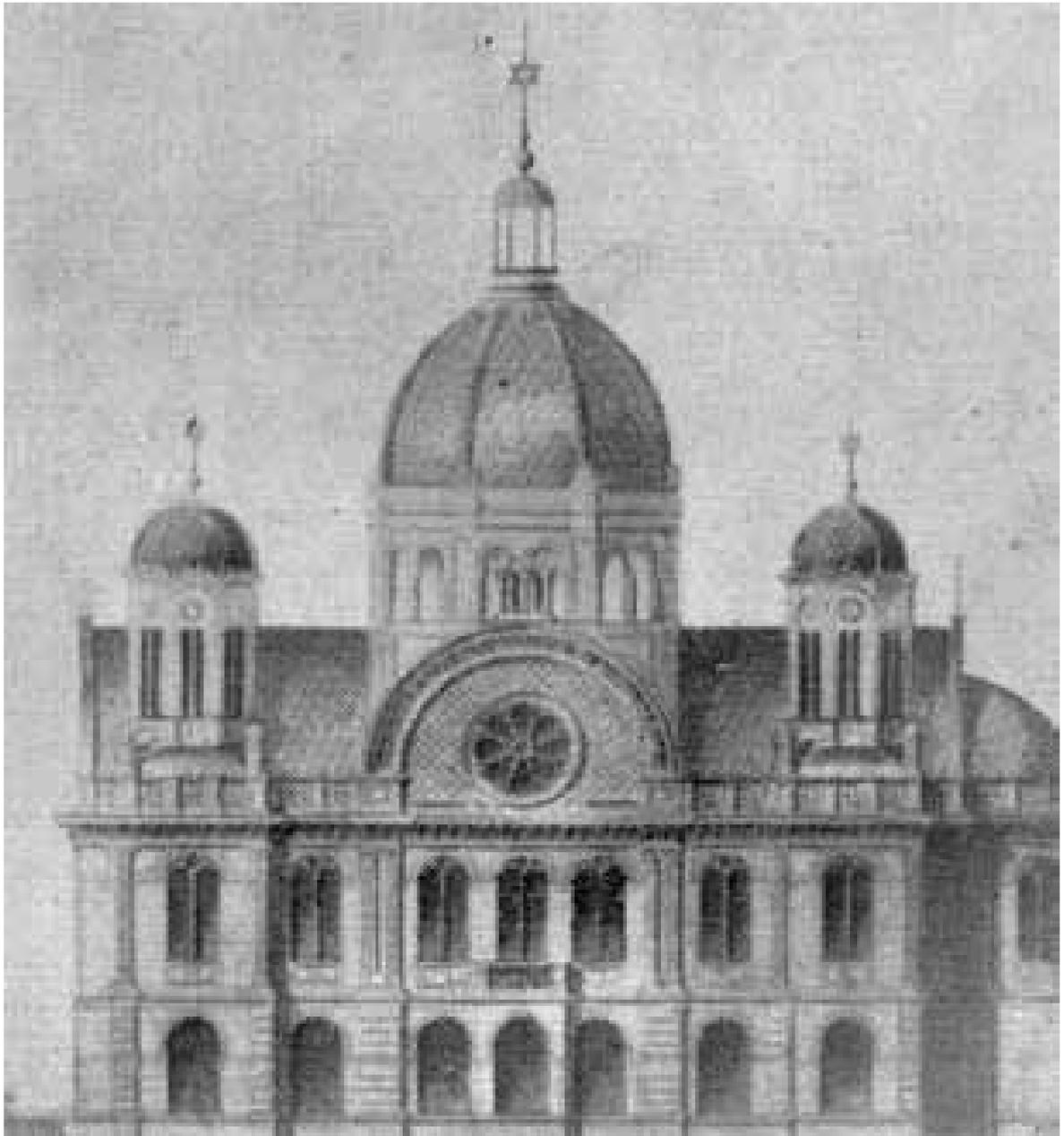


Abb. 126: Nicht ausgeführtes Projekt für eine Synagoge in Ivano-Frankivsk, entworfen von Maksymilian Schloss.

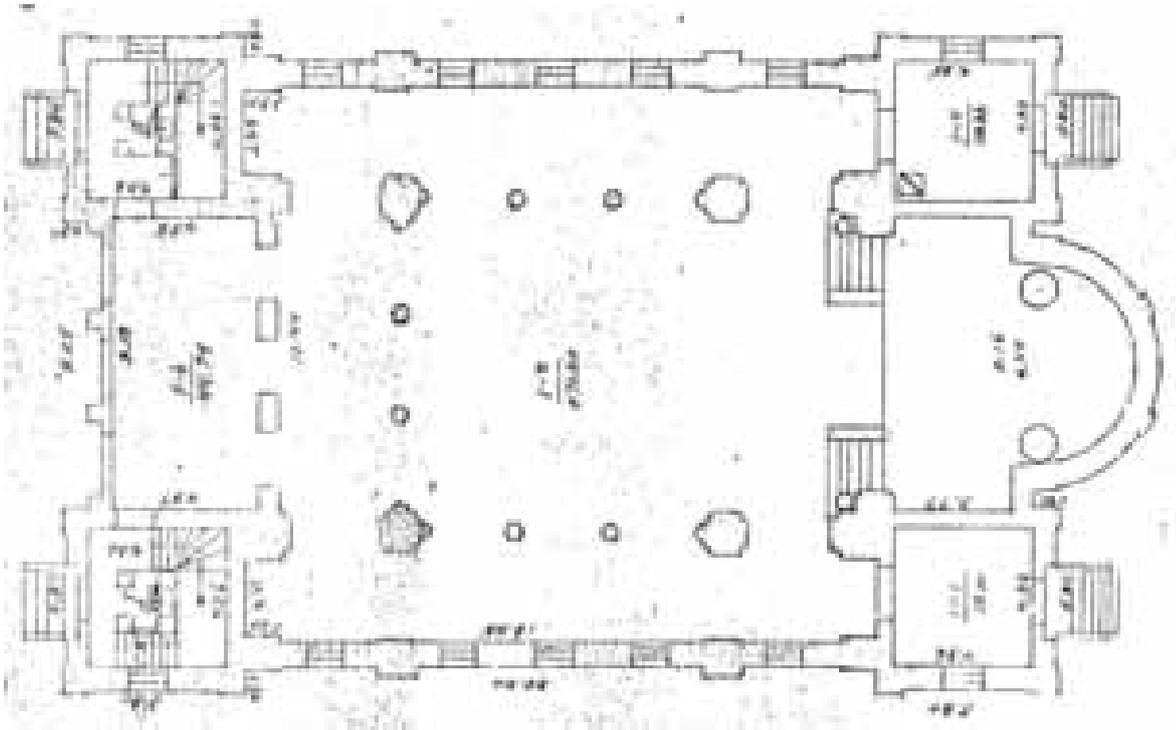


Abb. 127: Bauaufnahme der Synagoge von Ivano-Frankivsk, Grundriss Parterre, 1953.

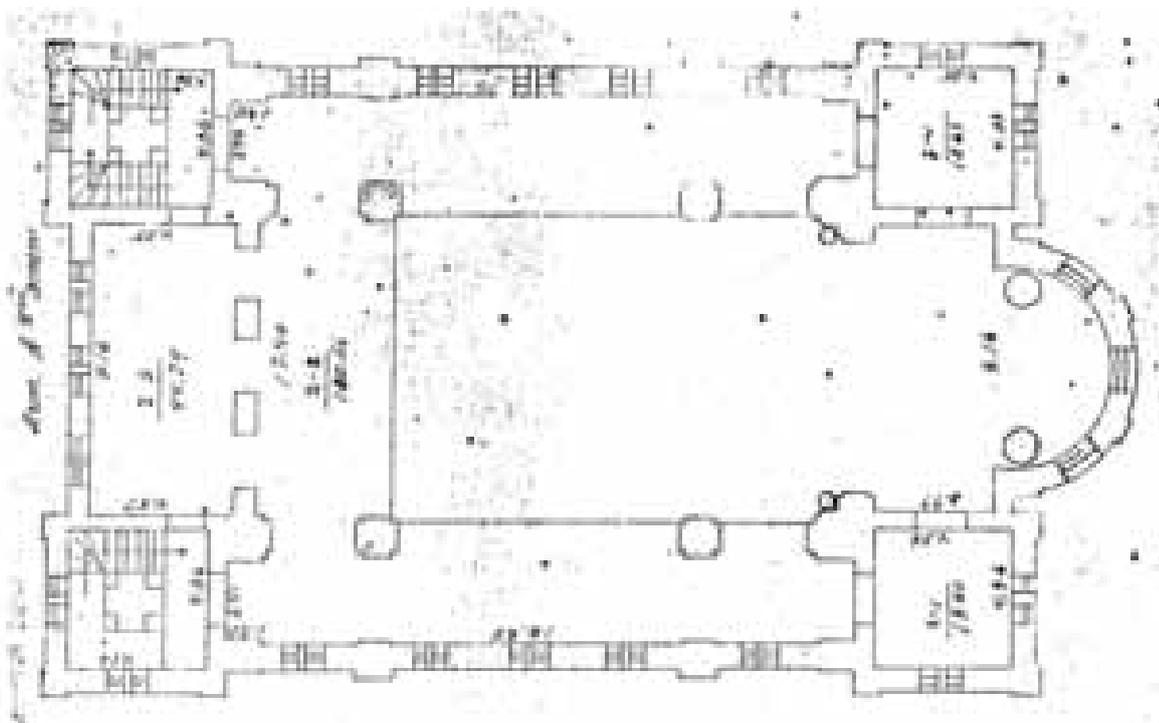


Abb. 128: Bauaufnahme der Synagoge von Ivano-Frankivsk, Grundriss Galerie, 1953.

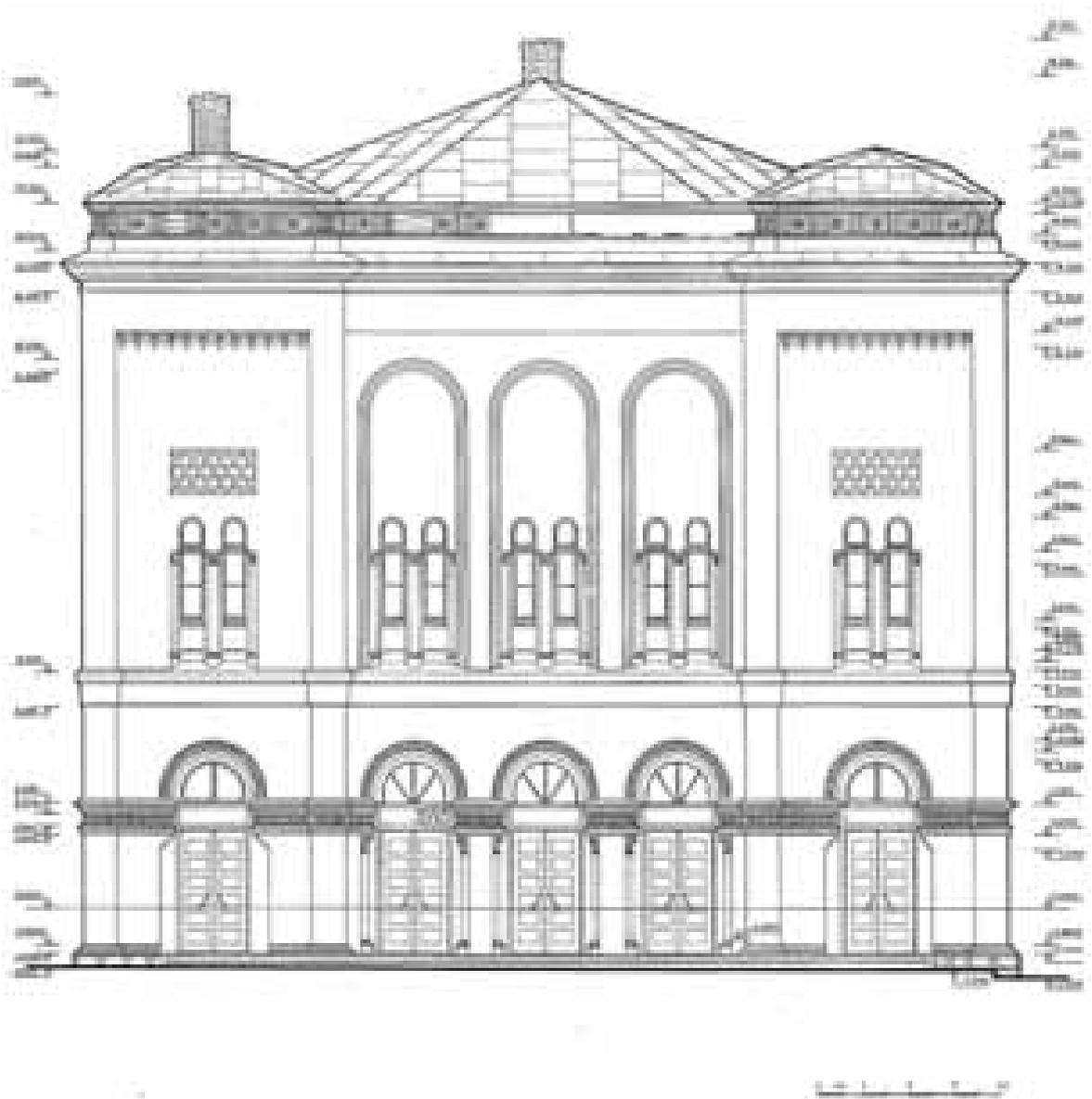


Abb. 129: Bauaufnahme der Synagoge von Ivano-Frankivsk, Westfassade, 1993.

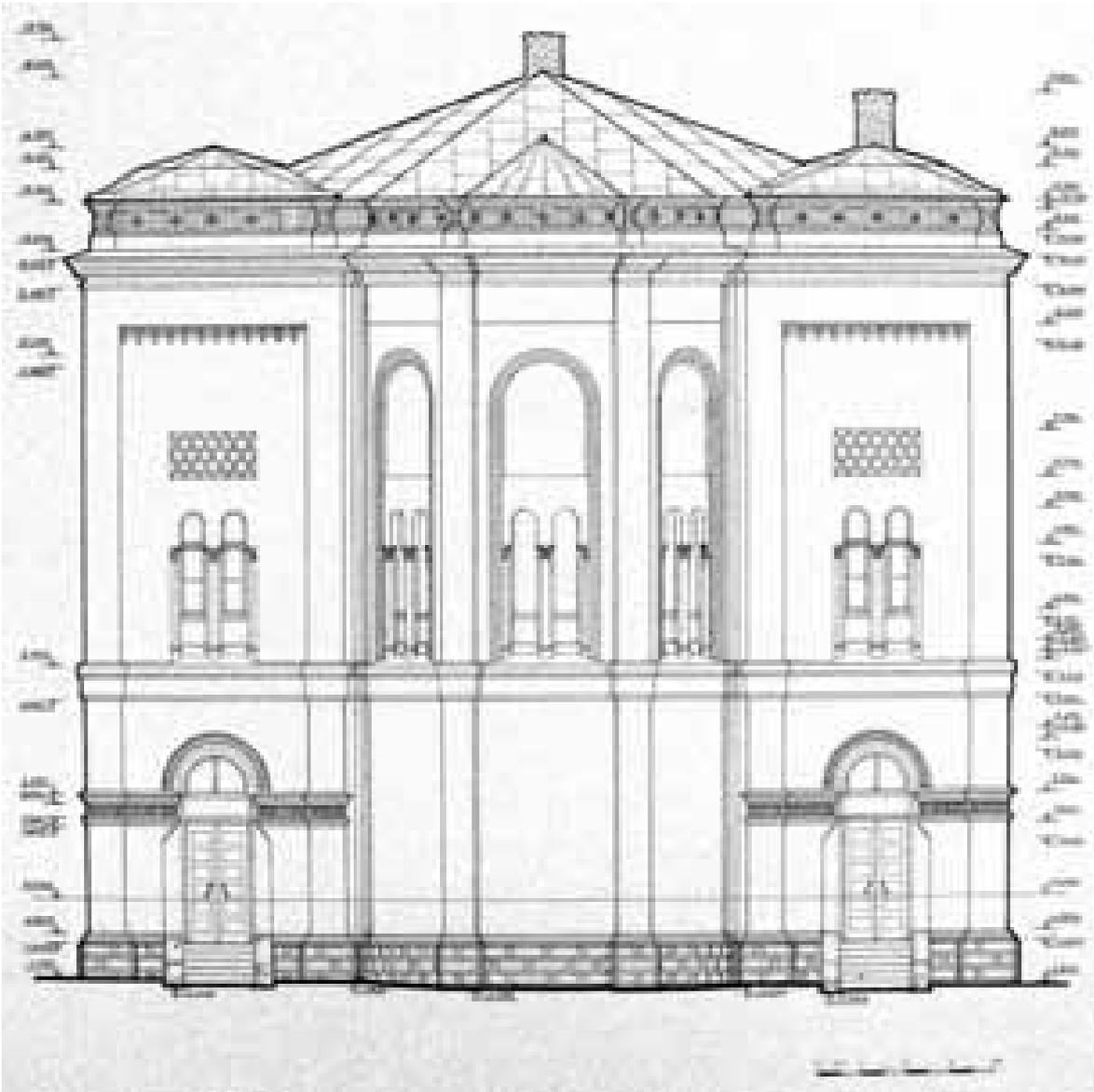


Abb. 130: Bauaufnahme der Synagoge von Ivano-Frankivsk, Ostfassade, 1993.

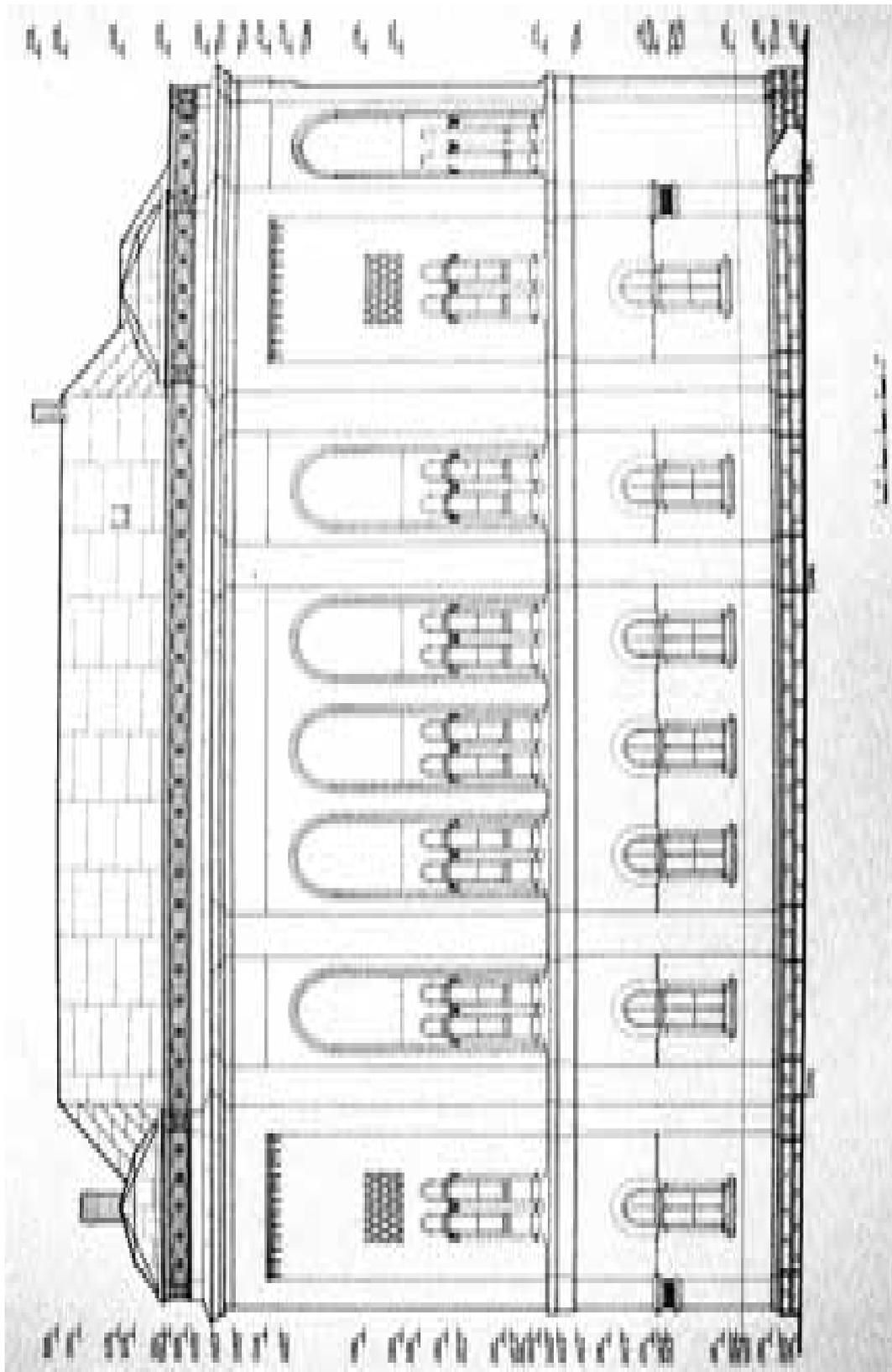


Abb. 131: Bauaufnahme der Synagoge von Ivano-Frankivsk, Seitenansicht, 1993.

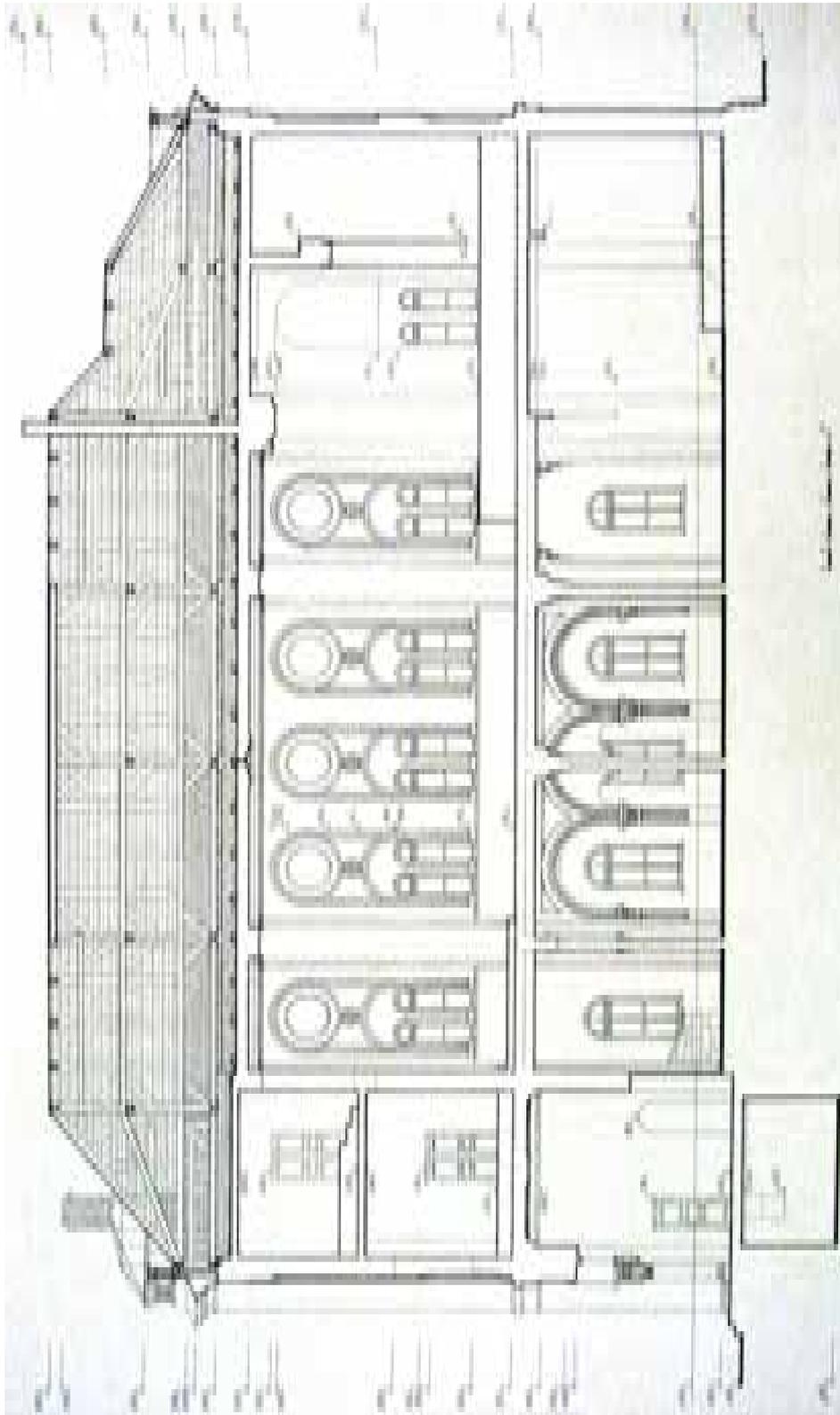


Abb. 132: Bauaufnahme der Synagoge von Ivano-Frankivsk, Längsschnitt, 1993.

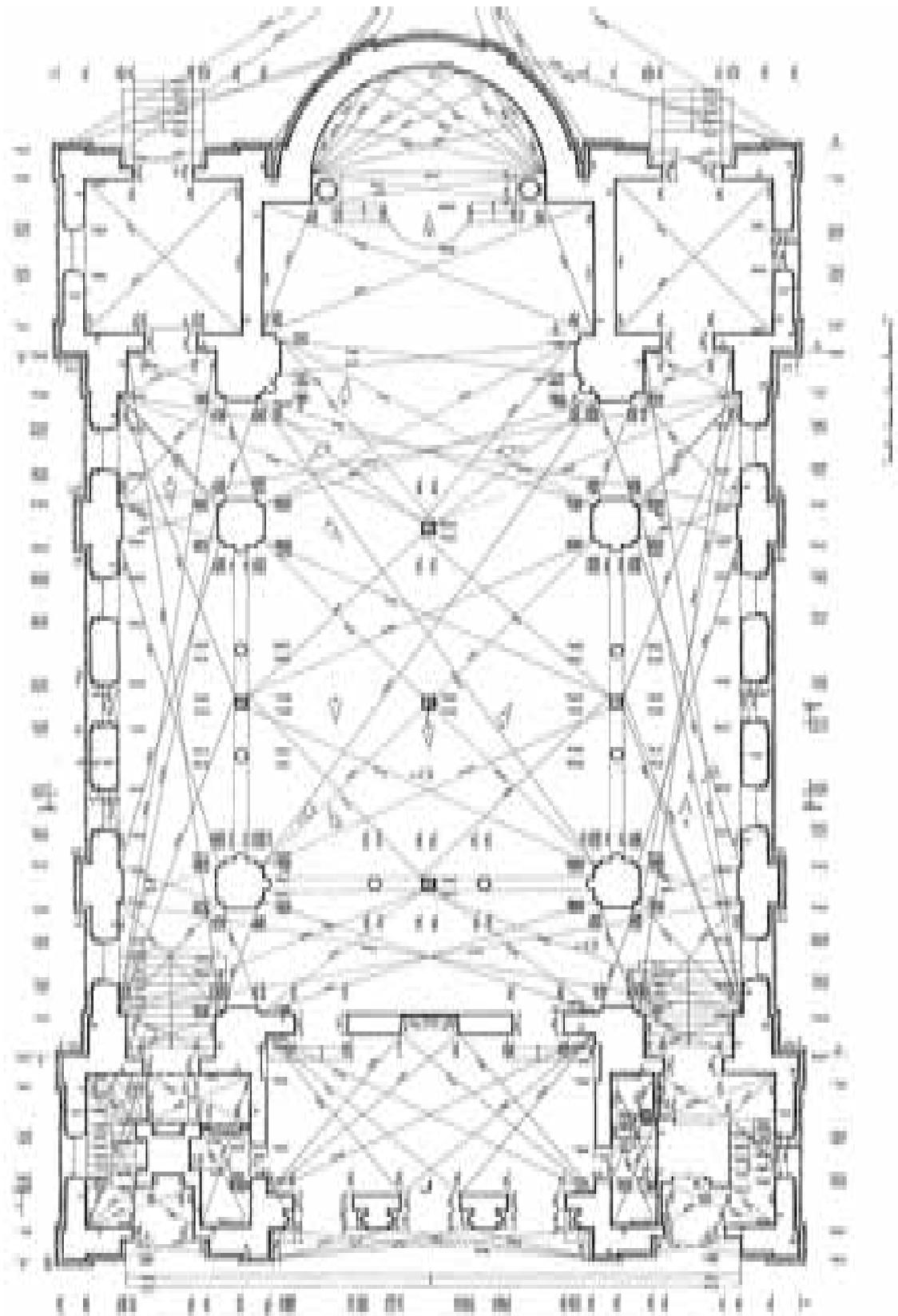


Abb. 133: Bauaufnahme der Synagoge von Ivano-Frankivsk, Grundriss mit Bemassungslinien, 1993.



Abb. 134: Westliche Fassade der Synagoge von Ivano-Frankivsk, 1993.



Abb. 135: Synagoge von Ivano-Frankivsk, Innenansicht Erdgeschoß nach Westen, 1993.



Abb. 136: Synagoge von Ivano-Frankivsk, Innenansicht Obergeschoß nach Osten, 1993.



Abb. 137: Synagoge von Ivano-Frankivsk, Innenansicht Obergeschoß nach Westen, 1993.



Abb. 138: Synagoge von Ivano-Frankivsk, Ansicht vom Nordosten, 2008.



Abb. 139: Synagoge von Ivano-Frankivsk, Innenansicht Erdgeschoß, 2008.



Abb. 140: Synagoge von Ivano-Frankivsk, Innenansicht Obergeschoß, 2008.



Abb. 141: Denkmal (2004) vor der Südfassade der Synagoge von Ivano-Frankivsk.

10.2.7 Sarajevo, Bosnien (1895), Projekt

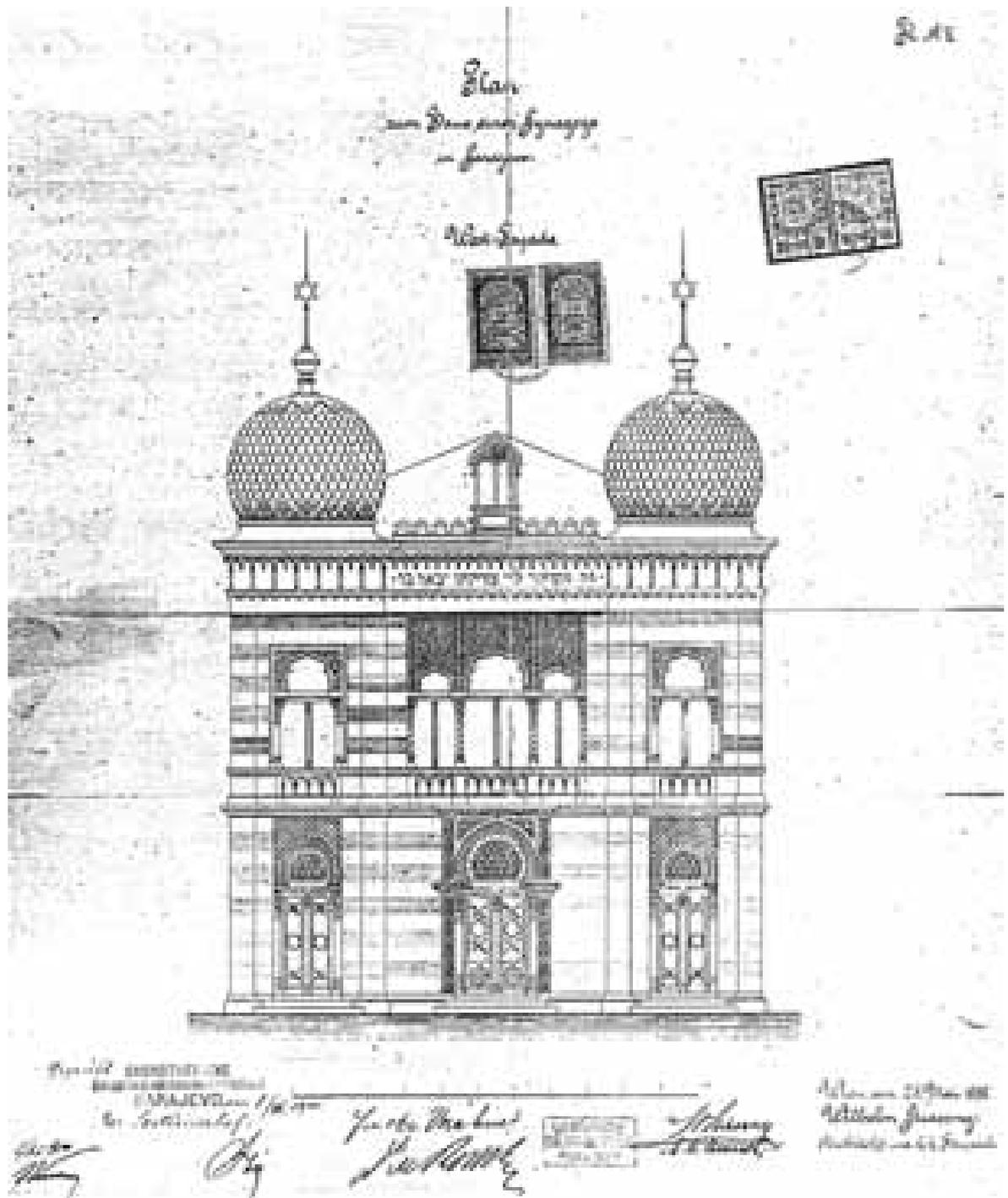


Abb. 142: Westfassade des Synagogenprojekts für Sarajevo.

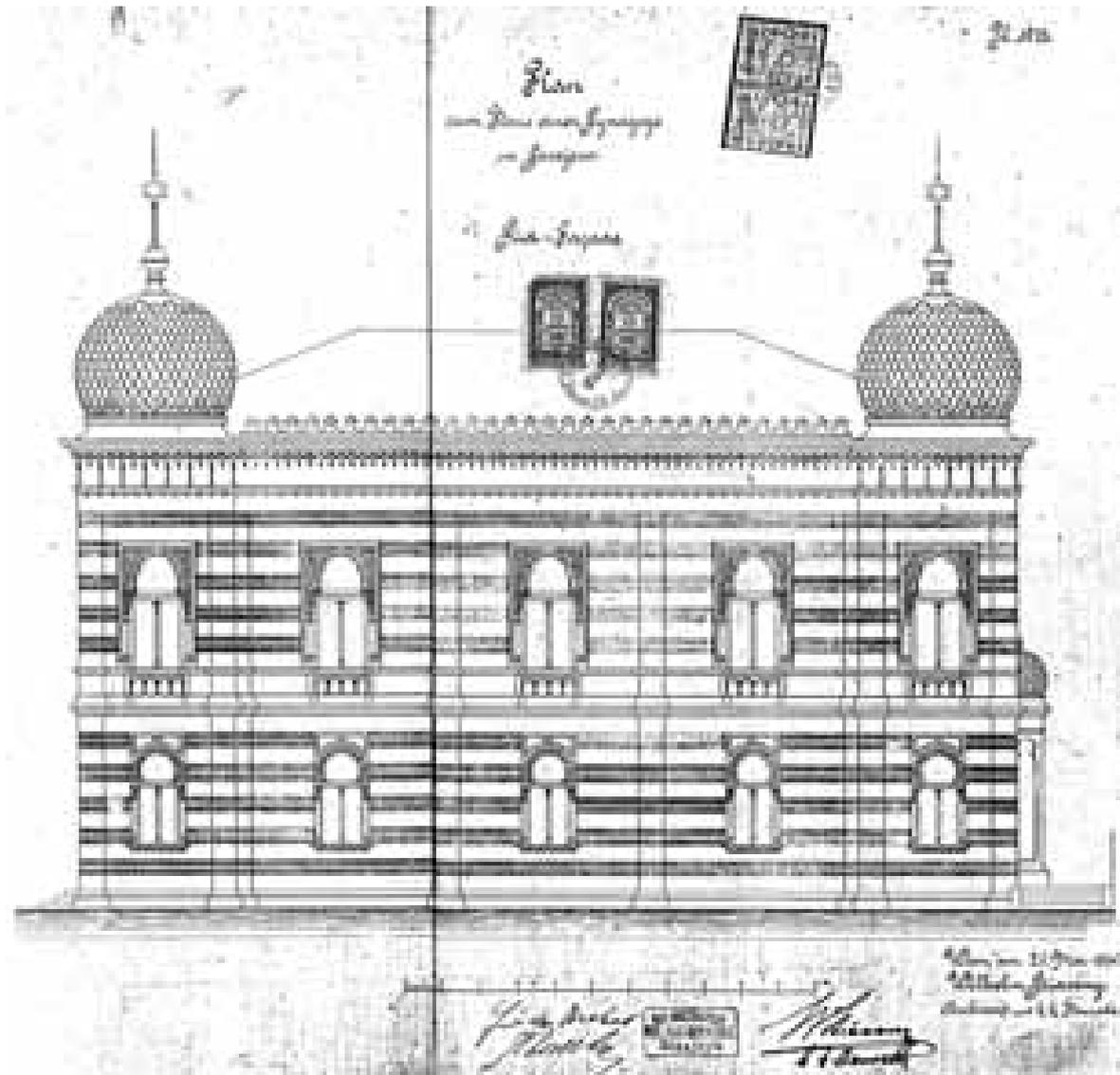


Abb. 143: Südfassade des Synagogenprojekts für Sarajevo.

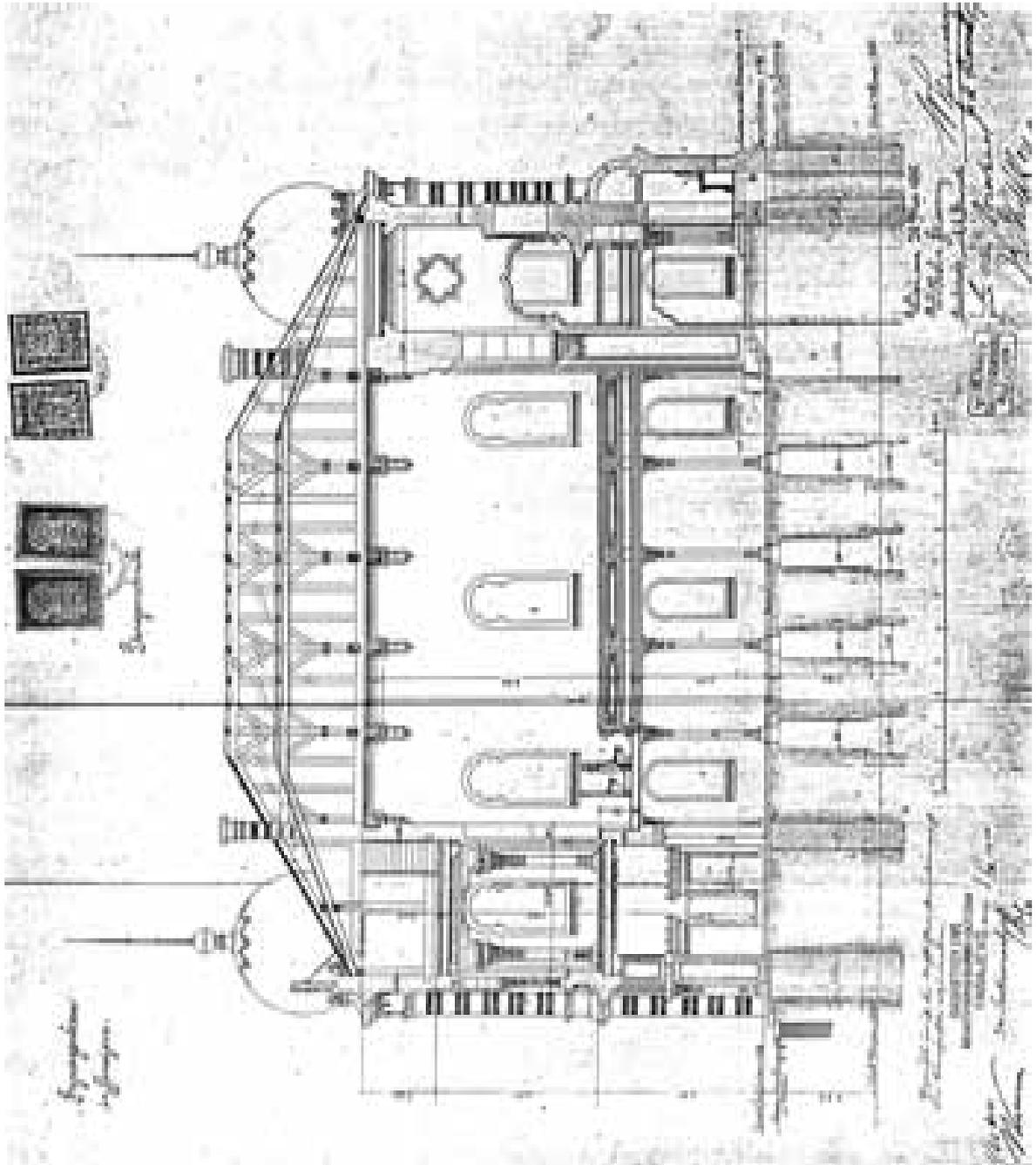


Abb. 144: Längsschnitt des Synagogenprojekts für Sarajevo.

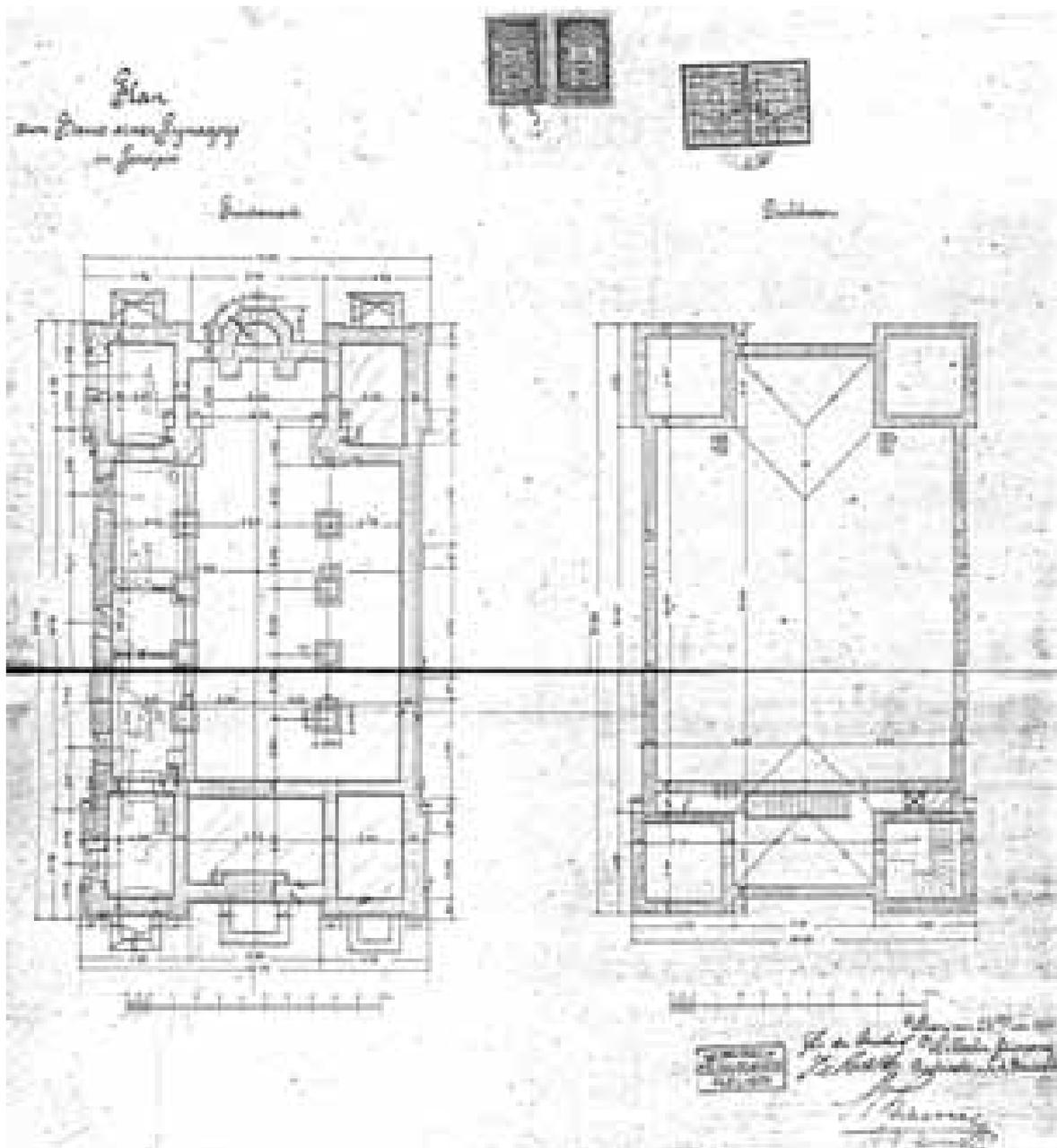


Abb. 145: Grundriss des Synagogenprojekts für Sarajevo.

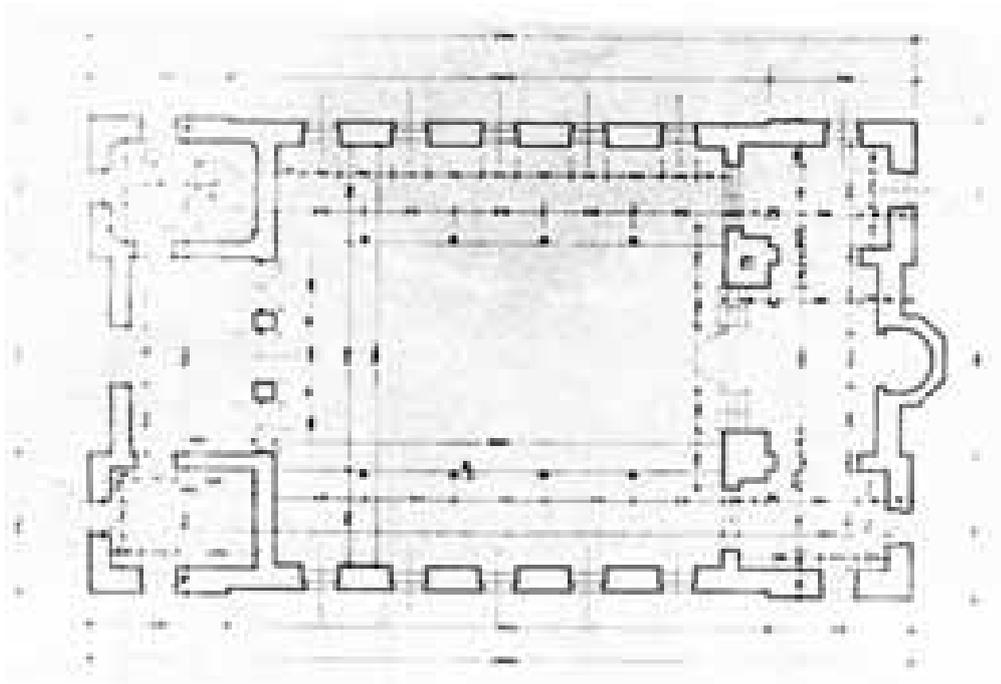


Abb. 146: Grundriss der ausgeführten Synagoge von Sarajevo, Karl Pařik 1902.



Abb. 147: Ausgeführte Synagoge von Sarajevo, 2007.

## 10.2.8 Čáslav (Caslau), Tschechien (1896–1899)

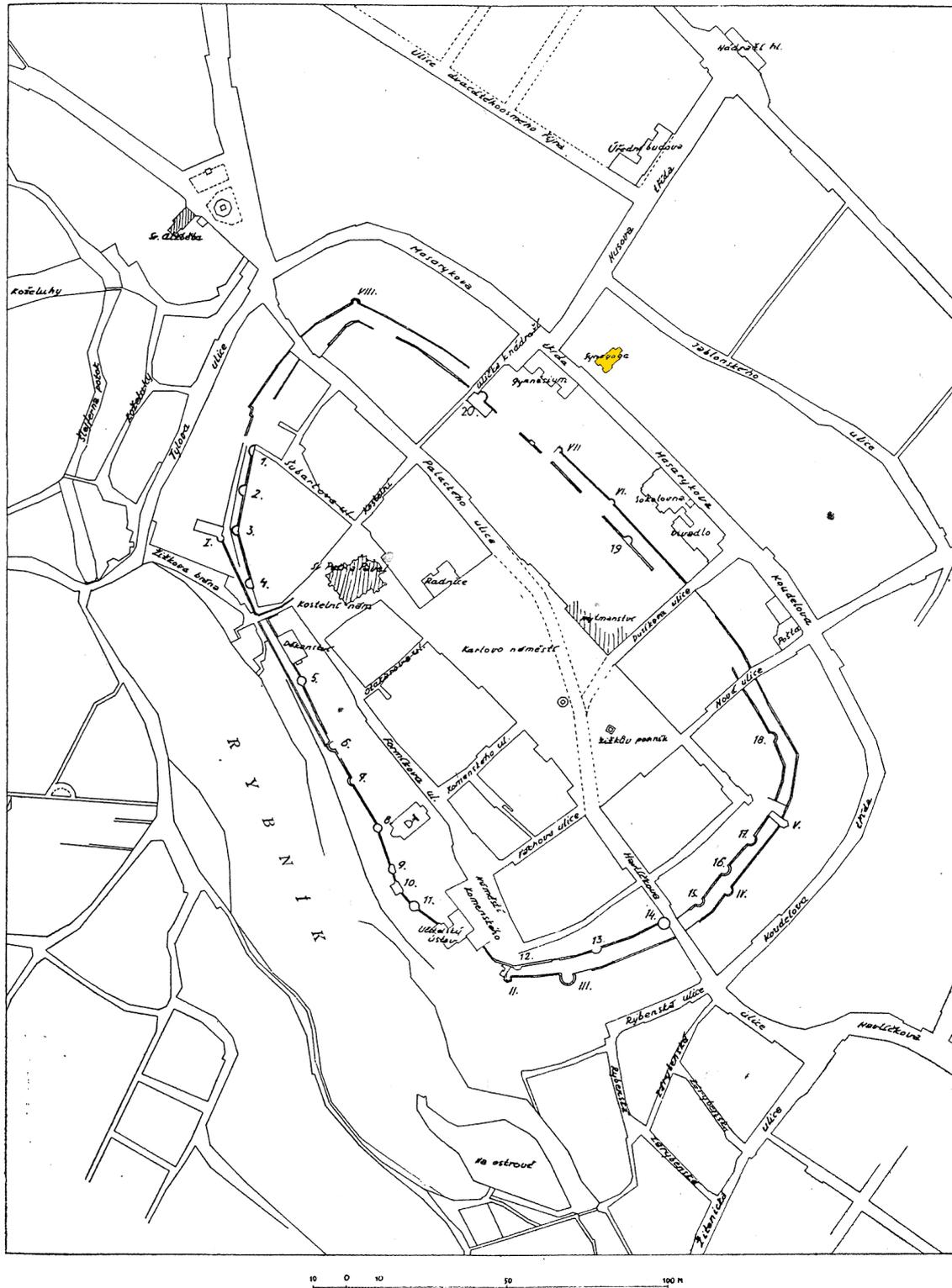


Abb. 148: Zentrum von Čáslav auf einem Plan von 1929. Die Synagoge ist farblich markiert.



Abb. 149: Synagoge von Čáslav mit umgebenden Häusern.



Abb. 150: Synagoge von Čáslav.

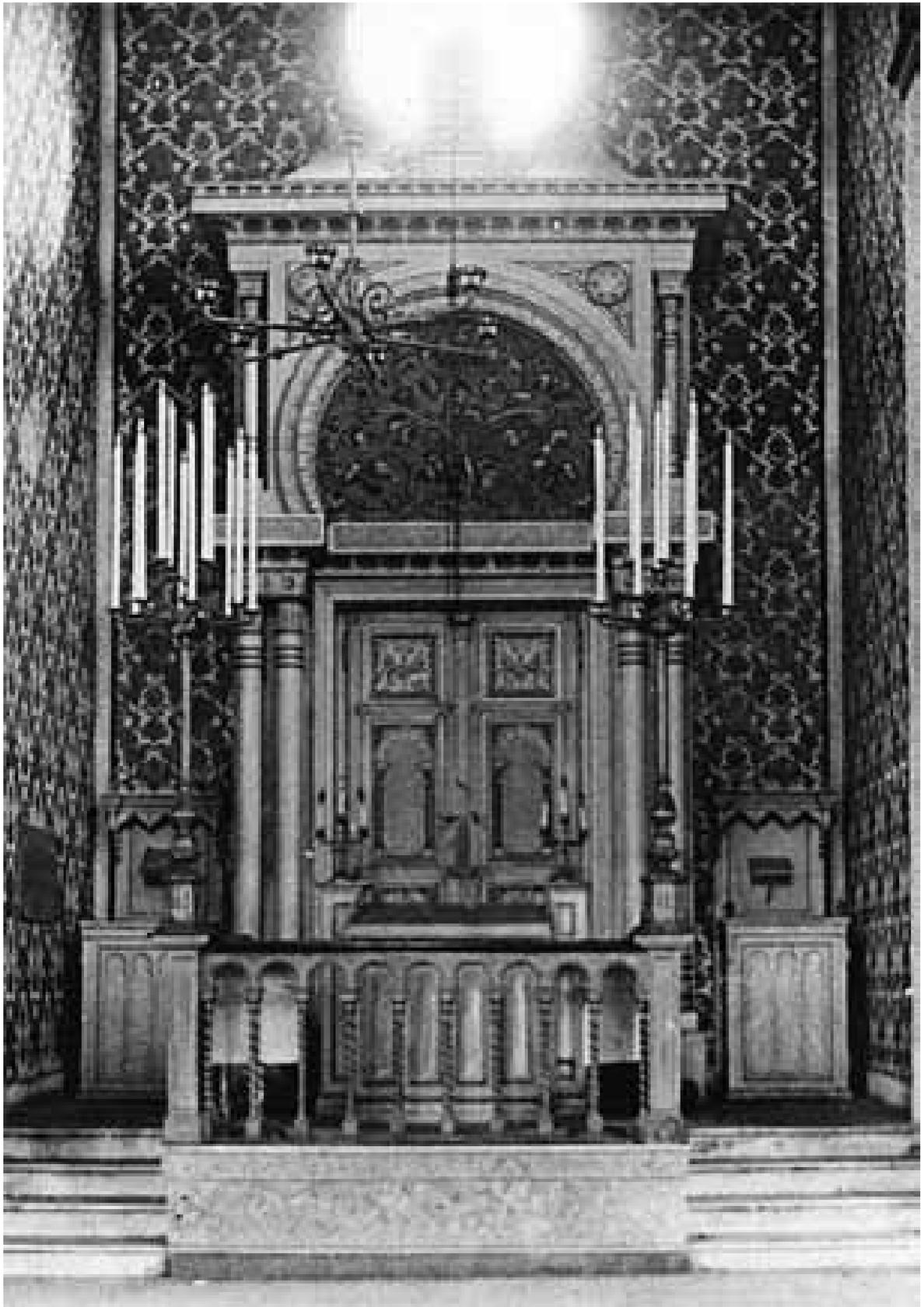


Abb. 151: Innenansicht der Synagoge von Čáslav.



Abb. 152: Innenansicht der Synagoge von Čáslav nach Osten.



Abb. 153: Die Kassettendecke in der Synagoge von Čáslav.



Abb. 154: Geländer der Frauengalerie in der Synagoge von Čáslav.



Abb. 155: Die linke Gedenktafel in der Vorhalle der Synagoge von Čáslav.



Abb. 156: Die rechte Gedenktafel in der Vorhalle der Synagoge von Čáslav.

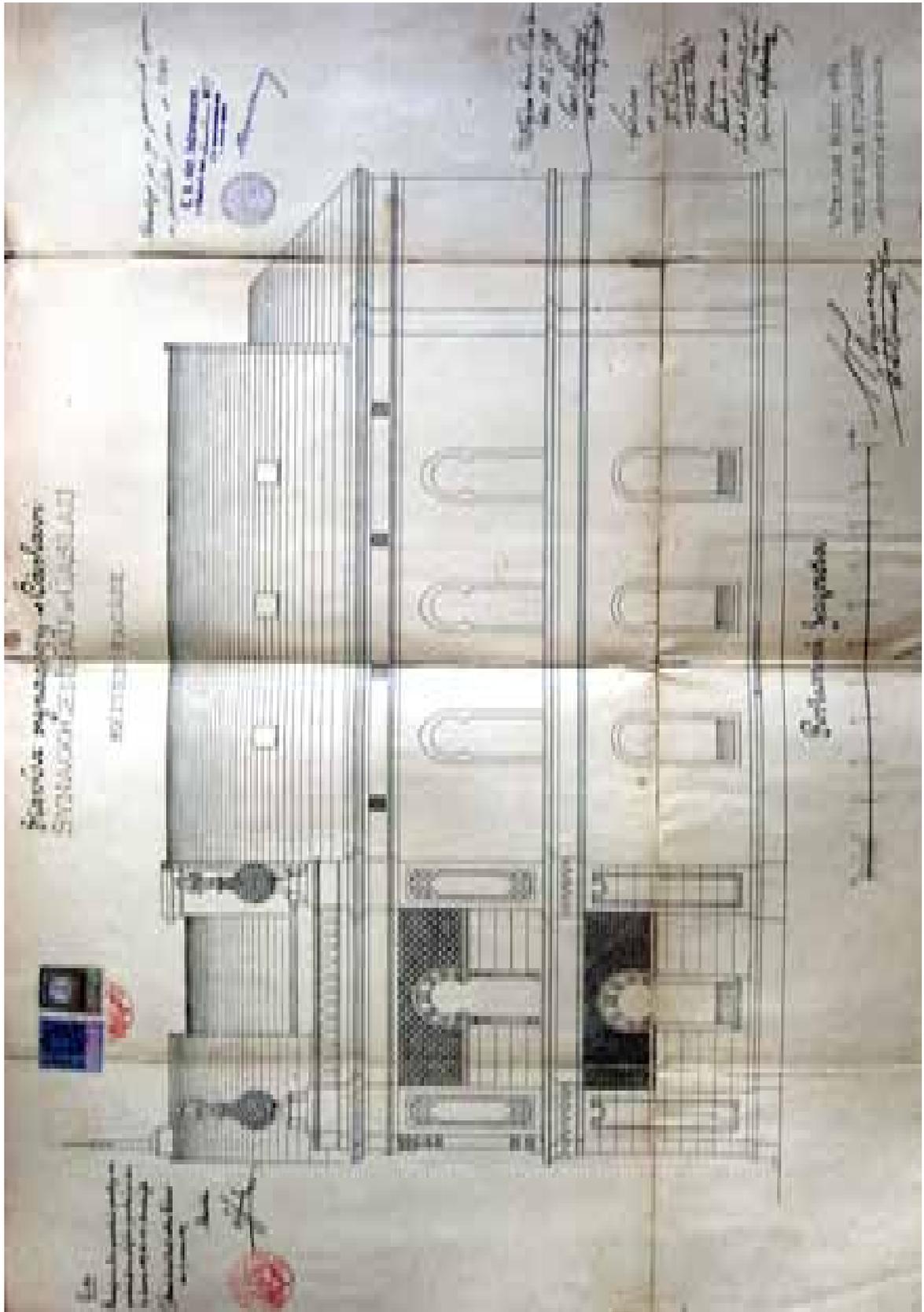


Abb. 157: Seitenfassade der Synagoge von Čáslav.

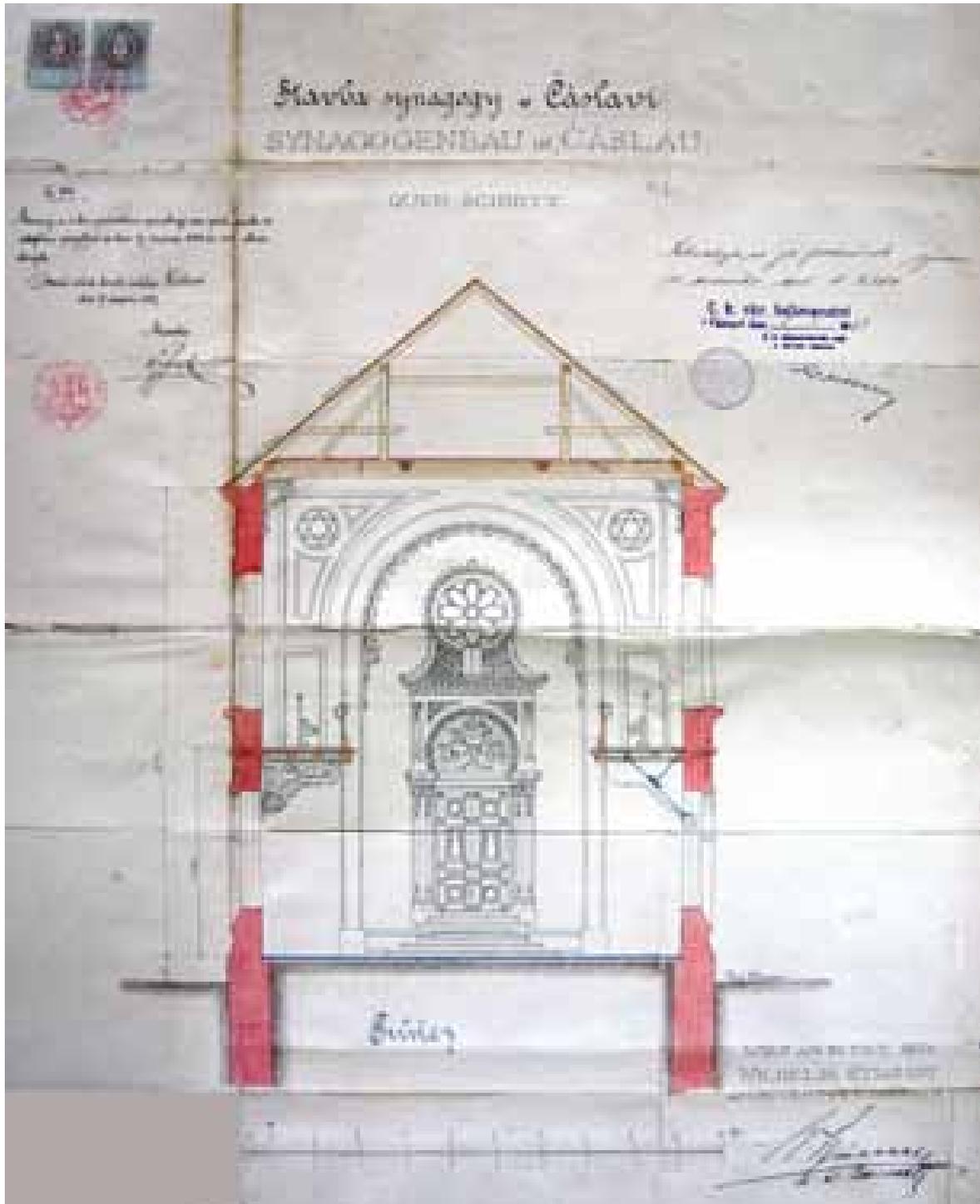


Abb. 158: Querschnitt der Synagoge von Čáslav.

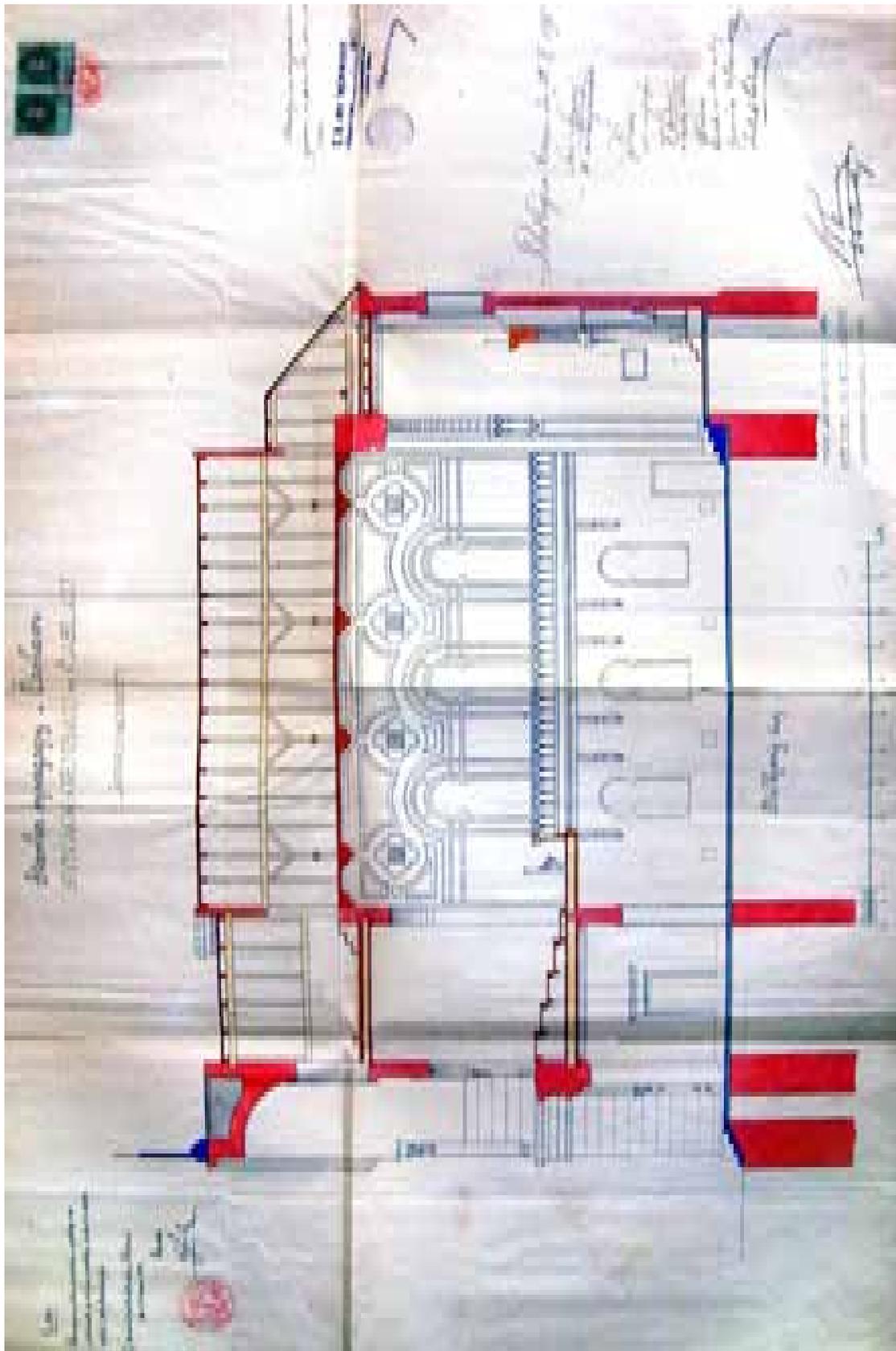


Abb. 159: Längsschnitt der Synagoge von Čáslav.

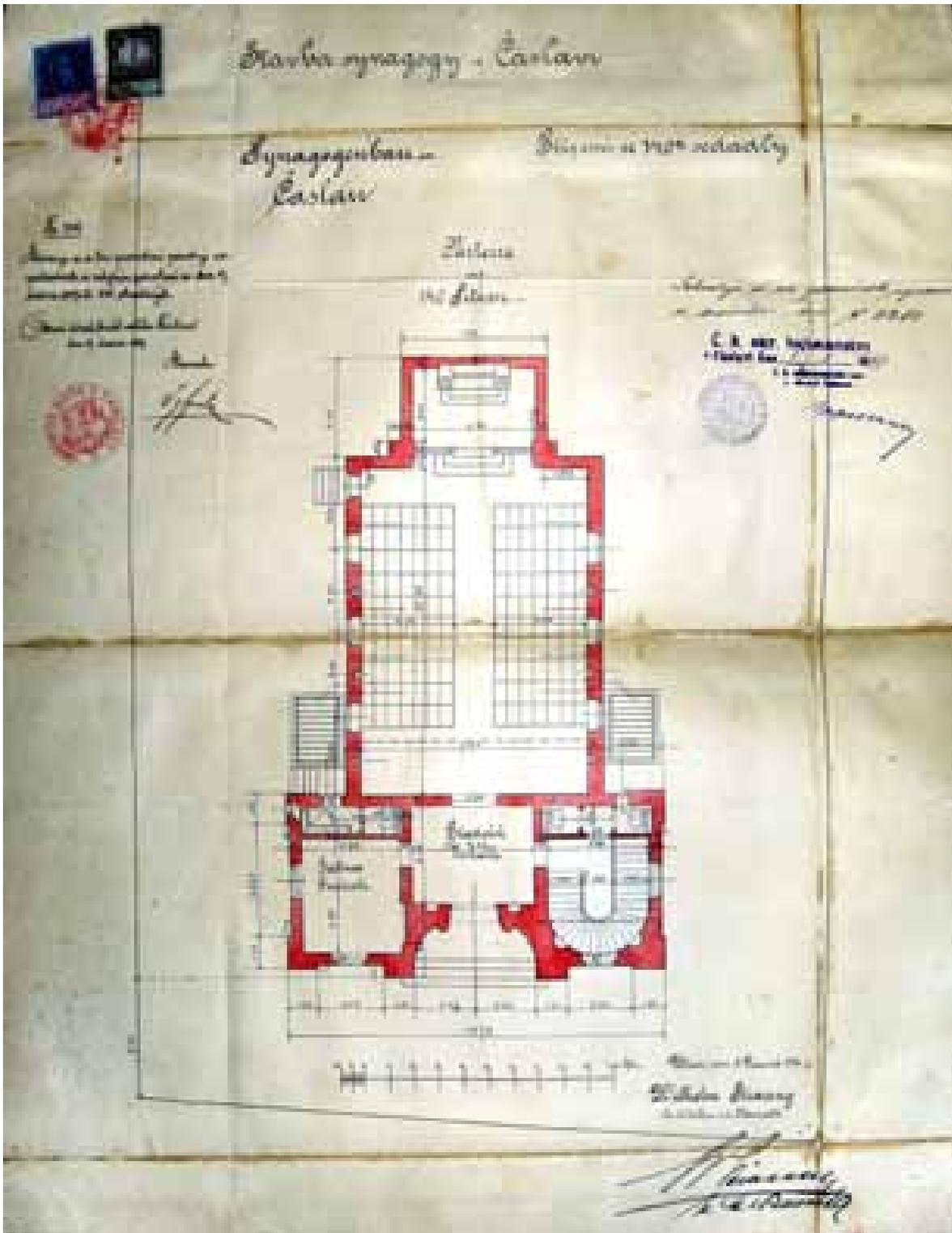


Abb. 160: Parterre der Synagoge von Čáslav.

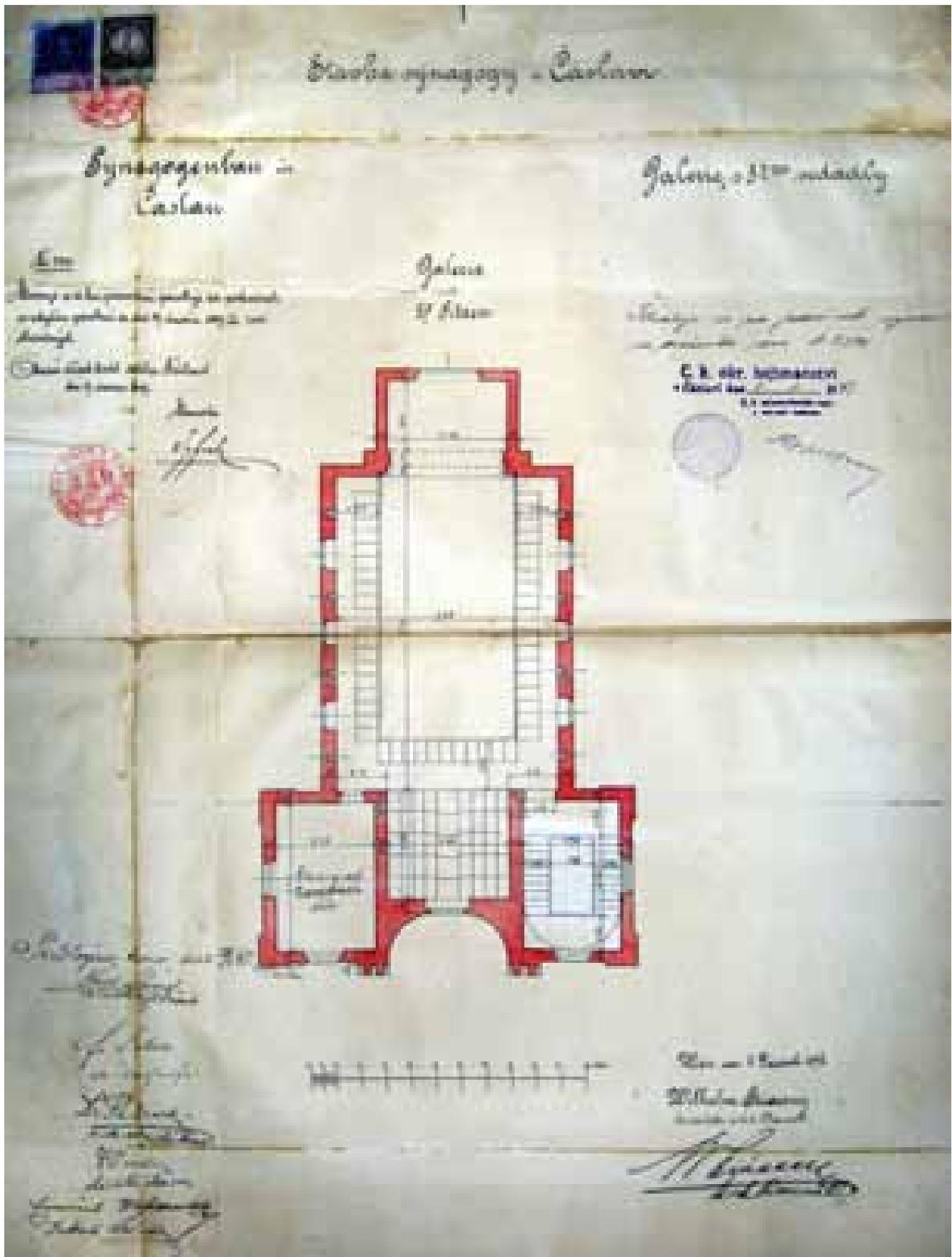


Abb. 161: Galerie der Synagoge von Čáslav.



Abb. 162: Synagoge von Čáslav, nach 1938.



Abb. 163: Synagoge von Čáslav mit dem Stadtwappen, 1983.



Abb. 164: Synagoge von Čáslav, 2005.



Abb. 165: Synagoge von Čáslav, 2008.

### 10.2.9 Wiener Neustadt, Österreich (1901–1902)



Abb. 166: Zentrum von Wiener Neustadt auf einem Stadtplan von 1928. Die Synagoge (oben mittig, farblich markiert) liegt im Norden des Zentrums. Im Westen befindet sich die evangelische Kirche am Bismarck-Ring.



Abb. 167: Synagoge von Wiener Neustadt, um 1903.



Abb. 168: Umgebung der Synagoge von Wiener Neustadt. Rechts im Vordergrund befindet sich die Dominikanerkirche St. Peter an der Sperr (heute Stadtmuseum), im Hintergrund die Jesuitenkirche St. Leopold (heute Stadtarchiv).



Abb. 169: Innenansicht der Synagoge von Wiener Neustadt.

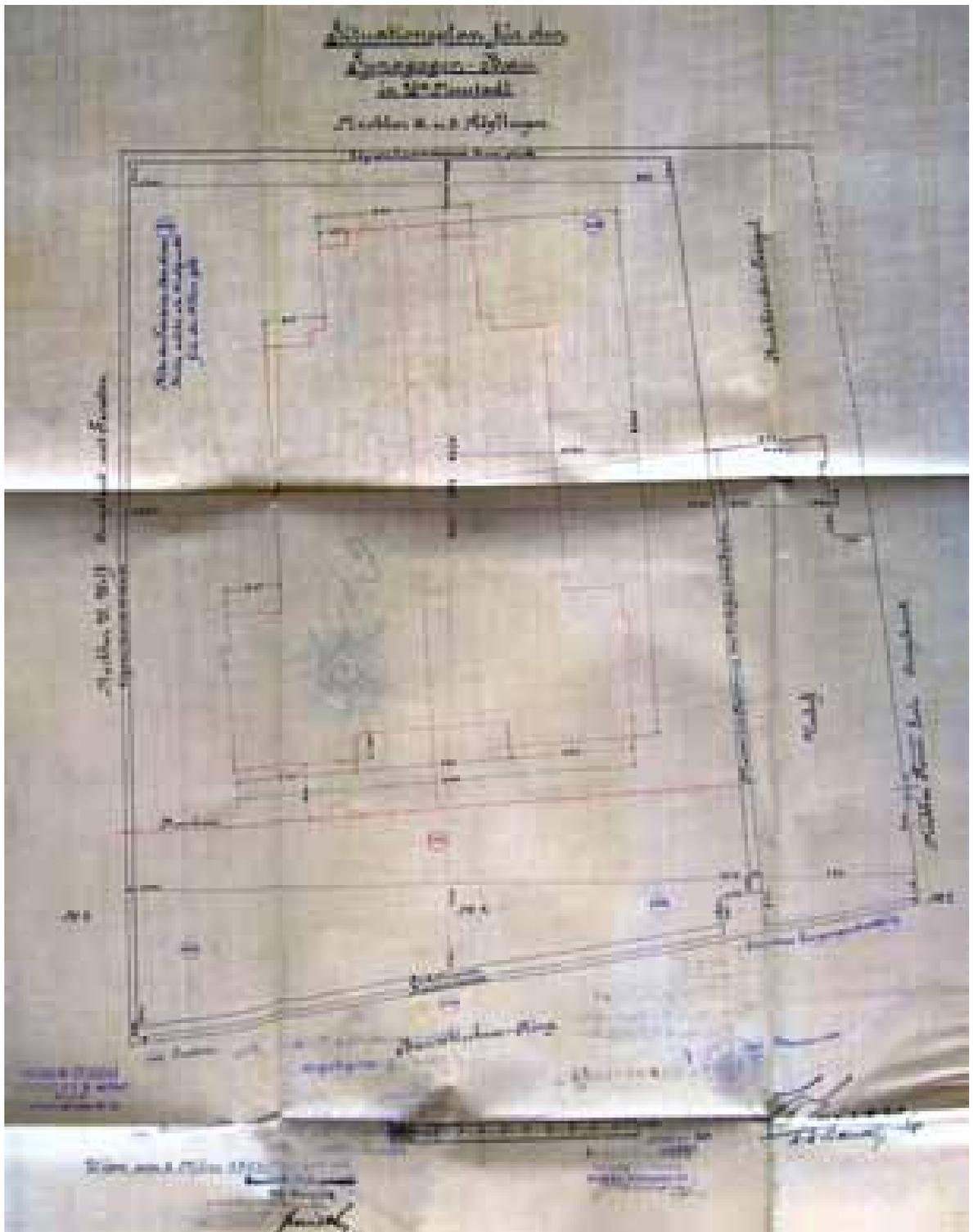


Abb. 170: Situationsplan der Synagoge von Wiener Neustadt.

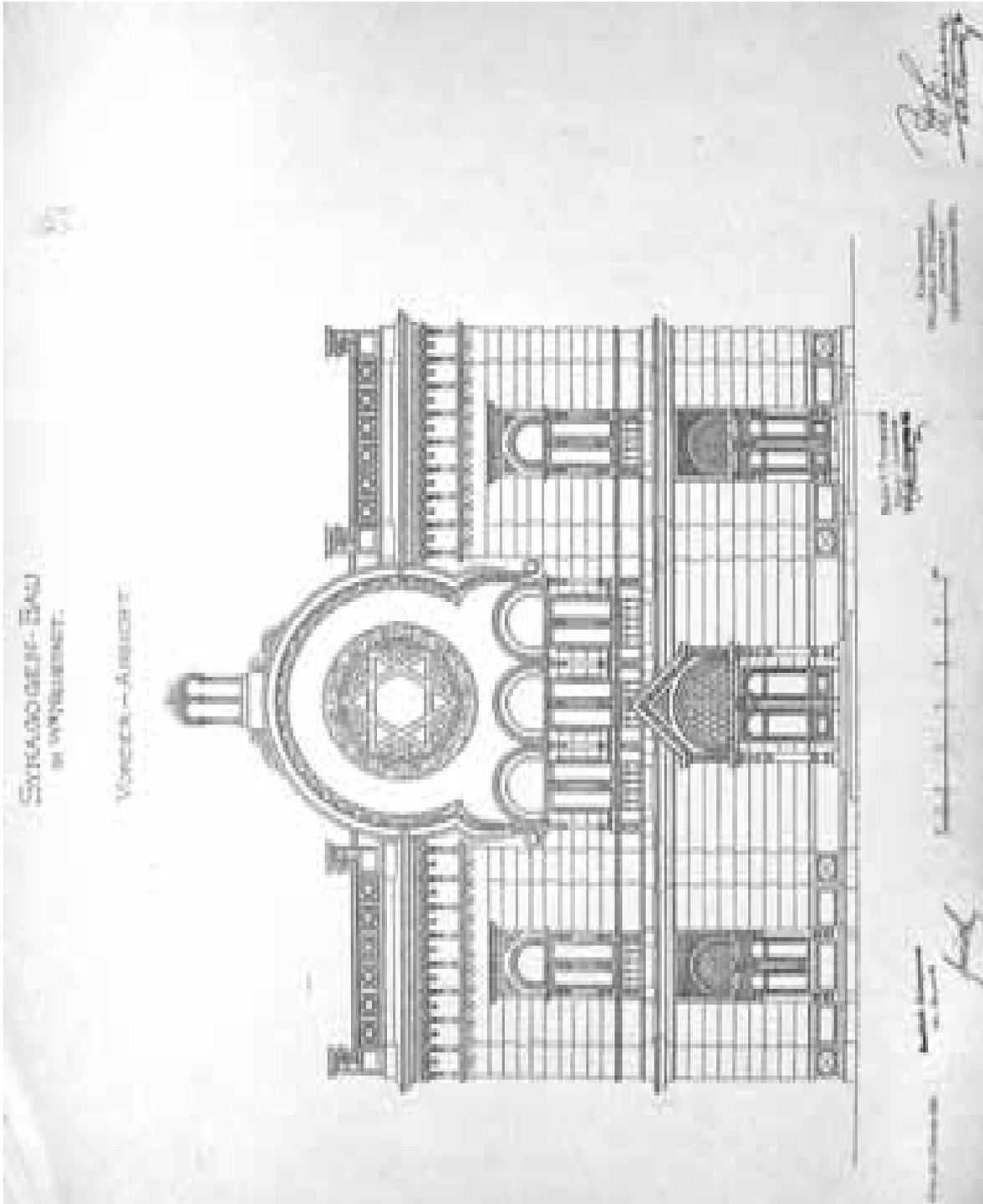


Abb. 171: Fassade der Synagoge von Wiener Neustadt.

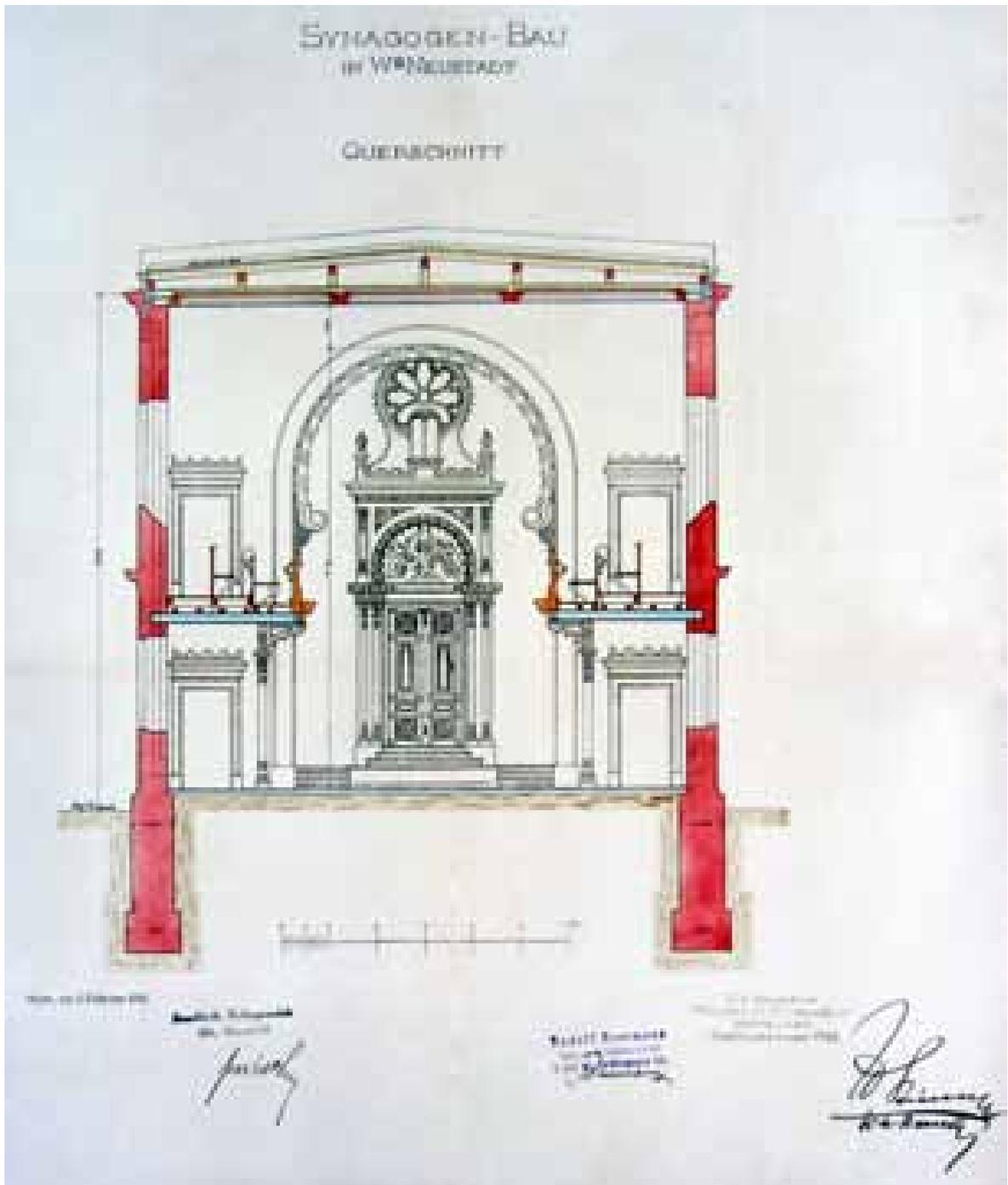


Abb. 172: Querschnitt der Synagoge von Wiener Neustadt, Einreichplan 5. Februar 1901.

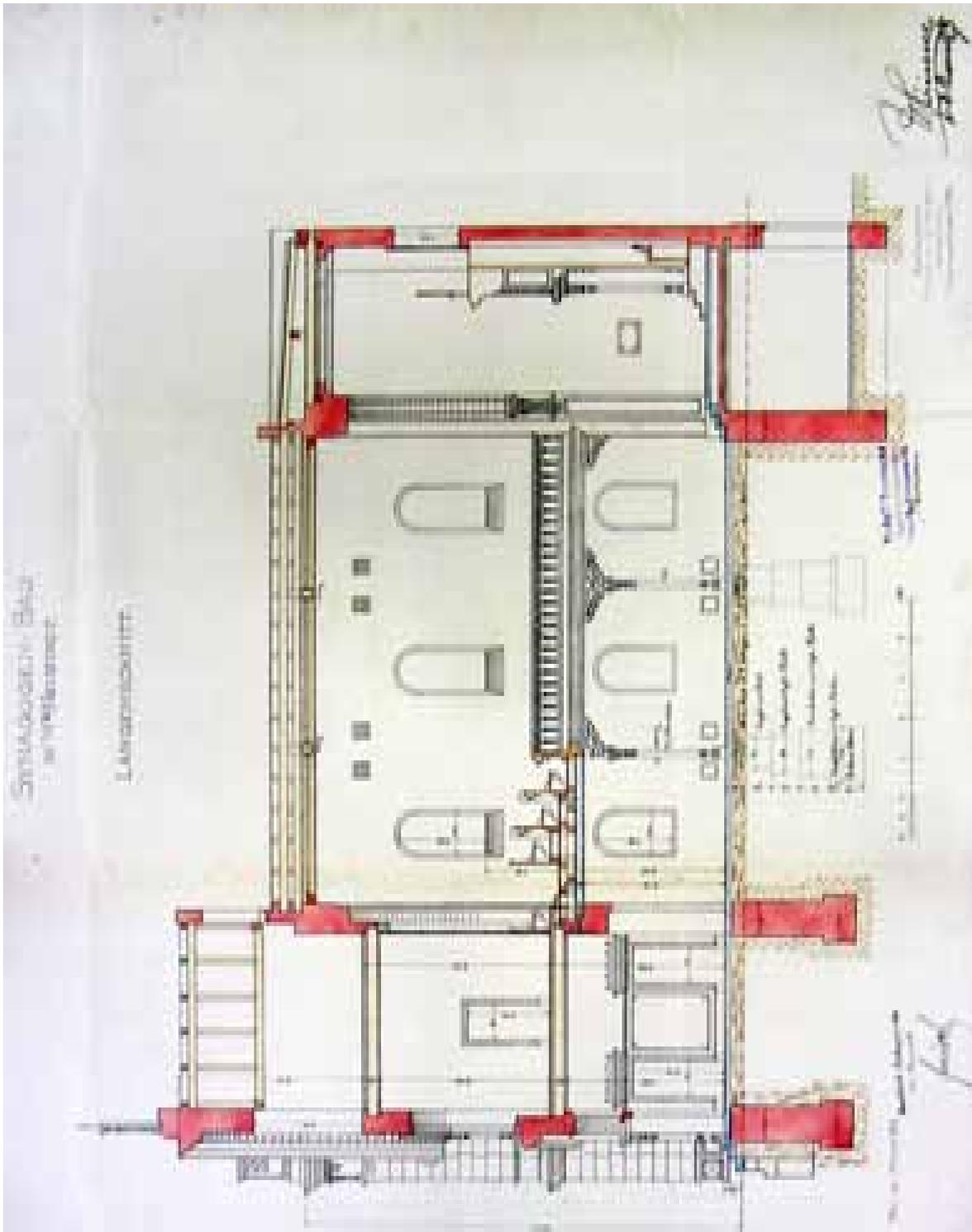


Abb. 173: Längsschnitt der Synagoge von Wiener Neustadt, Einreichplan 5. Februar 1901.

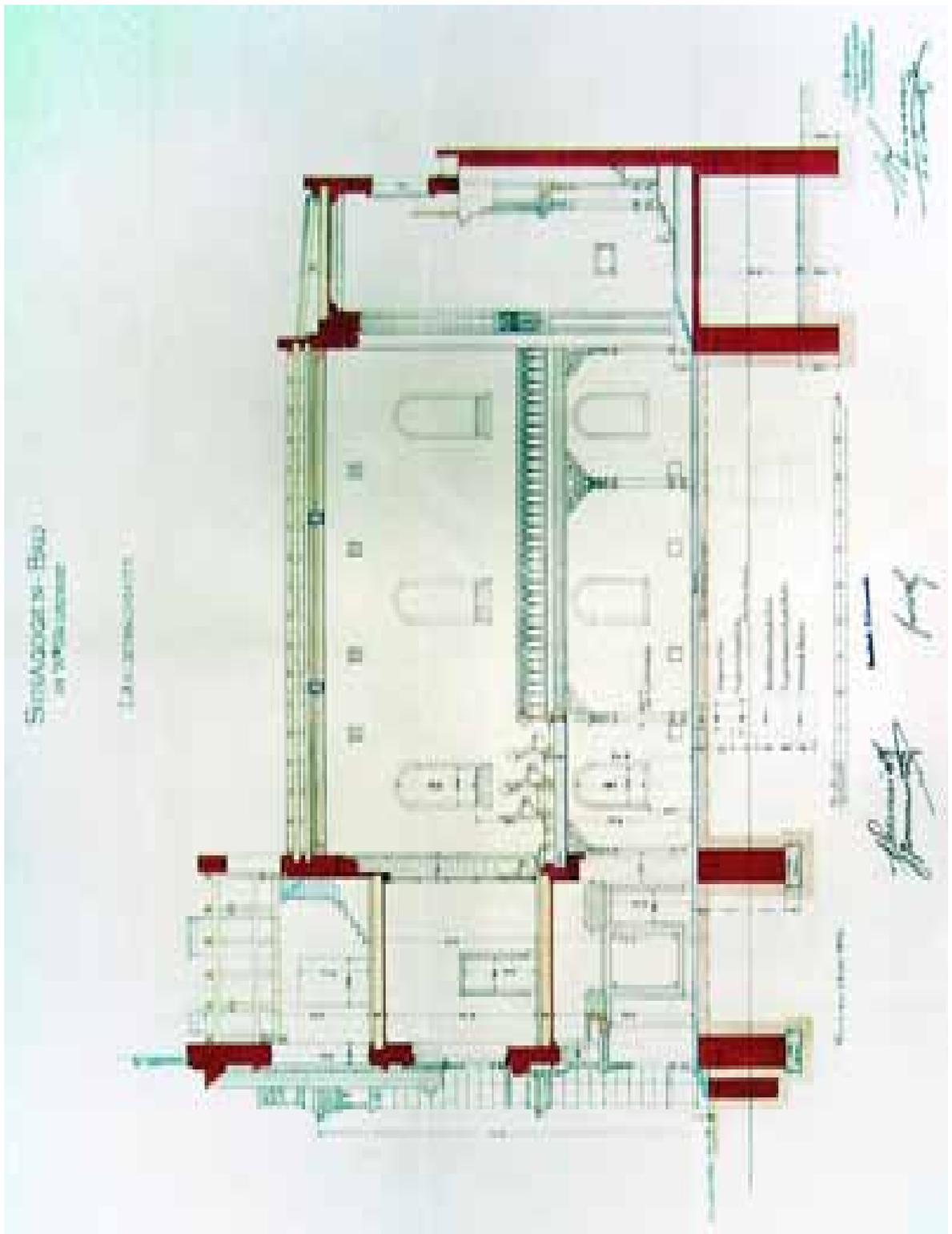


Abb. 174: Längsschnitt der Synagoge von Wiener Neustadt, Änderungsplan 3. März 1902.

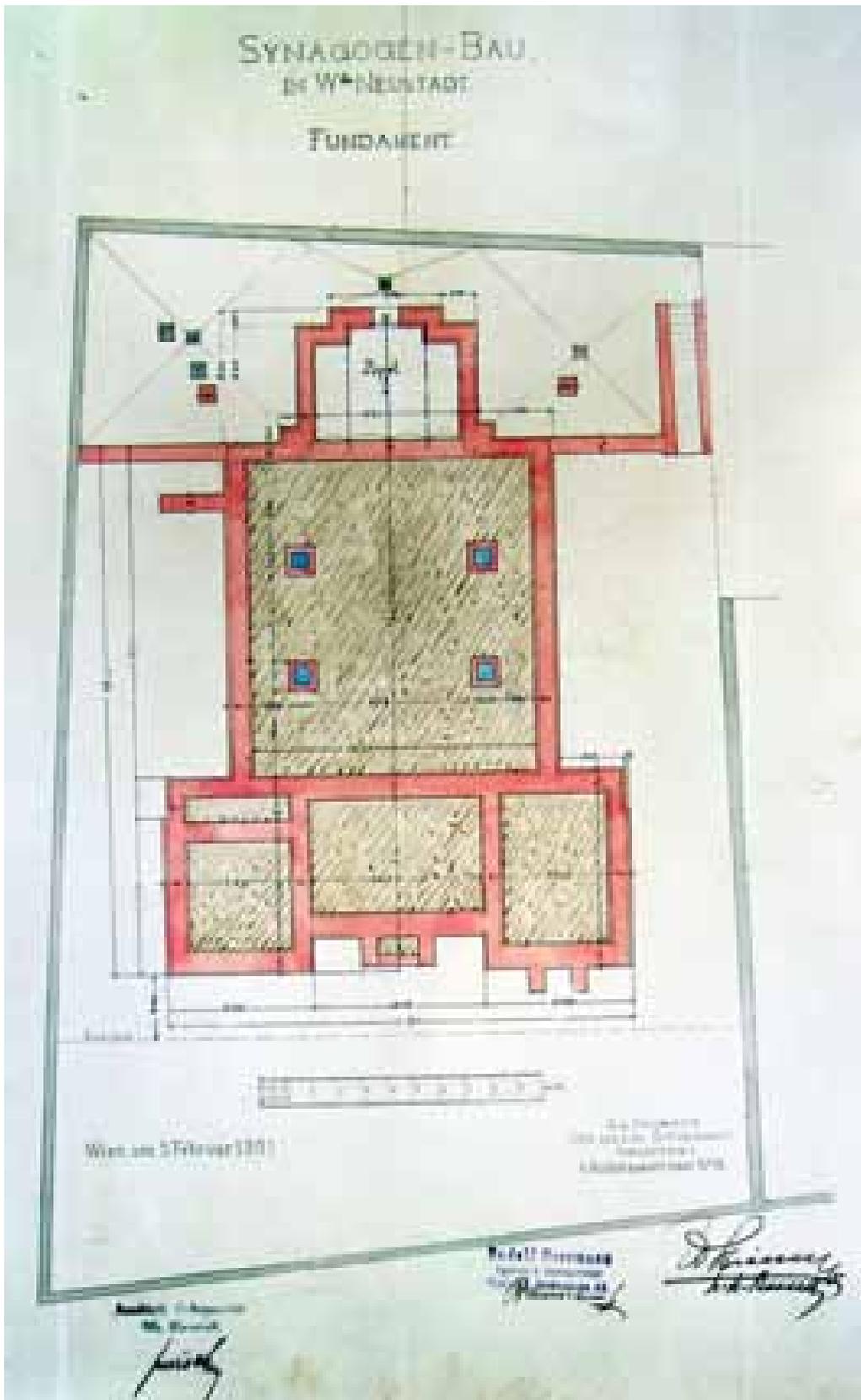


Abb. 175: Fundament der Synagoge von Wiener Neustadt, Einreichplan 5. Februar 1901.

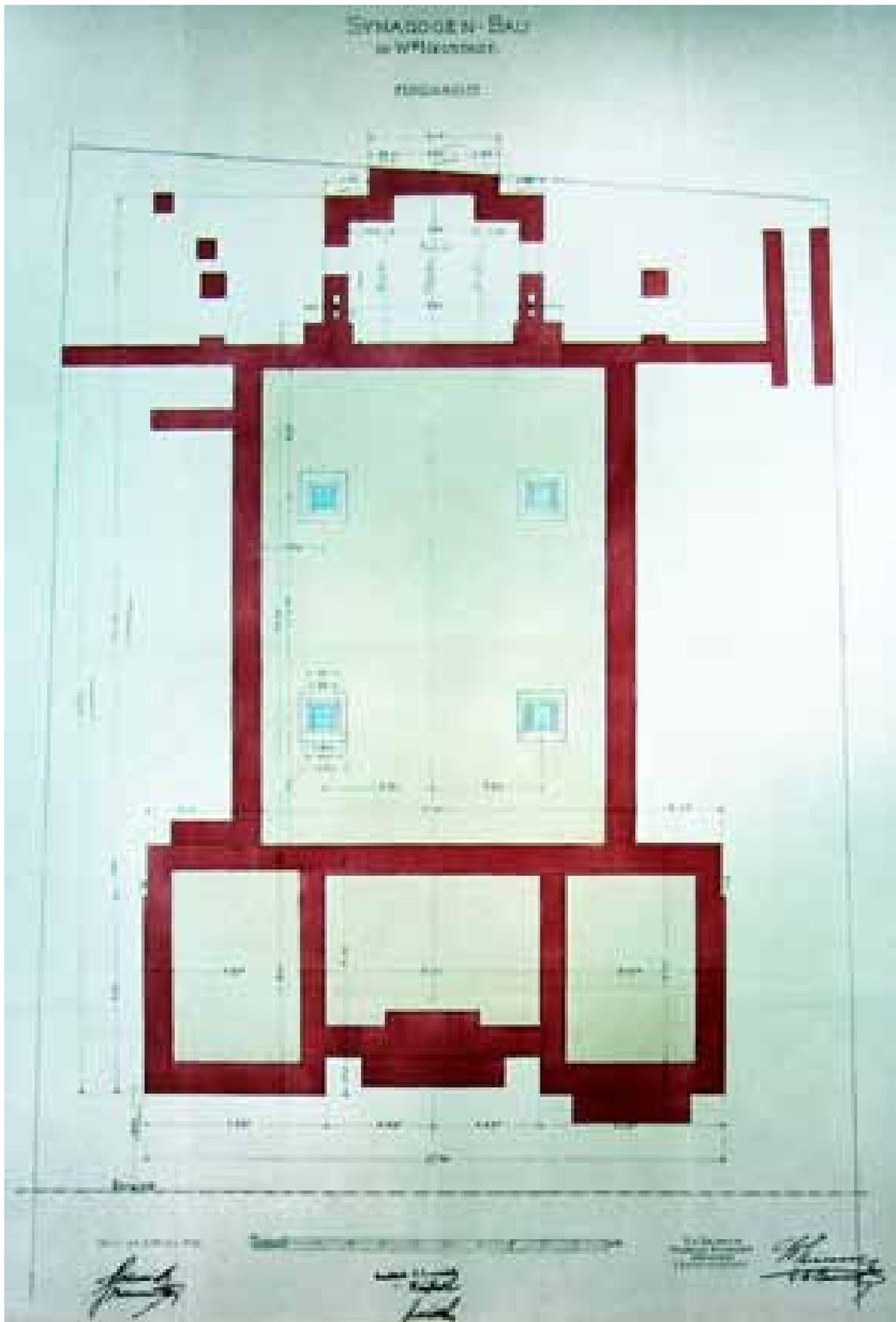


Abb. 176: Fundament der Synagoge von Wiener Neustadt, Änderungsplan 3. März 1902.

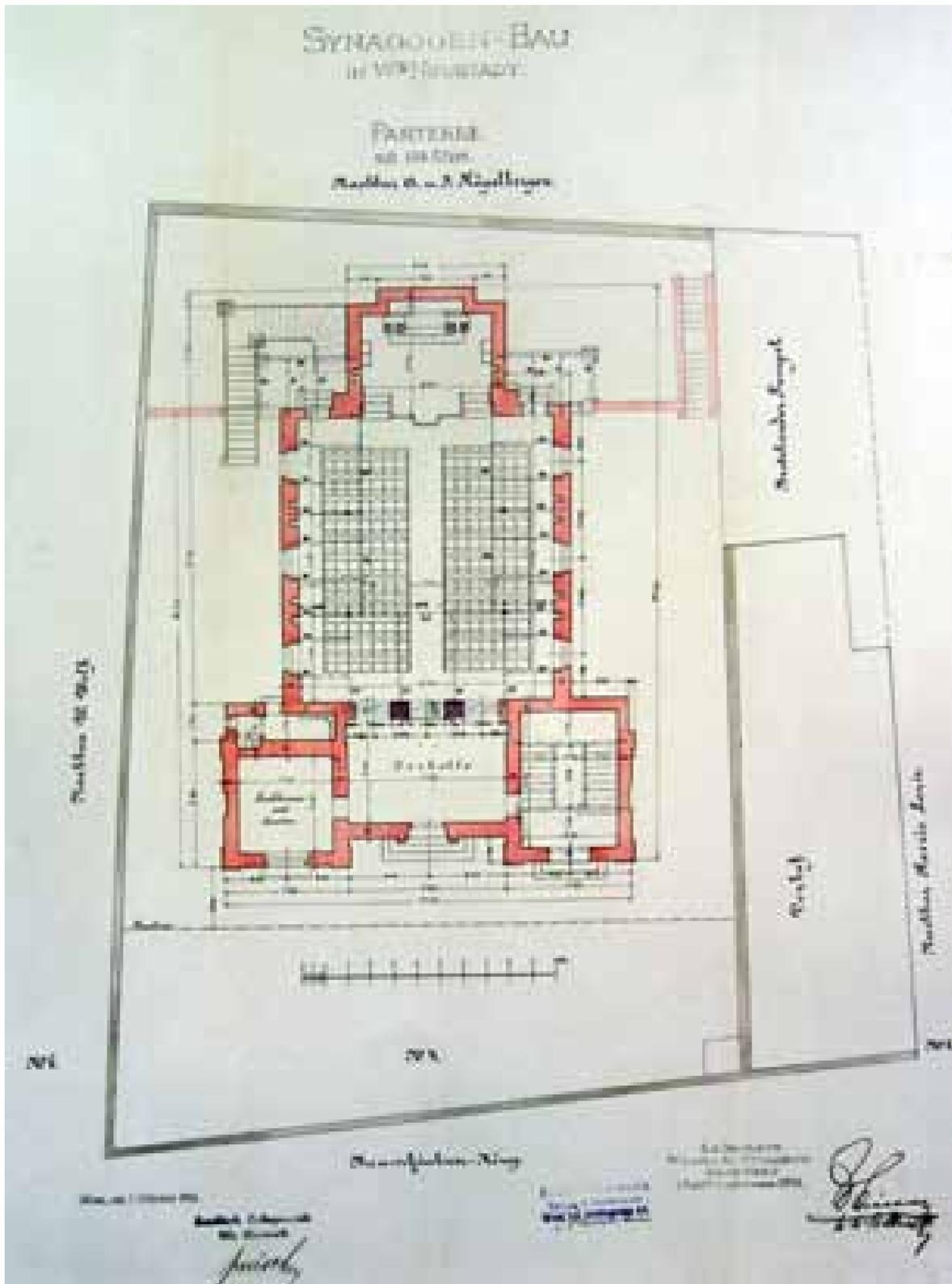


Abb. 177: Parterre der Synagoge von Wiener Neustadt, Einreichplan 5. Februar 1901.

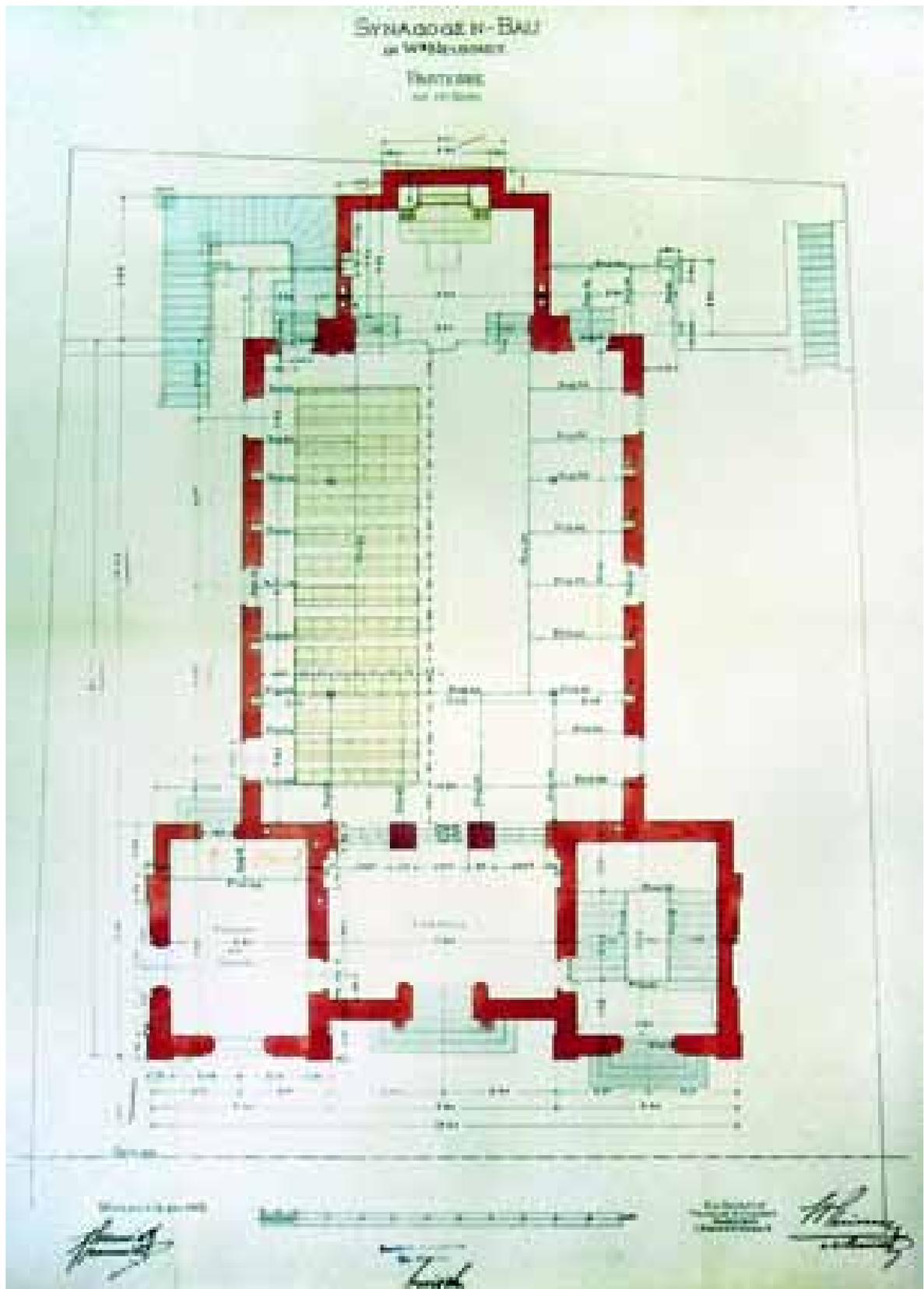


Abb. 178: Parterre der Synagoge von Wiener Neustadt, Änderungsplan 3. März 1902.

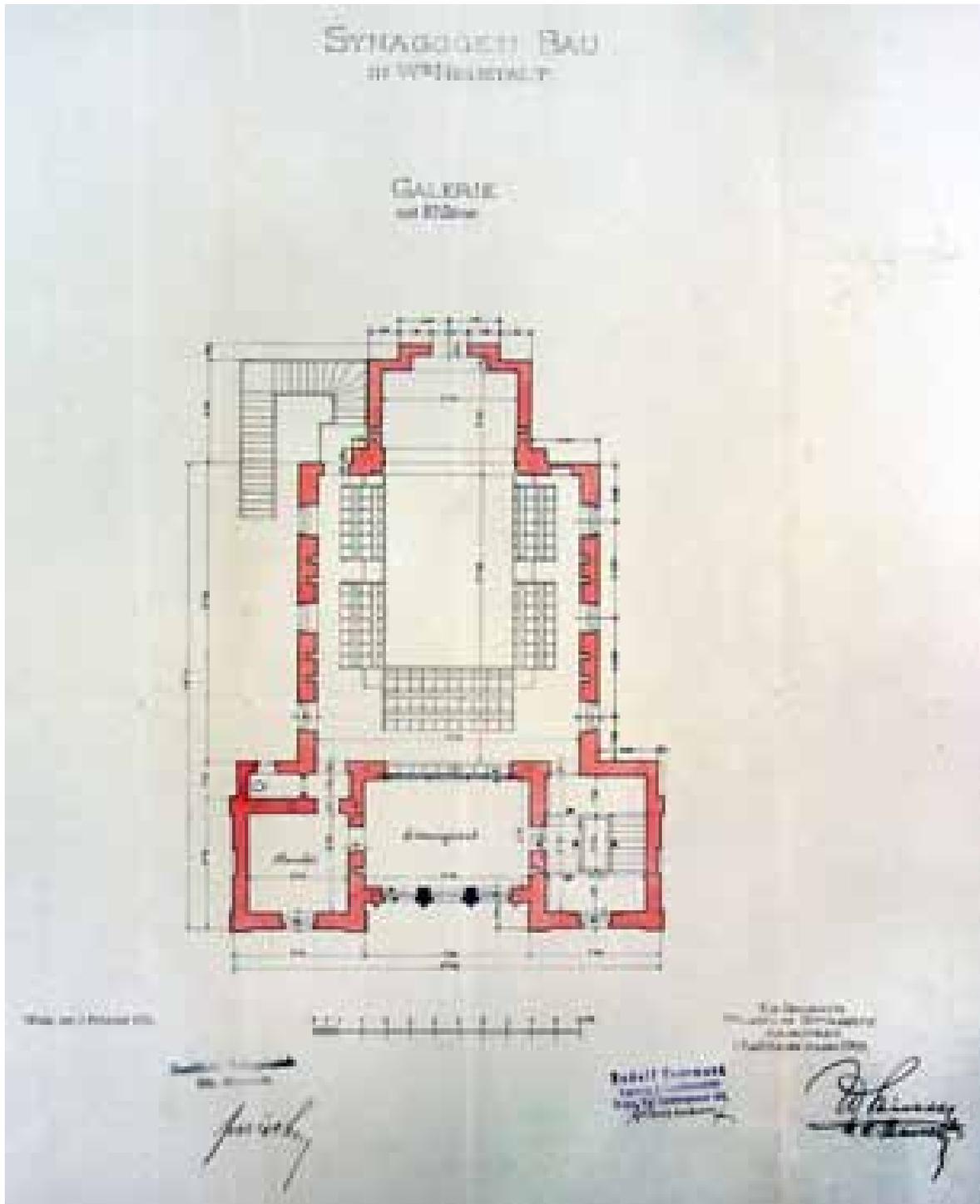


Abb. 179: Galerie der Synagoge von Wiener Neustadt, Einreichplan 5. Februar 1901.

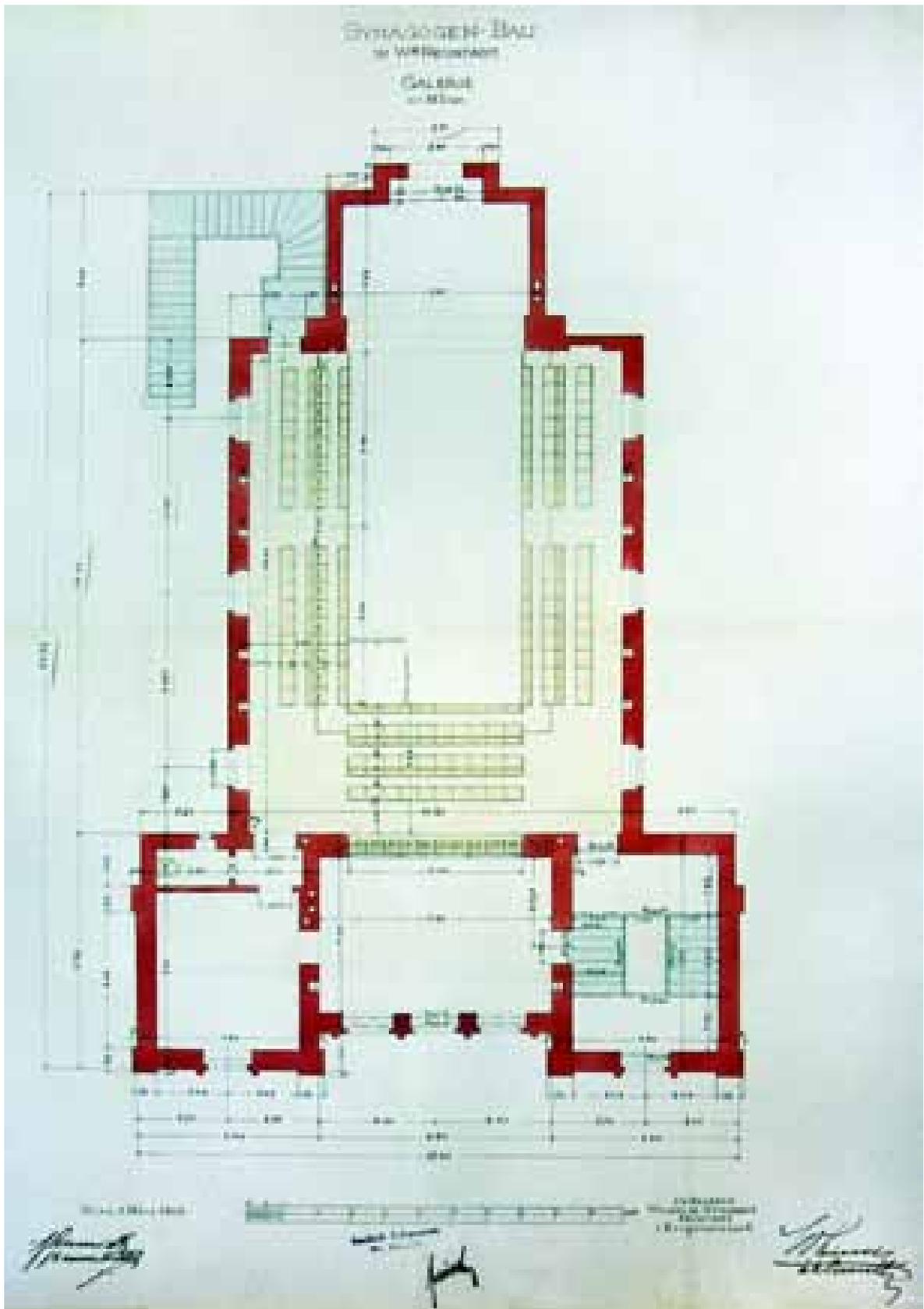


Abb. 180: Galerie der Synagoge von Wiener Neustadt, Änderungsplan 3. März 1902.

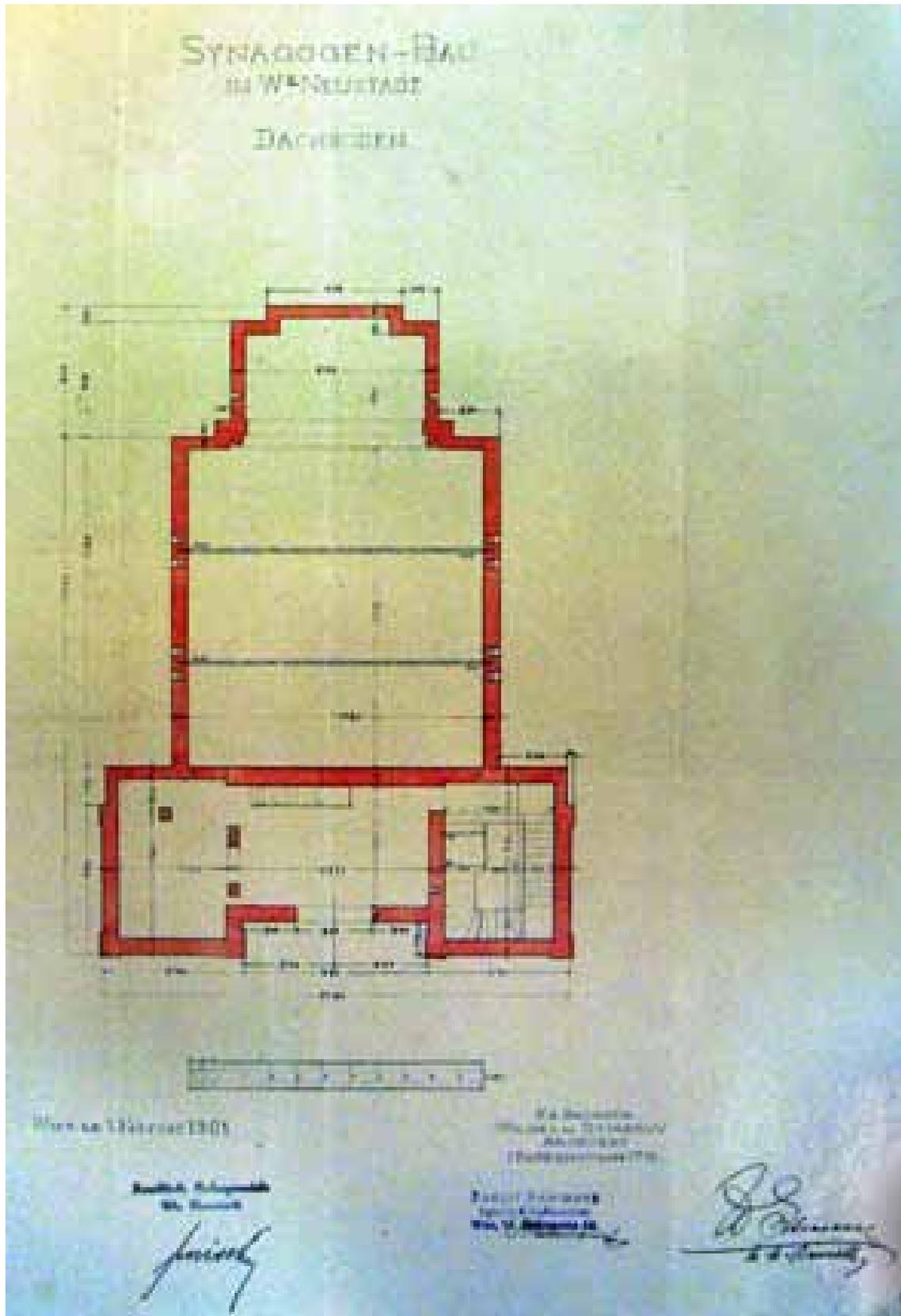


Abb. 181: Dachboden der Synagoge von Wiener Neustadt, Einreichplan 5. Februar 1901.

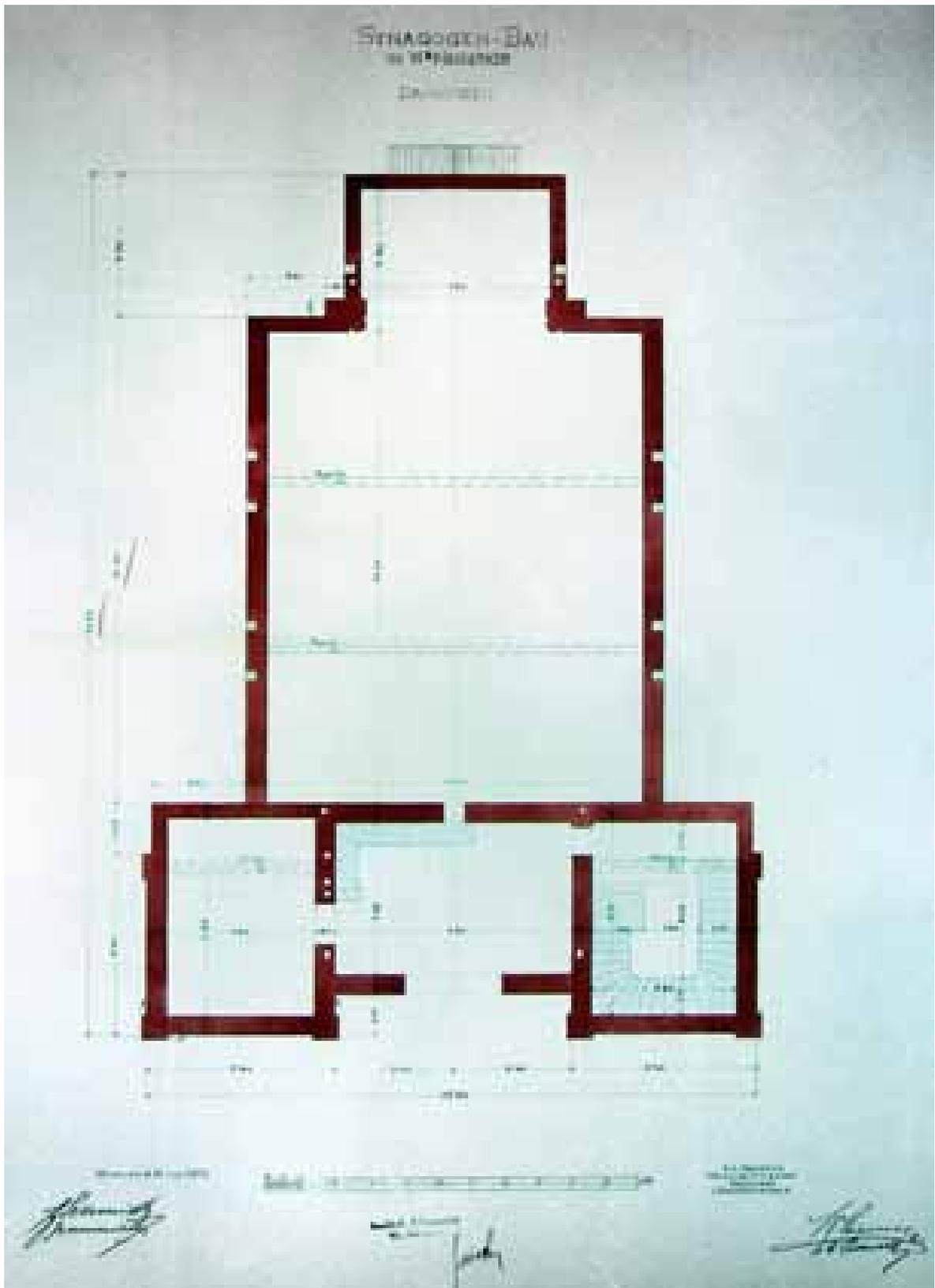


Abb. 182: Dachboden der Synagoge von Wiener Neustadt, Änderungsplan 3. März 1902.



Abb. 183: Plan für die Umgestaltung der ehemaligen Synagoge, 1938.



Abb. 184: Foto der ehemaligen Synagoge, November 1938.



Abb. 185: Foto der ehemaligen Synagoge, November 1938.

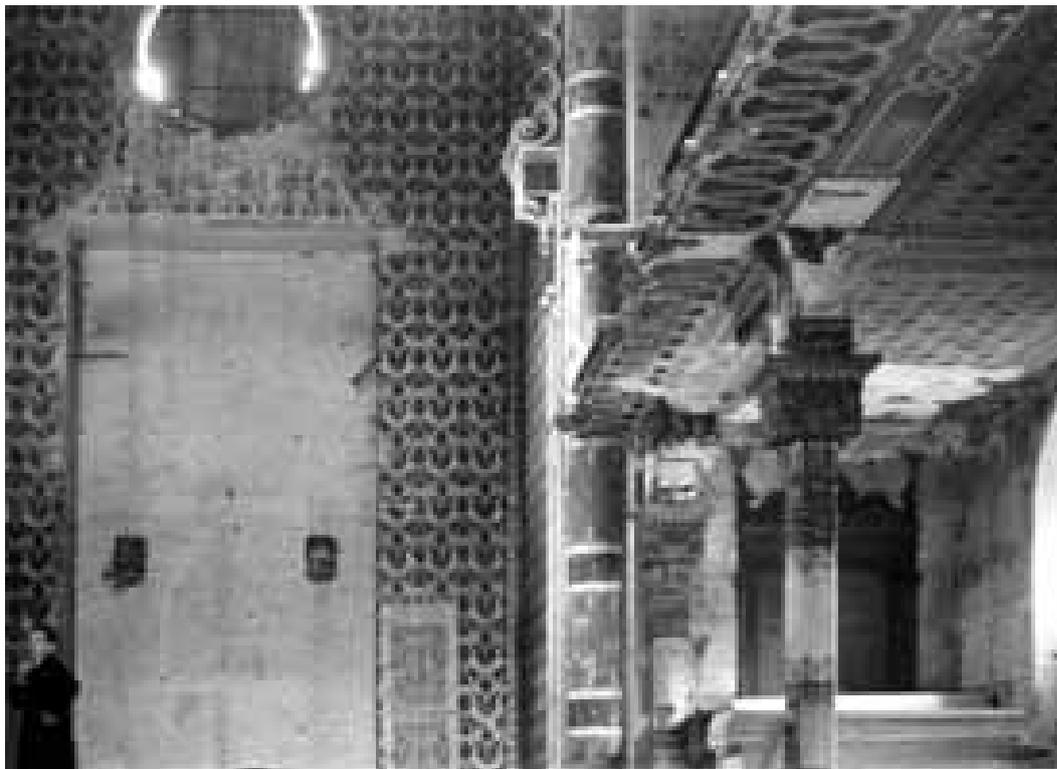


Abb. 186: Zerstörter Innenraum der Synagoge.



Abb. 187: Die ehemalige Synagoge diente zeitweilig auch als Geschäftslokal eines Holzhändlers.



Abb. 188: Abbruch der ehemaligen Synagoge von Wiener Neustadt, 1953.



Abb. 189: Gedenktafel am heutigen Gebäude an der Stelle der ehemaligen Synagoge von Wiener Neustadt.

### 10.2.10 Jerusalemsgasse, Prag, Tschechien (1904–1906)

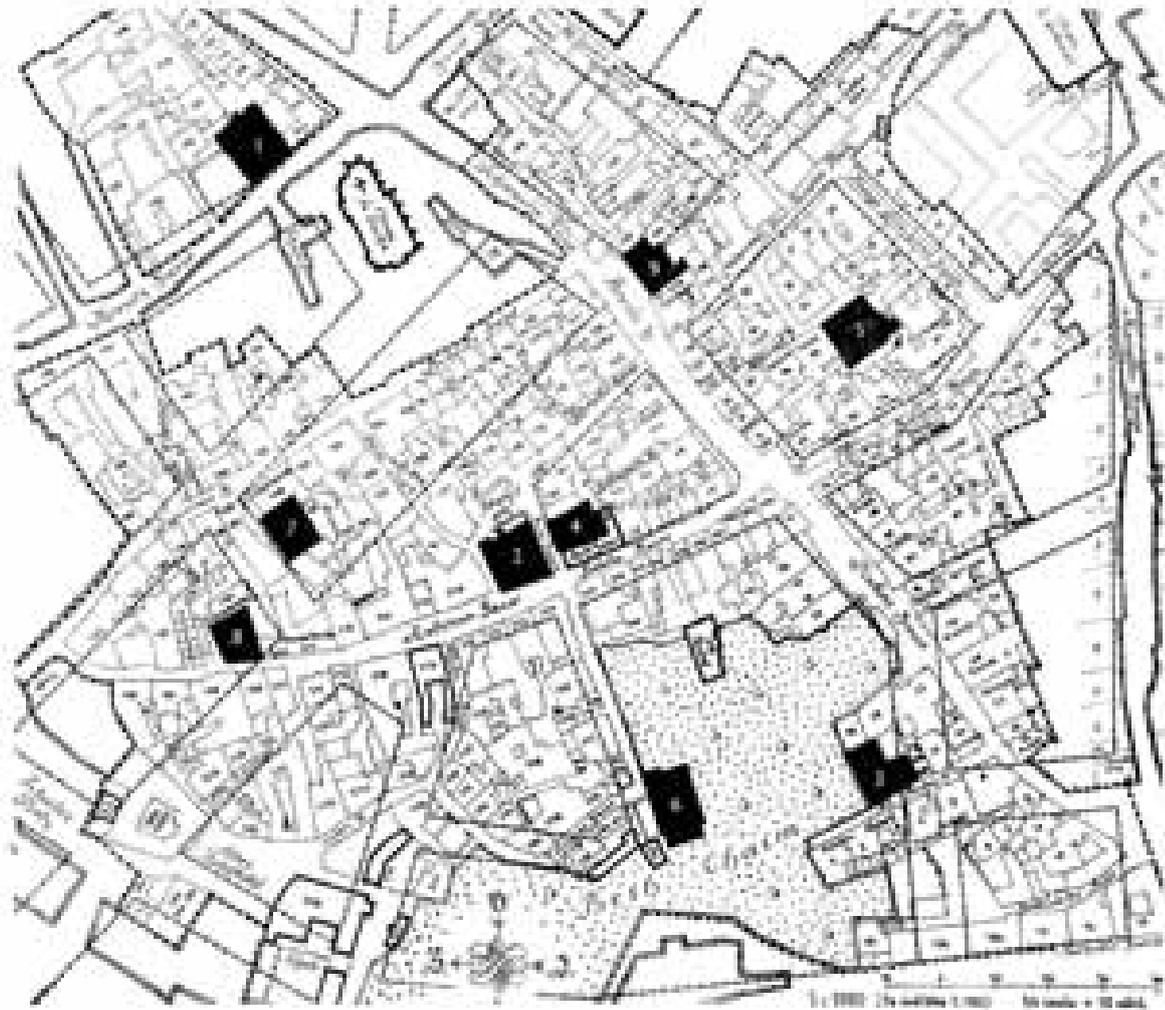


Abb. 190: Stadtplan der Josefstadt, 1843, mit dem beabsichtigten Assanierungsplan von 1895. Spanische Synagoge (Alte Schule; 1), Altneu-Synagoge (2), Pinkas-Synagoge (3), Hoch-Synagoge (4), Maisel-Synagoge (5), Klausen-Synagoge (6), Zigeuner-Synagoge (7), Großenhof-Synagoge (8), Neu-Synagoge (9). Die letzteren drei wurden im Zuge der Assanierung abgerissen.

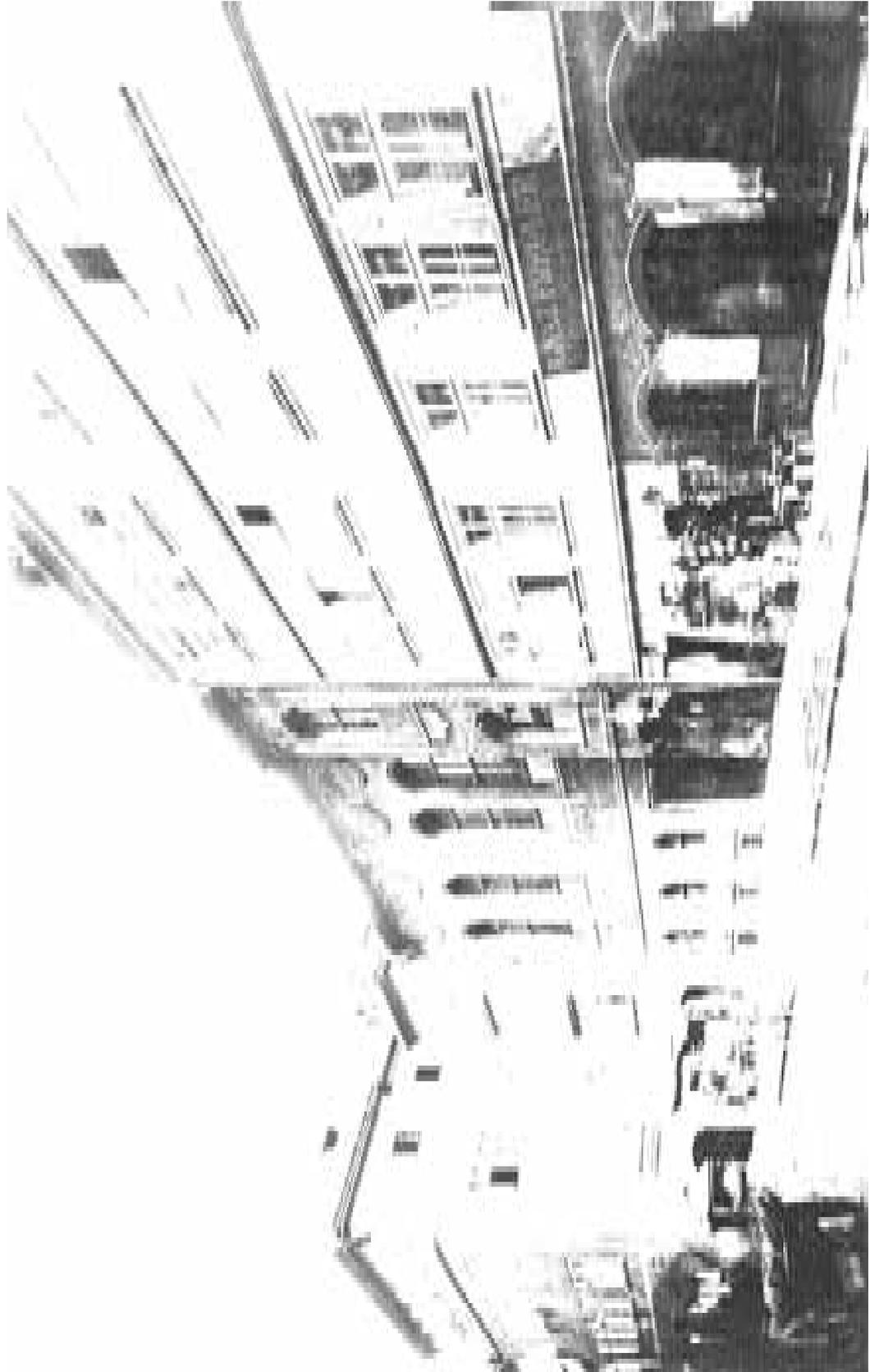


Abb. 191: Nordfassade der Neu-Synagoge (Bildmitte) vor 1898.

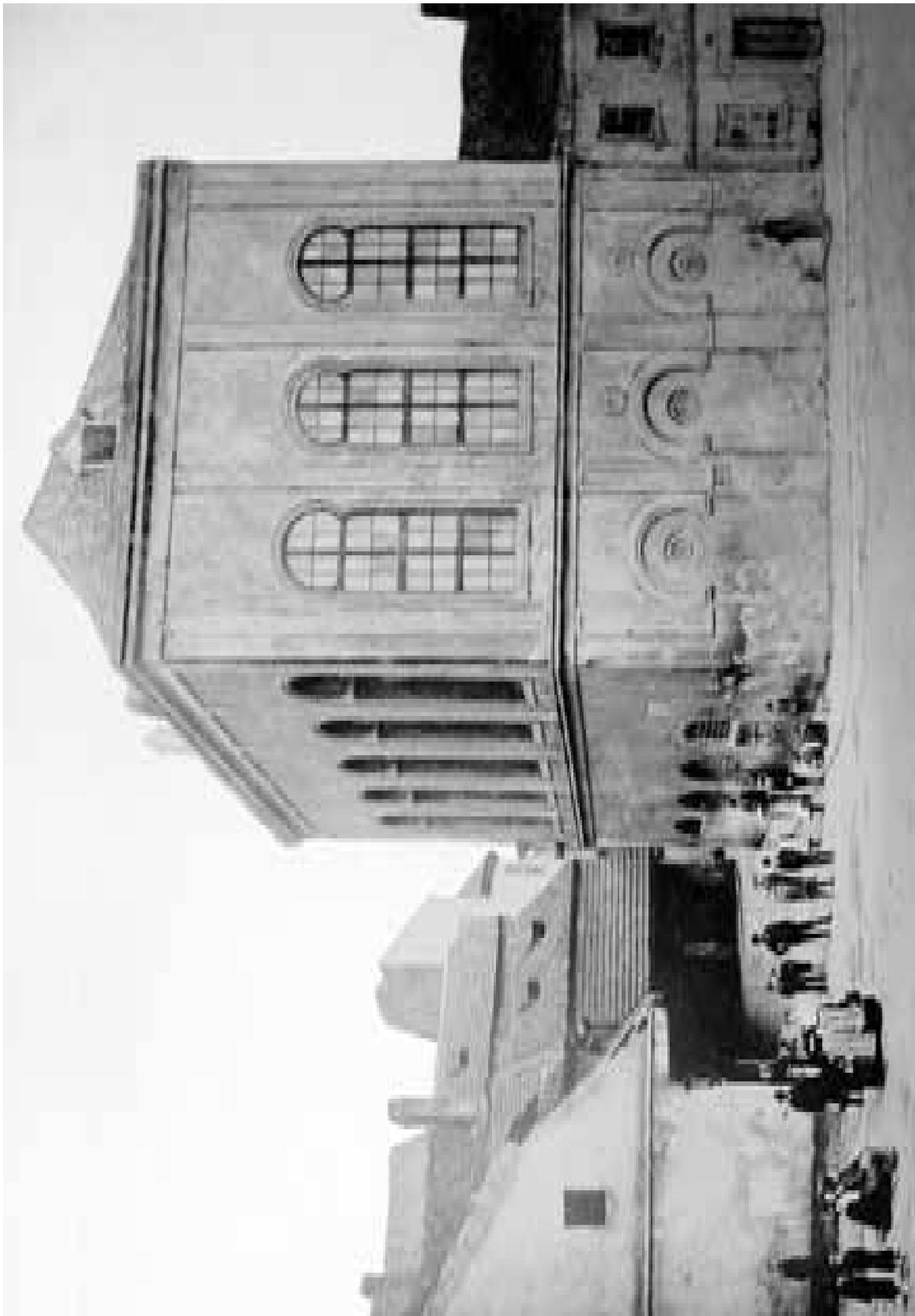


Abb. 192: Großenhof-Synagoge um 1890.



Abb. 193: Zigeuner-Synagoge, Ansicht vom Südwesten, 1905.



Abb. 194: Abbruch der Zigeuner-Synagoge, 1906.

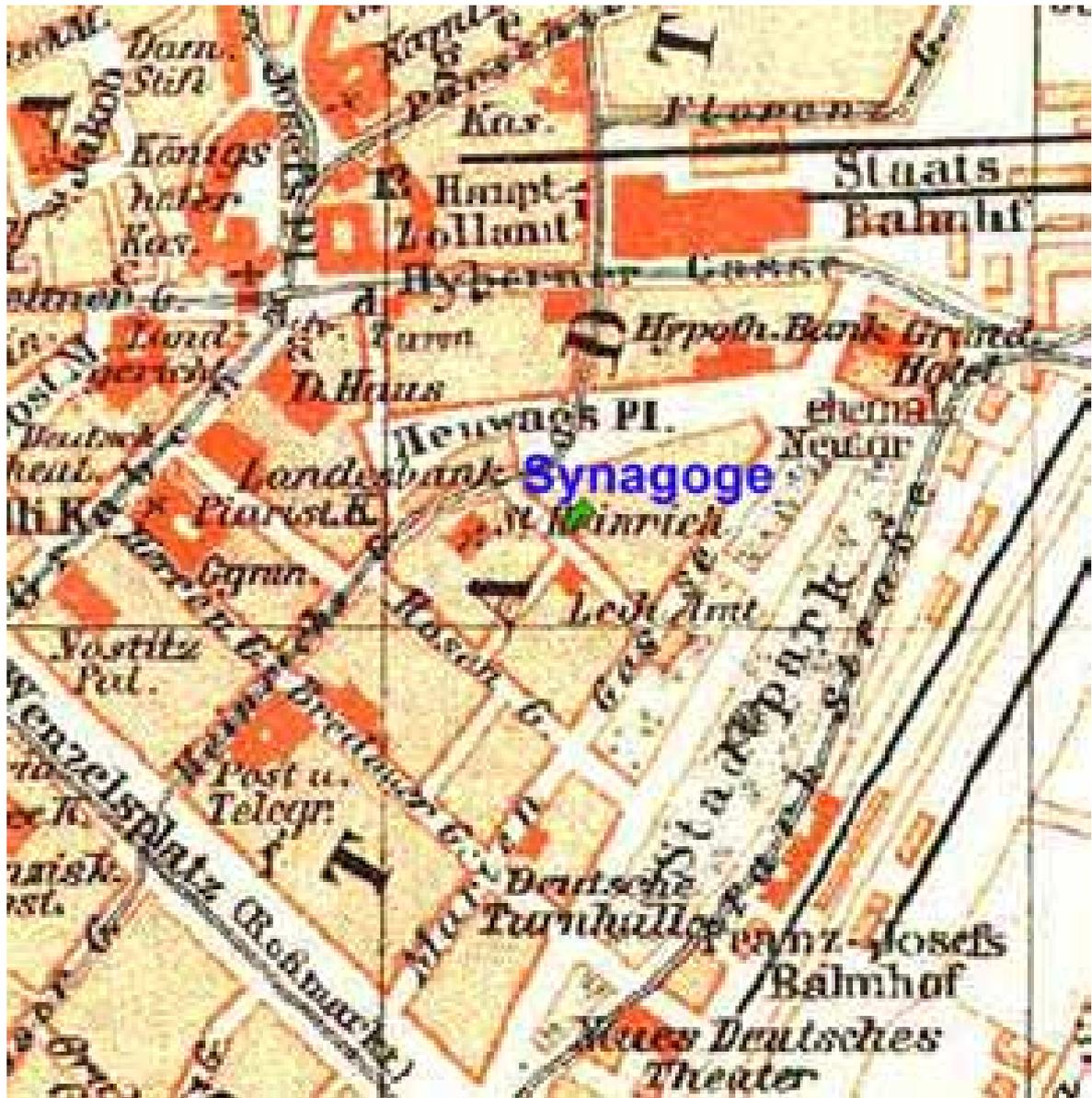


Abb. 195: Teil der Prager Neustadt auf einem Plan um 1900. Die Synagoge in der Jerusalemsgasse ist farblich markiert.



Abb. 196: Situationsplan des Synagogenprojekts von Alois Richter, 30. Jänner 1899.

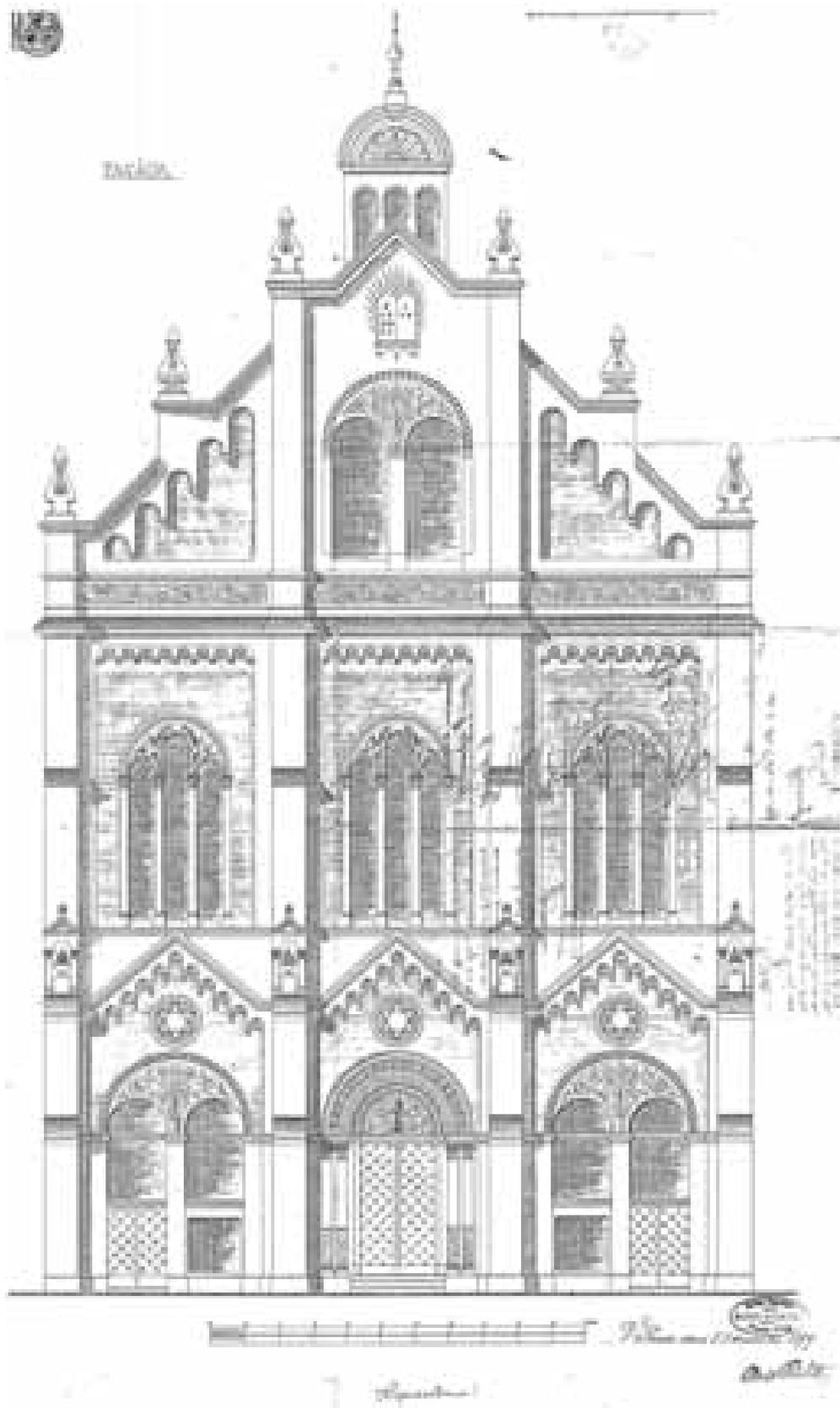


Abb. 197: Fassade des Synagogenprojekts von Alois Richter, 25. Juni 1899.

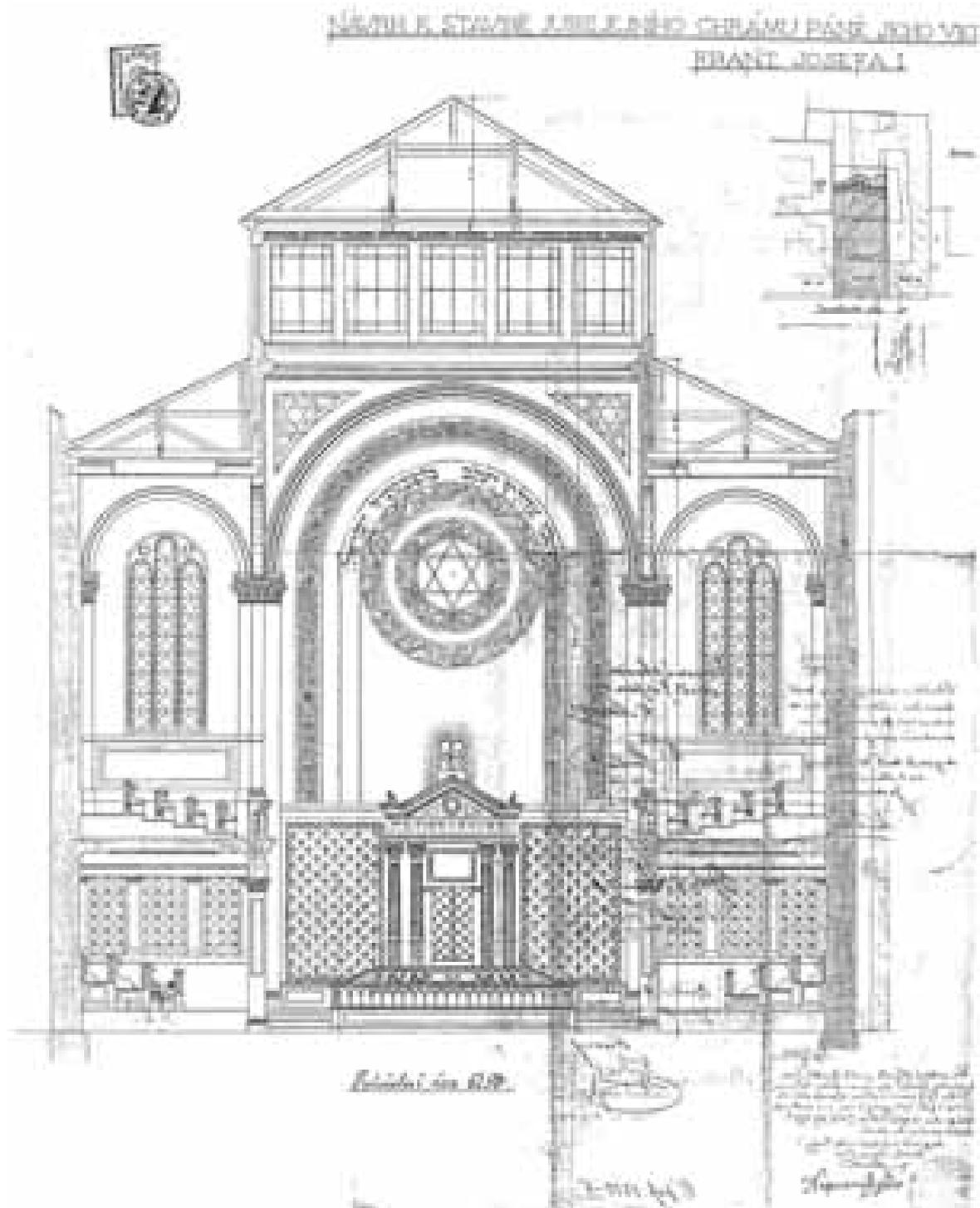


Abb. 198: Querschnitt des Synagogenprojekts von Alois Richter, 25. Juli 1899.

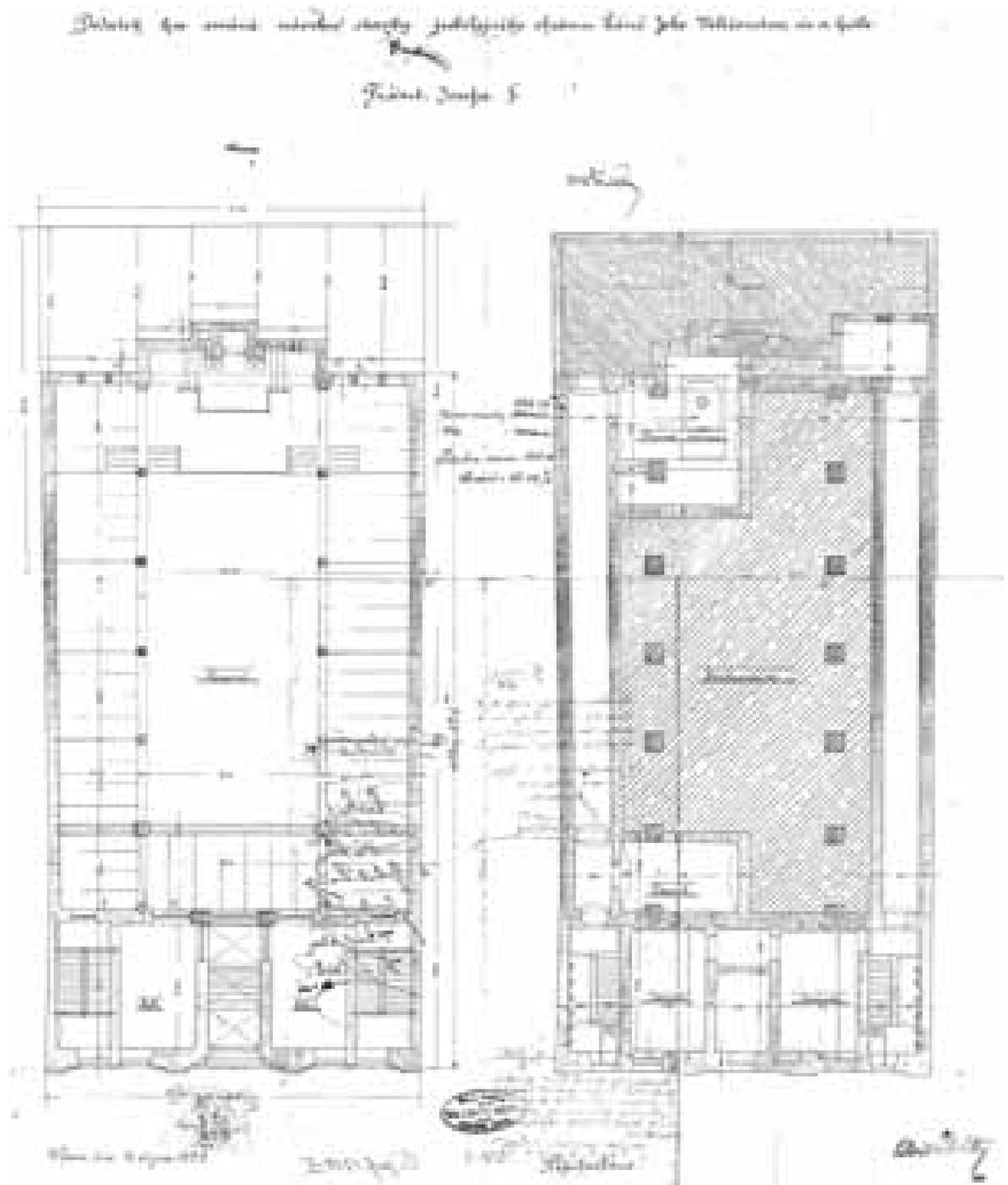


Abb. 199: Grundriss des Synagogenprojekts von Alois Richter (Erdgeschoß und Souterrain), 18. Oktober 1899.

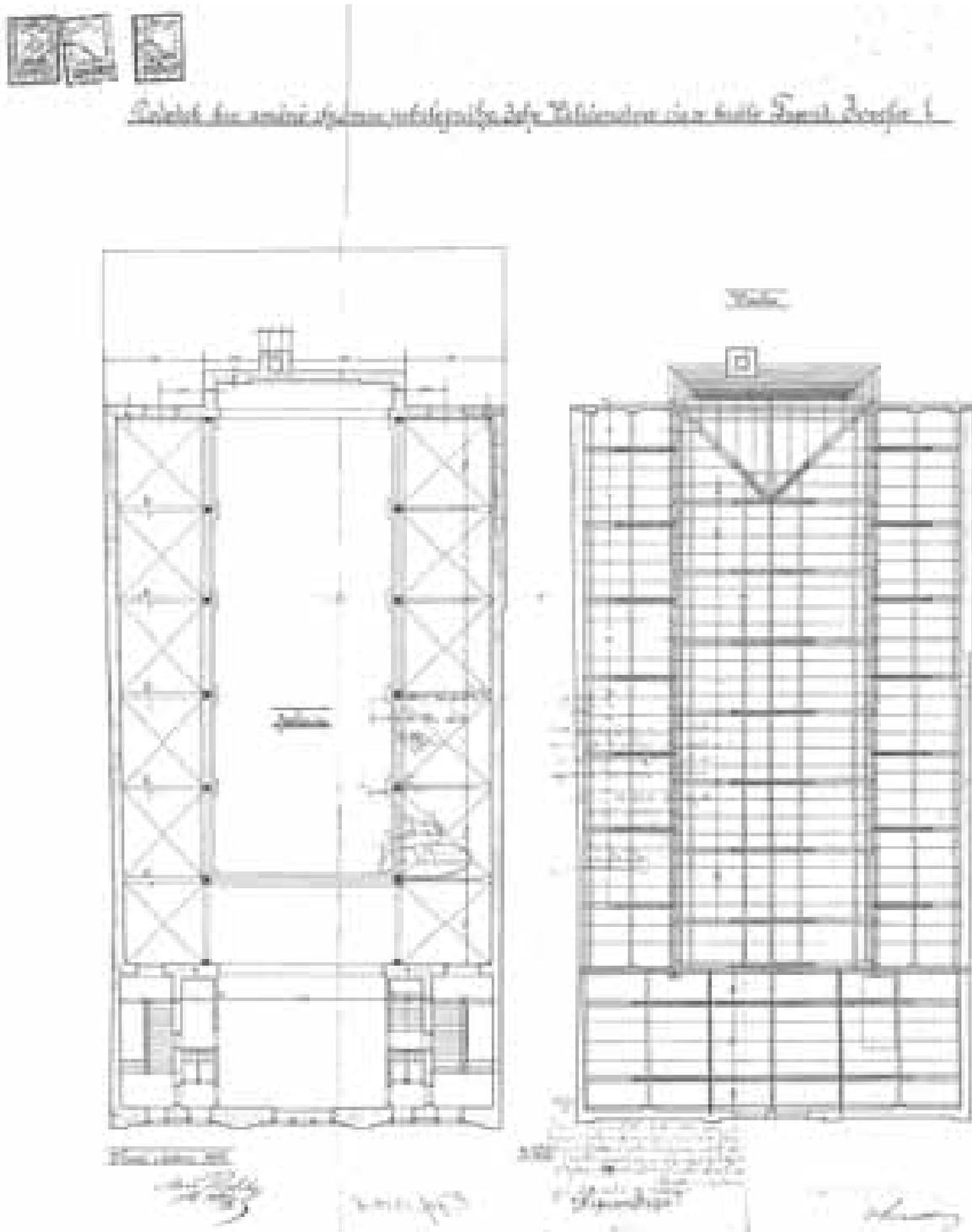


Abb. 200: Grundriss des Synagogenprojekts von Alois Richter (Galerie und Dachstuhl), Mai 1900.



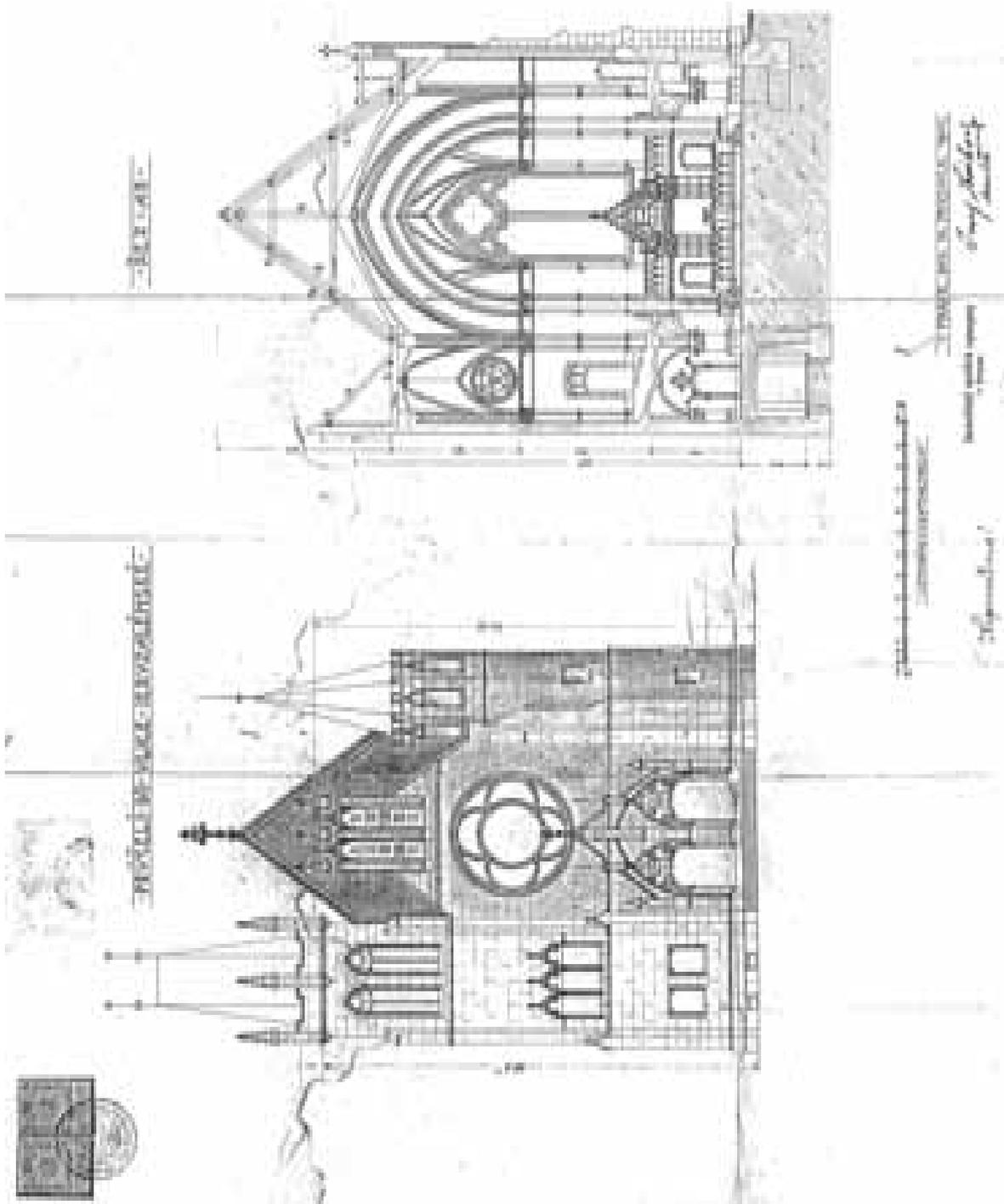


Abb. 202: Fassade und Querschnitt des Synagogenprojekts von Josef Linhart, 10. Dezember 1901.

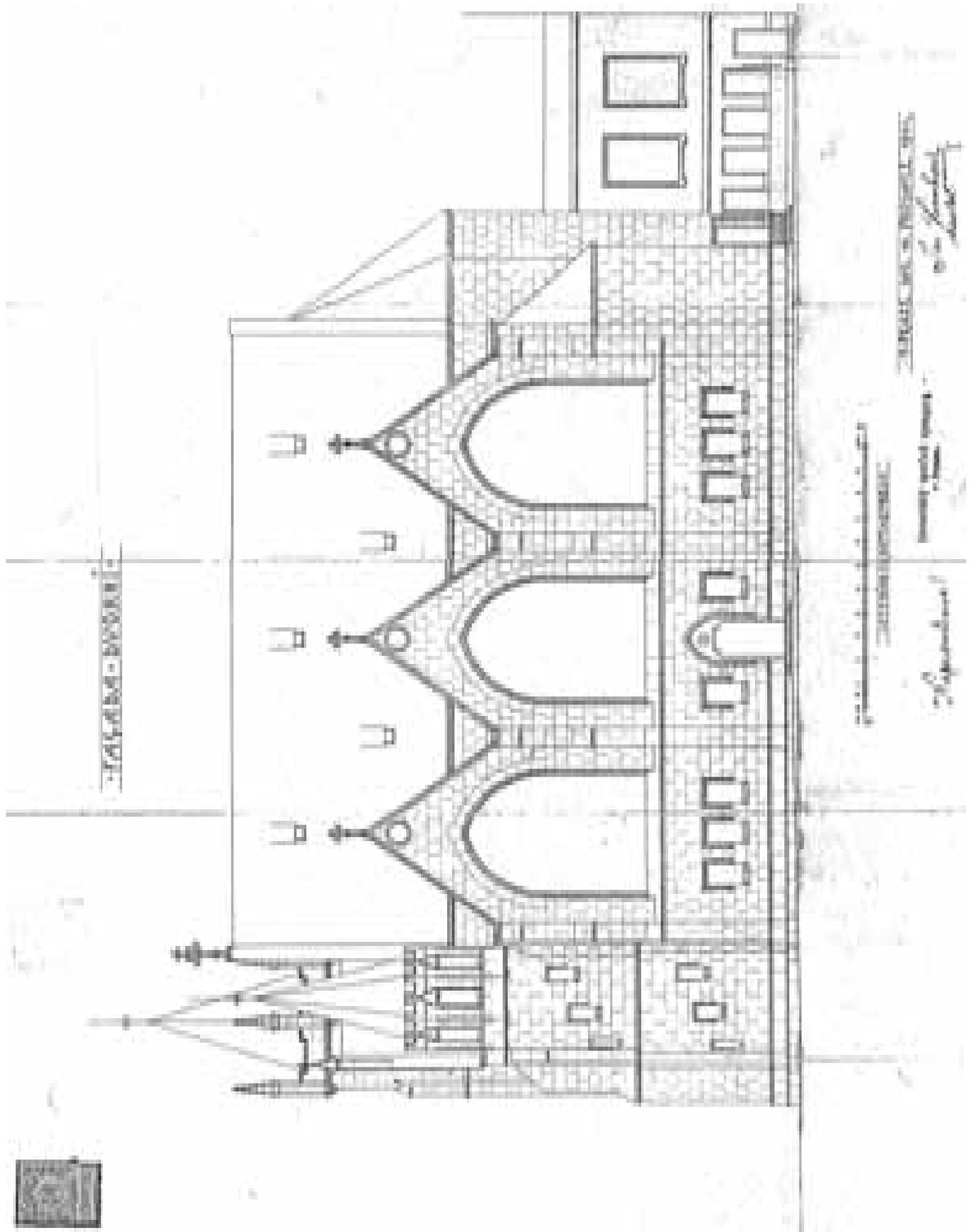


Abb. 203: Seitenfassade des Synagogenprojekts von Josef Linhart, 10. Dezember 1901.

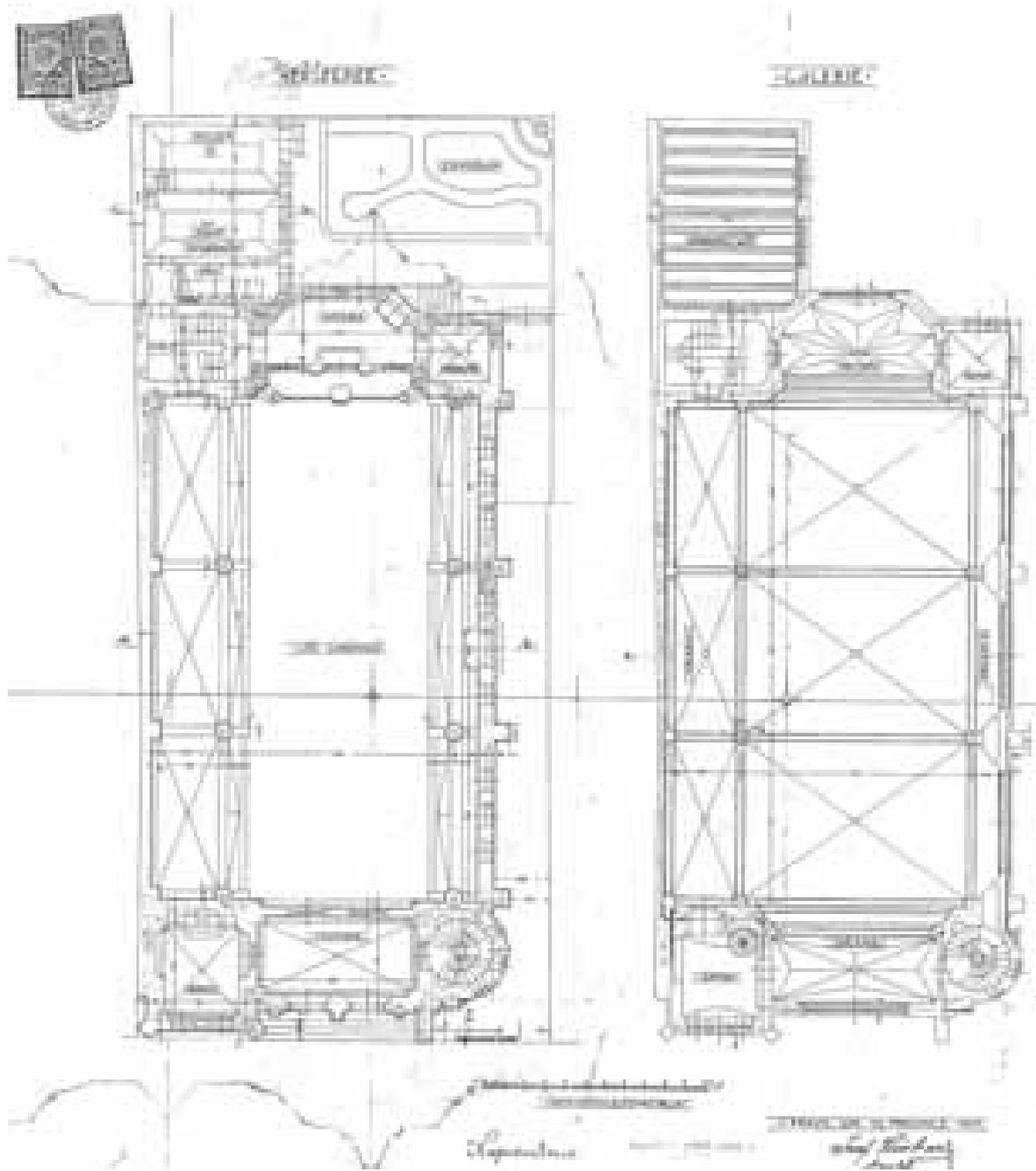


Abb. 204: Grundriss des Synagogenprojekts von Josef Linhart (Erdgeschoß und Galerie), 10. Dezember 1901.

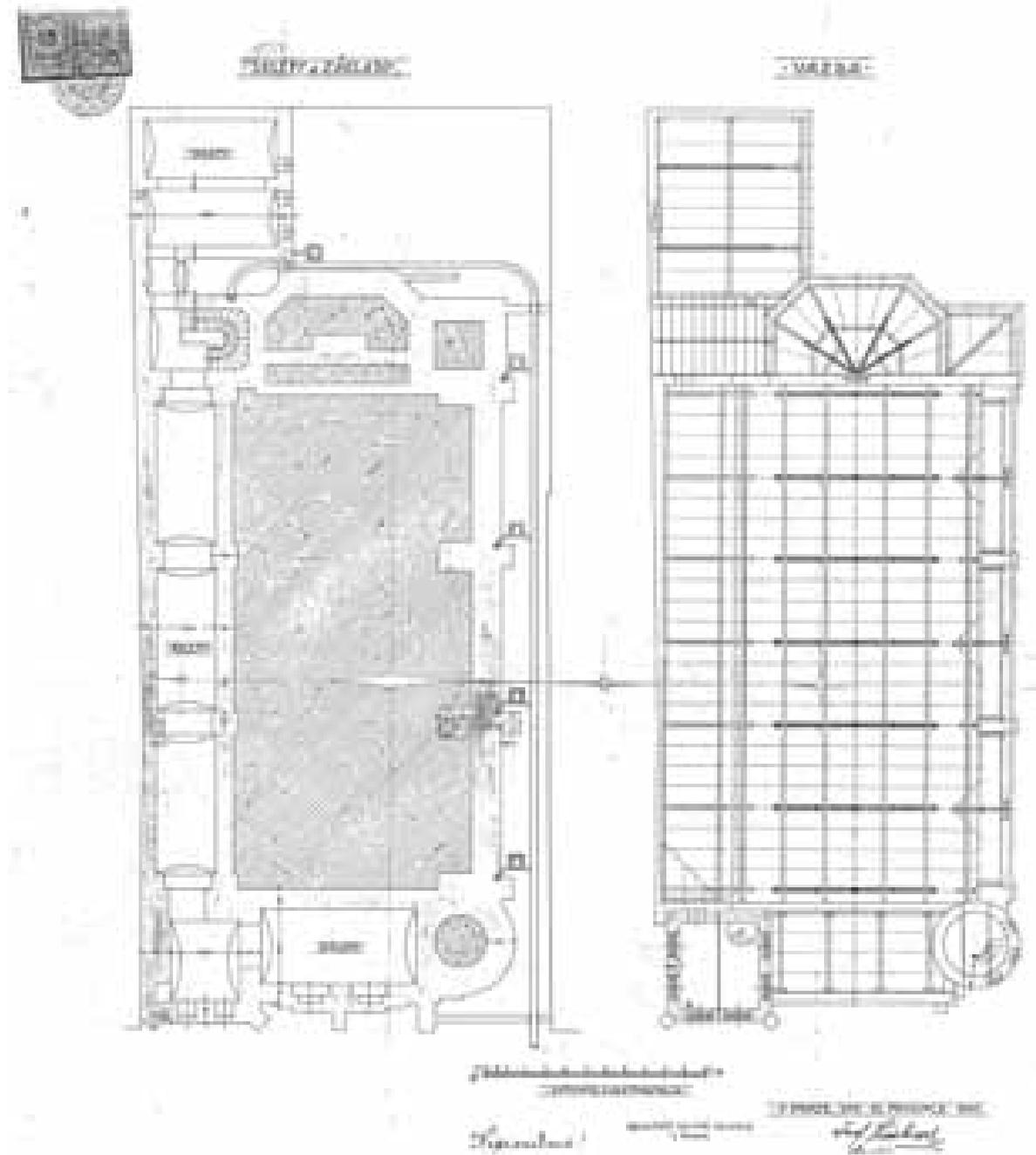


Abb. 205: Grundriss des Synagogenprojekts von Josef Linhart (Keller/Fundament und Dachstuhl), 10. Dezember 1901.



Abb. 206: Situationsplan der Synagoge von Wilhelm Stiassny, 5. Jänner 1904.

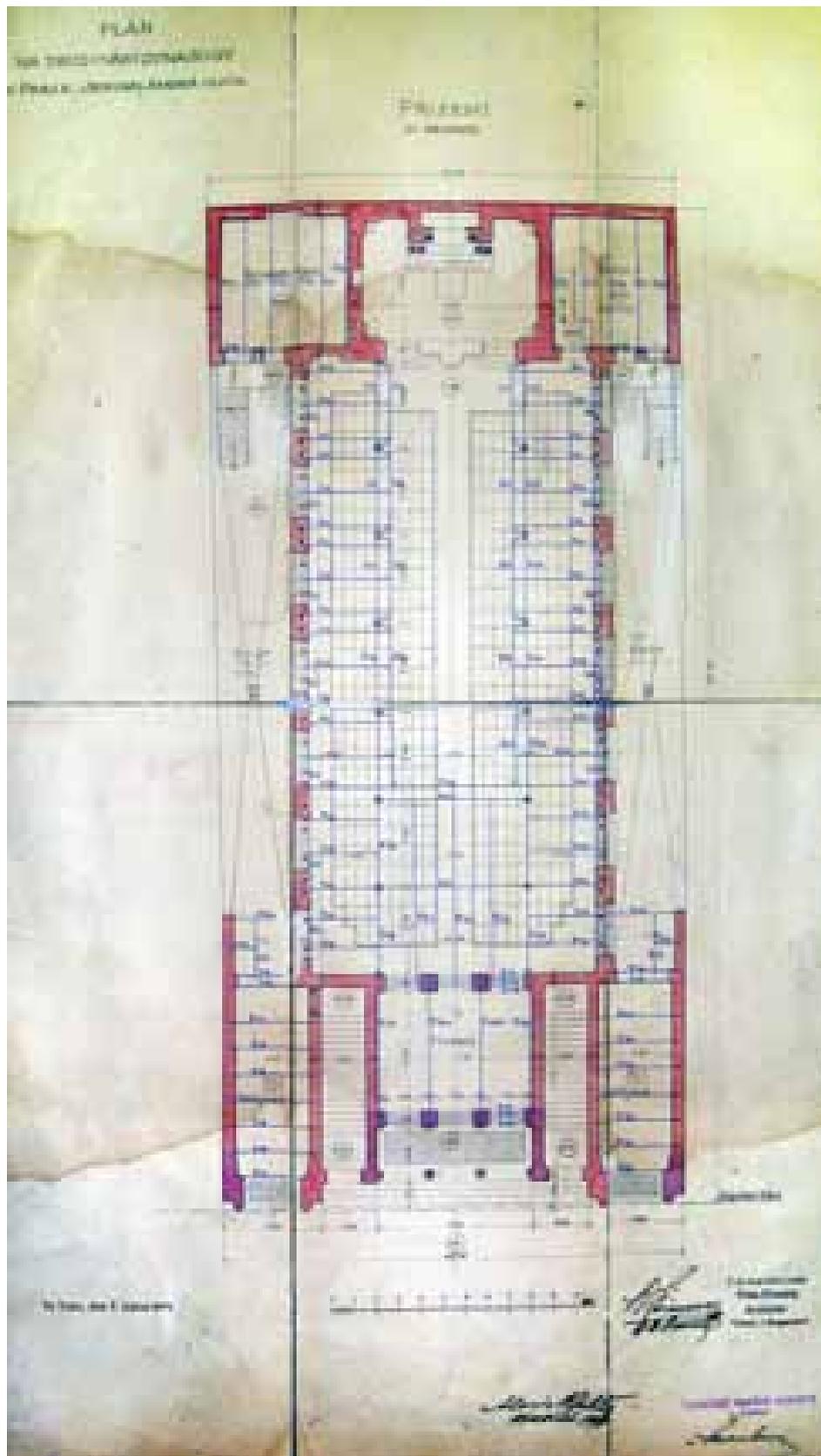


Abb. 207: Parterre der Synagoge von Wilhelm Stiassny, 5. Jänner 1904.

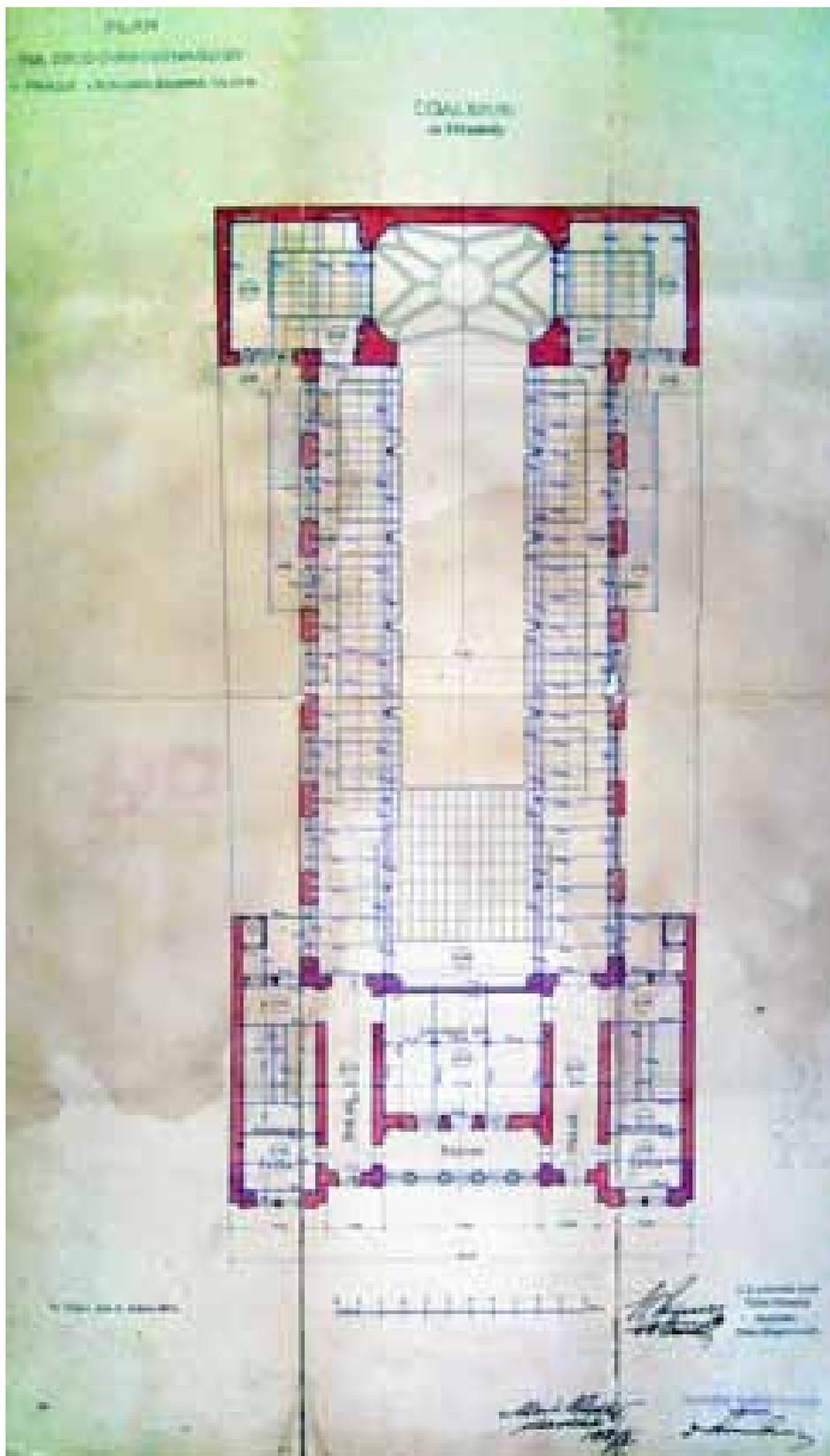


Abb. 208: Galerie der Synagoge von Wilhelm Stiassny, 5. Jänner 1904.

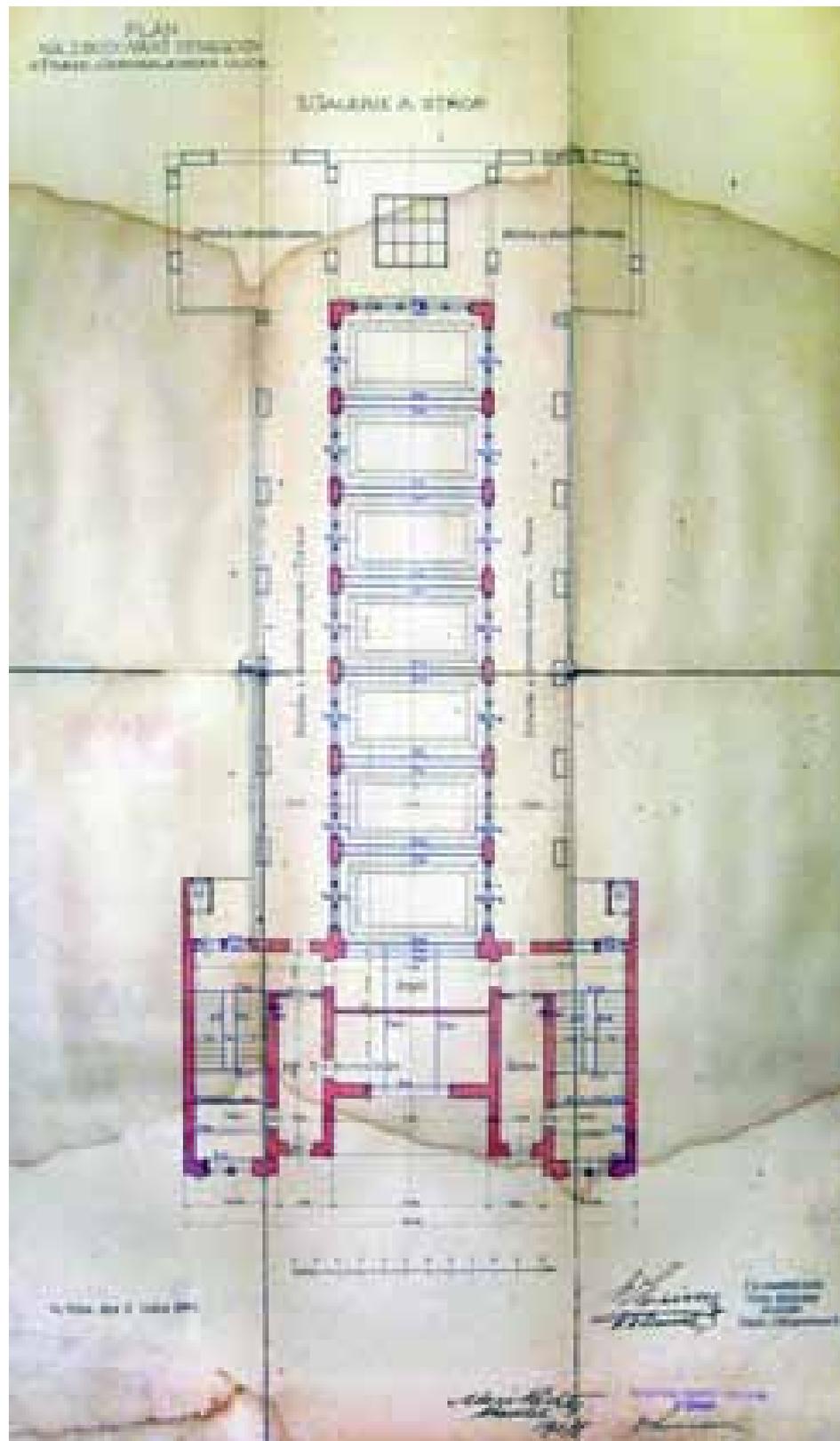


Abb. 209: Dachboden der Synagoge von Wilhelm Stiassny, 5. Jänner 1904.



Abb. 210: Synagoge in der Jerusalemgasse, Prag, mit benachbarten Häusern.



Abb. 211: Synagoge in der Jerusalemsgasse, Prag.



Abb. 212: Vorhalle der Synagoge in der Jerusalemgasse, Prag.



Abb. 213: Erster Eindruck nach dem Betreten des Betraumes der Synagoge in der Jerusalemsgasse, Prag.

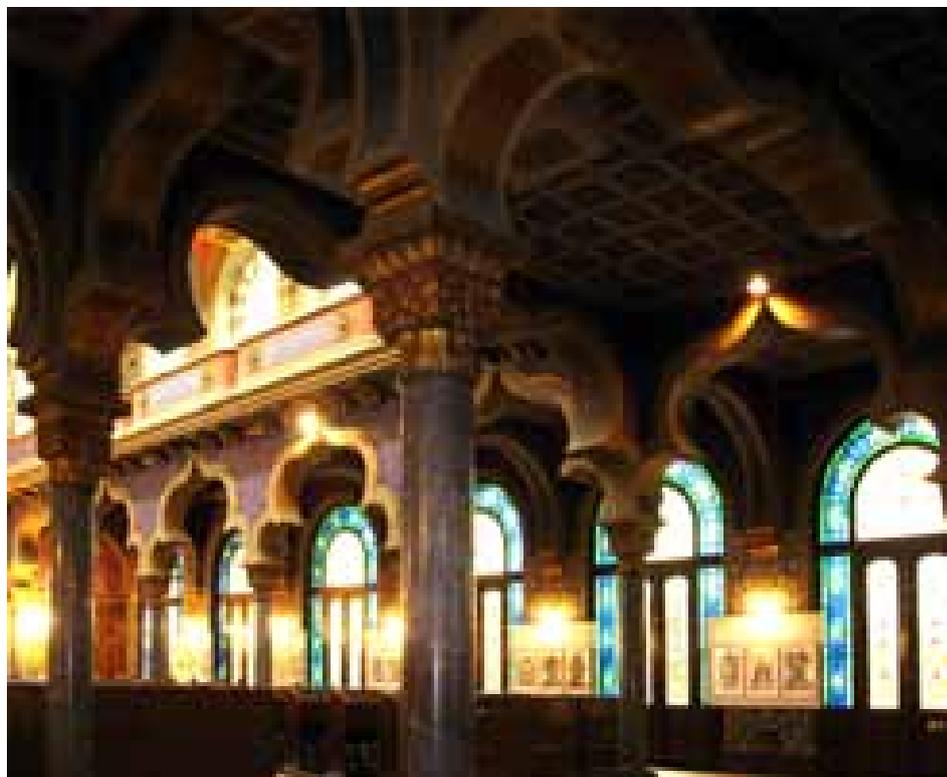


Abb. 214: Gespitzte Kleeblattbögen im Eingangsbereich des Betraumes der Synagoge in der Jerusalemsgasse, Prag.



Abb. 215: Aron Hakodesch der Synagoge in der Jerusalemstraße, Prag.



Abb. 216: Bimah der Synagoge in der Jerusalemsgasse, Prag.



Abb. 217: Bogenreihen unterhalb und oberhalb der Galerie der Synagoge in der Jerusalemgasse, Prag.



Abb. 218: Orgelepore an der Westseite der Synagoge in der Jerusalemgasse, Prag.



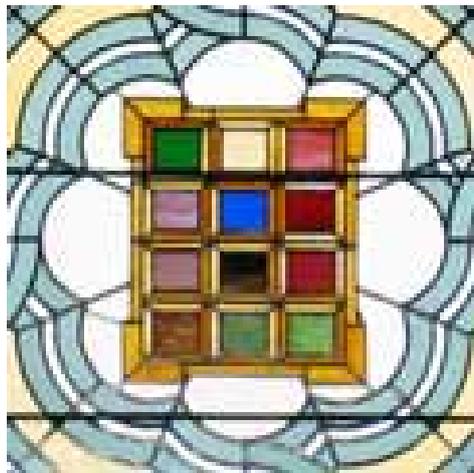
Abb. 219: Ostseite der Galerie der Synagoge in der Jerusalemgasse, Prag.



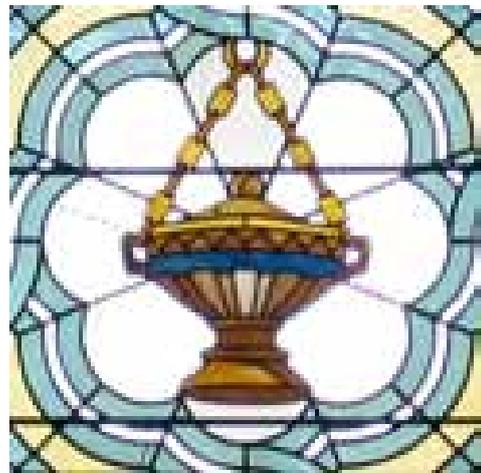
Abb. 220: Westseite der Galerie der Synagoge in der Jerusalemgasse, Prag.



Abb. 221: Decke der Synagoge in der Jerusalemgasse, Prag.



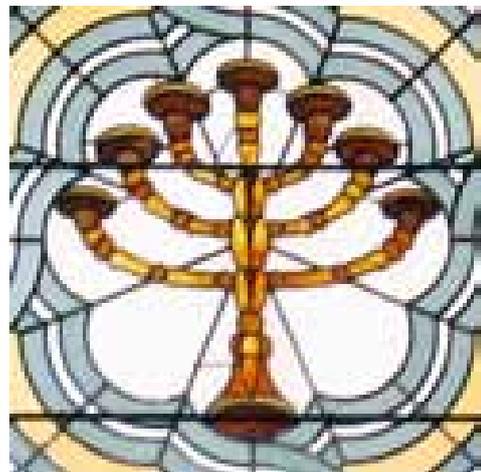
(a)



(b)



(c)



(d)



(e)



(f)

Abb. 222: Die Glasfenster der Synagoge in der Jerusalemsgasse, Prag, zeigen verschiedene jüdische Kultgegenstände, beispielsweise (a) *Efod*, (b) Ewiges Licht, (c) *Kinnor*, (d) *Menora*, (e) *Mizbach*, (f) Schaubrottisch.

### 10.2.11 Regensburg, Deutschland (1909), Projekt



Abb. 223: Ausgeführte Synagoge von Regensburg (1911) von Koch und Spiegel.



Abb. 224: Vorprojekt zur Synagoge von Koch und Spiegel, Juli 1910.



Abb. 225: Innenansicht der Synagoge von Regensburg.

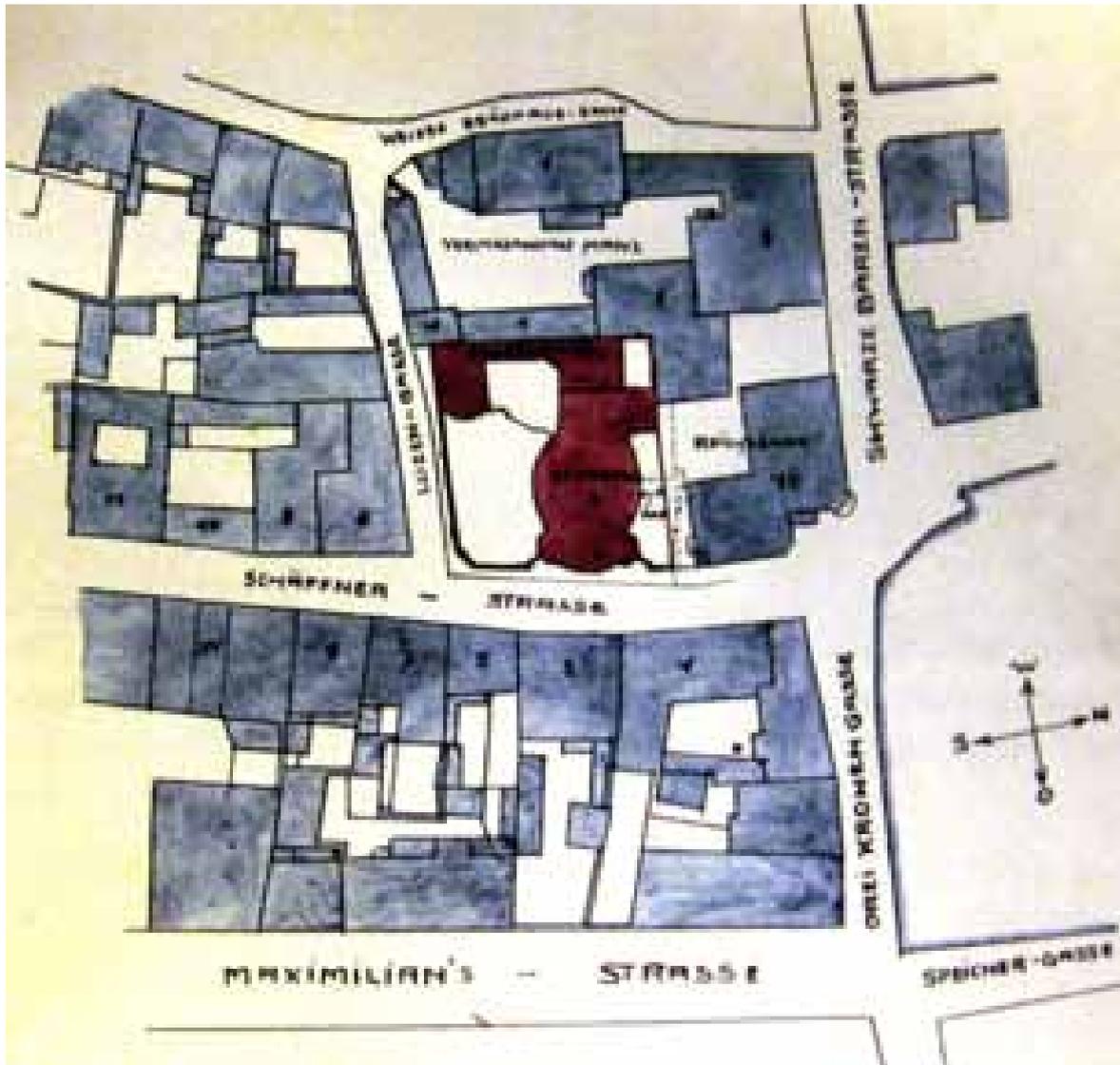


Abb. 226: Situationsplan der ausgeführten Synagoge von Regensburg.

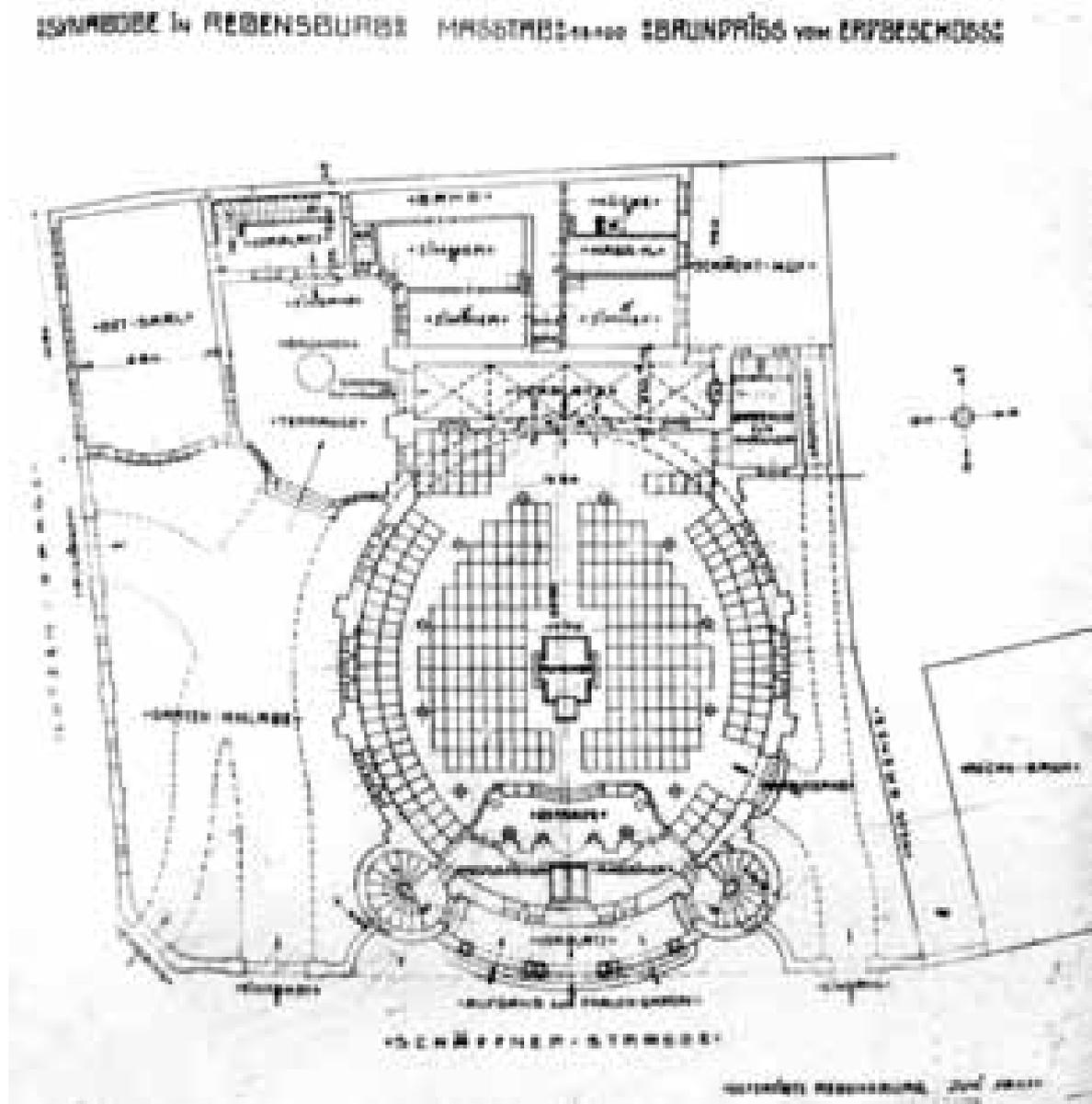


Abb. 227: Grundriss der ausgeführten Synagoge von Regensburg.



Abb. 228: Der heutige Mehrzwecksaal an der Stelle der ehemaligen Synagoge in Regensburg ist fast vollständig unter Bäumen verdeckt. Im Hintergrund befindet sich der Regensburger Dom, auf der linken Seite das originale Gemeindehaus, das den noch heute benutzten Betsaal beherbergt. Rechts befindet sich die ehemalige Schöffnerstraße (heute Am Brixener Hof), nach links die Luzengasse.



**10.2.12 Tel Aviv, Israel (1909), Projekt**

Abb. 230: Ausschnitt mit der Synagoge aus der Perspektivischen Ansicht des Siedlungsprojekts für *Achusat Bajit*, 1909.

10.2.13 Seitenstettengasse, Wien, Österreich (1895)

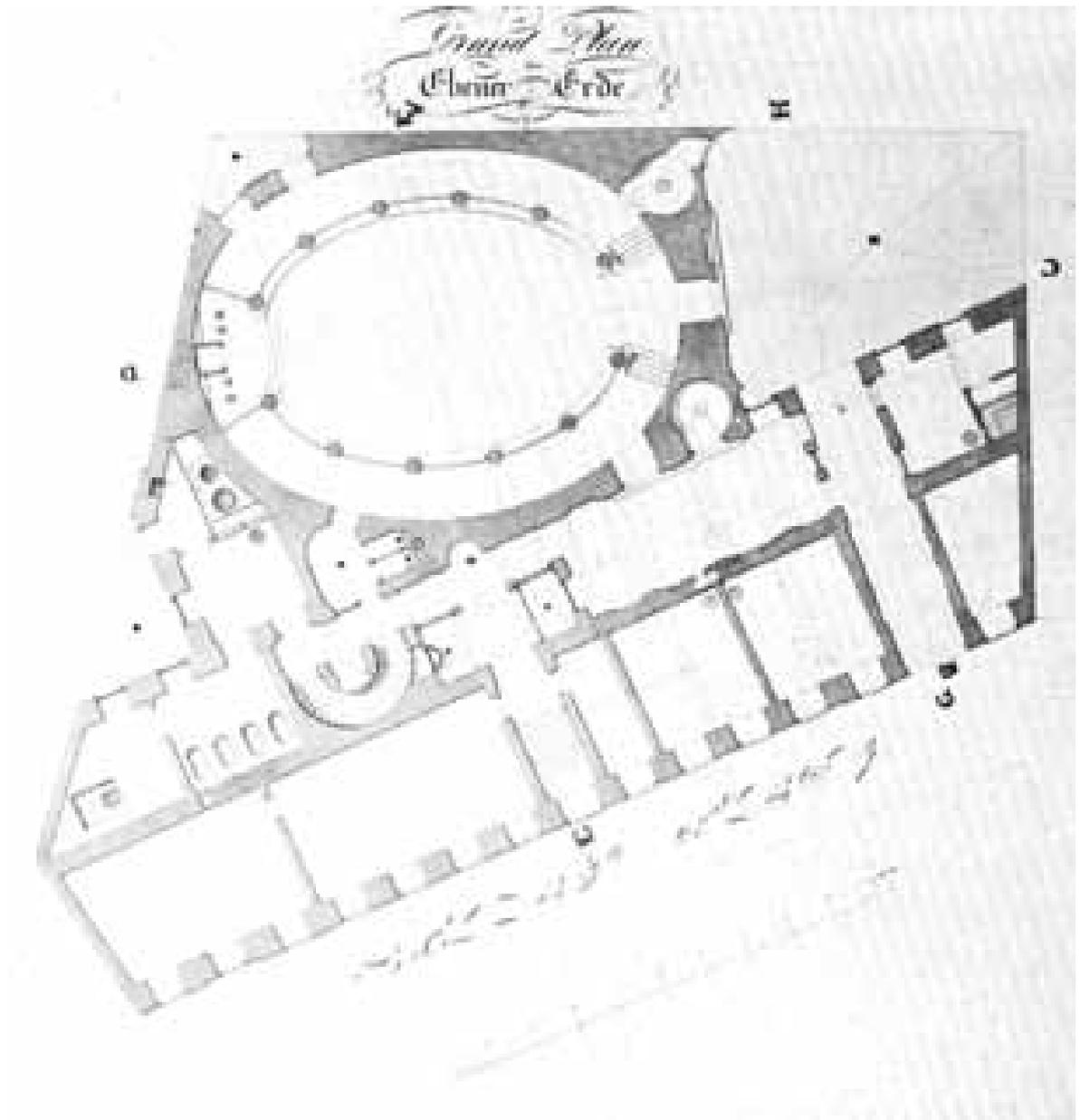


Abb. 231: Grundriss des Stadttempels in Wien (1823–1826) von Josef Kornhäusel.

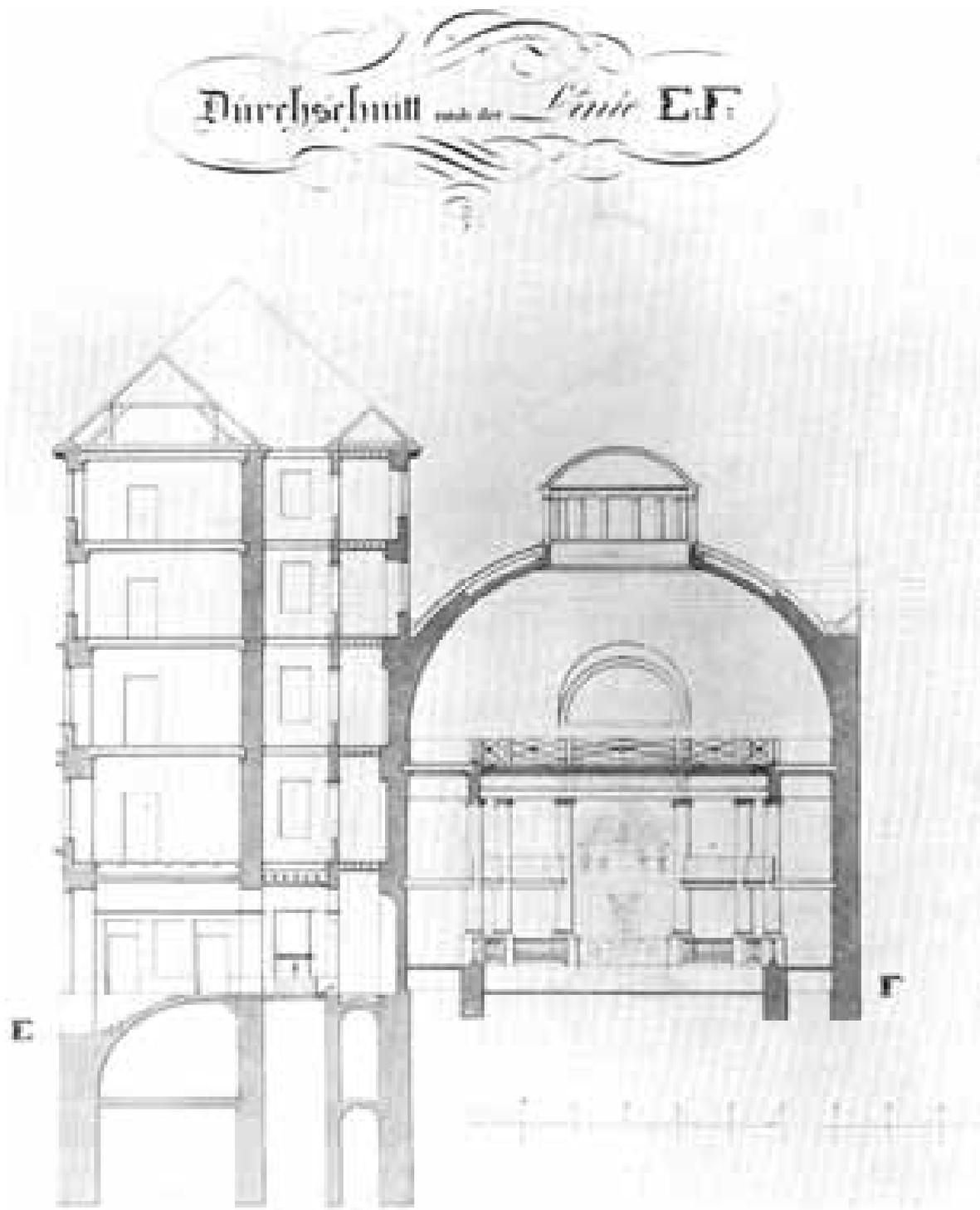


Abb. 232: Querschnitt des Stadttempels.



Abb. 233: Querschnitt des Stadttempels nach einer Originalzeichnung von Josef Kornhäusel.

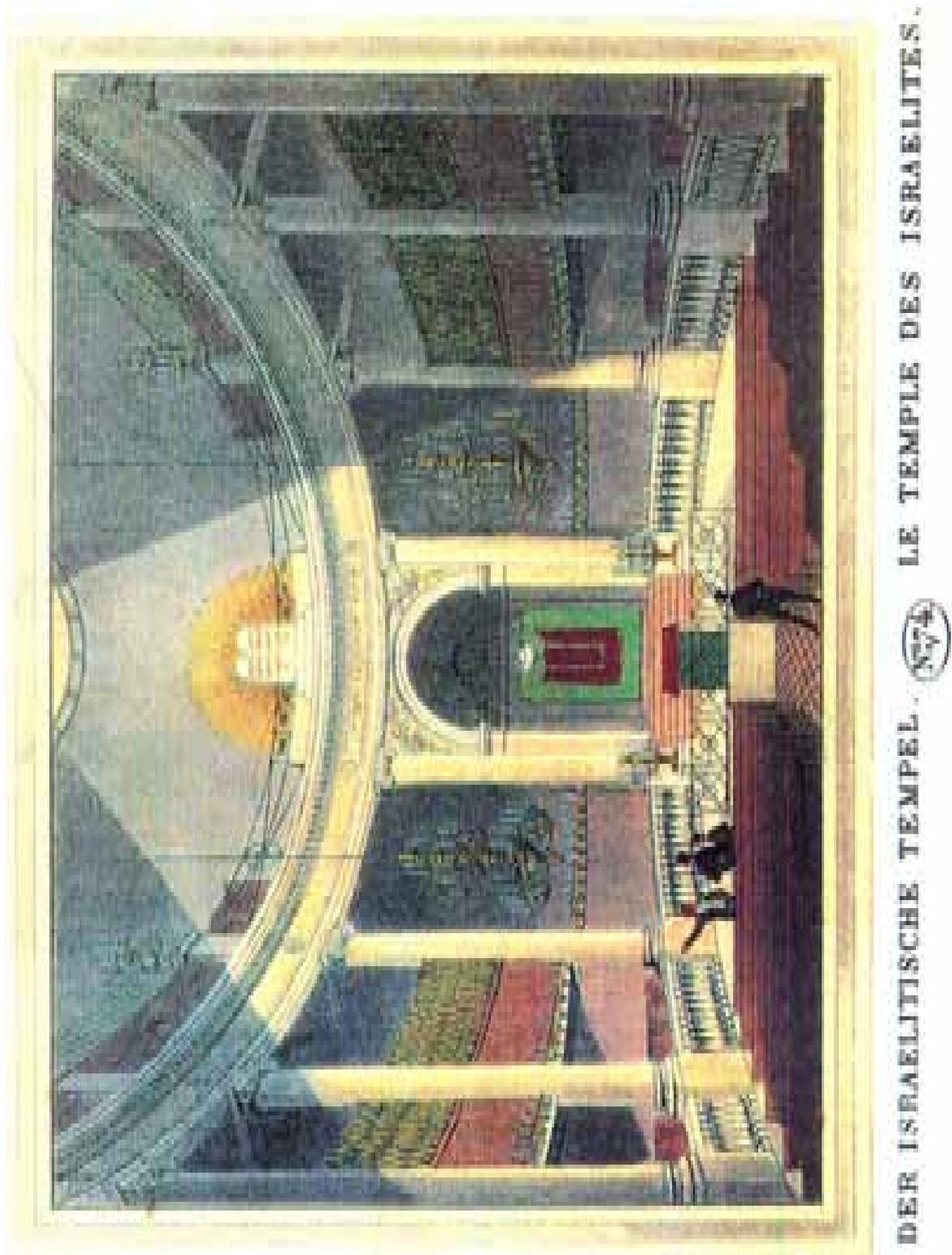


Abb. 234: Innenansicht des Stadttempels, 1830.

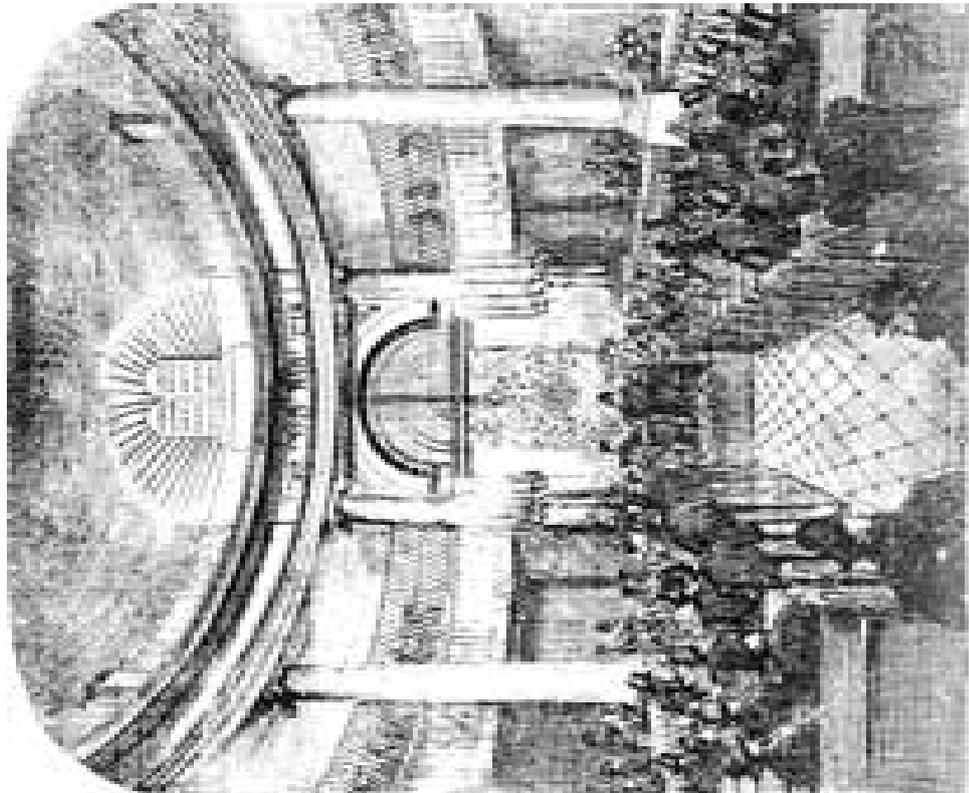


Abb. 235: Innenansicht des Stadttempels, 1876.

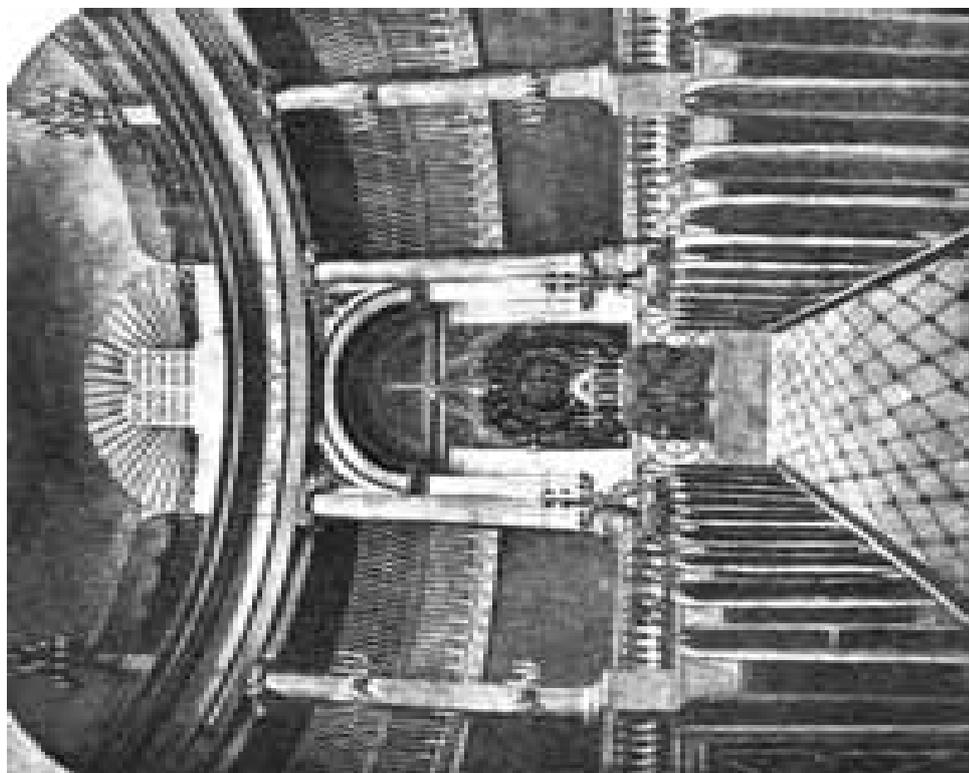


Abb. 236: Innenansicht des Stadttempels vor der Generalrenovierung durch Stiassny (1895–1904).



Abb. 237: Innenansicht des Stadttempels, 1905.



Abb. 238: Innenansicht des Stadttempels, 2007.

10.2.14 Tempelgasse, Wien, Österreich (1898)



Abb. 239: Entwurf der Synagoge in der Tempelgasse (Aquarell von Ludwig Förster, 1854).



Abb. 240: Fassade der Synagoge in der Tempelgasse in Wien (1854–1858) von Ludwig Förster.

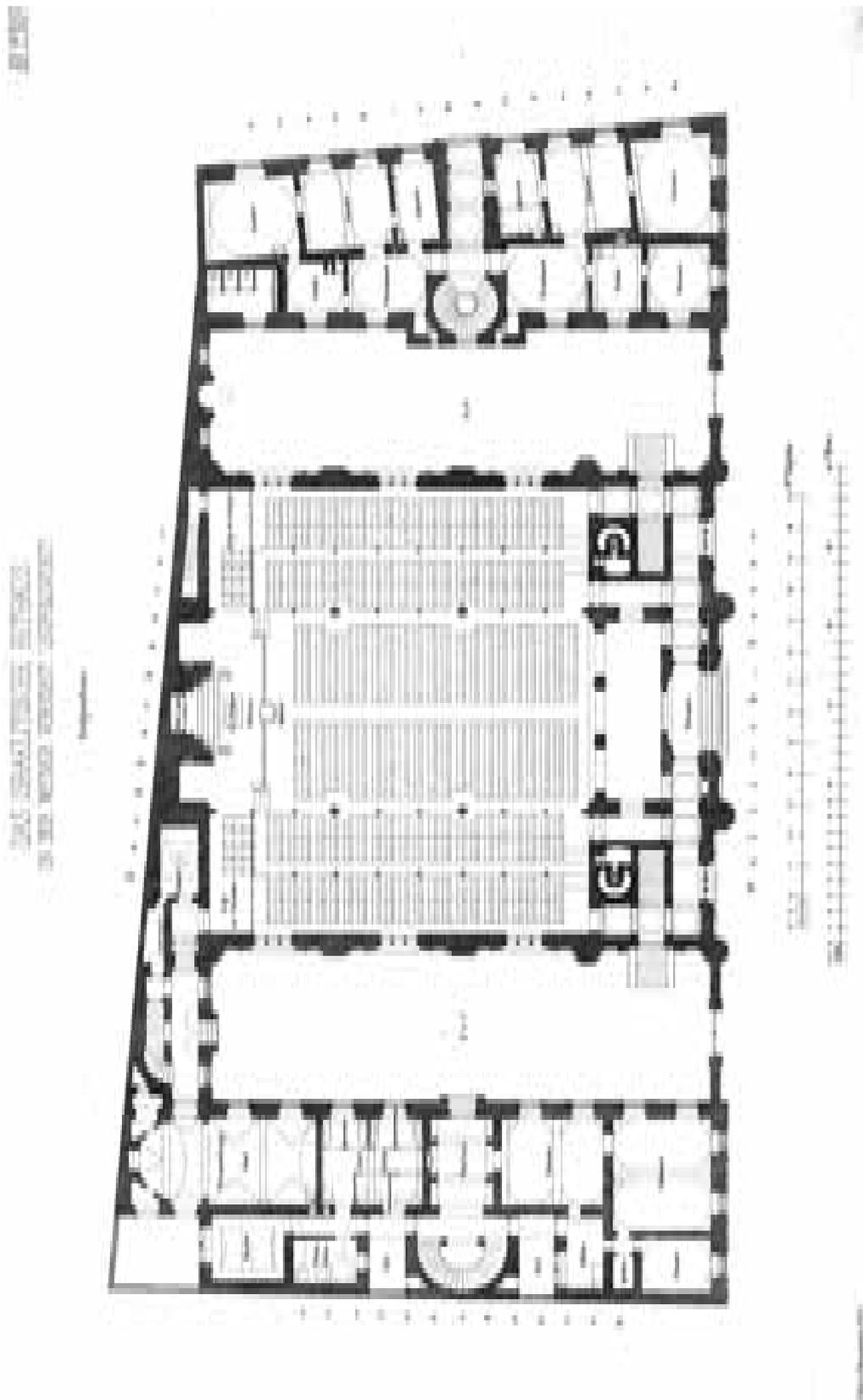


Abb. 241: Grundriss der Synagoge in der Tempelgasse.

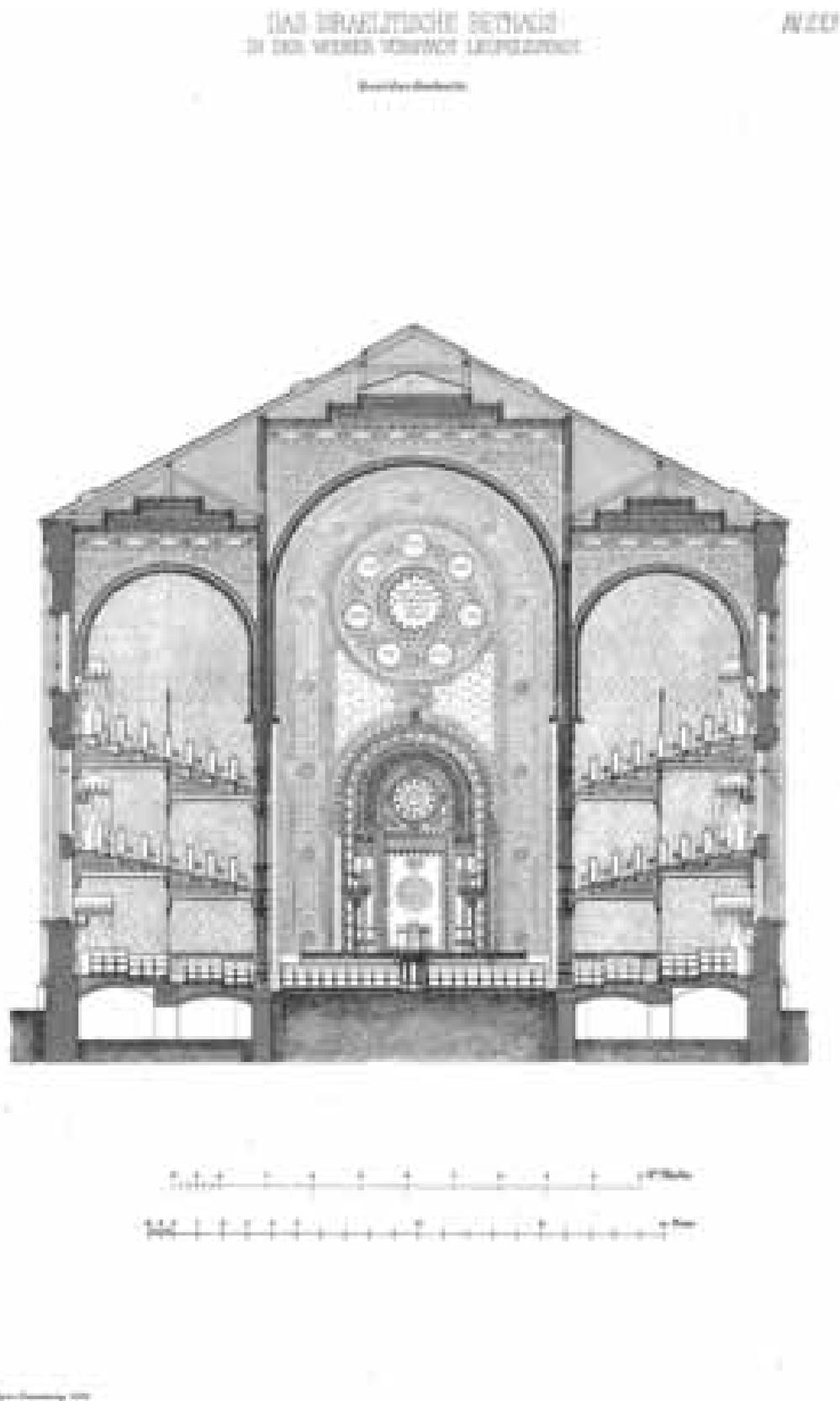


Abb. 242: Querschnitt der Synagoge in der Tempelgasse.

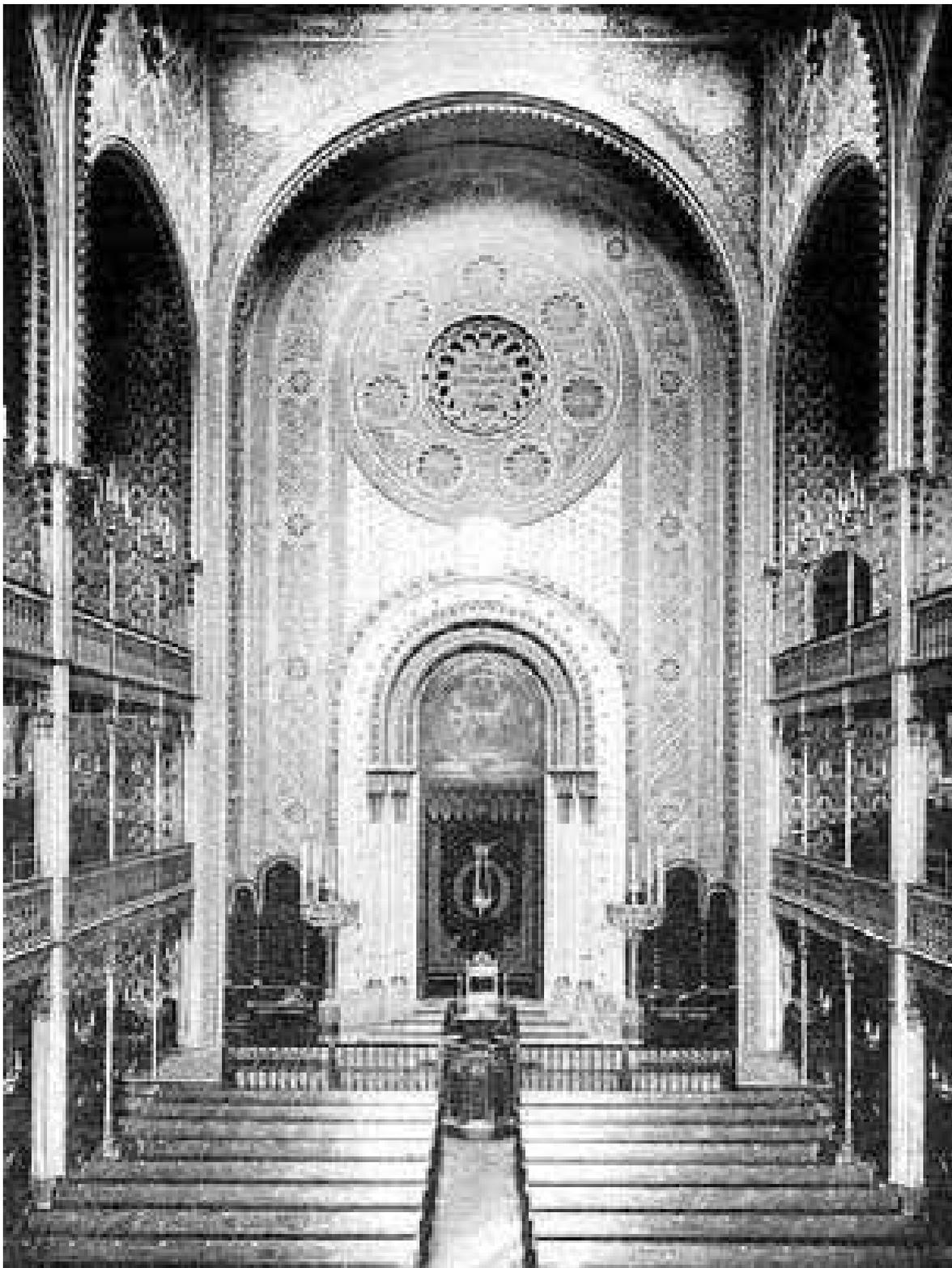


Abb. 243: Innenansicht der Synagoge in der Tempelgasse, 1905.



Abb. 244: Innenansicht der Synagoge in der Tempelgasse (Aquarell von Richard Moser, 1922).



Abb. 245: Gedenktafel (1997) an der Stelle der ehemaligen Synagoge in der Tempelgasse.



Abb. 246: Mosaik am Haus neben der ehemaligen Synagoge in der Tempelgasse, das an deren polychrome Fassade erinnert.

## 10.3 Synagogenarchitektur

### 10.3.1 Architektonischer Aufbau von Synagogen im 19. Jahrhundert

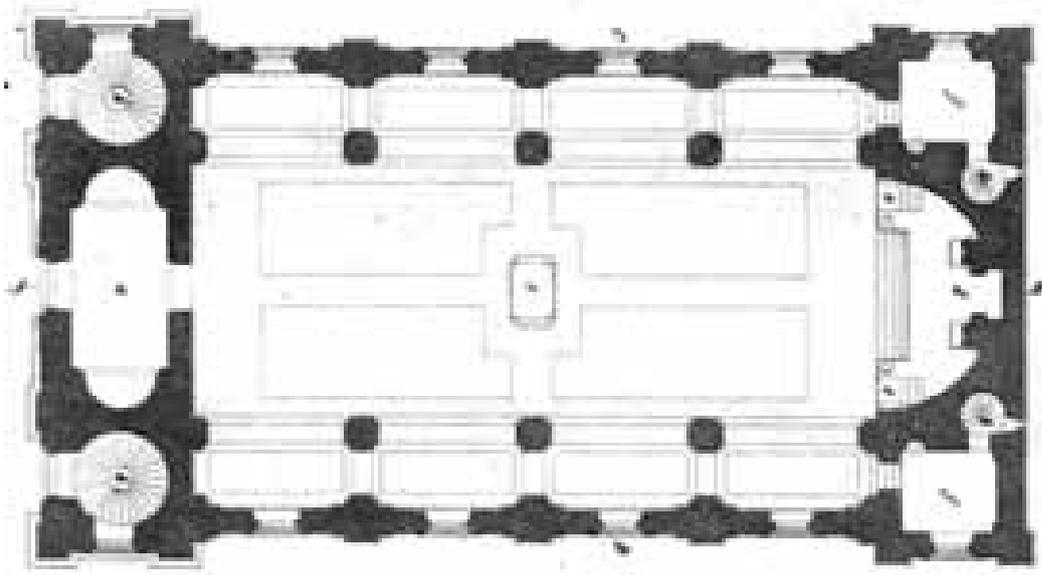


Abb. 247: Grundriss der Synagoge in Kassel (1836–1839) von Albrecht Rosengarten.



Abb. 248: Synagoge in Kassel, Ansicht vom Südwesten.

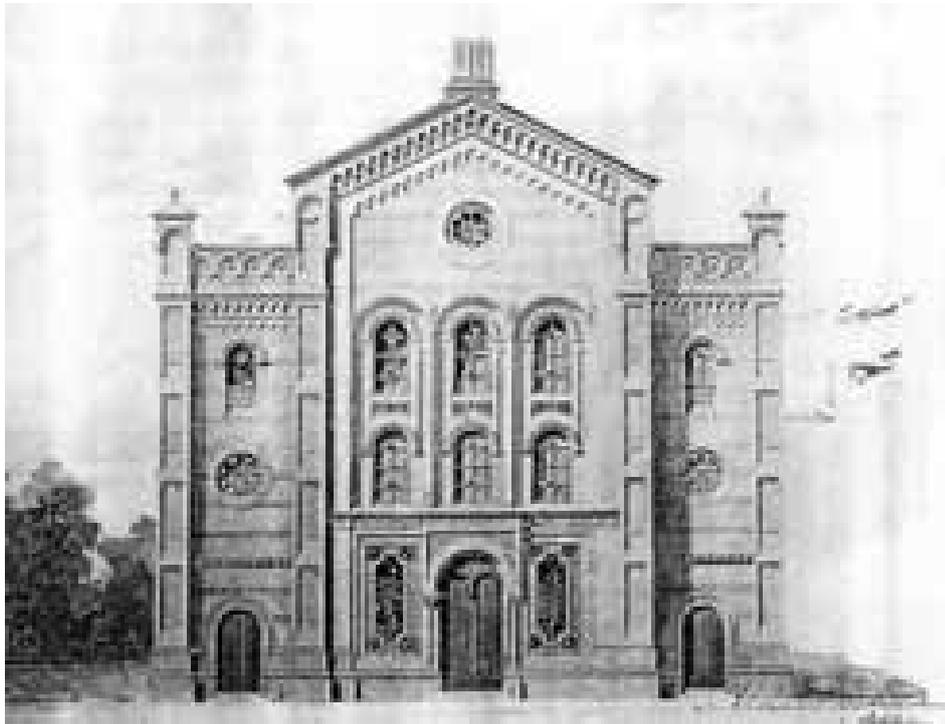


Abb. 249: Nicht ausgeführter Entwurf der Synagoge in Brno, 1853.



Abb. 250: Ausgeführte Synagoge in Brno (1853–1855) von Romano und Schwendenwein, Pastellzeichnung von D. Maysel (1863).

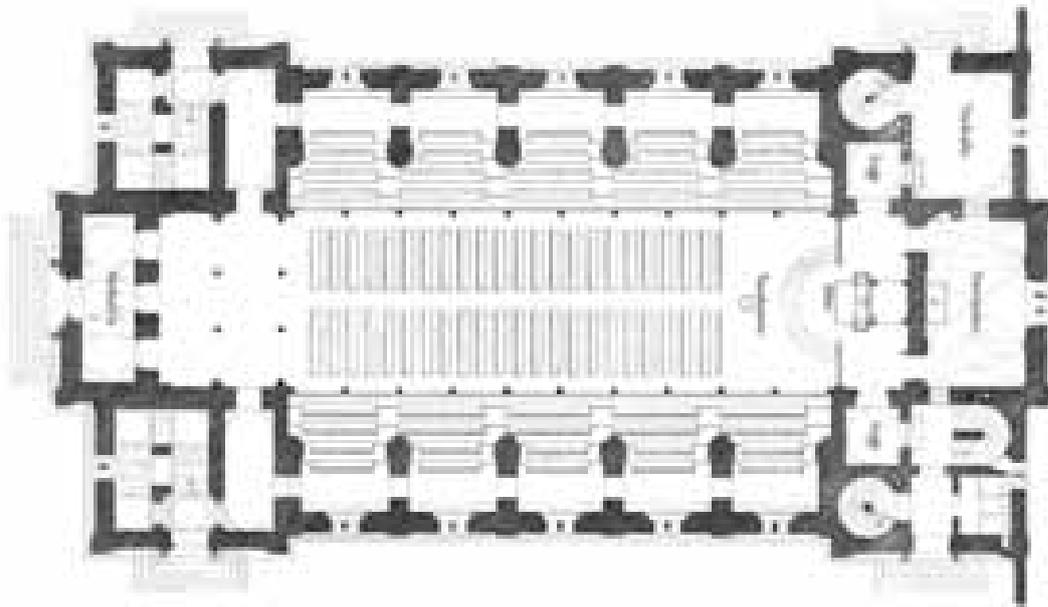


Abb. 251: Grundriss der Gustav-Adolf-Kirche in Wien (1846–1849) von Ludwig Förster.



Abb. 252: Gustav-Adolf-Kirche, Nord-Fassade.

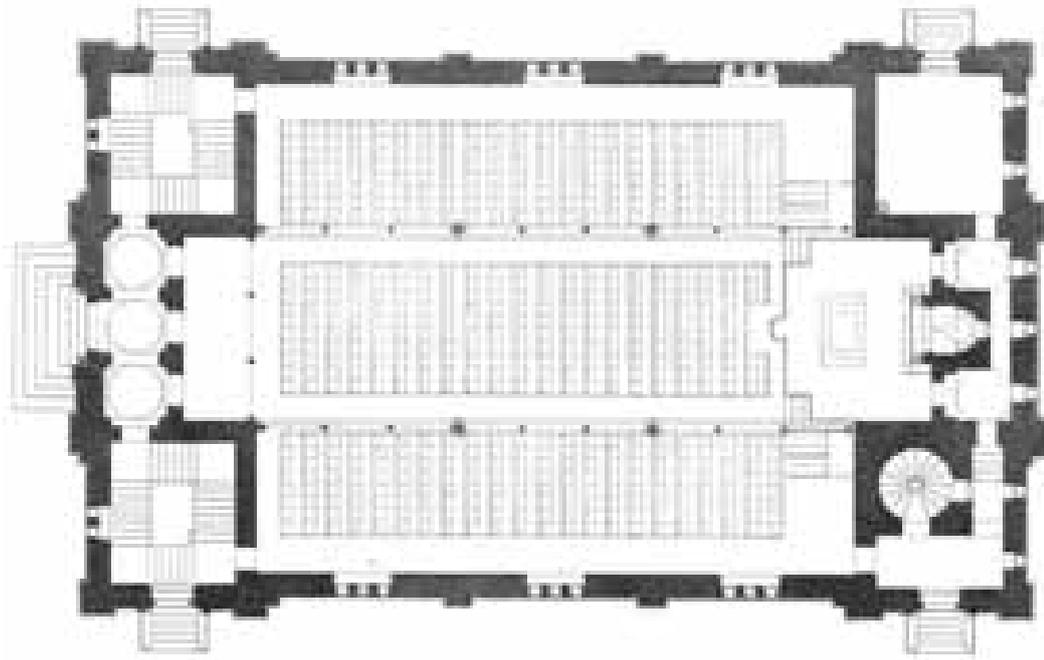


Abb. 253: Grundriss der Synagoge in Miskolc (1856–1862) von Ludwig Förster.



Abb. 254: Synagoge in Miskolc, Ansicht vom Nordosten.



Abb. 255: Große Synagoge in der Dohany-Straße in Budapest (1854–1859) von Ludwig Förster.



Abb. 256: Synagoge in Ulm (1870–1873) von Adolf Wolff.



Abb. 257: Synagoge in Pécs (dt. Fünfkirchen, Ungarn; 1864–1874) von Károly Gerster und Lipót Frey.



Abb. 258: Synagoge in Břeclav (dt. Lundenburg, Tschechien; 1868–1888).

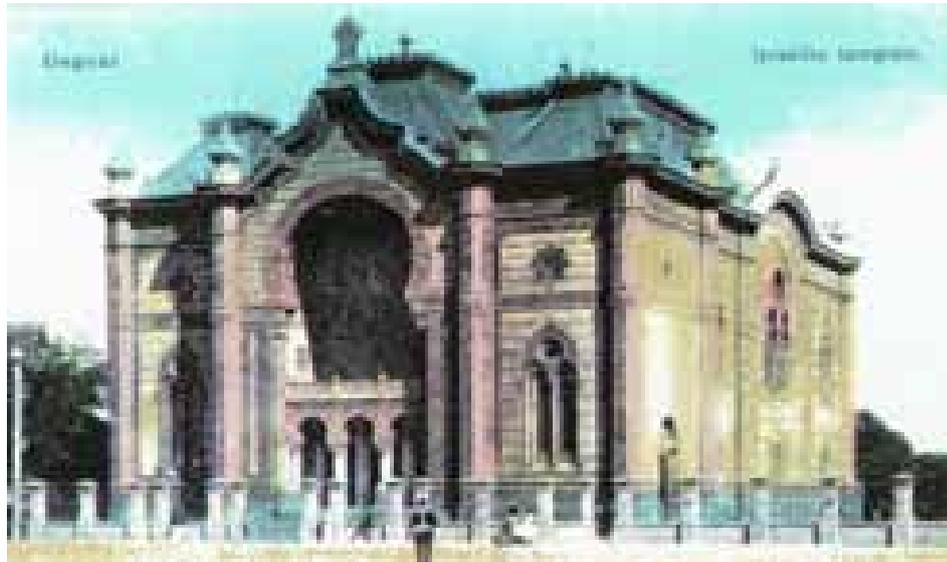


Abb. 259: Synagoge in Ushchorod (Ukraine; 1904–1906) von D. Papp und S. Ferenc.



Abb. 260: Choral-Tempel in Minsk (Weißrussland).

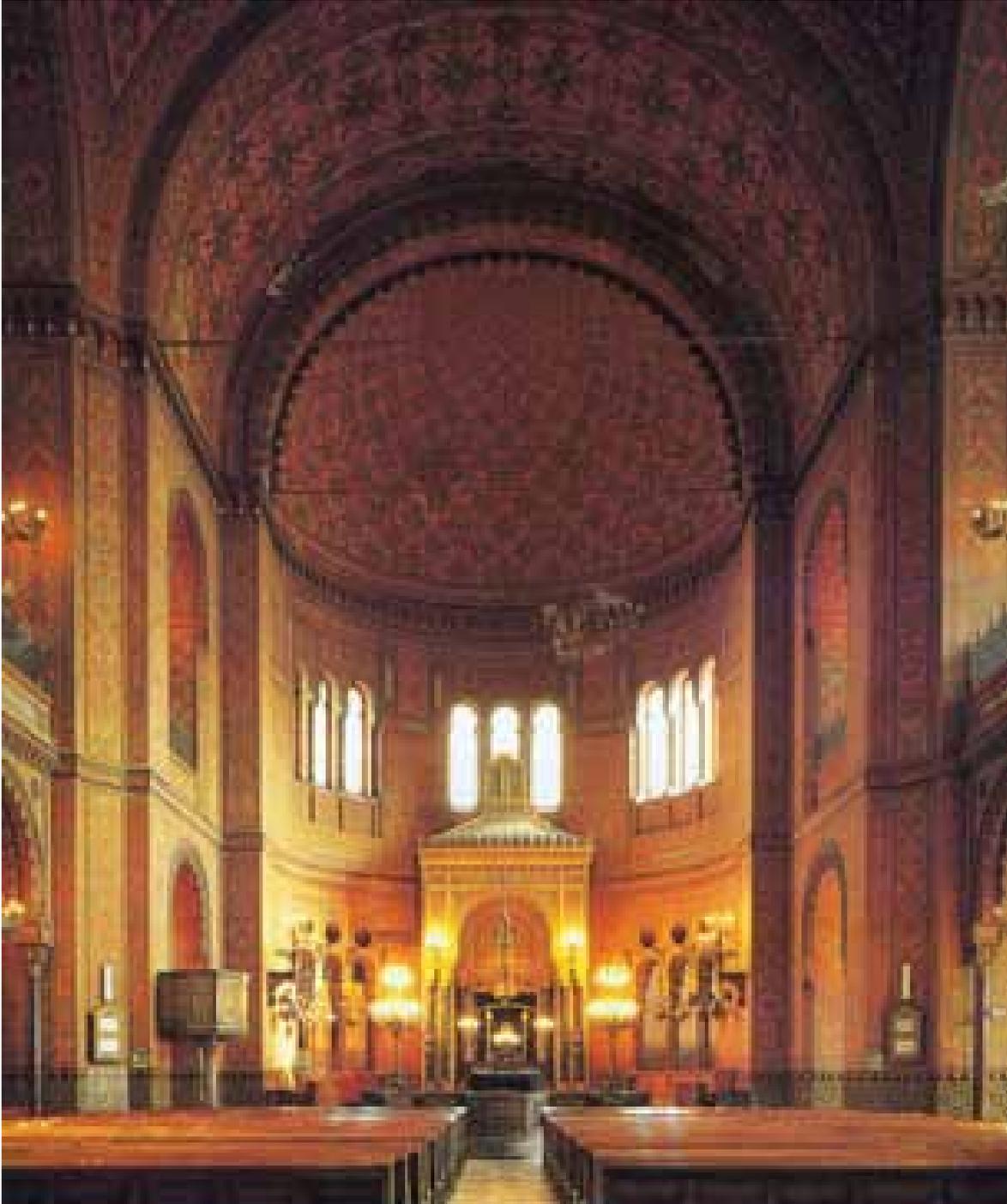


Abb. 261: Innenansicht des Tempio Maggiore in Florenz (1874–1882) von Falcini, Micheli und Treves.

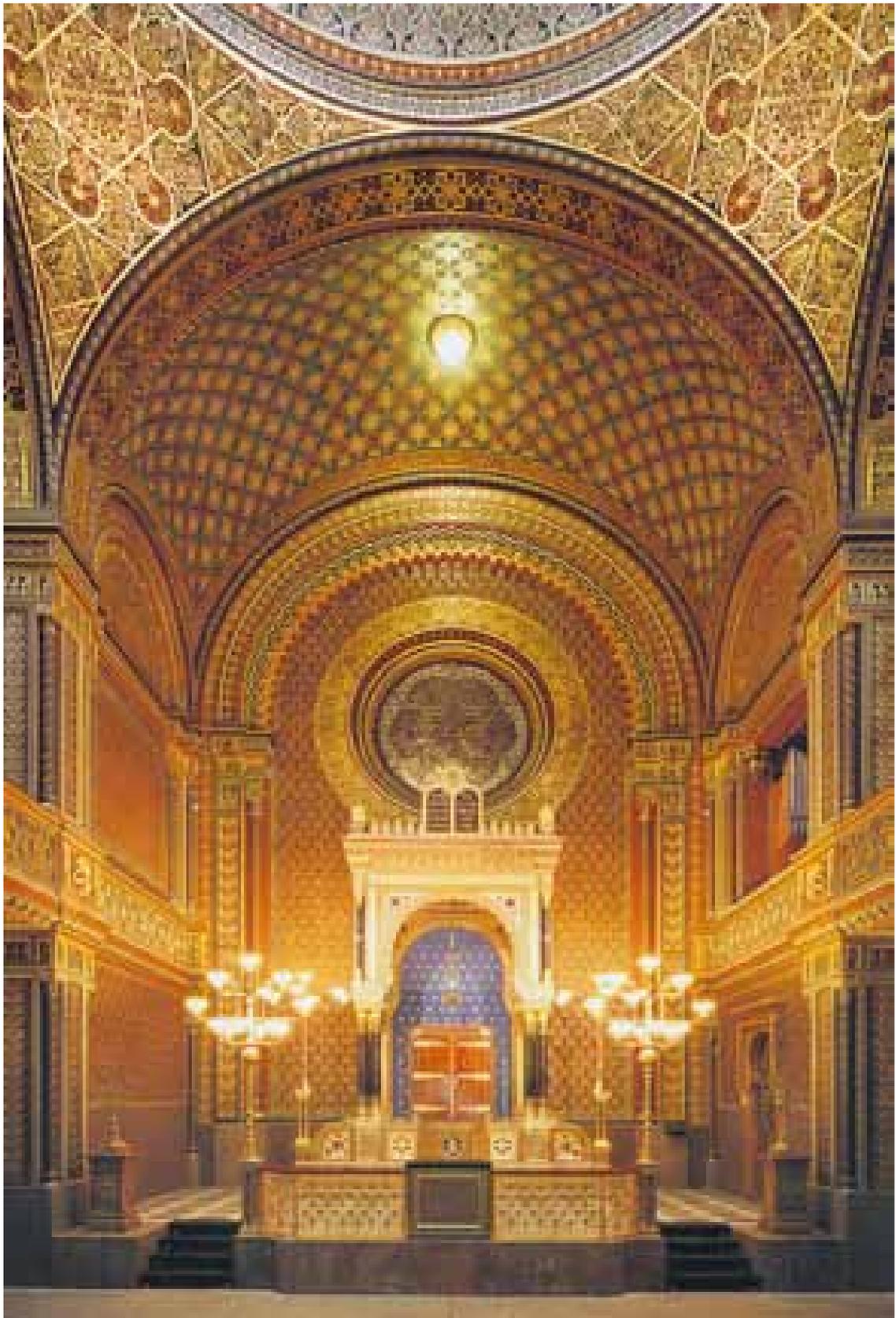


Abb. 262: Innenansicht der Spanischen Synagoge in Prag (1876-1877) von Ignác Ullmann.



Abb. 263: Innenansicht der Großen Synagoge in der Dohany-Straße in Budapest (1854–1859) von Ludwig Förster.

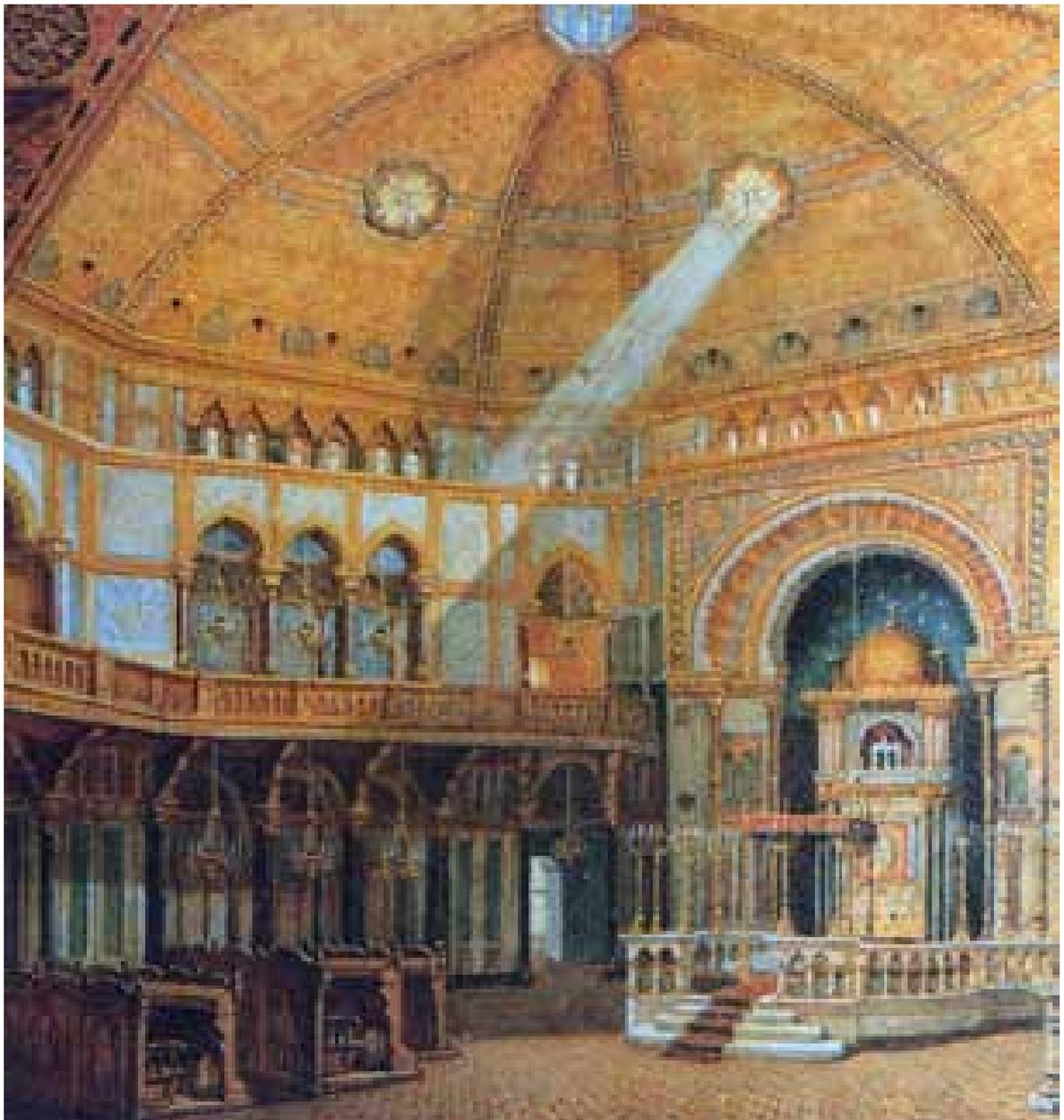


Abb. 264: Der türkische Tempel in der Wiener Zirkusgasse (1885–1887) von Hugo von Wiedenfeld, nach einem Aquarell von Friedrich Reinhold, um 1890.



Abb. 265: Westliches Seitenportal der Großen Moschee (Mezquita) von Cordoba, erbaut unter der Herrschaft von al-Hakam II. (961–976).

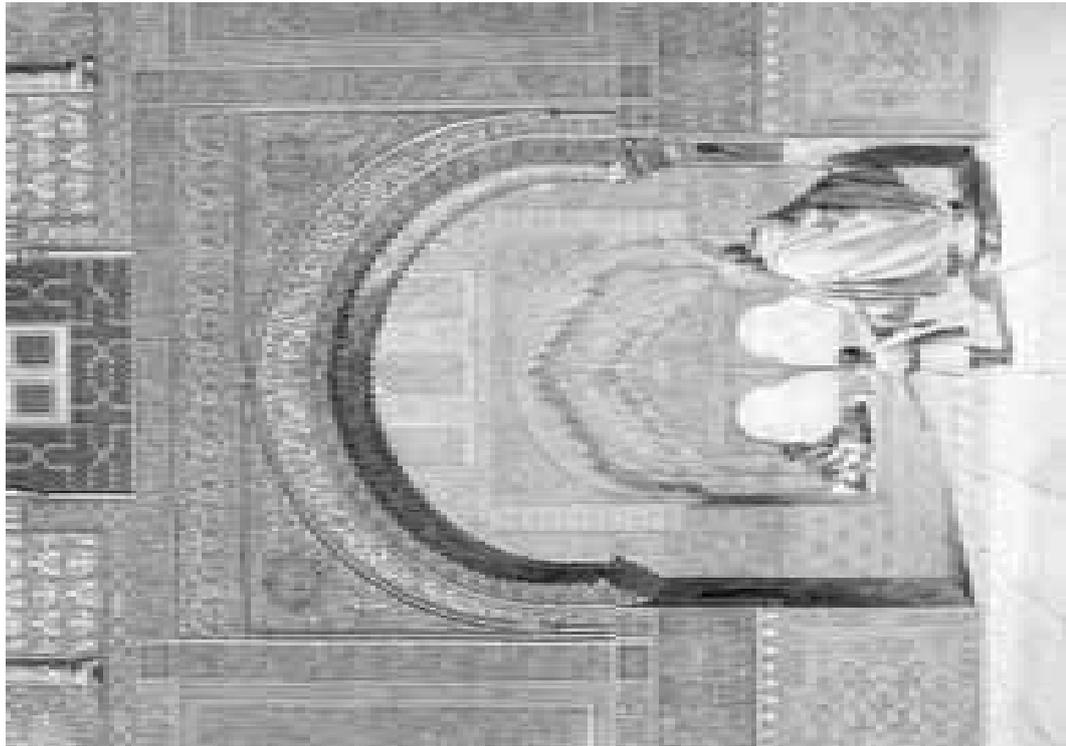


Abb. 266: Durchblick durch den Saal der Zwei Schwestern und den Mirador de la Daraxa (14. Jh.) im Löwenhof der Alhambra, Granada.

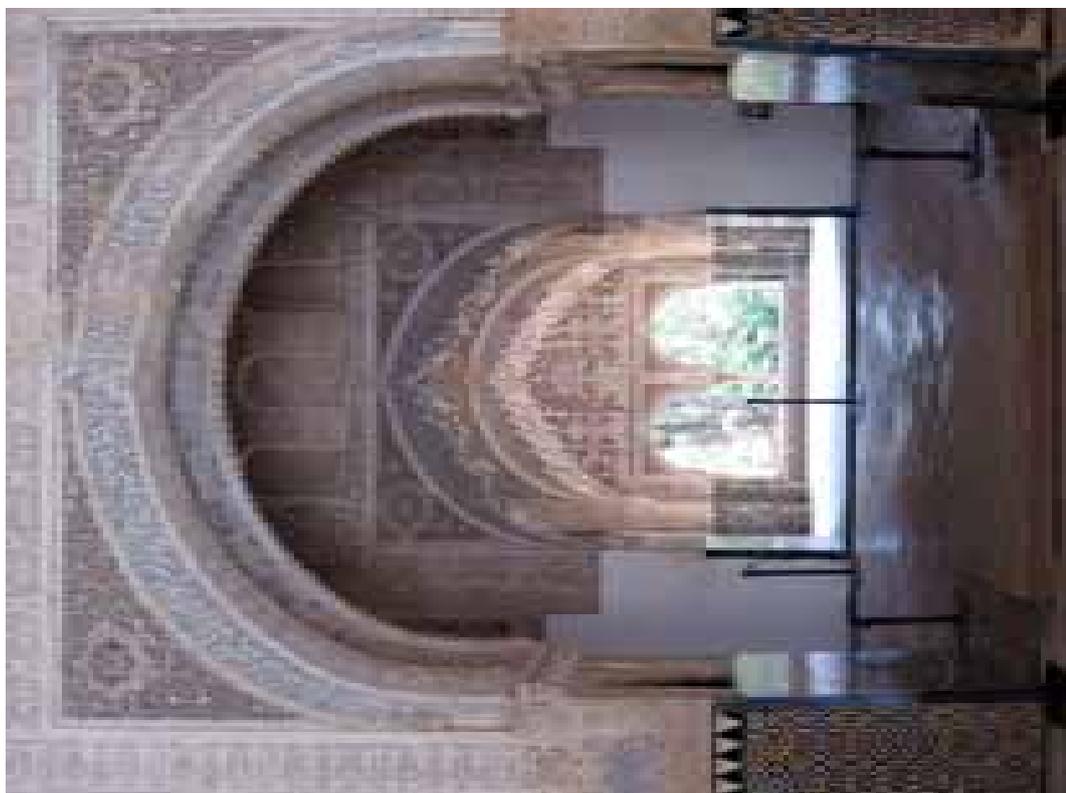


Abb. 267: Dasselbe Motiv aus heutiger Sicht.



Abb. 268: Hauptportal der Synagoge von Malacký (1887).



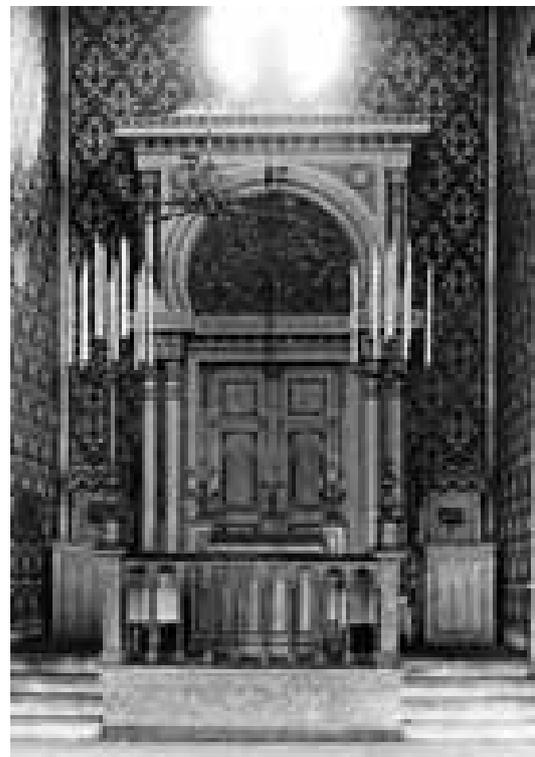
(a)



(b)



(c)

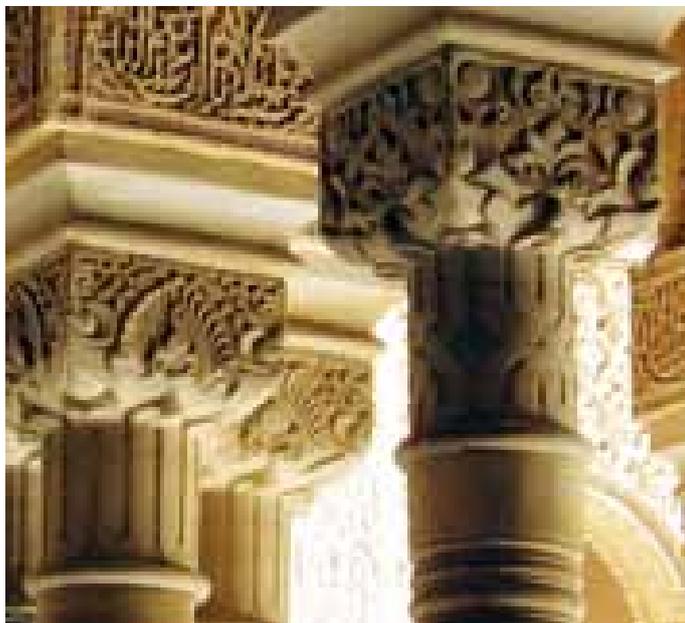


(d)

Abb. 269: Toraschreine von (a) Malacky (1887), (b) Jablonec nad Nisou (1891–1892), (c) Leopoldsgasse, Wien (1892–1893) und (d) Čáslav (1896–1899).



Abb. 270: Mihrab der Großen Moschee (Mezquita) von Cordoba (965).



(a)



(b)



(c)



(d)

Abb. 271: So genannte *Alhambra-Kapitelle* von (a) Löwenhof der Alhambra (14. Jh.), (b) detto als Abbildung in *Plans, Elevations, Sections and Details of the Alhambra*, (c) Čáslav (1896–1899) und (d) Jerusalemgasse, Prag (1904–1906).



(a)

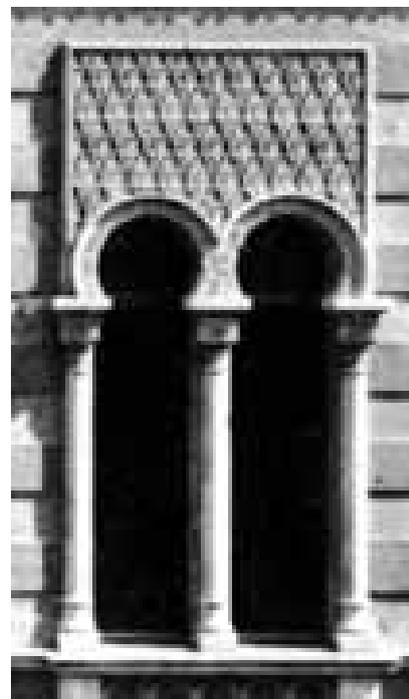


(b)

Abb. 272: Doppelfenster und Muqarnas (a) an der Südfassade des Cuarto Dorado in der Alhambra (14. Jh.) und (b) der Westfassade der Synagoge in Malacky (1887).



(a)



(b)

Abb. 273: Rautenmuster der Ornamentfelder oberhalb der Fensterbögen von (a) Löwenhof der Alhambra (14. Jh.) und (b) Leopoldsgasse, Wien (1892-1893).



Abb. 274: Rautenmuster im Inneren der Synagoge von Cordoba (um 1315).



Abb. 275: Perlenmoschee im Roten Fort in Delhi (1662).

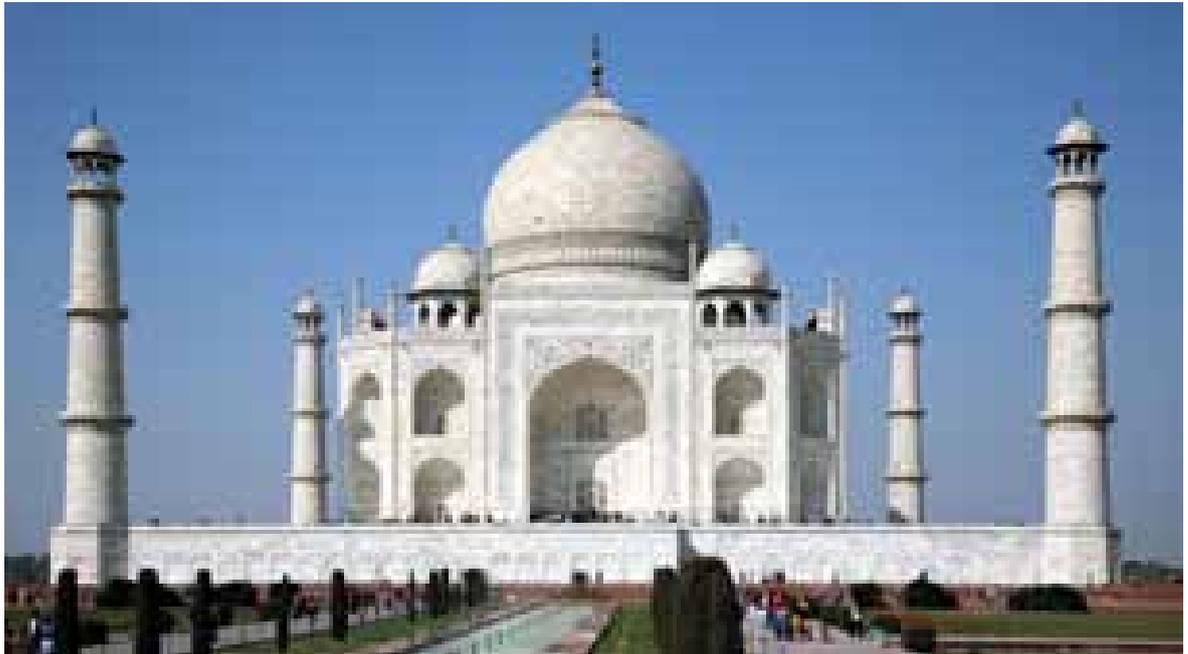


Abb. 276: Taj Mahal in Agra (1631–1648).



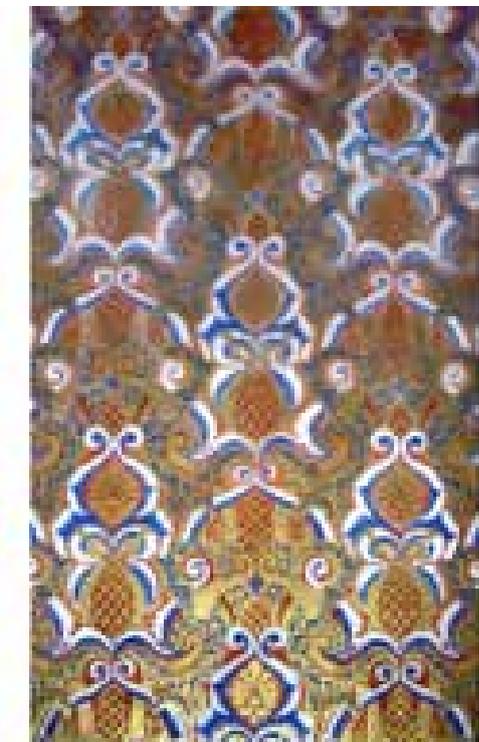
Abb. 277: Royal Pavilion in Brighton (1815–1822) von John Nash.



(a)



(b)



(c)



(d)

Abb. 278: Rautenmuster als Wanddekoration (a) im Saal der Gesandten in der Alhambra (14. Jh.), (b) detto als Abbildung in *Plans, Elevations, Sections and Details of the Alhambra*, (c) in der Synagoge in Čáslav (1896–1899) und (d) in der Synagoge Jerusalemgasse, Prag (1904–1906).

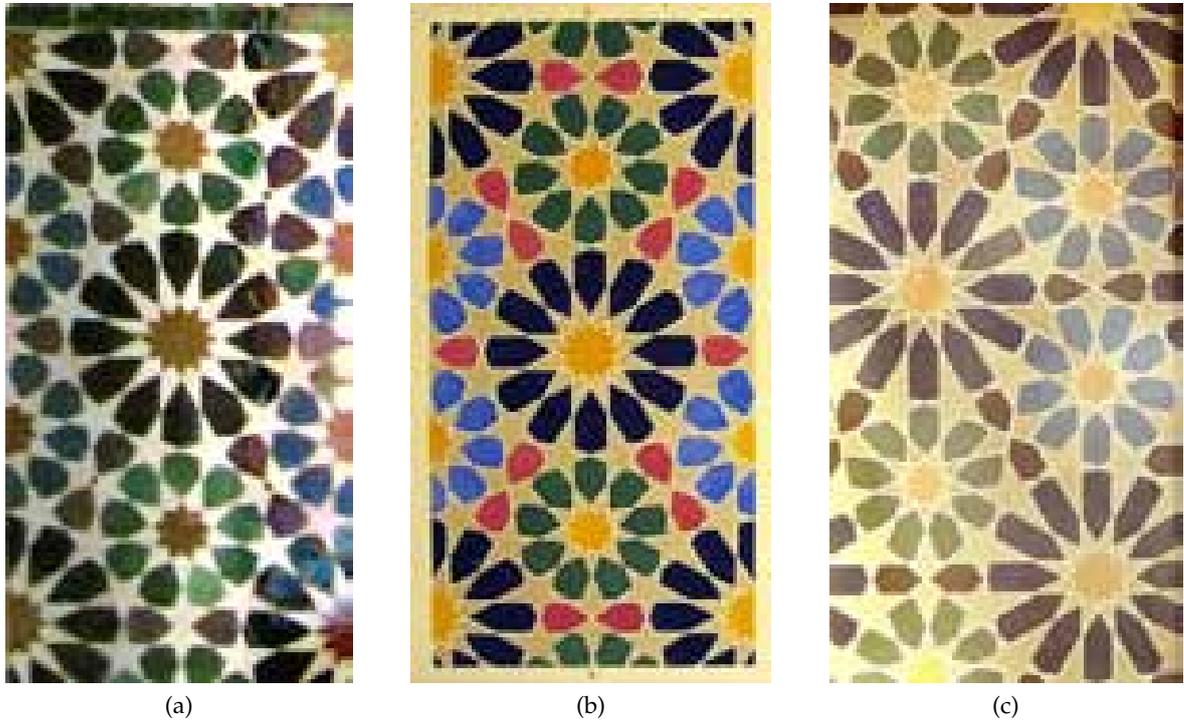


Abb. 279: Fayencemosaiken (a) im Mirador de la Daraxa (14. Jh.) der Alhambra, (b) detto als Abbildung in *The Grammar of Ornament* und (c) in der Synagoge Jerusalemgasse, Prag (1904–1906).

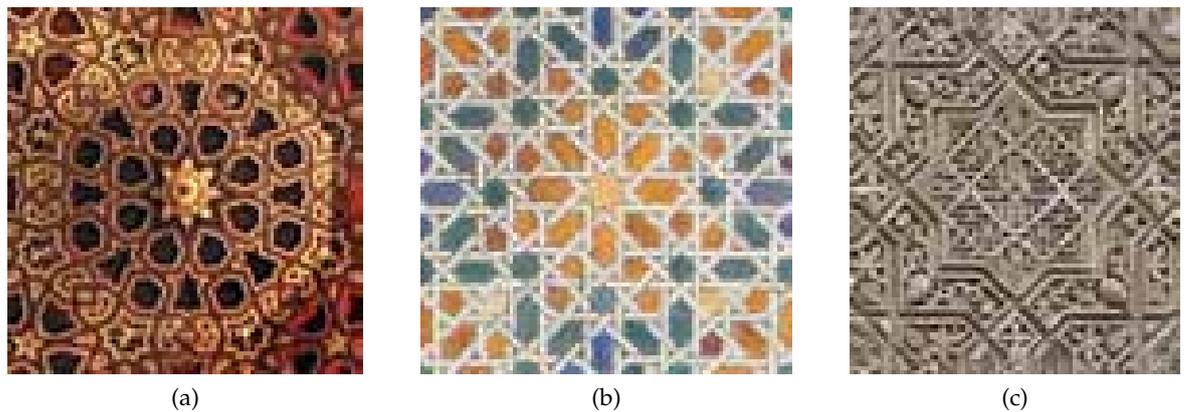


Abb. 280: Maurische geometrische Muster: (a) Decke des Vestibuls des Palais König Peter I. (Don Pedro) im Alcazar von Sevilla (14. Jh.), (b) Wand-Fayencendekor im Alcazar von Sevilla, (c) Stuccoarbeit in der Alhambra (14. Jh.).

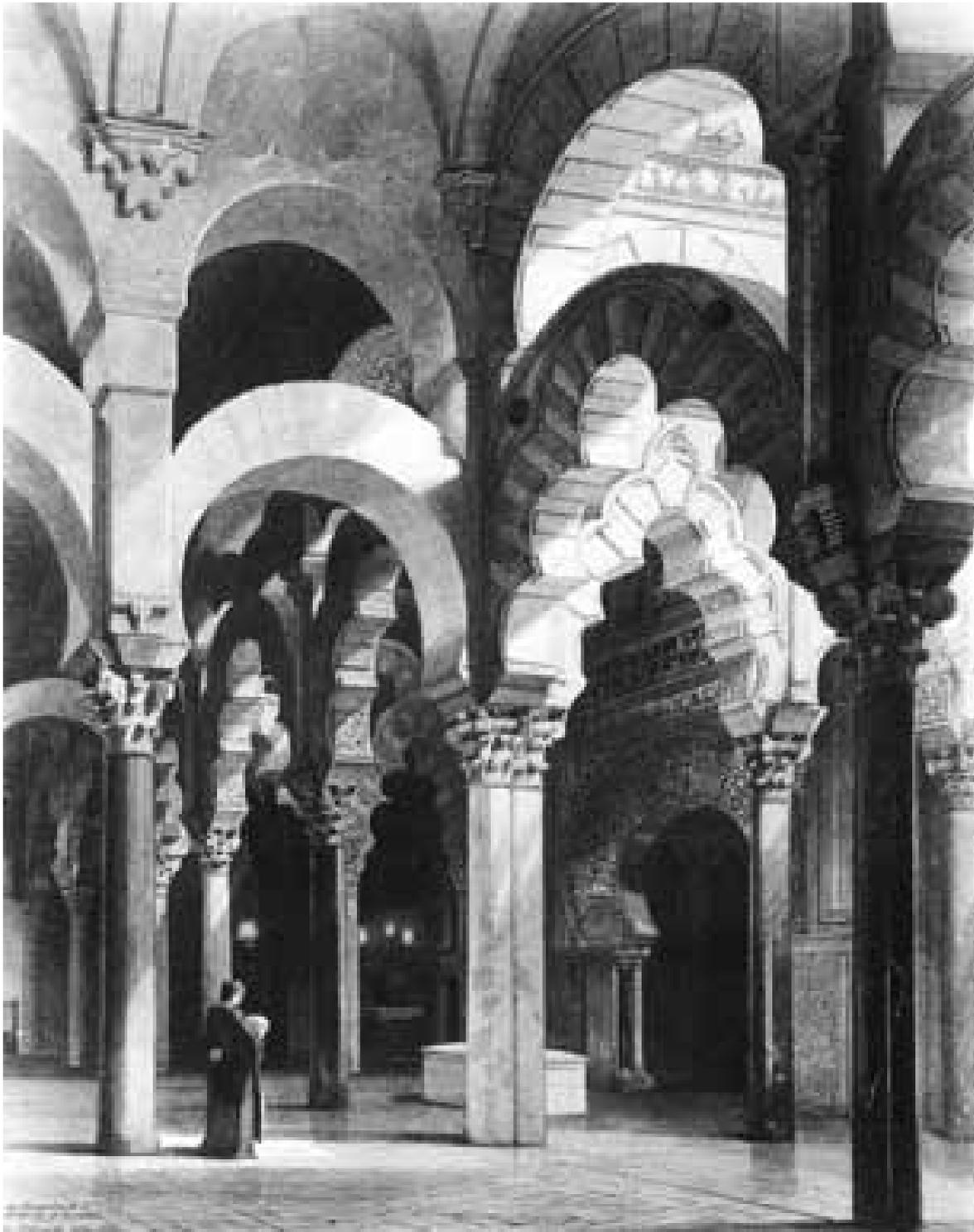
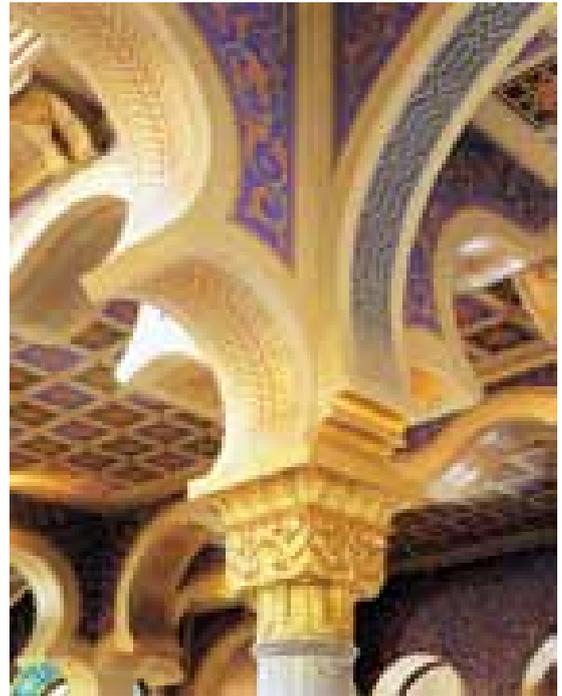


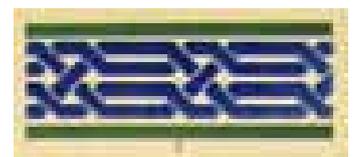
Abb. 281: *Inneres der Mezquita von Cordoba* von Eduard Gerhardt (1849).



(a)



(b)



(c)

Abb. 282: (a) Bögen in der Großen Moschee (Mezquita) von Cordoba, (b) Bögen in der Synagoge Jerusalemstraße, Prag, mit einem Muster aus (c) *The Grammar of Ornament*.

## 10.4 *Jüdische Kunst*, Orientalismus und Zionismus

### 10.4.1 Begründung des Jüdischen Museums (1895)



Abb. 283: Innenansicht des Jüdischen Museums Wien, um 1928.



Abb. 284: Innenansicht des Jüdischen Museums Wien, um 1928.



(a)



(b)

Abb. 285: (a) Innenansicht des Jüdischen Museums Wien, um 1928. (b) Bibliotheksraum, um 1928.



Abb. 286: Die *Gute Stube* im Jüdischen Museum Wien, um 1903.

## 10.4.2 Zionistische Aktivitäten

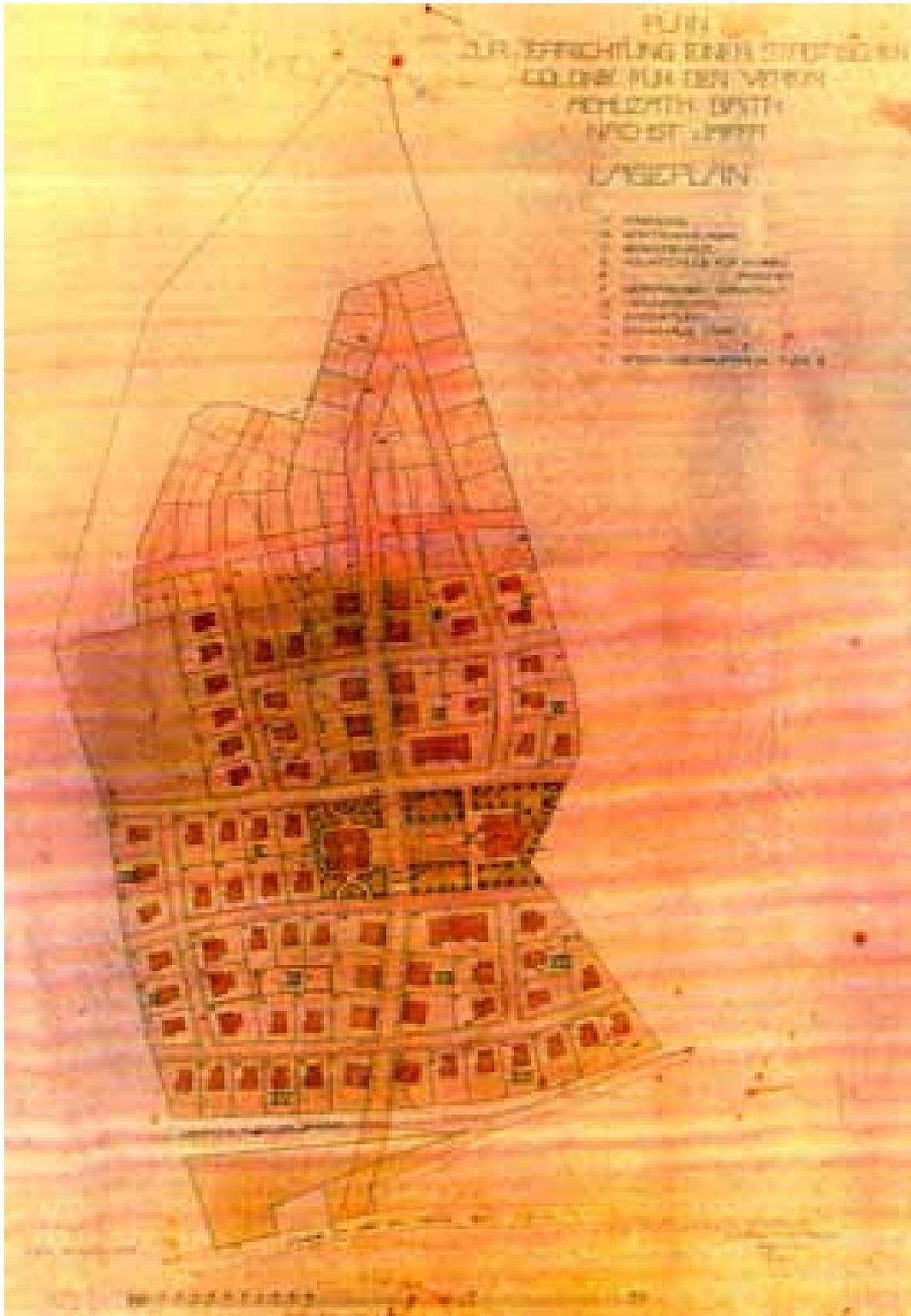


Abb. 287: Lageplan des Siedlungsprojekts für *Achusat Bajit*, 1909.

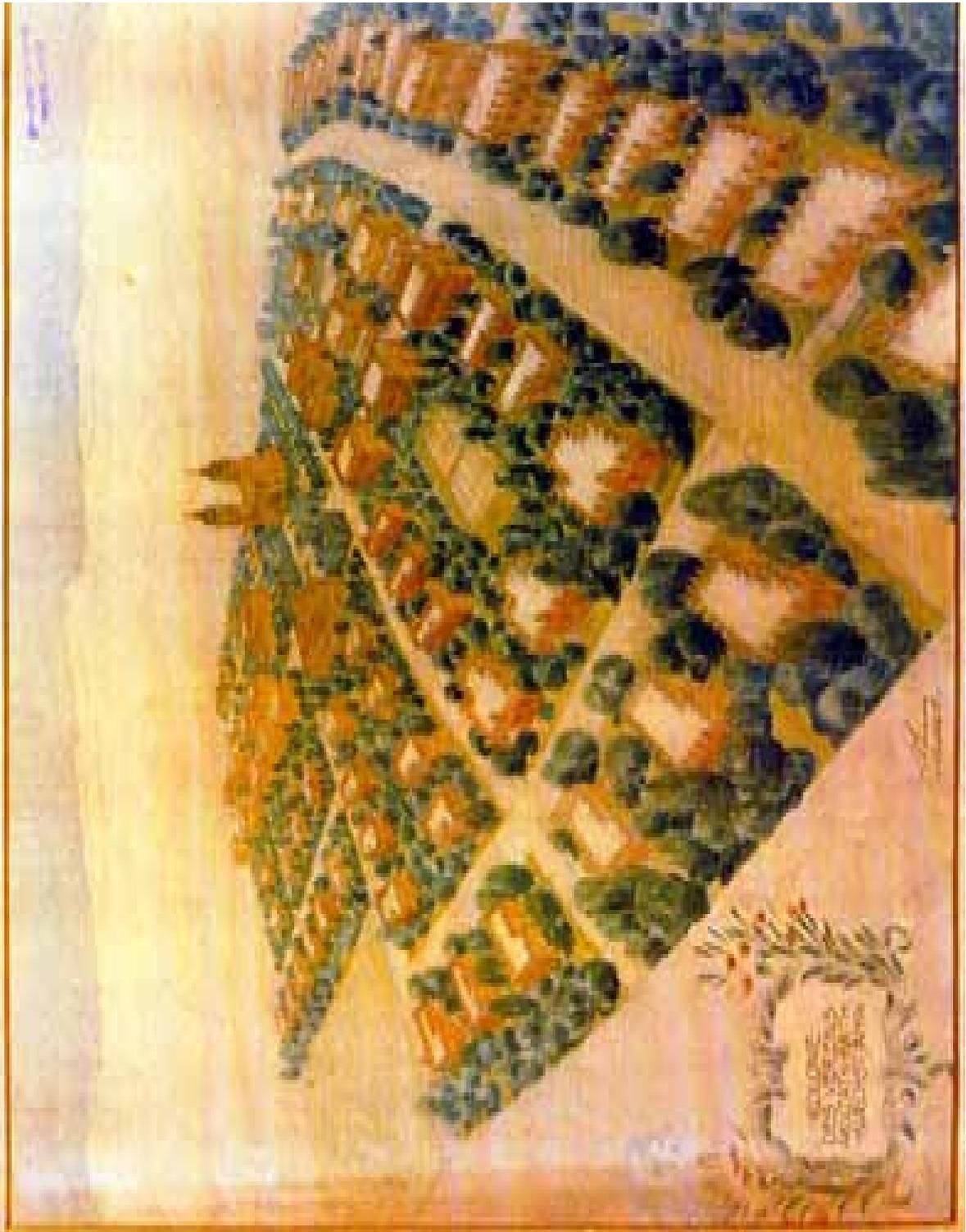


Abb. 288: Perspektivische Ansicht des Siedlungsprojekts für *Achsath Bajit*, 1909.



# Abbildungsnachweis

1	[BOeNB], 535.849 B . . . . .	183
2	[Eckstein1883] . . . . .	184
3	Jüdisches Museum der Stadt Wien, Schaudepot . . . . .	185
4	Wien Museum, Inv.-Nr. 31.813 . . . . .	186
5	Wien Museum, Inv.-Nr. 31.813 . . . . .	186
6	[PubBauhuetten], Jg. 3, Sektion 2, 1864. Nr. 2 . . . . .	187
7	[PubBauhuetten], Jg. 3, Sektion 2, 1864. Nr. 29 . . . . .	188
8	[PubBauhuetten], Jg. 3, Sektion 2, 1864. Nr. 60 . . . . .	189
9	[Pařík2002], S. 16 . . . . .	190
10	Selbst fotografiert am 31. Jänner 2008 . . . . .	191
11	Selbst fotografiert am 31. Jänner 2008 . . . . .	191
12	Selbst fotografiert am 24. Oktober 2008 . . . . .	192
13	Selbst fotografiert am 24. Oktober 2008 . . . . .	193
14	Selbst fotografiert am 29. Mai 2008 . . . . .	194
15	Selbst fotografiert am 28. Mai 2005 . . . . .	195
16	Selbst fotografiert am 31. Jänner 2008 . . . . .	196
17	Selbst fotografiert am 21. Februar 2008 . . . . .	197
18	Selbst fotografiert am 21. Februar 2008 . . . . .	198
19	Selbst fotografiert am 21. Februar 2008 . . . . .	198
20	Selbst fotografiert am 29. Mai 2008 . . . . .	199
21	[Seemann1999], S. 19 . . . . .	200
22	Selbst fotografiert am 22. Februar 2008 . . . . .	200
23	Selbst fotografiert am 28. Mai 2005 . . . . .	201
24	[Heimann-Jelinek2007], S. 159 . . . . .	202
25	Selbst fotografiert am 5. Juni 2008 . . . . .	203
26	[Fiala1974], S. 73 . . . . .	204
27	[Fiala1974], S. 74 . . . . .	205
28	[AJMW], Inv. Nr. 3138 . . . . .	206
29	[AJMW], Inv. Nr. 3139 . . . . .	207

30	Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Pierre Genée . . . . .	208
31	Selbst erstellt . . . . .	209
32	Selbst erstellt (Quellen: [Wlaschek1997b] und [Wanie1924]) . . . . .	210
33	[Budínská1995], S. 305 . . . . .	211
34	[Epstein1932], S. 3 . . . . .	212
35	[Budínská1995], S. 145 . . . . .	212
36	[SKT], Inv.-Nr. XVI/39–d . . . . .	213
37	[Spála1994], Anhang S. c . . . . .	214
38	[SKT], Inv.-Nr. 5821–5877 . . . . .	215
39	[SKT], Inv.-Nr. 5821–5877 . . . . .	216
40	[SKT] . . . . .	217
41	[SKT] . . . . .	218
42	[SKT], Inv.-Nr. 5821–5877 . . . . .	219
43	[SKT], Inv.-Nr. 5821–5877 . . . . .	220
44	[SKT], Inv.-Nr. 5821–5877 . . . . .	221
45	[SKT], Inv.-Nr. 5542–5552 . . . . .	222
46	[SKT], Inv.-Nr. 5542–5552 . . . . .	222
47	Selbst fotografiert am 27. Februar 2008 . . . . .	223
48	Selbst erstellt (Quellen: [Buchler2003] und [Spector2001]) . . . . .	224
49	Google Maps ( <a href="http://maps.google.at">http://maps.google.at</a> ) . . . . .	225
50	[WBIZ], 1887, Tafel 10 . . . . .	226
51	Museum für Jüdische Kultur Bratislava . . . . .	227
52	[Lhotová2004], S. 89 . . . . .	227
53	Viera Kamenicka, © Slovak Jewish Heritage Center, Bratislava . . . . .	228
54	Viera Kamenicka, © Slovak Jewish Heritage Center, Bratislava . . . . .	229
55	[Borský2005], Abb. 31 . . . . .	230
56	[Borský2005], Abb. 30 . . . . .	231
57	Selbst fotografiert am 25. März 2005 . . . . .	232
58	Selbst fotografiert am 15. April 2008 . . . . .	233
59	Selbst fotografiert am 15. April 2008 . . . . .	234
60	Selbst fotografiert am 15. April 2008 . . . . .	234
61	Selbst fotografiert am 15. April 2008 . . . . .	235
62	Selbst erstellt (Quellen: [Günter1963] und [Wlaschek1997b]) . . . . .	236
63	[Adr1910] . . . . .	237
64	[SKG], Inv.-Nr. 301 . . . . .	238
65	Nordböhmisches Museum in Reichenberg (Liberec) . . . . .	238
66	[SKG], Inv.-Nr. 301 . . . . .	239
67	[AMGBJ] . . . . .	239

68	[AMGBJ] . . . . .	240
69	[SKG], Inv.-Nr. 301 . . . . .	241
70	[AMGBJ] . . . . .	242
71	[BSJ] . . . . .	243
72	[BSJ] . . . . .	244
73	[BSJ] . . . . .	245
74	[BSJ] . . . . .	246
75	[BSJ] . . . . .	247
76	[BSJ] . . . . .	248
77	[BSJ] . . . . .	249
78	[BSJ] . . . . .	250
79	[BSJ] . . . . .	251
80	[BSJ] . . . . .	252
81	[BSJ] . . . . .	253
82	[BSJ] . . . . .	254
83	[BSJ] . . . . .	255
84	Selbst fotografiert am 25. Februar 2008 . . . . .	256
85	[WSLA], K309/V/6 . . . . .	257
86	[Genée1987], S. 93 . . . . .	258
87	[BOeNB], 297.971 B . . . . .	259
88	[Kortz1906], S. 91 . . . . .	260
89	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	261
90	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	262
91	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	263
92	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	264
93	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	265
94	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	266
95	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	267
96	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	268
97	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	269
98	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	270
99	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	271
100	[WSLA], E.Z. 4293 . . . . .	272
101	Selbst fotografiert am 7. Juni 2008 . . . . .	273
102	[Mey1900] . . . . .	274
103	[Jam2000], S. 11 . . . . .	275
104	Jüdisches Museum Prag . . . . .	276
105	Jüdisches Museum Prag . . . . .	277

106	[AJMP], Inv.-Nr. Kgl. Weinberge 29678 . . . . .	278
107	[AJMP], Inv.-Nr. Kgl. Weinberge 29678 . . . . .	279
108	[AJMP], Inv.-Nr. Kgl. Weinberge 29678 . . . . .	280
109	[AJMP], Inv.-Nr. Kgl. Weinberge 29678 . . . . .	281
110	[AJMP], Inv.-Nr. Kgl. Weinberge 29678 . . . . .	282
111	[AJMP], Inv.-Nr. Kgl. Weinberge 29678 . . . . .	283
112	[AJMP], Inv.-Nr. Kgl. Weinberge 29678 . . . . .	284
113	[AJMP], Inv.-Nr. Kgl. Weinberge 29678 . . . . .	285
114	[AJMP], Inv.-Nr. Kgl. Weinberge 29678 . . . . .	286
115	Jüdisches Museum Prag . . . . .	287
116	[Gimpl2002], S. 24 . . . . .	288
117	Jüdisches Museum Prag . . . . .	289
118	Selbst fotografiert am 2. Juni 2005 . . . . .	290
119	Selbst erstellt (Quelle: [Dabrowska1980]) . . . . .	291
120	[Kolesnik] . . . . .	292
121	Selbst fotografiert am 19. August 2008 . . . . .	293
122	[Likhodedov2007], S. 107 . . . . .	293
123	[Weiner1999], S. 188 . . . . .	294
124	[Streit1939] . . . . .	295
125	[SAIF] . . . . .	296
126	[Streit1939] . . . . .	297
127	Courtesy of the Center for Jewish Art, Hebrew University of Jerusalem . . . . .	298
128	Courtesy of the Center for Jewish Art, Hebrew University of Jerusalem . . . . .	298
129	Courtesy of the Center for Jewish Art, Hebrew University of Jerusalem . . . . .	299
130	Courtesy of the Center for Jewish Art, Hebrew University of Jerusalem . . . . .	300
131	Courtesy of the Center for Jewish Art, Hebrew University of Jerusalem . . . . .	301
132	Courtesy of the Center for Jewish Art, Hebrew University of Jerusalem . . . . .	302
133	Courtesy of the Center for Jewish Art, Hebrew University of Jerusalem . . . . .	303
134	Courtesy of the Center for Jewish Art, Hebrew University of Jerusalem . . . . .	304
135	Courtesy of the Center for Jewish Art, Hebrew University of Jerusalem . . . . .	304
136	Courtesy of the Center for Jewish Art, Hebrew University of Jerusalem . . . . .	305
137	Courtesy of the Center for Jewish Art, Hebrew University of Jerusalem . . . . .	305
138	Selbst fotografiert am 19. August 2008 . . . . .	306
139	Selbst fotografiert am 19. August 2008 . . . . .	307
140	Selbst fotografiert am 19. August 2008 . . . . .	307
141	Selbst fotografiert am 19. August 2008 . . . . .	308
142	[AFBH] . . . . .	309
143	[AFBH] . . . . .	310

144	[AFBH] . . . . .	311
145	[AFBH] . . . . .	312
146	[Božić2003], S. 312 . . . . .	313
147	<a href="http://picasaweb.google.com/noa.balf/PrishtinaSrebrenicaSarajevo#5089709496542061426">http://picasaweb.google.com/noa.balf/PrishtinaSrebrenicaSarajevo#5089709496542061426</a> . . . . .	313
148	[Birnbau1929], S. 61 . . . . .	314
149	Stadtmuseum und Bibliothek Čáslav . . . . .	315
150	Stadtmuseum und Bibliothek Čáslav, Inv.-Nr. DS361 . . . . .	316
151	Jüdisches Museum Prag . . . . .	317
152	Selbst fotografiert am 28. Februar 2008 . . . . .	318
153	Selbst fotografiert am 28. Februar 2008 . . . . .	319
154	Selbst fotografiert am 3. Juni 2005 . . . . .	319
155	Selbst fotografiert am 3. Juni 2005 . . . . .	320
156	Selbst fotografiert am 3. Juni 2005 . . . . .	320
157	Stadtmuseum und Bibliothek Čáslav . . . . .	321
158	Stadtmuseum und Bibliothek Čáslav . . . . .	322
159	[BSC] . . . . .	323
160	Stadtmuseum und Bibliothek Čáslav . . . . .	324
161	Stadtmuseum und Bibliothek Čáslav . . . . .	325
162	Jüdisches Museum Prag . . . . .	326
163	Jüdisches Museum Prag . . . . .	327
164	Selbst fotografiert am 3. Juni 2005 . . . . .	328
165	Selbst fotografiert am 28. Februar 2008 . . . . .	329
166	[BWN] . . . . .	330
167	[SWN] . . . . .	331
168	[SWN] . . . . .	331
169	[SWN] . . . . .	332
170	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	333
171	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	334
172	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	335
173	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	336
174	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	337
175	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	338
176	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	339
177	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	340
178	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	341
179	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	342
180	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	343

181	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	344
182	[NOeLA], Inv.-Nr. 2–31335 1902 K1833 . . . . .	345
183	[Flanner1998], S. 6 . . . . .	346
184	[SWN] . . . . .	346
185	[SWN] . . . . .	347
186	[SWN] . . . . .	348
187	[SWN] . . . . .	348
188	[SWN] . . . . .	349
189	Selbst fotografiert am 30. März 2005 . . . . .	349
190	[Pařík1986] . . . . .	350
191	[Jüd2006], S. 4 . . . . .	351
192	[Pařík1986] . . . . .	352
193	[Jüd2006], S. 8 . . . . .	353
194	[Jüd2006], S. 1 . . . . .	354
195	[Mey1900] . . . . .	355
196	[BBP1] . . . . .	356
197	[BBP1] . . . . .	357
198	[BBP1] . . . . .	358
199	[BBP1] . . . . .	359
200	[BBP1] . . . . .	360
201	[BBP1] . . . . .	361
202	[BBP1] . . . . .	362
203	[BBP1] . . . . .	363
204	[BBP1] . . . . .	364
205	[BBP1] . . . . .	365
206	[BBP1] . . . . .	366
207	[BBP1] . . . . .	367
208	[BBP1] . . . . .	368
209	[BBP1] . . . . .	369
210	Selbst fotografiert am 2. Juni 2005 . . . . .	370
211	Selbst fotografiert am 2. Juni 2005 . . . . .	371
212	Selbst fotografiert am 11. September 2007 . . . . .	372
213	Selbst fotografiert am 11. September 2007 . . . . .	373
214	Selbst fotografiert am 11. September 2007 . . . . .	373
215	Selbst fotografiert am 5. September 2007 . . . . .	374
216	Selbst fotografiert am 19. Dezember 2007 . . . . .	375
217	Selbst fotografiert am 11. September 2007 . . . . .	376
218	Selbst fotografiert am 11. September 2007 . . . . .	376

219	Selbst fotografiert am 19. Dezember 2007	377
220	Selbst fotografiert am 19. Dezember 2007	377
221	Jüdisches Museum Prag	378
222	Selbst fotografiert am 5. September und 19. Dezember 2007	379
223	[Wittmer1996], S. 450	380
224	[Angerstorfer2006], S. 119	380
225	[Angerstorfer2006], S. 126	381
226	[Angerstorfer2006], S. 120	382
227	[Angerstorfer2006], S. 123	383
228	Selbst fotografiert am 25. Juli 2005	384
229	Selbst fotografiert am 25. Juli 2005	385
230	[SATAJ]	386
231	[Krinsky1985], S. 178	387
232	[Krinsky1985], S. 179	388
233	[Genée1992], S. 57	389
234	[Genée1987], S. 49	390
235	[IWE], 23. März 1876, S. 1	391
236	[Husserl1906], S. 50	391
237	[Kortz1906], S. 89	392
238	Selbst fotografiert am 21. August 2007	392
239	[Genée1992], S. 60	393
240	[ABZ], 1859, Bl. 232	393
241	[ABZ], 1859, Bl. 230	394
242	[ABZ], 1859, Bl. 233	395
243	[Singer1905], Bd. 12, S. 431	396
244	[David], Nr. 2, September 1989	397
245	Selbst fotografiert am 4. September 2002	398
246	Selbst fotografiert am 4. September 2002	399
247	[ABZ], 1840, Bl. 349	400
248	[Hammer-Schenk1981], Abb. 84	400
249	[Klenovský2002], S. 45	401
250	[Klenovský2002], S. 47	401
251	[ABZ], 1849, Bl. 228	402
252	Selbst fotografiert am 25. Mai 2008	402
253	[ABZ], 1876, Bl. 16	403
254	Selbst fotografiert am 4. September 2008	403
255	[Klein2008], S. 27	404
256	[Hahn1987], S. 30	405

257	[Aniko1989], S. 93 . . . . .	406
258	[Klenovský2001], S. 39 . . . . .	406
259	[Weiner1999], Abb. 652 . . . . .	407
260	[Bejzer2002], S. 33 . . . . .	407
261	[Meek1995], S. 197 . . . . .	408
262	[Pařík2000], S. 89 . . . . .	409
263	[Klein2008], S. 115 . . . . .	410
264	[Genée1992], S. 59 . . . . .	411
265	Selbst fotografiert am 21. September 2006 . . . . .	412
266	[Goury1845] . . . . .	413
267	Selbst fotografiert am 23. September 2006 . . . . .	413
268	Selbst fotografiert am 25. März 2005 . . . . .	414
269	(a) [Lhotová2004], S. 89, (b) [AMGBJ], (c) [Kortz1906], S. 91, (d) Jüdisches Mu- seum Prag . . . . .	415
270	[Barrucand2002], S. 79 . . . . .	416
271	(a) selbst fotografiert am 23. September 2006, (b) [Goury1845], (c) selbst foto- grafiert am 3. Juni 2005, (d) Jüdisches Museum Prag . . . . .	417
272	Selbst fotografiert am (a) 23. September 2006 und (b) 25. März 2005 . . . . .	418
273	(a) [Danby1995], S. 112, (b) [BOeNB], 297.971 B . . . . .	418
274	Selbst fotografiert am 21. September 2006 . . . . .	419
275	[Frishman2002], S. 165 . . . . .	420
276	<a href="http://commons.wikimedia.org/wiki/File:TajMahal20080211-1.jpg">http://commons.wikimedia.org/wiki/File:TajMahal20080211-1.jpg</a> . . . . .	421
277	<a href="http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Brighton_Royal_Pavilion.jpg">http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Brighton_Royal_Pavilion.jpg</a> . . . . .	421
278	(a) selbst fotografiert am 23. September 2006, (b) [Goury1845], (c) selbst foto- grafiert am 3. Juni 2005, (d) [Pařík2000], S. 103 . . . . .	422
279	(a) selbst fotografiert am 23. September 2006, (b) [Jones1856], Plate XLIII, (c) Jüdisches Museum Prag . . . . .	423
280	(a) <a href="http://www.gnome.org/~federico/photo/guadec-2002">http://www.gnome.org/~federico/photo/guadec-2002</a> , (b) [Barrucand2002], S. 170, (c) selbst fotografiert am 23. September 2006 . . . . .	423
281	[Gebauer2000], S. 45 . . . . .	424
282	(a) selbst fotografiert am 21. September 2006, (b) [Pařík2000], S. 109, (c) [Jones1856], Plate XXXIX . . . . .	425
283	[Hanak1998], S. 19 . . . . .	426
284	[Hanak1998], S. 19 . . . . .	426
285	[Hanak1998], S. 18 . . . . .	427
286	[Heimann-Jelinek2005], S. 14 . . . . .	427
287	[SATAJ] . . . . .	428
288	[SATAJ] . . . . .	429

# Kapitel 11

## Glossar

Die folgende Liste gibt eine kurze Erklärung verschiedener im Text verwendeter, vorwiegend jüdischer, Begriffe.

<i>Ajimez</i>	Zwillingsbogen über Fenster oder Tür
<i>Alfiz</i>	Rechteckige Rahmung um <i>Ajimez</i>
<i>Almemor</i>	siehe <i>Bimah</i>
<i>Aron (Hakodesch)</i>	siehe <i>Toraschrein</i>
<i>Aschkenasim</i>	Juden aus Mittel- und Osteuropa
<i>Beth (ha) Knesset</i>	Haus der Versammlung
<i>Beth (ha) Midrash</i>	Haus der Lehre
<i>Beth Tefila</i>	Haus des Gebets
<i>Bimah</i>	Platz zum Vorlesen der Tora in der Synagoge, auch <i>Almemor</i>
<i>Chasan</i>	Vorbeter, heute gleichbedeutend mit <i>Kantor</i>
<i>Chassidismus</i>	Mystische Bewegung des orthodoxen Judentums ab der Mitte des 18. Jh.
<i>Efod</i>	Priesterschurz des Hohepriesters
<i>Ewiges Licht</i>	Symbol für die ständige Gegenwart Gottes, auch <i>Ner Tamid</i>
<i>Gute Stube</i>	Rituell dekoriertes Zimmer am Schabbat, auch <i>Schabbatstube</i>
<i>Haggada</i>	Bebildeter Text, der während der Seder gelesen wird
<i>Haskala</i>	Jüdische Aufklärung von 1770 bis 1880
<i>Heilige Lade</i>	siehe <i>Toraschrein</i>
<i>Kantor</i>	Vorsänger und Leiter des Gebets
<i>Kinnor</i>	Einer Harfe ähnliches antikes Musikinstrument, Symbol von König David

<i>Mechitza</i>	Gitter oder andere Abtrennung des Frauenbereiches einer Synagoge
<i>Menora</i>	Siebenarmiger Kerzenleuchter
<i>Mihrab</i>	Gebetsnische einer Moschee
<i>Mikwe</i>	Rituelles Tauchbad
<i>Minjan</i>	Versammlung von mindestens zehn männlichen Juden über 13 Jahren, die für den Gottesdienst notwendig sind
<i>Mizbach</i>	Altar
<i>Mizrachim</i>	Juden aus den Nahen Osten
<i>Mizrah</i>	Osten, wohin man das Gebet richtet
<i>Mudéjar</i>	Muslimischer Handwerker im christlichen Spanien
<i>Muqarnas</i>	Stalaktitendekoration
<i>Neolog</i>	Gemäßigte Reformbewegung der ungarischen Juden im 19. Jahrhundert
<i>Ner Tamid</i>	siehe <i>Ewiges Licht</i>
<i>Omed</i>	Pult des Vorlesers in der Synagoge
<i>Parokhet</i>	Vorhang des Toraschreins
<i>Pessach</i>	Jüdisches Fest im Gedenken an den Auszug aus Ägypten
<i>S(ch)abbatstube</i>	siehe <i>Gute Stube</i>
<i>Schaubrottisch</i>	Ritueller Einrichtungsgegenstand mit zwölf Broten
<i>Schofar</i>	Orientalisches Blasinstrument aus einem Widder- oder Kudu-Horn
<i>S(c)htetl</i>	Jüdische Siedlung in Osteuropa
<i>Schulchan</i>	Tisch zum Auflegen der Torarollen
<i>Seder</i>	Festmahl am Vorabend des Pessach-Festes
<i>Sephardim</i>	Spanische Juden im Mittelalter
<i>Simchat Tora</i>	Feiertag, an dem der Tora-Lesezyklus endet und neu beginnt
<i>Status Quo Ante</i>	weder Orthodox noch Neolog, sondern genauso wie bisher
<i>Tora</i>	Auf Pergamentrollen geschriebenes Gesetz (Pentateuch)
<i>Toraschrein</i>	Behälter für die Aufbewahrung der Tora, auch <i>Aron Hakodesch</i> oder <i>Heilige Lade</i>

# Kapitel 12

## Literaturverzeichnis

### 12.1 Archive

- [AIKG] *Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien*
- [AJMW] *Archiv des jüdischen Museums der Stadt Wien*
- [AJMP] *Archiv des jüdischen Museums Prag*
- [AMGBJ] *Archiv des Museums für Glas und Bijouterie in Jablonec nad Nisou (Gablonz)*
- [ANBM] *Archiv des Nordböhmischen Museums in Liberec (Reichenberg), Tschechien*
- [AFBH] *Archives of Federation Bosnia and Herzegovina*
- [AJNUL] *Archives of the Jewish National & University Library, Jerusalem*
- [BBP1] *Bauabteilung des Bezirksamtes Prag 1*
- [BSC] *Bauabteilung des Stadtamtes Čáslav (Caslau)*
- [BRR] *Bauaktenarchiv im Regensburger Rathaus*
- [BSJ] *Bauarchiv des Stadtamtes, Jablonec nad Nisou (Gablonz)*
- [BOeNB] *Bildarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, Wien*
- [CZA] *Central Zionist Archives, Jerusalem*
- [FWM] *Fotoarchiv des Wien Museums*
- [HWB] *Handschriftensammlung der Wienbibliothek*
- [MBC] *Městské muzeum a knihovna Čáslav (Stadtmuseum und Bibliothek Caslau)*
- [NOeLA] *Niederösterreichisches Landesarchiv, St. Pölten*

- [Kolesnik] *Privatsammlung von Rabbiner Moische Leib Kolesnik, Ivano-Frankivsk (Stanislau)*
- [SAIF] *Staatliches Archiv vom Gebiet Ivano-Frankivsk (Stanislau)*
- [SWN] *Stadtarchiv Wiener Neustadt*
- [BWN] *Stadtbauamt Wiener Neustadt*
- [SATAJ] *Städtisches Archiv Tel Aviv-Jaffa*
- [OeSA] *Österreichisches Staatsarchiv, Wien*
- [SKG] *Státní okresní archiv Jablonec nad Nisou (Staatliches Kreisarchiv Gablonz)*
- [SKT] *Státní okresní archiv Teplice (Staatliches Kreisarchiv Teplitz)*
- [ABK] *Universitätsarchiv der Akademie der bildenden Künste, Wien*
- [TUW] *Universitätsarchiv der Technischen Universität Wien*
- [WNSA] *Wiener Neustädter Stadtarchiv*
- [WRKG] *Wiener Ringstrassen-Archiv am Institut für Kunstgeschichte an der Universität Wien*
- [WSLA] *Wiener Stadt- und Landesarchiv*
- [ZAGJV] *Zentralarchiv für die Geschichte des jüdischen Volkes, Jerusalem*

## 12.2 Zeitungen, Zeitschriften und sonstige Periodika

- [TdS] *Teplický deník Směr, Teplice*
- [WZ] *Wiener Zeitung, Wien, 1780–*
- [PZ] *Prager Zeitung, Prag, 1825–1918*
- [ABZ] *Allgemeine Bauzeitung, Wien, 1836–1918*
- [AZdJ] *Allgemeine Zeitung des Judenthums. Ein unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse, Leipzig / Berlin, 1837–1922*
- [NOeGV] *Verhandlungen und Mittheilungen des Niederösterreichischen Gewerbe-Vereines, Wien, 1840–1871*
- [IZ] *Illustrierte Zeitung, Leipzig, 1843–1944*
- [WA] *Wiener Abendzeitung. Tägliches Ergänzungsblatt der "Sonntagsblätter", Wien, 1848*

- [IngV] *Zeitschrift des österreichischen Ingenieur-Vereines*, Wien, 1849–
- [MGWJ] *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaften des Judentums*, Dresden /  
Beslau / Berlin / Frankfurt a. M., 1851–1939
- [MorgenPost] *Morgen-Post*, Wien, 1854–1886
- [PesterLloyd] *Pester Lloyd*, Budapest, 1854–1945
- [ML] *Das Morgenland. Ein Central-Organ für Synagoge und Schule*, Wien, 1855
- [Israelit] *Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum*, Mainz, 1860–1938
- [Neuzeit] *Die Neuzeit. Wochenschrift für politische, religiöse und Kultur-Interessen*, Wien,  
1861–1903
- [TSA] *Teplitz-Schönauer Anzeiger*, Teplitz-Schönau, 1861–1945
- [PubBauhuette] *Publikationen des Vereines Wiener Bauhütte*, Wien, 1862–1900
- [JBBauhuette] *Jahres-Bericht der Wiener Bauhütte*, Wien, 1863–?
- [WKom] *Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch*, Wien, 1863–
- [NFP] *Neue Freie Presse*, Wien, 1864–1939
- [ZOeIAV] *Zeitschrift des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines*, Wien,  
1865–1957
- [DBZ] *Deutsche Bauzeitung*, Leinfelden-Echterdingen, 1867–
- [PA] *Prager Abendblatt. Beilage zur Prager Zeitung*, Prag, 1867–1918
- [NWT] *Neues Wiener Tagblatt*, Wien, 1867–1945
- [Lehmann] *Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-  
Adreßbuch*, Wien, 1868–1922
- [TZ] *Teplitzer-Zeitung. Politische Zeitschrift und Localblatt für Teplitz und Schönau*,  
Teplice, 1870–1918
- [IWE] *Illustriertes Wiener Extrablatt*, Wien, 1872–1928
- [WNZ] *Wiener Neustädter Zeitung*, Wiener Neustadt, 1873–1990
- [TSN] *Teplitz-Schönauer Nachrichten*, Teplitz, 1874–1879
- [PT] *Prager Tagblatt*, Prag, 1876–1938

- [WVP] *Wiener Vorstadt-Presse*, Wien, 1877–1889
- [ZAW] *Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft*, Berlin / Gießen / New York, 1881–
- [BT] *Der Bautechniker*, Wien, 1881–1921
- [GZ] *Gablonzer Zeitung. Organ für den politischen Bezirk Gablonz*, Gablonz, 1883–1915
- [WBIZ] *Wiener Bauindustrie-Zeitung. Organ für Architekten, Ingenieure, Baumeister, Bildhauer, Bau- und Kunsthandwerker, technische Behörden und Bureaux und alle Bauinteressenten*, Wien, 1883–1919
- [OeWS] *Dr. Bloch's Österreichische Wochenschrift. Centralorgan für die gesammten Interessen des Judenthums*, Wien, 1884–1920
- [Wahrheit] *Die Wahrheit*, Wien, 1885–1938
- [ZGJD] *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland*, Berlin, 1887–1937
- [ZCK] *Zeitschrift für christliche Kunst*, Düsseldorf, 1888–1921
- [OIU] *Mittheilungen der "Oesterreichischen Israelitischen Union"*, Wien, 1889–1921
- [AZ] *Arbeiter-Zeitung*, Wien, 1889–1991
- [Kalender] *Kalender für Israeliten. Zugleich Führer durch die Israel-Kultusgemeinden der österr. ungarischen Monarchie*, Wien, 1892–1919
- [GT] *Gablonzer Tagblatt*, Gablonz, 1893–
- [NWJ] *Neues Wiener Journal*, Wien, 1893–1939
- [JC] *Jüdische Chronik*, Saaz, 1894–1901
- [Reichspost] *Die Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk*, Wien, 1894–1938
- [Architekt] *Der Architekt*, Wien, 1895–1921
- [JBGSC] *Jahresbericht der Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums*, Wien, 1896–?
- [WNB] *Wr. Neustädter Bezirksblatt. Organ des Deutschen Volksvereines in Wr. Neustadt*, 1897–1901
- [Welt] *Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung*, Wien / Köln, 1897–1914

- [GSC] *Mittheilung der Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst und historischen Denkmälern des Judenthums*, Wien, 1897–1932
- [KKH] *Kunst und Kunsthandwerk. Monatsschrift des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie*, Wien, 1898–1921
- [GJV] *Mitteilungen der Gesellschaft für Jüdische Volkskunde*, Hamburg / Wien, 1898–1929
- [Fackel] *Die Fackel*, Wien, 1899–1936
- [OstWest] *Ost und West. Illustrierte Monatsschrift für das gesamte Judentum*, Berlin, 1901–1923
- [Palaestina] *Palästina*, Berlin / München / Wien, 1902–1938
- [Altneuland] *Altneuland. Monatsschrift für die wirtschaftliche Erschließung Palästinas*, Berlin, 1904–1906
- [NNZ] *Neue National Zeitung*, Wien, 1907–1916
- [JZ] *Jüdische Zeitung*, Wien, 1907–1920
- [MBauhuette] *Monatsschrift Wiener Bauhütte*, Wien, 1907–1931
- [ZARvTL] *Mitteilungen der Zentralvereinigung der Architekten der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder*, Wien, 1908–1918
- [BdVIKG] *Bericht des Vorstandes der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien über seine Tätigkeit in den Jahren...*, Wien, 1910–1964
- [Jeschurun] *Jeschurun. Monatsschrift für Lehre und Leben im Judentum, neue Folge*, Berlin, 1914–1930
- [CVZ] *C. V. Zeitung. Blätter für Deutschtum und Judentum. Organ des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens e. V.*, Berlin, 1922–1938
- [Menorah] *Menorah: Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft / Kunst und Literatur*, Wien / Frankfurt a. M., 1923–1932
- [BnaiBrith] *B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich*, Wien, 1924–1938
- [Zeit] *Die Zeit. Amtliche Tageszeitung der NSDAP Gau Sudetenland*, Reichenberg, 1935–1945
- [Echo] *Das Jüdische Echo*, Wien, 1951–

- [Standard] *Der Standard*, Wien, 1988–
- [David] *David. Jüdische Kulturzeitschrift*, Wien, 1989–

### 12.3 Schriften von Wilhelm Stiassny

- [Stiassny1868a] STIASSNY, WILHELM, *Denkschrift zur Begründung des Gesuches um Concessionierung der Wiener gemeinnützigen Bau-Gesellschaft*, Wien, 1868, 15 S.
- [Stiassny1868b] STIASSNY, WILHELM, *Ueber Arbeiterhäuser*, in: *Verhandlungen und Mittheilungen des nieder-österreichischen Gewerbe-Vereines*, 29. Jg. Nr. 13, 29. März 1868, S. 200–203
- [Stiassny1868c] STIASSNY, WILHELM, *Ueber das Familistère zu Guise*, in: *Verhandlungen und Mittheilungen des nieder-österreichischen Gewerbe-Vereines*, 29. Jg. Nr. 17, 26. April 1868, S. 264f
- [Stiassny1879] STIASSNY, WILHELM, *Bericht des Subkomités der vereinigten VI. und VIII. Sektion und der Viehmarkt-Kommission / Erstattet von dem Referenten: Gem.-Rath Wilhelm Stiaßny*, Reichshaupt- und Residenzstadt Wien G. R. Z. 6135 ex, 1879, 40 S.
- [Stiassny1880] STIASSNY, WILHELM, *Referat über das von Professor Dr. Karl Böhm vorgelegte Projekt für die Heizungs- und Ventilations-Anlage im neuen Wiener Rathhause*, Wien, 1880, 38 S.
- [Stiassny1881] STIASSNY, WILHELM, *Bau-Normalien. Aufgestellt vom Niederösterreichischen Gewerbevereine über Antrag der Abteilung für Baugewerbe*, Referent: Wilhelm Stiassny, Wien, 1881
- [Stiassny1890] STIASSNY, WILHELM, *Wien im Jahre 1900*, in: *Wiener Communalblatt (Separat-Abdruck)*, Vortrag gehalten im Donau-Club am 9. März 1890 von Wilhelm Stiaßny, Wien, 1890, 12 S.
- [Stiassny1891] STIASSNY, WILHELM, *Friedrich Freiherr von Schmidt als Künstler und Lehrer. Ein Nachruf dem grossen Meister gehalten von seinem Schüler Wilhelm Stiassny*, Verlag von Wilhelm Stiassny, Wien, 1891
- [Stiassny1898a] STIASSNY, WILHELM, *Ueber Zionismus*, in: *Kalender für Israeliten für das Jahr 5659 (Sonderabdruck)*, Vortrag gehalten in Wien am 23. Februar 1897, Wien, 1898
- [Stiassny1898b] STIASSNY, WILHELM, *Wienerisches, Jüdisches*, in: *Mittheilungen der Österr.-Israel. Union*, Nr. 102, März 1898

- [Stiassny1909] STIASSNY, WILHELM, *Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Land oder in einem seiner Nebenländer*, in: *Publikationen des Jüdischen Kolonisationsvereines in Wien*, Vortrag gehalten in einer Sitzung des Vorstandes des Jüdischen Kolonisationsvereines in Wien, von seinem Präsidenten Wilhelm Stiassny, Wien, 1909

## 12.4 Sekundärliteratur

- [Adr1910] *Adreßbuch der Stadt Gablonz a. N.*, 1910
- [Agstner1999] AGSTNER, RUDOLF, *Österreichs Vertretungsbehörden in Palästina und Israel*, Occasional Paper der Diplomatischen Akademie Wien, 1/1999
- [Al-Madhi1973] AL-MADHI, SALLAMA, *Einfluss der islamischen Architektur auf die Wiener Bauten im 19. Jahrhundert*, Diss., Univ. Wien, 1973
- [Albers1989] ALBERS, GERD, *Wertewandel im Städtebau*, Wien, 1989
- [Albers1997] ALBERS, GERD, *Zur Entwicklung der Stadtplanung in Europa: Begegnungen, Einflüsse, Verflechtungen*, Braunschweig / Wiesbaden, 1997
- [Albrecht-Weinberger1987] ALBRECHT-WEINBERGER, KARL und HEIMANN-JELINEK, FELICITAS (Hrsg.), *Judentum in Wien. "Heilige Gemeinde Wien". Sammlung Max Berger*, Sonderausstellung des historischen Museums der Stadt Wien, Nr. 108, Wien, 1987
- [Andlauer2001] ANDLAUER, TERESA, *Die jüdische Bevölkerung im Modernisierungsprozess Galiziens (1867–1914)*, Frankfurt a. M., 2001
- [Angerstorfer2006] ANGERSTORFER, ANDREAS, BERGER-DITTSCHIED, CORNELIA und DITTSCHIED, HANS-CHRISTOPH, *Verlorene Tempel. Synagogen in Regensburg von 1788 bis 1938*, in: *Denkmalpflege in Regensburg*, Bd. 10. Beiträge zur Denkmalpflege in Regensburg für die Jahre 2003 bis 2005, Regensburg, 2006, S. 112–141
- [Aniko1989] ANIKO, GAZDA ET AL., *Magyarországi zsinagógák [Ungarns Synagogen]*, Budapest, 1989
- [Arb1994] Arbeitskreis Stadt und Kreis Teplitz-Schönau, *Stadt und Kreis Teplitz-Schönau. Unsere unvergessene Heimat*, Frankfurt a. M., 1994

- [Assis1992] ASSIS, YOM-TOV, *Synagogues in medieval Spain*, in: *Jewish Art*, 1992, S. 7–29
- [Aufischer1999] AUFISCHER, MAX (Hrsg.), *Bausteine des Erinnerns. Ziegel für die Synagoge*, Graz, 1999
- [Autengruber2004] AUTENGRUBER, PETER, *Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung, Herkunft, Frühere Bezeichnungen*, Wien, 2004
- [Baedeker1876] BAEDEKER, K. (Hrsg.), *Jerusalem and its surroundings. Handbook for Travellers*, Leipzig / London, 1876
- [Bahlcke1999] BAHLCHE, JOACHIM ET AL. (Hrsg.), *Handbuch der Historischen Stätten Böhmen und Mähren*, Stuttgart, 1999
- [Bárkány1991] BÁRKÁNY, EUGEN und ĽUDOVÍT DOJČ, *Židovské náboženské obce na Slovensku [Jüdische Kongregation in der Slowakei]*, Bratislava, 1991
- [Barrucand2002] BARRUCAND, MARIANNE und BEDNORZ, ACHIM, *Maurische Architektur in Andalusien*, Köln, 2002
- [Bartov2007] BARTOV, OMER, *Erased. Vanishing traces of Jewish Galicia in present-day Ukraine*, Princeton, 2007
- [Baumgartner2004] BAUMGARTNER, WALTER und STREIBEL, ROBERT, *Juden in Niederösterreich*, Wien / München, 2004
- [Beckermann1984] BECKERMANN, RUTH, *Die Mazzesinsel. Juden in der Wiener Leopoldstadt 1918–1938*, Wien / München, 1984
- [Bedoire2004] BEDOIRE, FREDRIC, *The Jewish Contribution to Modern Architecture. 1830–1930*, Stockholm, 2004
- [Bein1934a] BEIN, ALEX, *Der Zionismus und sein Werk*, Schriftenreihe des Zionistischen Landeskomitees für Oesterreich Nr. 4, Wien, 1934
- [Bein1934b] BEIN, ALEX, *Theodor Herzl. Biographie*, Wien, 1934
- [Bein1996] BEIN, ALEX (Hrsg.), *Theodor Herzl. Briefe und Tagebücher*, 7 Bde., Frankfurt a. M., 1983–1996
- [Bejzer2002] BEJZER, MICHAËL', *Naše nasledstvo: sinagogi SNG v prošlom i nastojaščem [Our legacy: the CIS Synagogues, past and present]*, Moskva, 2002

- [Benda1877] BENDA, ADOLF, *Geschichte der Stadt Gablonz und ihrer Umgebung*, Gablonz a. d. Neiße, 1877
- [Berlinski1975] BERLINSKI, HERMAN, *Die Aufgaben der Orgel in der Synagoge*, in: *Musik und Kirche*, 45, 1975, S. 109–115
- [Biale2001] BIALE, DAVID, *Shabbtai Zvi and the Seductions of Jewish Orientalism*, in: *Jerusalem Studies in Jewish Thought*, 16–17, Vol. 2, 2001, S. 1–26
- [Biegel2002] BIEGEL, GERD und GRAETZ, MICHAEL (Hrsg.), *Judentum zwischen Tradition und Moderne*, Heidelberg, 2002
- [Birnbaum1929] BIRNBAUM, ALŽBĚTA, *Soupis Památek Historických a Uměleckých v Politickém Okresu Čáslavském [Verzeichnis der historischen und künstlerischen Denkmäler im politischen Kreis Caslau]*, Prag, 1929
- [Bland2000] BLAND, KALMAN P., *The Artless Jew. Medieval and Modern Affirmations and Denials of the Visual*, Princeton, 2000
- [Bli1873] *Das Blinden-Institut auf der hohen Warte bei Wien. Monographie nebst wissenschaftlichen und biographischen Beiträgen*, Wien, 1873
- [Blücher1860] BLÜCHER, EPHRAIM ISRAEL, *Die Synagogenfrage für deutsche Israeliten*, Wien, 1860
- [Blumensberger2002] BLUMENSBERGER, SUSANNE (Hrsg.), *Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft*, München, 2002
- [Böhler2000] BÖHLER, BERNHARD A. (Hrsg.), *Mit Szepter und Pilgerstab. Österreichische Präsenz im Heiligen Land seit den Tagen Kaiser Franz Josephs*, Ausstellungskatalog, Wien, 2000
- [Bollerey1990] BOLLEREY, F., FEHL, G. und HARTMANN, K. (Hrsg.), *Im Grünen wohnen – im Blauen planen. Ein Lesebuch zur Gartenstadt*, Hamburg, 1990
- [Borský2005] BORSKÝ, MAROŠ, *Synagogue Architecture in Slovakia. Towards Creating a Memorial Landscape of Lost Community*, Diss., Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, 2005
- [Borský2007] BORSKÝ, MAROŠ, *Synagogue Architecture in Slovakia. A Memorial Landscape of a Lost Community*, Bratislava, 2007

- [Botz2002] BOTZ, GERHARD, OXAAL, IVAR, POLLAK, MICHAEL und SCHOLZ, NINA (Hrsg.), *Eine Zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2.*, neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wien, 2002
- [Boyer1981] BOYER, JOHN W., *Political Radicalism in late imperial Vienna. Origins of the Christian Social Movement 1848–1897*, Chicago / London, 1981
- [Boyer1995] BOYER, JOHN W., *Culture and Political Crisis in Vienna. Christian Socialism in Power. 1897–1918*, Chicago / London, 1995
- [Božić2003] BOŽIĆ, JELENA, *Jevrejski Askenaski hram u Sarajevu [Der aschkenasische jüdische Tempel in Sarajevo]*, in: *Zbornik (Jevrejski Istorijski Muzej)*, 8, 2003, S. 309–318
- [Brämer1999] BRÄMER, ANDREAS, *Rabbiner und Vorstand. Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Deutschland und Österreich 1808–1871*, Wien / Köln / Weimar, 1999
- [Braham1969] BRAHAM, RANDOLPH L. (Hrsg.), *Hungarian-Jewish Studies*, Bd. 2, New York, 1969
- [Braude1952] BRAUDE, MORDECHAI ZEEV, *The Time of My Service in Stanislawow*, 1952, <http://www.jewishgen.org/yizkor/stanislawow-arim/sta098.html>
- [Brechensbauer1912] BRECHENSBAUER, JOSEF, *Aus der Vergangenheit der Stadt Töplitz-Schönau und ihrer Umgebung*, Töplitz-Schönau, 1912
- [Breffny1978] BREFFNY, BRIAN DE, *The Synagogue*, London, 1978
- [Breier1934] BREIER, ALOIS, EISLER, MAX und GRUNWALD, MAX, *Holzsynagogen in Polen*, Wien, 1934
- [Brentjes1988] BRENTJES, BURCHARD, *Jüdische Kunst oder Kunst der Juden*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, XXXVII, 1988, S. 9–28
- [Brestyánszky1999] BRESTYÁNSZKY, ILONA P., *Budapest zsinagógái [Budapests Synagogen]*, Budapest, 1999
- [Brock-Nannestad1998] BROCK-NANNESTAD, MARGARETHE, *Aspects of Early German-Jewish Museology*, in: Haxen, Ulf (Hrsg.), *Jewish Studies in a New Europe*, Copenhagen, 1998, S. 122–127

- [Brocke1999] BROCKE, MICHAEL (Hrsg.), *Feuer an Dein Heiligtum gelegt. Zerstörte Synagogen 1938*, Bochum, 1999
- [Bronner1926] BRONNER, JAKOB, *Hundert Jahre sakraler Kunst im Wiener Stadttempel*, in: *Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft / Kunst und Literatur*, IV. Jg., Nr. 3 (Sonderheft Hundert Jahre Wiener Stadttempel 5586–5686), März 1926, S. 165–172
- [Buchler2003] BUCHLER, YEHOSHUA ROBERT und SHASHAK, RUTH (Hrsg.), *Pinkas HaKehillot Slovakia*, Jerusalem, 2003
- [Budínská1995] BUDÍNSKÁ, JITKA ET AL., *Srdečné Pozdravy z Města Teplic. Album starých Pohlednic [Herzliche Grüße aus der Stadt Teplitz. Album alter Ansichtskarten]*, Decin, 1995
- [Budischowsky1990] BUDISCHOWSKY, JENS, *Assimilation, Zionismus und Orthodoxie in Österreich 1918–1938. Jüdisch-politische Organisationen in der Ersten Republik*, Diss., Univ. Wien, 1990
- [Bun2003] Bundesdenkmalamt, Wien, *Dehio Wien – I. Bezirk Innere Stadt*, 2003
- [Burger1988] BURGER, ROLAND ET AL., *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*, Wien, 1988
- [Burstyn1986] BURSTYN, RUTH, *Die Geschichte des Leopoldstädter Tempels in Wien – 1858 bis 1938*, in: *Kairos. Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie*, 28. Jg. 1986 / Heft 3–4, 1986, S. 228–249
- [Carlebach1928] CARLEBACH, JOSEPH, *Gottesdienst in der Synagoge der Gegenwart*, in: *Jeschurun*, 15. Jg., 1928
- [Carlebach1929] CARLEBACH, JOSEPH, *Die Architektur der Synagoge*, in: *Jeschurun*, 16. Jg., 1929, S. 109–131
- [Cen1894] Centralvereine zur Pflege jüdischer Angelegenheiten (Hrsg.), *Jahrbuch für die israel. Cultusgemeinden Böhmens zugleich Führer durch die israel. Cultusgemeinde in Prag*, Prag, 1893/1894
- [Cohen-Mushlin2002] COHEN-MUSHLIN, ALIZA und THIES, HARMEN, *Synagogenarchitektur in Deutschland vom Barock zum "Neuen Bauen"*, Braunschweig, 2002
- [Cohen1905] COHEN, ISRAEL, *Two Interviews: Josef Israels and Max Nordau*, in: *The New Era*, 6, 1905, S. 359

- [Cohen1998] COHEN, RICHARD, *Jewish Icons. Art and Society in Modern Europe*, London, 1998
- [Cohen2002] COHEN, RICHARD, *Urban Visibility and Biblical Visions: Jewish Culture in Western and Central Europe in the Modern Age*, in: Biale, David (Hrsg.), *Cultures of the Jews. A New History*, New York, 2002, S. 730–796
- [Conner1979] CONNER, PATRICK, *Oriental Architecture in the West*, London, 1979
- [Dabrowska1980] DABROWSKA, DANUTA (Hrsg.), *Entsiklopedyah shel ha-yehudiyim le-min hivoasdam ve-'ad le-ahar Sho'at Milhemet ha-'olam ha-sheniyah [Encyclopaedia of Jewish Communities, Poland, Vol. II, Eastern Galicia]*, Jerusalem, 1980, [http://www.jewishgen.org/Yizkor/Pinkas\\_Poland/pol2\\_00359.html](http://www.jewishgen.org/Yizkor/Pinkas_Poland/pol2_00359.html)
- [Danby1995] DANBY, MILES, *Moorish Style*, London, 1995
- [Danby1997] DANBY, MILES, *The Fires of Excellence. Spanish and Portuguese Oriental Architecture*, London, 1997
- [Dar2004] Darmstadt University of Technology, *Synagogues in Germany. A Virtual Reconstruction*, Basel / Boston / Berlin, 2004
- [Daxelmüller1989] DAXELMÜLLER, CHRISTOPH, *Jüdische Museen – Jüdisches in Museen. Anmerkung zur Geschichte der jüdischen Museologie*, in: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums und Berichte aus dem Forschungsinstitut für Realienkunde*, 1989, S. 15–26
- [Daxelmüller1995] DAXELMÜLLER, CHRISTOPH, *Dr. Max (Me'ir) Grunwald, Rabbiner, Volkskundler, Vergessener. Splitter aus der Geschichte des Jüdischen Wiens und seines Museums*, in: *Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.), Wiener Jahrbuch für Jüdische Geschichte Kultur & Museumswesen*, Bd. 1, 1994/1995, S. 86–106
- [Delhaes1886] DELHAES, GEORG, *Der Badeort Teplitz-Schönau in Böhmen. Ein Führer und Rathgeber für Curgäste und Touristen*, 3. Aufl., Prag / Teplitz, 1886
- [Deu1884] *Deutsche Bauzeitung und der Deutsche Baukalender, Baukunde des Architekten*, Band II, Zweiter Theil, Berlin, 1884

- [Deutsch1863] DEUTSCH, DAVID, *Die Orgel in der Synagoge. Eine Erörterung*, Breslau, 1863
- [Deutsch1886] DEUTSCH, JULIUS, *Die Alt-Neu-Synagoge in Prag*, in: *Allgemeine Bauzeitung*, S. 64., Tafeln Nr. 46–48, 1886
- [Deutsch1907] DEUTSCH, ALADÁR, *Die Zigeuner-, Grossenhof- und Neusynagoge in Prag. Denkschrift herausgegeben anlässlich der Erbauung des aus diesen Gotteshäusern hervorgegangenen Kaiser Franz Josef Jubiläum-Tempels*, Prag, 1907
- [Dimitrijević1990] DIMITRIJEVIĆ, BRANKA, *Der Architekt Karl Pařik*, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, Nr. 44, 1990, S. 155–169
- [Dolgner1988] DOLGNER, DIETER, *Die Synagoge im Schaffen Gottfried Sempers*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, XXXVII 5, 1988, S. 70–86
- [Don1990] DON, YEHUDA, *A Social and Economic History of Central European Jewry*, New Brunswick, 1990
- [Dorfman2000] DORFMAN, RIVKA und ZION, BEN, *Synagogues without Jews and the communities that built used them*, Philadelphia, 2000
- [Dostal1941] DOSTAL, LUDWIG A., *Der Slowakische Judenkodex*, Pressburg, 1941
- [Duschak1853] DUSCHAK, MORDECAI, *Umriss des biblisch-talmudischen Synagogen Rechtes mit Rücksicht auf die jetzige Stellung der österreichischen Juden*, Olmütz, 1853
- [Ebenezer1907] EBENEZER, HOWARD, *Gartenstädte in Sicht*, Jena, 1907
- [Eckstein1883] ECKSTEIN, ADOLF (Hrsg.), *Künstler-Album*, Wien, 1883
- [Efron2004] EFRON, JOHN M., *From Mitteleuropa to the Middle East. Orientalism through a Jewish Lens*, in: *The Jewish Quarterly Review*, Vol. 94, Nr. 3, Summer 2004, S. 490–520
- [Eisenberg1889] EISENBERG, LUDWIG und GRONER, RICHARD (Hrsg.), *Das geistige Wien: Mittheilungen über die in Wien lebenden Architekten, Bildhauer, Bühnenkünstler, Graphiker, Journalisten, Maler, Musiker und Schriftsteller*, Wien, 1889

- [Eisenberg1974] EISENBERG, AZRIEL, *The Synagogue Through the Ages*, New York, 1974
- [Eisler1926a] EISLER, MAX, *Vom neuen Geist der jüdischen Baukunst*, in: *Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft / Kunst und Literatur*, IV. Jg. Nr. 983, H. 9, 1926, S. 519–527
- [Eisler1926b] EISLER, MAX, *Der Seitenstetten Tempel*, in: *Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft / Kunst und Literatur*, IV. Jg., Nr. 3 (Sonderheft Hundert Jahre Wiener Stadttempel 5586–5686), März 1926, S. 149–157
- [Eisler1930] EISLER, MAX, *Vom Geist der Synagoge*, in: *Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft / Kunst und Literatur*, VIII. Jg. Nr. 1/2, Jan./Feb. 1930, S. 79–86
- [Eitelberger1878] EITELBERGER, RUDOLF VON, *Die Pariser Weltausstellung vom Jahre 1878*, in: *Mitteilungen des K. K. Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie (Monatschrift für Kunst und Kunstgewerbe)*, XIII. Jg. Nr. 13, 1. Juni 1878, S. 105–108
- [Elbogen1917] ELBOGEN, I., *Zur Geschichte des Synagogenbaus*, in: *Allgemeine Zeitung des Judentums*, H. 5, 2. Februar 1917, S. 52–54
- [Epstein1932] EPSTEIN, MORITZ und PROPPER, OSKAR, *Festschrift 50 Jahre Teplitzer Tempelverein*, Teplitz-Schönau, 1932
- [Erk1858] *Erklärende Worte zu dem simbolografisch-historischen Tableau: Gedenkblatt an die feierliche Einweihung des israel. Tempels in der Leopoldstadt in Wien am 15. Juni 1858*, Wien, 1858
- [Eschwege1980] ESCHWEGE, HELMUT, *Eine Dokumentation. Die Synagoge in der deutschen Geschichte*, Wiesbaden, 1980
- [Faber1998] FABER, ELFRIEDE, *Max Fleischer, Architekt und frommer Jude*, in: Faber, Elfriede (Hrsg.), *„Neudeggasse 12: Die Synagoge in der Josefstadt“ Die verlorene Nachbarschaft. Eine Ausstellung im Bezirksmuseum Josefstadt*, Wien, 1998
- [Felber2000] FELBER, ULRIKE ET AL., *Smart Exports*, Wien, 2000
- [Feldman1995] FELDMAN, JEFFREY DAVID, *Die Welt in der Vitrine und die Welt außerhalb: die soziale Konstruktion jüdischer Museumsexponate*, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.), *Wiener Jahrbuch für*

- Jüdische Geschichte Kultur & Museumswesen*, Bd. 1, 1994/1995, S. 39–54
- [Feuchtwanger1903] FEUCHTWANGER, FELIX, *Die bildenden Künste im Jüdischen Kultus*, in: *Ost und West*, H. 5, 1903, S. 335–348
- [Feurstein2001] FEURSTEIN, MICHAELA und MILCHRAM, GERHARD, *Jüdisches Wien*, Wien, 2001
- [Fiala1974] FIALA, BRIGITTE, *Der Wiener Gemeinderat in den Jahre 1879 bis 1883 mit besonderer Berücksichtigung der in diesen Jahren neu eingetretenen Gemeinderäte*, Diss., Univ. Wien, 1974
- [Fiedler1991] FIEDLER, JIŘÍ, *Jewish Sights of Bohemia and Moravia*, Prague, 1991
- [Fischer1973] FISCHER, HERMANN und WOHNHAAS, THEODOR, *Die Orgel in bayerischen Synagogen im späten 19. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für Fränkische Landesforschung*, 33, 1973, S. 1–12
- [Fischer1977] FISCHER, HERMANN und WOHNHAAS, THEODOR, *Nachrichten über Synagogenorgeln*, in: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte*, Bd. 6, 1977, S. 531–538
- [Flanner1981] FLANNER, KARL, *Die Israelitische Kultusgemeinde Wiener Neustadt in der Zeit vor ihrer Vernichtung*, in: *Die Gemeinde*, 3. Juni 1981, S. 12
- [Flanner1982] FLANNER, KARL, *Wieso die jüdische Synagoge von den Nazis nicht zerstört wurde*, in: *Amtsblatt der Statutarstadt Wiener Neustadt*, 19, 1982, S. F–G
- [Flanner1998] FLANNER, KARL, *Die Wiener Neustädter Synagoge in der Pogromnacht 1938*, Wiener Neustadt, 1998
- [Fleischer1884] FLEISCHER, MAX, *Ueber Tempelbau*, in: *Die Neuzeit*, 14, Wien, 1884, S. 134–137, 154–156
- [Fleischer1894] FLEISCHER, MAX, *Ueber Synagogen-Bauten*, in: *Zeitschrift des Oesterr. Ingenieur- und Architekten Vereines*, Nr. 18, 1894, S. 1–6
- [Fleischer1904] FLEISCHER, MAX, *Friedhof in Gleiwitz und Synagogen in Wien*, in: *Zeitschrift des Oesterr. Ingenieur- und Architekten Vereines*, 56. Jg., Nr. 35, 1904, S. 493–499

- [Fleischer1906] FLEISCHER, MAX, *Synagogen, griechische und russische Kirchen*, in: Paul Kortz (Hrsg.), *Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts. Ein Führer in technischer und künstlerischer Richtung*, 2 Bde., Wien, 1906
- [Förster1858] FÖRSTER, LUDWIG, *Ueber Synagogenbau*, in: *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, H. 23, 1858, S. 314–316
- [Förster1859] FÖRSTER, LUDWIG, *Das israelitische Bethaus in der Wiener Vorstadt Leopoldstadt*, in: *Allgemeine Bauzeitung*, 24. Jg., 1859
- [Folberg2001] FOLBERG, NEIL, *And I Shall Dwell Among Them. Historic Synagogues of the World*, New York, 2001
- [Fränkel1934] FRÄNKEL, JOSEF, *Das jüdische Museum in Wien*, in: *Wiener Jüdisches Familienblatt*, 2. Jg., H. 5/6, 1934, S. 13–18
- [Fraenkel1967] FRAENKEL, JOSEF (Hrsg.), *The Jews of Austria. Essays on their Life, History and Destruction*, London, 1967
- [Freidenreich1991] FREIDENREICH, HARRIET PASS, *Jewish Politics in Vienna. 1918–1938*, Indiana Univ. Press, 1991
- [Freundlich1986] FREUNDLICH, ELISABETH, *Die Ermordung einer Stadt namens Stanislau. NS-Vernichtungspolitik in Polen 1939–1945*, Wien, 1986
- [Friedmann1929] FRIEDMANN, FILIP, *Die Galizischen Juden im Kampfe um ihre Gleichberechtigung (1848–1868)*, Frankfurt a. M., 1929
- [Friedrich1887] FRIEDRICH, THOMAS, *Tempel und Palast Salomo's. Rekonstruktion, Exegese der Bauberichte mit Grundrissen und Perspectiveen*, Innsbruck, 1887
- [Frishman2002] FRISHMAN, MARTIN und KHAN, HASAN-UDDIN (Hrsg.), *Die Moscheen der Welt*, Köln, 2002
- [Frojmovic2002] FROJMOVIC, EVA (Hrsg.), *Imagining the Self, Imagining the Other. Visual Representation and Jewish-Christian Dynamics in the Middle Ages and Early Modern Period*, Leiden, 2002
- [Gaisbauer1988] GAISBAUER, ADOLF, *Davidstern und Doppeladler. Zionismus und jüdischer Nationalismus in Österreich 1882–1918*, Wien / Köln / Graz, 1988

- [Gebauer2000] GEBAUER, ANJA, *Spanien. Reiseland Deutscher Maler 1830-1870*, Berlin, 2000
- [Gebert1912] GEBERT, FRANZ, *Adreß-Buch für den politischen Bezirk Gablonz a. N.*, Gablonz a. N., 1912
- [Geehr1990] GEEHR, RICHARD S., *Karl Lueger. Mayor of Fin de Siècle Vienna*, Detroit, 1990
- [Genée1987] GENÉE, PIERRE, *Wiener Synagogen 1825–1938*, Wien, 1987
- [Genée1992] GENÉE, PIERRE, *Synagogen in Österreich*, Wien, 1992
- [Gerhartl1978] GERHARTL, GERTRUD, *Wiener Neustadt in Alten Ansichtskarten*, Wien, 1978
- [Gerhartl1993] GERHARTL, GERTRUD, *Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft*, 2. Auflage (ergänzter u. erweiterter Nachdruck der 1. Auflage 1978), Wien, 1993
- [Gerö1954] GERÖ, LÁSZLÓ, *Magyar Építészet. A XIX. Század Végéig [Ungarische Architektur. Bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts]*, Budapest, 1954
- [Ges1895] Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums, *Statut der Gesellschaft*, Wien, 1895
- [Ges1897a] Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums, *Katalog der Sammlungen*, Wien, 1897
- [Ges1897b] Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums, *Protokoll der I. ordentlichen General-Versammlung am Samstag, 8. Mai 1897*, Wien, 1897
- [Ges1906] Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums, *Führer durch das jüdische Museum*, Wien, 1906
- [Ges1908] Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler, *Ausstellung von jüdischen Bauten und Kultur-Gegenständen für Synagoge und Haus in Abbildungen und Originalen*, Ausstellungskatalog des Kunstgewerbe-Museums, Düsseldorf, 1908

- [Ges1913] Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums, *Satzungen der Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums*, Wien, 1913
- [Gew1953] *Ein neues Gewerkschaftshaus für Wiener Neustadt. Die ehemalige Synagoge wird abgerissen*, in: *Gleichheit, Sozialistisches Wochenblatt für das Viertel unter dem Wienerwald*, 5. Jg., Nr. 15, 1953, S. 3
- [Gimpl2002] GIMPL, GEORG, *Weil der Boden selbst hier brennt... Aus dem Prager Salon der Berta Fanta (1865–1918)*, Furth im Wald, 2002
- [Ginhart1948] GINHART, KARL, *Wiener Kunstgeschichte*, Wien, 1948
- [Giustino2003] GIUSTINO, CATHLEEN M., *Tearing Down Prague's Jewish Town: Ghetto Clearance and the Legacy of Middle-Class Politics around 1900*, New York, 2003
- [Gold1932] GOLD, HUGO (Hrsg.), *Die Juden und die Judengemeinde Bratislava in Vergangenheit und Gegenwart*, Brünn, 1932
- [Gold1934] GOLD, HUGO (Hrsg.), *Die Juden und Judengemeinden Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart I.*, Brünn / Prag, 1934
- [Gold1966] GOLD, HUGO, *Geschichte der Juden in Wien*, Tel Aviv, 1966
- [Gold1971] GOLD, HUGO, *Geschichte der Juden in Österreich*, Tel Aviv, 1971
- [Gold1974] GOLD, HUGO, *Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden Mährens*, Tel Aviv, 1974
- [Goldenthal1855] GOLDENTHAL, JACOB, *Synagoge und Tempel*, in: *Das Morgenland*, 1. Jg., Nr. 2, Februar 1855, S. 12–16
- [Goldman1994] GOLDMAN, PE'ERA, *Tel Aviv, modern architecture 1930–1939*, Tübingen, 1994
- [Gombrich1997] GOMBRICH, ERNST H., *Jüdische Identität und jüdisches Schicksal. Eine Diskussionsbemerkung*, Wien, 1997
- [Goodman2001] GOODMAN, SUSAN TUMARKIN (Hrsg.), *The Emergence of Jewish Artists in Nineteenth-Century Europa*, New York, 2001

- [Goury1845] GOURY, JULES und JONES, OWEN, *Plans, Elevations, Sections and Details of the Alhambra from Drawings taken from the Spot*, London, 1842/1845
- [Graez1856] GRAEZ, HEINRICH, *Die hebräische Inschrift in der Kirche San Benito oder del Transito in Toledo und ihre Geschichte*, in: *Monatschrift für Geschichte und Wissenschaften des Judentums*, H. 9, 1856
- [Grotte1915] GROTTTE, ALFRED, *Deutsche, böhmische und polnische Synagogentypen vom XI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts*, in: *Mittheilungen der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler*, Nr. 7 u. 8, 1915
- [Grotte1926] GROTTTE, ALFRED, *Jüdische Sakralkunst in Schlesien*, in: *Menora*, Nr. 893, H. 5, 4. Jg., 1926, S. 273–278
- [Grotte1931] GROTTTE, ALFRED, *Kultbau der Vergangenheit. Vom Einfluß der deutschen Umwelt und Kunst auf den Synagogenbau*, in: *C. V. Zeitung*, 3. Juli 1931, S. 343f
- [Gruber1999] GRUBER, SAMUEL D., *Synagogues*, New York, 1999
- [Gruber2002] GRUBER, SAMUEL D., *Italian Synagogue Architecture and Italian-Jewish Identity*, in: Pugliese, Stanislao G. (Hrsg.), *The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy*, S. 169–175, Westport / London, 2002
- [Grunwald1901] GRUNWALD, MAX, *Wie baut man Synagogen?*, in: *Allgemeine Zeitung des Judentums*, 65. Jg., 1901, S. 115–117
- [Grunwald1926] GRUNWALD, MAX, *Geschichte der Wiener Juden bis 1914*, Wien, 1926
- [Gstrein1984] GSTREIN, HEINZ, *Jüdisches Wien*, Wien / München, 1984
- [Günter1963] GÜNTER, RUDOLF, *Gablonz a. N., Neugablonz. Mensch und Industrie. Wirklichkeit und Planung. Eine Baugeschichte.*, Schwäbisch Gmünd, 1963
- [Gurlitt1906] GURLITT, CORNELIUS, *Kirchen, Denkmäler und Bestattungsanlagen*, in: *Handbuch der Architekten*, Viertes Teil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude, 8. Halbband: Kirchen, Denkmäler und Bestattungsanlagen. Heft 1: Kirchen, Stuttgart, 1906

- [Gutmann1975] GUTMANN, JOSEPH (Hrsg.), *The Synagogue: Studies in Origins, Archaeology and Architecture*, New York, 1975
- [Gutmann1983] GUTMANN, JOSEPH, *The Jewish Sanctuary*, Leiden, 1983
- [Haas1908] HAAS, THEODOR, *Die Juden in Mähren. Darstellung der Rechtsgeschichte und Statistik unter besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts*, Brünn, 1908
- [Haber1999] HABER, PETER (Hrsg.), *Jüdisches Städtebild Budapest*, Frankfurt a. M., 1999
- [Hahn1987] HAHN, JOACHIM, *Synagogen in Baden-Württemberg*, Stuttgart, 1987
- [Hallwich1886] HALLWICH, HERMANN, *Töplitz. Eine deutschböhmische Stadtgeschichte*, Leipzig, 1886
- [Hammer-Schenk1975] HAMMER-SCHENK, HAROLD, *Ästhetische und politische Funktionen historisierender Baustile im Synagogenbau des ausgehenden 19. Jahrhunderts*, in: *Kritische Berichte*, 3, 1975, S. 12–24
- [Hammer-Schenk1978] HAMMER-SCHENK, HAROLD, *Hamburgs Synagogen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, Hamburg, 1978
- [Hammer-Schenk1979] HAMMER-SCHENK, HAROLD, *Edwin Opplers Theorie des Synagogenbaus. Emanzipationsversuche durch Architektur*, in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, N. F. Bd. 33, Heft 1–3, 1979, S. 99–117
- [Hammer-Schenk1981] HAMMER-SCHENK, HAROLD, *Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780–1933)*, Hamburg, 1981
- [Hanak1998] HANAK, WERNER (Hrsg.), *Papier ist doch weiß? Eine Spurensuche im Archiv des Jüdischen Museums Wien*, Wien, 1998
- [Hanak1999] HANAK, WERNER und WIDRICH, MECHTILD (Hrsg.), *Wien II. Leopoldstadt*, Wien / München, 1999
- [Hartmuth2003] HARTMUTH, MAXIMILIAN, *Sarajevo 1878–1918. Der Wandel im Stadtbild der bosnisch-herzegowinischen Landeshauptstadt unter österreichisch-ungarischer Verwaltung*, Diplomarbeit, Univ. Wien, 2003
- [Haumann1990] HAUMANN, HEIKO, *Geschichte der Ostjuden*, München, 1990

- [Haumann2003] HAUMANN, HEIKO, *Luftmenschen und rebellische Töchter. Zum Wandel ostjüdischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert*, Köln / Weimar / Wien, 2003
- [Heidrich-Blaha1988] HEIDRICH-BLAHA, RUTH, *Joseph Kornhäusels Synagoge in Wien – Architektur als Zeichen*, in: Israelitische Kultusgemeinde Wien (Hrsg.), *Der Wiener Stadttempel. Die Wiener Juden*, Wien, 1988
- [Heidrich-Blaha1992] HEIDRICH-BLAHA, RUTH, *Das bürgerliche jüdische Grabdenkmal. Ein formaler Ausdruck des Mentalitätswandels im religiösen ästhetischen und politischen Bereich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zentralfriedhof, 1. Tor, israelitische Abteilung*, Diss., Univ. Wien, 1992
- [Heidrich-Blaha1995] HEIDRICH-BLAHA, RUTH, *Wilhelm Stiaßny. Architekt und Bürger*, Wissenschaftsstipendium-Abschlußbericht, Wien, 1995, 40 S.
- [Heidrich-Blaha1996] HEIDRICH-BLAHA, RUTH, *Die Synagoge in Krems von Max Fleischer*, in: Polleroß, Friedrich (Hrsg.), *„Die Erinnerung tut zu weh“ Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel*, Horn / Waidhofen a. d. Thaya, 1996, S. 221–232
- [Heidrich-Blaha2003] HEIDRICH-BLAHA, RUTH, *Wilhelm Stiassny, Prominent Architect in Habsburg Austria*, in: *Jewish Central Europe – Past. Presence / Juden in Mitteleuropa – Gestern. Heute*, St. Pölten, 2003, S. 26–34
- [Heimann-Jelinek1996] HEIMANN-JELINEK, FELICITAS (Hrsg.), *Jüdisches Museum Wien*, Wien, 1996
- [Heimann-Jelinek2005] HEIMANN-JELINEK, FELICITAS und KROHN, WIEBKE (Hrsg.), *Das erste jüdische Museum, Wien 1895–1938*, Wien, 2005
- [Heimann-Jelinek2007] HEIMANN-JELINEK, FELICITAS, HÖLBLING, LOTHAR und ZECHNER, INGO (Hrsg.), *Ordnung muss sein. Das Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien*, Ausstellungskatalog, Wien, 2007
- [Heindl1998] HEINDL, MICHAEL und KOBLIZEK, RUTH (Hrsg.), *125 Jahre Rothschildspital*, Wien, 1998
- [Heller1968] HELLER, IMRE und VAJDA, ZSIGMOND, *The Synagogues of Hungary. An Album*, New York, 1968

- [Herlitz1930] HERLITZ, GEORG und ELBOGEN, ISMAR (Hrsg.), *Jüdisches Lexikon*, Berlin, 1930, Bd. IV/2, S. 730
- [Heřman1970] HEŘMAN, JAN und VILÍMKOVÁ, MILADA, *Die Prager Synagoge*, deutsche Übersetzung von Helena Nebelová, Praha, 1970
- [Herzl1896] HERZL, THEODOR, *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*, Leipzig / Wien, 1896
- [Herzl1983] HERZL, THEODOR, *Zionistisches Tagebuch 1895–1899*, Berlin, 1983
- [Hiller1906] HILLER, ERNST, *Betrachtungen über den Modernen Synagogenbau*, in: *Ost und West*, Jänner 1906, S. 29–36
- [Hödl1994] HÖDL, KLAUS, *Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien*, Wien / Köln / Weimar, 1994
- [Hödl1996] HÖDL, KLAUS, *Das "Weibliche" im Ostjuden. Innerjüdische Differenzierungsstrategien der Zionisten*, in: Hödl, Klaus (Hrsg.), *Der Umgang mit dem "Anderen". Juden, Frauen, Fremde,...*, Wien / Köln / Weimar, 1996, S. 79–101
- [Hödl2002] HÖDL, KLAUS, *Jüdische Identität und Museum. Das Wiener jüdische Museum im 19. Jahrhundert*, in: *transversal*, 2002, 3. Jg. 1, S. 47–67
- [Hödl2003] HÖDL, KLAUS, *The Viennese Jews' Search for Integration through the Jewish Museum in the late 19th Century*, in: *Jewish Studies at the Central European University III.*, 2002-2003, S. 53–65
- [Höggerl1936] HÖGGERL, ADOLF, *Wiener-Neustadt im Wandel der Zeit (1192–1918)*, Wiener Neustadt, 1936
- [Hoensch1999] HOENSCH, JÖRG K. ET AL. (Hrsg.), *Judenemanzipation – Antisemitismus – Verfolgung in Deutschland, Österreich-Ungarn, den Böhmischen Ländern und in der Slowakei*, Essen, 1999
- [Hubka2003] HUBKA, THOMAS C., *Resplendent Synagogue. Architecture and Worship in an Eighteenth-Century Polish Community*, Hanover / London, 2003
- [Hübsch1828] HÜBSCH, HEINRICH, *In welchem Style sollen wir bauen?*, Karlsruhe, 1828

- [Hundert2008] HUNDERT, GERSHON DAVID (Hrsg.), *The YIVO encyclopedia of Jews in Eastern Europe*, 2 Bde., New Haven, 2008
- [Husserl1906] HUSSERL, SIEGMUND, *Gründungsgeschichte des Stadt-Tempels der Israel. Kultusgemeinde Wien. Mit einer Einleitung: Die Zeitgeschichtlichen Allgemeinen Verhältnisse der Wiener Juden*, Wien u. a., 1906
- [Iggers1986] IGGERS, WILMA (Hrsg.), *Die Juden in Böhmen und Mähren*, München, 1986
- [Inlender1893] INLENDER, ADOLF, *Illustrierter Führer auf den k. k. österr. Staatsbahnen für die Strecken: Lemberg – Podwołoczyska, Krasne – Brody, Lemberg – Cernowitz, Kolomea – Stobodarung, Kolomea – Kniazdwor, Stanislau – Husiatyn, Stanislau – Woronienka, Podolische Bahnen (Heft 32)*, Wien, 1893
- [Isr1976] Israelitische Kultusgemeinde Wien, *150 Jahre Wiener Stadttempel*, 1976
- [Isr1988] Israelitische Kultusgemeinde Wien, *Der Wiener Stadttempel*, 1988
- [Jam2000] *Jamim Mikedem. Staré Židovské Pohlednice. Period Jewish Postcards*, Ausstellungskatalog, Praha, 2000
- [Jarrassé2001] JARRASSÉ, DOMINIQUE, *Synagogues. Architecture and Jewish Identity*, Paris, 2001
- [Jerusalem1920] JERUSALEM, WILHELM, U. O. B. B. 1895 Humanitätsverein "Wien", 1895–1920. *Festschrift zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestandes*, Wien, 1920
- [Jew1971] *The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys*, Vol. I–III, 1971
- [Jones1856] JONES, OWEN, *The Grammar of Ornament*, London, 1856
- [Joseph1901] JOSEPH, D., *Stiftshütte, Tempel und Synagogenbauten*, in: *Ost und West*, 1901, August S. 593–608, Oktober S. 733–752, November S. 831–848
- [Jub1906] Jubiläums-Synagoge, *Závěrečná Listina [Schlusssteinurkunde]*, Prag, 1906

- [Jüd1993] Jüdisches Museum der Stadt Wien, *Jüdisches Wien – Einst und Jetzt*, Wien, 1993
- [Jüd2006] Jüdisches Museum Prag, *Defying the Beast. The Jewish Museum in Prague, 1906–1910*, Ausstellungskatalog, Prag 2006
- [Jungmann1991] JUNGMANN, JAN, *The End of the Jewish Town of Prague*, Praha, 1991
- [Kaldori2004] KALDORI, JULIA, *Jüdisches Budapest*, Wien, 2004
- [Kalmár1996] KALMÁR, JÁNOS und GRÖZINGER, ELVIRA, *Bauet Häuser und wohnt darin. Spuren jüdischen Lebens in Mittel- und Osteuropa*, Frankfurt a. M., 1996
- [Kalmar1999] KALMAR, IVAN DAVIDSON, *Jewish Orientalism*, in: *Jewish Studies at the Turn of Twentieth Century*, Vol. II, Leiden / Boston / Köln, 1999
- [Kalmar2000a] KALMAR, IVAN DAVIDSON, *The Origins of the “Spanish Synagogue” of Prague*, in: *Judaica Bohemiae*, Nr. 35, 2000, S. 158–209
- [Kalmár2000b] KALMÁR, JÁNOS und STALZER, ALFRED, *Das jüdische Wien*, Wien, 2000
- [Kalmar2001] KALMAR, IVAN DAVIDSON, *Moorish Style: Orientalism, the Jews, and Synagogue Architecture*, in: *Jewish Social Studies. History, Culture and Society*, Vol. 7, No. 3, Spring/Summer 2001, S. 68–100
- [Kalmar2005a] KALMAR, IVAN DAVIDSON, *Benjamin Disraeli, Romantic Orientalist*, in: *Comparative Studies in Society and History*, Vol. 47, 2005, S. 348–371
- [Kalmar2005b] KALMAR, IVAN DAVIDSON und PENSLAR, DEREK J. (Hrsg.), *Orientalism and the Jews*, Hanover / London, 2005
- [Kampf2005] KAMPF, AVRAM, *Art and the Early Zionist Movement: Controversy and Discord*, in: *Ars Judaica*, Vol. 1, 2005, S. 109–116
- [Kašparová2007] KAŠPAROVÁ, ALENA und LAUERMANN, MAREK, *Židé v Čáslavi a Uhlířských Janovicích. Zapomenutí Sousedé [Juden in Caslau und Kohljanowitz. Vergessene Nachbarschaft]*, Kutná Hora, 2007
- [Kaufmann1874] KAUFMANN, DAVID, *Das jüdische Unterrichtswesen während der spanisch-arabischen Periode*, in: *Monatsschrift für Geschichte und*

- Wissenschaft des Judentums*, 23. Jg., 1874, H1, S. 85–90 und H3. S. 138–144
- [Kaufmann1897] KAUFMANN, DAVID, *Zur Geschichte der Kunst in den Synagogen*, in: *Erster Jahresbericht der Wiener Gesellschaft für Sammlung und Konservierung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums*, Wien, 1897
- [Kaufmann1898] KAUFMANN, DAVID, *Zur Geschichte der jüdischen Handschriften-Illustration*, in: Müller, D. H. und Schlosser, J. V. (Hrsg.), *Die Haggadah von Serajewo*, Wien, 1898, S. 254–311
- [Kaufmann1908] KAUFMANN, DAVID, *Paul de Lagarde's jüdische Gelehrsamkeit*, in: Brann, M. (Hrsg.), *Gesammelte Schriften von David Kaufmann*, Bd. 1, Frankfurt a. M., 1908, S. 207–255
- [Kaufmann1915] KAUFMANN, DAVID, *Etwas von jüdischer Kunst*, in: Brann, M. (Hrsg.), *Gesammelte Schriften von David Kaufmann*, Bd. 3, Frankfurt a. M., 1915, S. 150–153
- [Keil1994] KEIL, MARTHA, *Rabbinische Bestimmungen zu Synagogenbau und -gestaltung*, in: *Sommerakademie-News*, Heft 4, 1994, S. 3–5
- [Kempf1849] KEMPF, FRANZ XAVER, *Geschichte und Bau des neuen Israelitischen Kultus-Tempels in Pest. Mit besonderer Berücksichtigung der architectonischen, künstlerischen und handwerklichen Ausstattung*, Pest, 1849
- [Kern-Ulmer1990] KERN-ULMER, BRIGITTE, *Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, Teil 1 Die Responsentexte*, Hildesheim / Zürich / New York, 1990
- [Keßler2007] KESSLER, KARIN, *Ritus und Raum der Synagoge. Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa*, Petersberg, 2007
- [Khazzoom2003] KHAZZOOM, AZIZA, *The Great Chain of Orientalism: Jewish Identity, Stigma Management, and Ethnic Exclusion in Israel*, in: *American Sociological Review*, 2003, Vol. 68, S. 481–510
- [Kieval1988] KIEVAL, HILLEL J., *The Making of Czech Jewry. National Conflict and Jewish Society in Bohemia, 1870–1918*, New York, 1988
- [Killy1998] KILLY, WALTHER und VIERHAUS, RUDOLF (Hrsg.), *Deutsche Biographische Enzyklopädie*, München, 1998, Bd. 9, S. 522

- [Kirshenblatt-Gimblett1995] KIRSHENBLATT-GIMBLETT, BARBARA, *Vom Kultus zur Kultur. Jüdisches auf Weltausstellungen*, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.), *Wiener Jahrbuch für Jüdische Geschichte, Kultur & Museumswesen*, Bd. 1, 1994/1995, S. 11–37
- [Kisch1883] KISCH, WILHELM, *Die Alten Strassen und Plaetze Wien's und Ihre Historisch Interessanten Haeuser. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Wien's mit Rücksicht auf Vaterlaendische Kunst, Architektur, Musik und Literatur*, Bd. IV, Wien, 1883
- [k.k1873] k.k. Statistische Central-Commission, *Statistik des Judenthums in den im Reichsrathe Vertretenen Königreichen und Ländern nach den vom k. k. Ministerium des Innern Angeordneten Erhebungen und nach sonstigen Quellen*, Wien, 1873
- [Klasen1889] KLASEN, LUDWIG, *Grundriss-Vorbilder von Gebäuden für Kirchliche Zwecke*, in: *Grundriss-Vorbilder von Gebäuden aller Art. Handbuch für Baubehörden, Bauherrn, Architekten, Ingenieure, Baumeister, Bauunternehmer, Bauhandwerker und technische Lehranstalten*, Abth. XI., Leipzig, 1889
- [Klein1998] KLEIN, RUDOLF, *Meaning and Transformation of Ashkenazyc Synagogue Architecture*, in: Haxen, Ulf (Hrsg.), *Jewish Studies in a New Europe*, Copenhagen, 1998, S. 433–451
- [Klein2006] KLEIN, RUDOLF, *Oriental-Style Synagogues in Austria-Hungary: Philosophy and Historical Significance*, in: *Ars Judaica*, Vol. 2, 2006, S. 117–134
- [Klein2008] KLEIN, RUDOLF, *The Great Synagogue of Budapest*, Budapest, 2008
- [Klemmer1998] KLEMMER, KLEMENS, *Jüdische Baumeister in Deutschland. Architektur vor der Shoah*, Stuttgart, 1998
- [Klemmer2000] KLEMMER, CLEMENS, *Salomons Tempel. Symbolistik und Erinnerung im modernen Synagogenbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland*, in: *Geschichte, Messianismus und Zeitenwende, Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 2000*, Bd. 11, Berlin / Wien, 2000
- [Klenovský2001] KLENOVSKÝ, JAROSLAV, *Židovské Památky Moravy a Slezska [Jewish Monuments of Moravia and Silesia]*, Brno, 2001

- [Klenovský2002] KLENOVSKÝ, JAROSLAV, *Brno Židovské [Jewish Brno]*, Brno, 2002
- [Klenovský2006] KLENOVSKÝ, JAROSLAV, *Moravská Tvorba Architekta Wilhelma Stiassného [Werke des Architekten Wilhelm Stiassny in Mähren]*, in: *Židé a Morava. Sborník z konference konané v Muzeu Kroměřížska dne 9. 11. 2005*, Kroměříž, 2006, S. 30–38
- [Knöpfmacher1935] KNÖPFMACHER, WILHELM, *Entstehungsgeschichte und Chronik der Vereinigung Wien. B'nai B'rith in Wien 1895–1935*, Wien, 1935
- [Koblizek1998] KOBLIZEK, RUTH, *Das Spital der Israelitischen Kultusgemeinde. Währinger Gürtel 97*, in: *Wiener Geschichtsblätter*, 53. Jg., H. 4, 1998, S. 233–248
- [Kohl1841] KOHL, JOHANN GEORG, *Reisen im Inneren von Rußland und Polen. Dritter Theil. Die Bukowina, Galizien, Krakau und Mähren*, Dresden / Leipzig, 1841
- [Kohlbauer-Fritz2000] KOHLBAUER-FRITZ, GABRIELE (Hrsg.), *Zwischen Ost und West. Galizische Juden und Wien*, Ausstellungskatalog, Wien, 2000
- [Kohut1900] KOHUT, ADOLPH, *Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit*, Leipzig, 1900, Bd. 1, S. 337–342
- [Kolb1967] KOLB, LEON, *The Vienna Jewish Museum*, in: Fraenkel, Josef (Hrsg.), *The Jews of Austria. Essays of their Life, History and Destruction*, London, 1967, S. 147–159
- [Komar2008] KOMAR, ŽANNA, *Trzecie miasto Galicji. Stanisławów i jego architektura w okresie autonomii galickiej [Die dritte Stadt in Galizien. Stanislau und seine Architektur während der galizischen Autonomie]*, Krakow, 2008
- [Komoróczy1999] KOMORÓCZY, GÉZA (Hrsg.), *Jewish Budapest. Monuments, Rites, History*, Budapest, 1999
- [Koppelkamm1987a] KOPPELKAMM, STEFAN, *Der imaginäre Orient: Exotische Bauten des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts in Europa*, Berlin, 1987
- [Koppelkamm1987b] KOPPELKAMM, STEFAN, *Orientalisierende Architektur des 18. und 19. Jahrhunderts*, in: *Exotische Welten. Europäische Phantasien*, Ausstellungskatalog, Stuttgart, 1987

- [Kornberger1998] KORNBERGER, UWE, *Raumkonzeptionen sefardischer Synagogen*, Diss., Heidelberg, 1998
- [Kortz1906] KORTZ, PAUL (Hrsg.), *Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts. Ein Führer in Technischer und Künstlerischer Richtung*, Band II: Hochbauten, Architektur und Plastik, Wien, 1906
- [Kosel1902] KOSEL, HERM CLEMENS (Hrsg.), *Deutsch-Österreichisches Künstler- und Schriftsteller-Lexikon*, Wien, 1902, Bd. 1: Biographien der Wiener Künstler und Schriftsteller (redigiert von Paul Gustav Rheinhardt), S. 30
- [Kratz1999] KRATZ, KÄTHE ET AL., *Verlorene Nachbarschaft. Die Wiener Synagoge in der Neudeggergaase. Ein Mikrokosmos und seine Geschichte*, Wien, 1999
- [Krauß1926] KRAUSS, SAMUEL, *Wiener Synagogen in der Vergangenheit*, in: *Menorah*, IV. Jg., Nr. 1, Jänner 1926, S. 9–19
- [Krautheimer1927] KRAUTHEIMER, RICHARD, *Mittelalterliche Synagogen*, Berlin, 1927
- [Kravtsov2008] KRAVTSOV, SERGEY R., *Reconstruction of the Temple by Charles Chipiez and Its Applications in Architecture*, in: *Ars Judaica*, 2008, S. 25–42
- [Kretschmer1999] KRETSCHMER, WINFRIED, *Geschichte der Weltausstellungen*, Frankfurt a. M. / New York, 1999
- [Krinsky1985] KRINSKY, CAROL HERSELLE, *Synagogues of Europe. Architecture, History and Meaning*, New York, 1985
- [Kristan1996] KRISTAN, MARKUS, *Oskar Marmorek 1863–1909. Architekt und Zionist*, Wien / Köln / Weimar, 1996
- [Krohn2006] KROHN, WIEBKE, *Eine neue Art Museum! Nostalgie und Pioniergeist im ersten Jüdischen Museum, Wien 1895–1938*, in: *Nurinst. Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte*, Bd. 3, 2006, S. 151–162
- [Krolik1985] KROLIK, SCHLOMO (Hrsg.), *Arthur Ruppin. Briefe, Tagebücher, Erinnerungen*, Königstein, 1985
- [Krückemeyer1997] KRÜCKEMEYER, THOMAS, *Gartenstadt als Reformmodell. Siedlungskonzeption zwischen Utopie und Wirklichkeit*, Siegen, 1997

- [Krüger1968] KRÜGER, RENATE, *Die Kunst der Synagoge. Eine Einführung in die Probleme von Kunst und Kult des Judenthums*, Leipzig, 1968
- [Kubisch1995] KUBISCH, NATASCHA, *Die Synagoge Santa Maria La Blanca in Toledo: eine Untersuchung zur maurischen Ornamentik*, Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien, 1995
- [Kubisch1998] KUBISCH, NATASCHA, *Santa Maria la Blanca in Toledo*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, XXXVII, 1998, S. 63–69
- [Künzl1973] KÜNZL, HANNELORE, *Der Einfluß des alten Orients auf die europäische Kunst besonders in 19. und 20. Jahrhundert*, 1973
- [Künzl1977] KÜNZL, HANNELORE, *Zur Aufnahme islamischer Architekturstile im Synagogenbau des 19. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, III, 2, 1977, S. 1626–1631
- [Künzl1984] KÜNZL, HANNELORE, *Islamische Stilelemente im Synagogenbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M., 1984
- [Künzl1992] KÜNZL, HANNELORE, *Jüdische Kunst. Von der biblischen Zeit bis in die Gegenwart*, München, 1992
- [Künzl2000] KÜNZL, HANNELORE, *Die jüdische Kunst zwischen Mittelalter und Moderne: das 16. bis 18. Jahrhundert*, in: Graetz, Michael (Hrsg.), *Schöpferische Momente des europäischen Judentums in der frühen Neuzeit*, Heidelberg, 2000, S. 75–96
- [Kukacka2004] KUKACKA, MARTIN, *Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Wien XI, Braunhubergasse 7 von Jakob Gartner. Architekturhistorische Spurensuche zur Rekonstruktion eines historischen Baudenkmals*, Diplomarbeit, TU Wien, 2004
- [Kul1984] *Kult und Kultur des österreichischen Judentums*, Ausstellungskatalog, St. Pölten, 1984
- [Kuthan2001] KUTHAN, JIŘÍ, *Aristokratická Sídla Období Romantismu A Historismu [Aristokratische Domizile im Zeitalter von Romantik und Historismus]*, Praha, 2001
- [Lamprecht2004] LAMPRECHT, GERALD (Hrsg.), *Jüdisches Leben in der Steiermark. Marginalisierung – Auslöschung – Annäherung*, Innsbruck / Wien, 2004

- [Landauer1931] LANDAUER, FRITZ, *Jüdischer Kultbau von heute*, in: *C. V. Zeitung*, 3. Juli 1931, S. 341f
- [Lange2000] LANGE, NICHOLAS DE, *An Introduction to Judaism*, Cambridge, 2000
- [Leh1937] Lehrer-Arbeitsgemeinschaft des II. Bezirkes, "Sektion Heimatkunde", *Die Leopoldstadt. Ein Heimatbuch*, 1937
- [Lengauer2006] LENGAUER, KLAUS, *Computergestützte Rekonstruktion der sefardischen Synagoge in Wien II, Zirkusgasse 22*, Diplomarbeit, TU Wien, 2006
- [Levine2005] LEVINE, MARK, *Overthrowing Geography. Jaffa, Tel Aviv, and the Struggle for Palestine, 1880–1948*, Berkeley / Los Angeles / London, 2005
- [Lhotová2004] LHOTOVÁ, MARKÉTA, STRNAD, JAN, KOBER, JAN und PARDTA, FRANTIŠEK, *Kapitoly ze stavebního vývoje Jablonce nad Nisou [Kapitel aus der Bauentwicklung der Stadt Gablonz]*, Jablonec nad Nisou, 2004
- [Lhotová2006] LHOTOVÁ, MARKÉTA, *Wilhelm Stiassny (1842 Bratislava – 1910 Bad Ischl)*, in: *Sborník Severočeského muzea / Historia*, 2006, S. 42–52
- [Lichtblau1999] LICHTBLAU, ALBERT (Hrsg.), *Als hätten wir dazugehört. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie*, Wien, 1999
- [Likhodedov2007] LIKHODEDOV, VLADIMIR, *Synagogues*, Minsk, 2007
- [Lilie1895] LILIE, ADOLF, *Eine Heimatskunde für Schule und Haus. Der Politische Bezirk Gablonz (Gerichtsbezirke Gablonz und Tannwald)*, Gablonz a. N., 1895
- [Lind2004] LIND, CHRISTOPH, "Der letzte Jude hat den Tempel verlassen". *Juden in Niederösterreich 1938 bis 1945*, Wien, 2004
- [Lohrmann1982] LOHRMANN, KLAUS (Hrsg.), *1000 Jahre Österreichisches Judentum*, Ausstellungskatalog, Eisenstadt, 1982
- [Lohrmann1994] LOHRMANN, KLAUS, *Einschränkungen beim Synagogenbau. Ein für Jahrhunderte vergessenes Kapitel*, in: *Sommerakademie-News*, Heft 4, 1994, S. 5f

- [Loukomski1947] LOUKOMSKI, GEORGE K., *Jewish Art in European Synagogues. From the Middle Ages to the Eighteenth Century*, London u. a., 1947
- [Lukáčová2004] LUKÁČOVÁ, ELENA und POHANIČOVÁ, JANA, *Návraty K Stredovekej A Orientálnej Inšpirácii V Architektúre Synagóg Na Území Juhozápadného Slovenska [Returns to the Medieval and Oriental Inspirations in Architecture of Synagogues in South-Western Territory of Slovakia]*, in: *A & U*, XXXVIII, 3–4, 2004, S. 175–181
- [Lukeš2006] LUKEŠ, ZDENĚK ET AL., *100 staveb. Moderní architektura Středočeského kraje [100 Bauwerke. Moderne Architektur in Zentralböhmen]*, Praha, 2006
- [MacKenzie1995] MACKENZIE, JOHN M., *Orientalism. History, Theory and the Arts*, Manchester Univ. Press, 1995
- [Mann2000] MANN, VIVIAN B. (Hrsg.), *Jewish Texts on the Visual Arts*, Cambridge, 2000
- [Mann2004] MANN, BARBARA, *The Archaeology of Memory on Tel-Aviv's Rothschild Boulevard*, in: Berkowitz, Michael (Hrsg.), *Nationalism, Zionism and Ethnic Mobilization of the Jews in 1900 and Beyond*, Berlin / Leiden / Boston, 2004
- [Manor2005] MANOR, DALIA, *Art in Zion. The Genesis of Modern National Art in Jewish Palestine*, New York, 2005
- [Marboe1990] MARBOE, ISABELLA, *Die israelitischen Zeremonienhallen am Wiener Zentralfriedhof*, in: *David*, 2. Jg., Nr. 5, Juni 1990
- [Marczoch1989] MARCZOCH, LUDWIG, *Orientalismus in Europa vom 17–19. Jahrhundert in der Architektur*, Diss., Mainz, 1989
- [Mattie1998] MATTIE, ERIK, *Weltausstellungen*, Stuttgart / Zürich, 1998
- [Mayer1917] MAYER, SIGMUND, *Die Wiener Juden. Kommerz, Kultur, Politik 1700–1900*, 2. Aufl., Wien / Berlin, 1917
- [Mayer1928] MAYER, JOSEF, *Geschichte von Wiener Neustadt*, 2 Bde., Wiener Neustadt, 1924–1928
- [Meek1995] MEEK, H. A., *The Synagogue*, London, 1995

- [Meissner2002] MEISSNER, HANS und FLEISCHMANN, KORNELIUS, *Die Juden von Baden und ihr Friedhof*, Baden, 2002
- [Mellinkoff1974] MELLINKOFF, RUTH, *The Round-Topped Tablets of the Law: Sacred Symbol and emblem of Evil*, in: *Journal of Jewish Art*, Vol. 1, 1974, S. 28–43
- [Mendes-Flohr1984] MENDES-FLOHR, PAUL, *Fin-de-Siècle Orientalism, the Ostjuden and the Aesthetics of Jewish Self-Affirmation*, in: *Studies in contemporary Jewry*, 1984, S. 96–139
- [Menes1932] MENES, A., *Tempel und Synagoge*, in: *Zeitschrift für die alttestament. Wissenschaften*, Neue Folge, Nr. 9, 1932, S. 268–276
- [Mey1900] *Meyers Konversations-Lexikon*, Leipzig / Wien, um 1900
- [Meyer-Maril1992] MEYER-MARIL, EDINA, *Europäische Städtebauideen in Palästina 1909–1939*, in: *Architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst*, Bd. 22, 1992, S. 135–148
- [Meyer1913] MEYER, ISAAK, *Zur Geschichte der Juden in Regensburg*, Berlin, 1913
- [Meyer1996] MEYER, MICHAEL A., *“How Awesome is this Place!” The Reconceptualisation of the Synagogue in Nineteenth-Century Germany*, in: *Leo Baeck Institute Yearbook XLI*, London, 1996, S. 51–63
- [Могитич1998] Могитич, Іван und Спободян, Василь (Hrsg.), *Синагоги України [Synagogen in der Ukraine]*, L'viv, 1998
- [Moore1993] MOORE, CLARE (Hrsg.), *The Visual Dimension. Aspects of Jewish Art*, Oxford u. a., 1993
- [Moravánsky1980] MORAVÁNSKY, ÁKOS, *Die Architektur der Jahrhundertwende in Ungarn und ihre Beziehungen zu der Wiener Architektur der Zeit*, Diss., TU Wien, 1980
- [Mühlinghaus1986] MÜHLINGHAUS, GERHARD WILHELM DANIEL, *Der Synagogenbau des 17. und 18. Jahrhunderts im aschkenasischen Raum*, Diss., Marburg, 1986
- [Müller1992a] MÜLLER, INES, *Die Maurischen Synagogen in Spanien*, in: Heimann-Jelinek, Felicitas und Schubert, Kurt (Hrsg.), *Spharadim-Spaniolen. Die Juden in Spanien – Die Sephardische*

- Diaspora, Studia Judaica Austriaca*, Bd. XIII, Eisenstadt, 1992, S. 80–87
- [Müller1992b] MÜLLER, INES, *Die Otto Wagner-Synagoge in Budapest*, Wien, 1992
- [Müller1993] MÜLLER, INES, "Dort, in Kakanien, diesem untergegangenen, unverstandenen Staat..." *Synagogen zwischen Wien und Budapest*, in: Kropf, Rudolf (Hrsg.), *Juden im Grenzraum. Geschichte, Kultur und Lebenswelt der Juden im Burgenländisch-Westungarischen Raum und in den angrenzenden Regionen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Eisenstadt, 1993, S. 245–286
- [Nah1982] The Nahum Goldmann Museum of the Jewish Diaspora, *Synagogues in 19. Century Germany*, Ausstellungskatalog, Tel Aviv, 1982
- [Narkiss1992] NARKISS, BEZALEL, *The Heikhal, Bimah, and Teivah in Sephardi Synagogues*, in: *Jewish Art*, 1992, S. 31–47
- [Natter1995] NATTER, G. TOBIAS (Hrsg.), *Rabbiner - Bocher - Talmudschüler. Bilder des Wiener Malers Isidor Kaufmann 1853 – 1921*, Wien, 1995
- [Nedivi1929] NEDIVI, JUDAH, *Tel Aviv*, Jerusalem, 1929
- [Nie1856] Nieder-Österreichischer Gewerbe-Verein, *Handels- und Gewerbe-Adressenbuch und allgemeiner Wohnungs-Anzeiger der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien und der zum Wiener Polizeibezirke gehörigen Ortschaften*, Wien, 1856
- [Niessner2004] NIESSNER, GEORG und SCHILLING, PETER, *Virtuelle Rekonstruktion dreier Synagogen in Wien von Max Fleischer (Schmalzhofgasse 3, Wien VI, Neudeggergasse 12, Wien VIII, Müllnergasse 21, Wien IX)*, Diplomarbeit, TU Wien, 2004
- [Noehles-Doerk1996] NOEHLES-DOERK, GISELA (Hrsg.), *Kunst in Spanien im Blick des Fremden. Reiseerfahrungen vom Mittelalter bis in die Gegenwart*, Frankfurt a. M., 1996
- [Nussenblatt1929] NUSSENBLATT, T., *Zeitgenossen über Herzl*, Brünn, 1929
- [Oegema1996] OEGEMA, GERBERN S., *The History of the Shield of David. The Birth of a Symbol*, Frankfurt a. M., 1996

- [Olin2000] OLIN, MARGARET, "Early Christian Synagogues" and "Jewish Art Historians", in: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft*, 27. Bd., 2000, S. 7–28
- [Osterloh2006] OSTERLOH, JÖRG, *Nationalsozialistische Judenverfolgung im Reichsgau Sudetenland 1938–1945*, München, 2006
- [Pařík1986] PAŘÍK, ARNO, *The Prague Synagogues in Paintings, Engravings and Old Photographs*, The State Jewish Museum in Prague, 1986
- [Pařík1991] PAŘÍK, ARNO und PAVLÁT, LEO, *Židovská Praha [Jüdisches Prag]*, Praha, 1991
- [Pařík2000] PAŘÍK, ARNO, *Pražské Synagogy [Prager Synagogen]*, Praha, 2000
- [Pařík2002] PAŘÍK, ARNO, *Jewish Prague*, Praha, 2002
- [Pařík2003] PAŘÍK, ARNO, *Architekt Wilhelm Stiassny*, in: *Roš chodeš, věstník židovských náboženských obcí v českých zemích a na Slovensku*, Nr. 1, 2003, S. 14f
- [Paul1910] PAUL, MARTIN, *Technischer Führer durch Wien*, Wien, 1910
- [Pemsel1998] PEMSEL, JUTTA, *Die Wiener Weltausstellung von 1873. Das gründerzeitliche Wien am Wendepunkt*, Wien / Köln, 1998
- [Pick1935] PICK, JOSEF, *Jüdisch Geschichtliche Stätten in Wien und österreichischen Bundesländern*, Wien, 1935
- [Piechotka1984] PIECHOTKA, MARIA und KAZIMIERZ, *Polish Synagogues in the Nineteenth Century*, in: *Polin. A Journal of Polish – Jewish Studies*, Vol. 2, 1984, S. 179–198
- [Pinthus1930] PINTHUS, ALEXANDER, *Studien über die bauliche Entwicklung der Judengassen in den deutschen Städten*, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland*, H. 2, 1930
- [Plaza1992] PLAZA, SANTIAGO PALOMERO, *Excavations around the Samuel Halevi Synagogue (Del Tránsito) in Toledo*, in: *Jewish Art*, 1992, S. 49–58
- [Poliakov1993] POLIAKOV, LÉON, *Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus*, (Le Mythe aryen, 1971, aus dem Französischen von Margarete Venjakob u. Holger Fliessbach), Hamburg, 1993

- [Pollak1927] POLLAK, MAX, *Die Juden in Wiener-Neustadt*, Wien, 1927
- [Popelka1960] POPELKA, FRITZ, *Geschichte der Stadt Graz*, Bd. II, Graz / Wien / Köln, 1960
- [Prestel1902] PRESTEL, JAKOB, *Die Baugeschichte des jüdischen Heiligthums und der Tempel Salomons*, Strassburg, 1902
- [Pribram1918] PRIBRAM, A.Ě. (Hrsg.), *Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien, Erste Abteilung, Allgemeiner Teil 1526–1847 (1849)*, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich 8, Wien u. a., 1918
- [Pub1906] Publikation Nr. 1 des jüdischen Kolonisationsvereines, *Protokoll der I. ordentlichen Generalsammlung von 21. November 1906*, Wien, 1906
- [Pub1908] Publikation Nr. 4 des jüdischen Kolonisationsvereines, *Verzeichnis der Mitglieder und Spender*, Wien, 1908
- [Purin1993] PURIN, BERNHARD, *Karteikästen des Jüdischen Museums Wien*, in: Heimann-Jelinek, Felicitas (Hrsg.), *Hier hat Teitelbaum gewohnt. Ein Gang durch das jüdische Wien in Zeit und Raum*, Wien, 1993, S. 64f
- [Purin1995] PURIN, BERNHARD, *Beschlagnahmt. Die Sammlung des Wiener jüdischen Museums nach 1938*, Wien, 1995
- [Purin2001] PURIN, BERNHARD, *Die Welt der Jüdischen Postkarten*, Wien, 2001
- [Rajner1991] RAJNER, MIRJAM, *The Awakening of Jewish National Art in Russia*, in: *Jewish Art*, Vol. 16/17, 1990/1991, S. 98–121
- [Rauscher1994] RAUSCHER, ROBERT, *Der Grundsteinleger des Leopoldstädter Tempels – Ludwig August Frankl zum 100. Todestag*, in: *Sommerakademie-News*, Heft 4, 1994, S. 15–18
- [Reinharz1984] REINHARZ, JEHUDA, *East European Jews in the Weltanschauung of German Zionists, 1882–1914*, in: *Studies in contemporary Jewry*, 1984, S. 55–95
- [Rhein2003] RHEIN, KARIN, *Deutsche Orientalmalerei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Entwicklung und Charakteristika*, Berlin, 2003

- [Röckelein1995] RÖCKELEIN, HEDWIG, "Die grabstain, so vil tauesent guldin wert sein": Vom Umgang der Christen mit Synagogen und jüdischen Friedhöfen im Mittelalter und am Beginn der Neuzeit, in: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden*, 5. Jg., H. 1, 1995, S. 11–45
- [Rohde1993] ROHDE, SASKIA, *Albert Rosengarten (1809–1893). Die Anfänge des Synagogenbaus jüdischer Architekten in Deutschland*, in: *Menora*, 4, 1993, S. 228–258
- [Rohde2002] ROHDE, SASKIA, *Synagogendiskussion. Architekten und die Modernisierung des Judentums*, in: *Judentum und Aufklärung*, Göttingen, 2002, S. 194–215
- [Rosal1988] ROSAL, JESÚS PELÁEZ DEL, *The Synagogue*, Cordoba / Madrid, 1988
- [Rosenau1963] ROSENAU, HELEN, *German Synagogues in the Early Period of Emancipation*, in: *Leo Baeck Institute Yearbook VIII*, London, 1963, S. 214–225
- [Rosenau1977] ROSENAU, HELEN, *Gottfried Semper and German Synagogue Architecture*, in: *Leo Baeck Institute Yearbook XXII*, London, 1977
- [Rosenau1979] ROSENAU, HELEN, *Vision of the Temple. The Image of the Temple of Jerusalem in Judaism and Christianity*, London, 1979
- [Rosenau1993] ROSENAU, HELEN, *The Architecture of the Synagogue in Neoclassicism and Historicism*, in: Moore, Clare (Hrsg.), *The Visual Dimension*, Boulder / San Francisco / Oxford, 1993
- [Roth1964] ROTH, CECIL B., *Die Kunst der Juden*, 2 Bde., Frankfurt a. M., 1964
- [Rothkirchen1968] ROTHKIRCHEN, LIVIA, *Slovakia: I., 1848–1918*, in: *The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys*, Vol. 1, New York, 1968, S. 72–84
- [Rozenblit1983] ROZENBLIT, MARSHA, *The Jews of Vienna, 1867–1914: Assimilation and Identity*, New York, 1983
- [Rozkošná2004] ROZKOŠNÁ, BLANKA und JAKUBEC, PAVEL, *Židovské Památky Čech. Historie a památky židovského osídlení Čech [Jewish Monuments in Bohemia. History and Monuments of the Jewish Settlement in Bohemia]*, Brno, 2004

- [Rumpler2005] RUMPLER, HELMUT, *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*, in: Hermann Wolfram (Hrsg.), *Österreichische Geschichte 1804–1914*, Wien, 1997/2005, S. 503
- [Ruppin1937] RUPPIN, ARTHUR, *Dreissig Jahre Aufbau in Palästina. Reden und Schriften*, Berlin, 1937
- [Rybár1991] RYBÁR, CTIBOR, *Das Jüdische Prag. Glossen zur Geschichte und Kulture. Führer durch die Denkwürdigkeiten*, Übersetzung: Helena Krausová, Praha, 1991
- [Sachs2004] SACHS, ANGELI und VAN VOOLEN, EDWARD (Hrsg.), *Jüdische Identität in der zeitgenössischen Architektur*, München / Berlin / London / New York, 2004
- [Sadan1952] SADAN, DOV und GELERTER, MENACHEM (Hrsg.), *Arim ve-imahot be-yisrael; matsevet kodesh le-kehillot yisrael she-nehvevu bi-yedei aritsim u-tmeim be-milhemet ha-olam ha-aharona, vol. 5, Stanislawow [Towns and Mother-cities in Israel; Memorial of the Jewish Community which perished Vol. 5, Stanislawow]*, Jerusalem, 1952, <http://www.jewishgen.org/yizkor/stanislawow-arim/stanislawow-arim.html>
- [Salmen1998] SALMEN, WALTER, *Orgelsynagogen zwischen 1810 und 1900*, in: *Freiburger Rundbrief. Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung*, N. F. 5. Jg., Nr. 4, 1998, S. 265–272
- [Salner2000] SALNER, PETER, *Židia na Slovensku medzi Tradíciou a Asimiláciou [Slowakische Juden zwischen Tradition und Assimilation]*, Bratislava, 2000
- [Saulcy1858] SAULCY, LOUIS-FÉLICIE DE, *Histoire de l'art judaïque*, Paris, 1858
- [Schärf2005] SCHÄRF, THOMAS E., *Jüdisches Leben in Baden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Wien, 2005
- [Schapkow2003] SCHAPKOW, CARSTEN, *“Mit stets neuer Bewunderung” – Iberisch-sephardische Topoi im deutsch-jüdischen Diskurs des 19. Jahrhunderts*, in: Diner, Dan (Hrsg.), *Leipziger Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur*, Bd. 1, München, 2003, S. 199–216

- [Schapkow2004] SCHAPKOW, CARSTEN, *al-Andalus und Sepharad als jüdische Gedächtnisorte im Spiegel der Emanzipation der deutschsprachigen Juden*, in: *transversal*, 1, 2004, S. 80–99
- [Scheidl2003] SCHEIDL, INGE, *Schöner Schein und Experiment. Katholischer Kirchenbau im Wien der Jahrhundertwende*, Wien / Köln / Weimar, 2003
- [Schlör1996] SCHLÖR, JOACHIM, *Tel Aviv. Vom Traum zur Stadt. Reise durch Kultur und Geschichte*, Gerlingen, 1996
- [Schlör1998] SCHLÖR, JOACHIM, *Odessa and Warsaw: Studies in the Pre-History of Tel-Aviv*, in: Haxen, Ulf (Hrsg.), *Jewish Studies in a New Europe*, Copenhagen, 1998, S. 703–711
- [Schöner1989] SCHÖNER, ALFRED, *The Synagogue of Dohány Street*, Budapest, 1989
- [Schoeps1992] SCHOEPS, JULIUS H. (Hrsg.), *Neues Lexikon des Judentums*, München, 1992, S. 435
- [Schorsch1989] SCHORSCH, ISMAR, *The Myth of Sephardic Supremacy*, in: *Leo Baeck Institute Year Book XXXIV*, London, 1989, S. 47–66
- [Schott1999] SCHOTT, WALTER, *Das Allgemeine österreichische israelitische Taubstummen-Institut in Wien 1844–1926*, Wien, 1999
- [Schubert1978] SCHUBERT, KURT (Hrsg.), *Der Wiener Stadttempel 1826–1976. Studia Judaica Austriaca*, Bd. VI, Eisenstadt, 1978
- [Schwarz1988] SCHWARZ, HANS-PETER (Hrsg.), *Die Architektur der Synagoge*, Ausstellungskatalog, Frankfurt a. M., 1988
- [Schwierz1988] SCHWIERZ, ISRAEL, *Steinerne Zeugnisse Jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation*, München, 1988
- [Seemann1999] SEEMANN, HELFRIED und LUNZER, CHRISTIAN (Hrsg.), *Das jüdische Wien 1860–1938*, Wien, 1999
- [Segel1901] SEGEL, BINJAMIN, *Synagogale Kunst*, in: *Ost und West*, April 1901, S. 275–290
- [Seibt1995] SEIBT, FERDINAND (Hrsg.), *Böhmen im 19. Jahrhundert. Vom Klassizismus zur Moderne*, Berlin, 1995

- [Servi1982] SERVI, SANDRO (Hrsg.), *La Sinagoga di Firenze [The Synagogue of Florence]*, Firenze, 1982
- [Shapira2004] SHAPIRA, ELANA, *Assimilation with Style. Jewish Assimilation and Modern Architecture and Design in Vienna – The Case of “The Outfitters” Leopold Goldman and Adolf Loos and the Making of the Goldman & Salatsch Building (1909–1911)*, Diss., Univ. für angewandte Kunst Wien, 2004
- [Simon2007] SIMON, PAULUS, *Die Architektur der Synagoge im Mittelalter. Überlieferung und Bestand*, Petersberg, 2007
- [Singer1905] SINGER, ISIDORE (Hrsg.), *The Jewish Encyclopedia*, 12 Bde., New York / London, 1905
- [Skolnik2007] SKOLNIK, FRED (Hrsg.), *Encyclopaedia Judaica*, 2nd ed., 22 Bde., Detroit, 2007
- [Sonder2003] SONDER, INES, *Wilhelm Stiassny und der Bebauungsplan für Tel Aviv (1909)*, in: *David*, September 2003, Nr. 58, S. 38–41
- [Sonder2004] SONDER, INES, *The Project to Establish a Colony in the Holy Land–The Viennese Architect Wilhelm Stiassny (1842–1910) and his Building Program for Palestine*, in: *Assaph. Studies in Art History*, Vol. 9, 2004, S. 135–160
- [Sonder2005] SONDER, INES, *Gartenstädte für Erez Israel. Zionistische Stadtplanungsvisionen von Theodor Herzl bis Richard Kauffmann*, Hildesheim / Zürich / New York, 2005
- [Sotill2001] SOTILL, WOLFGANG, *Es gibt nur einen Gott und eine Menschheit. Graz und seine jüdischen Bürger*, Graz / Wien, 2001
- [Soussloff1999] SOUSSLOFF, CATHERIE M., *Jewish Identity in modern art history*, Berkley u. a., 1999
- [Spála1994] SPÁLA, RADEK, *Budova nové synagogy v Teplicích-Šanově 1882–1939 [Das Gebäude der neuen Synagoge in Teplitz-Schönau 1882–1939]*, Diplomarbeit, 1994
- [Spála1999] SPÁLA, RADEK, *Nová Synagoga v Teplicích-Šanově – klenot židovské architektury severozápadních Čech [Die neue Synagoge von Teplitz-Schönau – ein Kleinod der jüdischen Architektur Nordwestböhmens]*, in: *Náboženské Dějiny Severních Čech. Sborník příspěvků*

- z mezinárodní konference v Ústí n. L. Ve dnech 9.–11. září 1997 [*Religionsgeschichte Nordböhmens. Sammelband der Beiträge der internationalen Konferenz in Aussig a. E. vom 9.–11. September 1997*], Ústí nad Labem, 1999, S. 37–42
- [Spála2002] SPÁLA, RADEK, *Židovské ghetto v Teplicích od svého vzniku do roku 1850* [*Das jüdische Ghetto in Teplitz von seiner Entstehung bis zum Jahr 1850*], Diss., Ústí nad Labem, 2002
- [Spector2001] SPECTOR, SHMUEL (Hrsg.), *The Encyclopedia of Jewish Life Before and During the Holocaust*, 3 Bde., New York, 2001
- [Spi1885] *Das Spital der israelitischen Kultusgemeinde Wien seit der Eröffnung am 10. April 1873 bis Ende 1883*, Wien, 1885
- [Sta1895] *Statut der israelitischen Cultusgemeinde Königl. Weinberge*, 1895
- [Stein1904] STEIN, A., *Die Geschichte der Juden in Böhmen*, Brünn, 1904
- [Steines1993] STEINES, PATRICIA, *Hunderttausend Steine. Grabstellen großer Österreicher jüdischer Konfession auf dem Wiener Zentralfriedhof Tor I und Tor IV*, Wien, 1993
- [Stiassny1920] STIASSNY, SIEGMUND, *Das "jüdische Museum" 1895–1920*, in: Gesellschaft für Sammlung und Konservierung von Kunst und historischen Denkmälern des Judentums (Jüdisches Museum) (Hrsg.), *Mitteilung der Gesellschaft*, Nr. 50, 1920, S. 3–5
- [Strauss1972] STRAUSS, HEINRICH, *Die Kunst der Juden im Wandel der Zeit und Umwelt. Das Judenproblem im Spiegel der Kunst*, Tübingen, 1972
- [Streit1939] STREIT, LEON, *Dzieje Synagogi Postępowej w Stanisławowie* [*Geschichte der progressiven Synagoge zu Stanislaw*], Stanisławów, 1939
- [Stütz1975] STÜTZ, GERHART, *Musikpflege in Stadt und Bezirk Gablonz an der Neiße*, Schwäbisch Gmünd, 1975
- [Sulzgruber2005] SULZGRUBER, WERNER, *Die jüdische Gemeinde in Wiener Neustadt. Von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerstörung*, Wien, 2005
- [Sweetman1988] SWEETMAN, JOHN, *The Oriental Obsession. Islamic Inspiration in British and American Art and Architecture 1500–1920*, Cambridge u. a., 1988

- [Szolcsanyi1986] SZOLCSANYI, FELIX, *Jüdisches Leben in Wr. Neustadt, kurz vor dem Untergang*, in: *Die Gemeinde*, 11. April 1986, S. 19, 24
- [Szolcsanyi1987] SZOLCSANYI, FELIX, *Schreckliche Ereignisse in Wiener Neustadt. Die sog. Kristallnacht in der Judensynagoge*, in: *Niederösterreichische Nachrichten. Wiener Neustadt*, Woche Nr. 49, 1987, S. 35
- [Tabor1992] TABOR, JAN, *Der erste Tag des Monats Aw in Malcky*, in: *Karpaten. Die dunkle Seite Europas*, Wien, 1992, S. 23–35
- [Tabory2007] TABORY, JOSEPH (Hrsg.), *Kenishta. Studies of the Synagogue World*, 3 Bde., Jerusalem, 2001/2003/2007
- [Tep1885] Teplitzer Lehrerverein (Hrsg.), *Heimatskunde des Politischen Bezirkes Teplitz für Schule und Haus*, Teplitz, 1885
- [Thieme1938] THIEME, ULRICH (Hrsg.), *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*, Leipzig, 1938, Bd. 32, S. 35
- [Tietze1931] TIETZE, HANS, *Wien: Kultur, Kunst, Geschichte*, Wien, 1931
- [Tietze1933] TIETZE, HANS, *Die Juden Wiens. Geschichte – Wirtschaft – Kultur*, Wien, 1933
- [Tortik2003] TORTIK, GERTRUDE, *Schicksal und Fügung. Die jüdische Minderheit von Wiener Neustadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Diplomarbeit, Salzburg, 2003
- [Troen2003] TROEN, S.ĪLAN, *Imagining Zion. Dreams, Designs and Realities in a Century of Jewish Settlement*, New Haven / London, 2003
- [Uhl1888] UHL, FRIEDRICH, *Die Gesellschaft*, in: Gemeinderathe der Stadt Wien (Hrsg.), *Wien 1848–1888. Denkschrift zum 2. December 1888*, Wien, 1888, Bd. II, S. 531f
- [Urabin1934] URABIN, SIEGMUND, *Geschichte der Juden in Gablonz*, in: Hugo Gold (Hrsg.), *Die Juden und Judengemeinden Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart I*, Brünn / Prag, 1934, S. 145–148
- [Urban1988] URBAN, STANISLAV, *Jablonec nad Nisou, Jablonec nad Nisou*, 1988
- [Vitochová1995] VITOCHOVÁ, MARIE ET AL., *Das Jüdische Prag*, Praha, 1995

- [Vitte-Harten2005] VITTE-HARTEN, DOREET LE (Hrsg.), *Die Neuen Hebräer. 100 Jahre Kunst in Israel*, Ausstellungskatalog des Israel Museums Jerusalem, Berlin, 2005
- [Volkov2001] VOLKOV, SHULAMIT, *Das jüdische Projekt der Moderne*, München, 2001
- [Vor1905] Vorstand des Tempelvereines (Hrsg.), *Tätigkeits- und Rechenschafts-Bericht des Teplitzer Tempelvereines. Herausgegeben aus Anlass seines 25 jährigen Bestandes und der Vollendung u. Ausschmückung des Gotteshauses*, Teplitz-Schönau, 1905
- [Wagner-Rieger1970] WAGNER-RIEGER, RENATE, *Wiens Architektur im 19. Jahrhundert*, Wien, 1970
- [Wagner-Rieger1973] WAGNER-RIEGER, RENATE, *Von der Renaissance bis zum Klassizismus*, Geschichte der Architektur in Wien, Bd. 3, Wien, 1973
- [Wagner-Rieger1981] WAGNER-RIEGER, RENATE (Hrsg.), *Die Wiener Ringstraße. Bild einer Epoche – die Erweiterung der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph*, 11 Bde., Wiesbaden, 1970–1981
- [Wallmüller2001] WALLMÜLLER, DANIELA, *Computerunterstützte Rekonstruktion des Leopoldstädter Tempels*, Diplomarbeit, TU Wien, 2001
- [Walz1996] WALZ, STEFAN, *Staat, Nationalität und jüdische Identität in Österreich vom 18. Jahrhundert bis 1914*, Frankfurt a. M., 1996
- [Wanie1924] WANIE, PAUL, *Sudetendeutsche Heimatgaue Teplitz-Schönau*, Flugschriftenreihe der "Heimatbildung" Heft 30, Reichenberg, 1924
- [Wanie1925] WANIE, PAUL, *Geschicht der Juden von Teplitz*, Kaaden, 1925
- [Wanie1950] WANIE, PAUL, *Die Badestadt Teplitz-Schönau im Spiegel ihrer Geschichte*, Troisdorf, 1950
- [Weiner1999] WEINER, MIRIAM, *Jewish Roots in Ukraine and Moldava. Pages from the Past and Archival Inventories*, New York, 1999
- [Weissenberg1907] WEISSENBERG, SAMUEL, *Jüdische Museen und Jüdisches in Museen. Reiseeindrücke*, in: *Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde*, 10, Nr. 23, 1907, S. 77–88

- [Weyr1968] WEYR, SIEGFRIED, *Wien. Magie der Inneren Stadt*, Wien / Hamburg, 1968
- [Wiebenson1998] WIEBENSON, DORA und SISA, JÓZSEF, *The Architecture of Historic Hungary*, London, 1998
- [Wielemans1905] WIELEMANS, ALEXANDER, *Friedrich Schmidt. Gedenk- und Festrede gehalten bei der Friedrich Schmidt-Gedenkfeier am 19. November 1905*, in: *Wiener Bauhütte*, Nr. 26, Wien, 1905
- [Wigoder1986] WIGODER, GEOFFREY, *The Story of The Synagogue*, Jerusalem, 1986
- [Wininger1932] WININGER, SALOMON, *Grosse Jüdische National-Biographie*, Cernăuți, 1932, Bd. 6, S. 33–34
- [Wischnitzer1947] WISCHNITZER, RACHEL, *The Problem of Synagogue Architecture. Creating a Style Expressive of America*, in: *Commentary*, 3, 1947, S. 233–241
- [Wischnitzer1948] WISCHNITZER, RACHEL, *Mutual Influences Between Eastern and Western Europe in Synagogue Architecture from the 12th to the 18th Century*, in: *Annual of YIVO Institute for Jewish Research*, 2/3, 1947/1948, S. 25–68
- [Wischnitzer1951] WISCHNITZER, RACHEL, *The Egyptian Revival in Synagogue Architecture*, in: *American Jewish Historical Society Quarterly*, 41, September 1951, S. 61–75
- [Wischnitzer1964] WISCHNITZER, RACHEL, *The Architecture of European Synagogue*, Philadelphia, 1964
- [Wistrich1989] WISTRICH, ROBERT S., *The Jews of Vienna in the Age of Franz Joseph*, Oxford, 1989
- [Wittmer1996] WITTMER, SIEGFRIED, *Regensburger Juden. Jüdisches Leben von 1519 bis 1990*, Regensburg, 1996
- [Wlaschek1997a] WLASCHEK, RUDOLF M., *Biographia Judaica Bohemiae*, Dortmund, 1997, Bd. 2, S. 53
- [Wlaschek1997b] WLASCHEK, RUDOLF M., *Juden in Böhmen. Beiträge zur Geschichte des europäischen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert*, München, 1997

- [Wohnout2000] WOHNOUT, HELMUT, *Das österreichische Hospiz in Jerusalem. Geschichte des Pilgerhauses an der Via Dolorosa*, Wien / Köln / Weimar, 2000
- [Wolf1861] WOLF, GERSON, *Vom ersten bis zum zweiten Tempel. Geschichte der Israelitischen Cultusgemeinde in Wien (1820–1860)*, Wien, 1861
- [Wolf1876] WOLF, GERSON, *Geschichte der Juden in Wien (1156–1876)*, Nachdruck der Ausgabe 1876, Wien 1974, 1876
- [Wolf1902] WOLF, ALBERT, *Etwas über jüdische Kunst und ältere jüdische Künstler*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde*, 1902, S. 12–74
- [Wurzbach1879] WURZBACH, CONSTANTIN VON, *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, Wien, 1879, Bd. 38, S. 334–336
- [Yaniv1989] YANIV, BRACHA, *The Origin of the "Two-Column Motif" in European Parokhot*, in: *Journal of Jewish Art*, Vol. 15, 1989, S. 26–43
- [Zatloukal2002] ZATLOUKAL, PAVEL, *Příběhy z Dlouhého Století. Architektura let 1750–1918 na Moravě a ve Slezsku [Geschichten eines langen Jahrhunderts. Architektur von 1750–1918 in Mähren und Schlesien]*, Olomouc, 2002
- [Zemlinsky1888] ZEMLINSKY, ADOLPH VON, *Geschichte der türkisch-israelitischen Gemeinde zu Wien von ihrer Gründung bis heute nach historischen Daten*, Wien, 1888
- [Zio1901] *Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des V. Zionisten-Congresses in Basel*, Basel, 26.–30. Dezember 1901

## Kapitel 13

# Danksagung

Die vorliegende Arbeit wäre ohne Unterstützung zahlreichen Personen von nah und fern unmöglich gewesen. Das betrifft insbesondere Forschungsreisen in verschiedene Länder und Übersetzungen aus osteuropäischen Sprachen, derer ich nicht mächtig bin.

Ich möchte meinen herzlichen Dank beiden Betreuern an der Universität Wien ausdrücken, Prof. Walter Krause für die Bereitschaft für jede Unterstützung während meines ganzen Studiums und Prof. Hellmut Lorenz für die freundliche und konstruktive Einweisung in die Kunstgeschichte und hervorragende Lehrveranstaltungen wie etwa sein *Privatissimum*. Ich bedanke mich auch bei Prof. Nobuhiko Adachi (Universität Tokyo), der mich bei der Wahl meines Themas durch offene und sehr interessante Diskussionen unterstützte und mir zum Studium in Wien riet.

Mein besonderer Dank gilt Prof. Rudolf Klein (Universität Budapest), der mir immer wieder hervorragende Ratschläge gab und mich zu einer Studienreise in das jüdische Ungarn mit zahlreichen Studenten aus Israel eingeladen hat. Herzlich danke ich Dr. Arno Pařík (Jüdisches Museum Prag), der sich bei meinen Besuchen in Prag immer für mich Zeit nahm, mir mehrere Synagogen in Prag zeigte und bei meinen Besuchen in Čáslav half. Die Pläne der Synagoge in der Jerusalemstraße im Prager Bezirksamt hätte ich ohne seine Hilfe nicht bekommen.

Ebenso möchte ich meinen Dank den Mitarbeitern der Forschungsstelle *Bet Tfila* aussprechen, die eine faszinierende internationale Konferenz veranstalteten, durch die ich viele Synagogen-Forscher aus aller Welt persönlich kennen lernen konnte. Diese haben mir sehr viel geholfen, vor allem Dr.-Ing. Ulrich Knufinke (TU Braunschweig) und die Forscher vom Center for Jewish Art of the Hebrew University of Jerusalem, Dr. Sergei Kravtsov, Dr. Vladimir Levin und DI Ivan Ceresnjec, die mir bei den Synagogen in Ivano-Frankivsk und Sarajevo durch Übersetzungen, Pläne, Fotos und praktische Informationen behilflich waren.

Mag. Dagmar Herzner-Kaiser, Dr. Ruth Heidrich-Blaha und Dr. Ines Sonder unterstützten mich als Expertinnen über Wilhelm Stiassny dankenswerter Weise mit Fotos, Plänen und eigener Literatur.

Prof. Harold Hammer-Schenk (Universität Berlin), Prof. Hans-Christoph Dittscheid (Universität Regensburg), Prof. Bob Martens (TU Wien), Rabbiner Moishe Leib Kolesnik (Ivano-Frankivsk), Dr. Maroš Borský (Slovak Jewish Heritage Center, Bratislava), Dr. Markéta Lhotová (Nordbömisches Museum Liberec), DI Jaroslav Klenovský (Brno), Dr. Pierre Genée (Wien) und Mag. Ann-Katrin Bäumlner (TU Wien) gilt meinen Dank für die vielfältige Unterstützung meiner Forschung.

Mag. Petr Čechovský (Universität Olomouc) übersetzte zahlreiche Texte aus dem Tschechischen und Mag. Marek Lauermann (Brno) sowie Dr. Drahomíra Nováková (Stadtmuseum und Bibliothek Čáslav) halfen mir bei der Erforschung der Synagoge von Čáslav. Dr. Tarik Cyril Amar (Center for Urban History of East Central Europe) vermittelte mir einen Vortrag bei einer interessanten internationalen Konferenz im L'viv (Ukraine).

Zahlreichen ArchivarInnen ermöglichten meine Forschung. Christa Prokisch vom Archiv des Jüdischen Museums der Stadt Wien nahm sich sehr viel Zeit für mich und unterstützte mich sehr freundlich beim langwierigen Durcharbeiten von Stiassnys Nachlass. Mag. Monika Hankova im Archiv des jüdischen Museums Prag war sehr hilfreich bei meiner Forschung über die Synagogen in Královské Vinohrady und Čáslav.

Insbesondere möchte ich an dieser Stelle meinen Eltern in Japan, meinem Freund und baldigen Ehemann Dr. Markus Friedl sowie seinen Eltern, die mich in guten wie auch schwierigen Tagen in meinem Forschungsleben unterstützten, meinen tiefsten Dank ausdrücken. Markus und sein Vater Friedrich Friedl haben diese Arbeit korrektur gelesen und wertvolle Hinweise zur Klarstellung geliefert. Danke! Ohne Eure Hilfe wäre die Anfertigung der Doktorarbeit nicht möglich gewesen.

# Kapitel 14

## Lebenslauf

Satoko TANAKA  
Mommsengasse 21/2/25  
1040 Wien  
Tel.: +43-699-12734897  
Email: satoko.tanaka@gmx.at



29.05.1975 geboren in Tokyo, Japan (Vater: Atsushi Tanaka, Universitätsprofessor für Philosophie, Mutter: Nobuko Tanaka, geb. Wada, Krankenschwester)

### Ausbildung und Studium

1.4.1991–31.3.1994	Keisen Jyogakuen Oberschule, Tokyo
4.4.1994–30.6.1998	Studium der europäischen Geschichte an der International Christian University (ICU), Tokyo
7–8.1994	Summer School Programme am College of Ripton & York St. John, York, U.K.
3.1995	Studienreise nach Mittel- und Osteuropa, organisiert von The Peace Research Institute, ICU
8.1996–5.1997	Aufenthalt als Austauschstudentin am Institut für europäische Studien (IES) in Wien
6.1998	Praktikum im Fach Weltgeschichte an der Keisen Jogakuen Oberschule, Tokyo
1.4.1999–29.3.2001	Studium der kulturellen Forschung nach Regionen an der Universität Tokyo

- 1.4.2001–30.9.2005 Doktoratsstudium der kulturellen Forschung nach Regionen an der Universität Tokyo
- 1.3.2003–30.6.2009 Doktoratsstudium am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien

## Hochschulabschlüsse

- 30.6.1998 B.A. (Liberal Arts)
- 29.3.2001 M.A. (Philosophy)

## Forschungsstipendien

- 2001 Forschungsstipendium des Zentrums für Deutschland- und Europastudien, Universität Tokyo
- 2001–2004 Japan Student Services Organization
- 2002 Forschungsstipendium der Matsushita International Foundation
- 2002–2004 Stipendium des Österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMWF)

## Vorträge

- 15.3.2007 *Jüdischer Orientalismus und der politische Inhalt des "maurischen Stils" – Synagogenbauten von Wilhelm Stiassny (1842–1910)*, 29. Deutscher Kunsthistorikertag, Regensburg, Deutschland
- 28.5.2008 *Die Synagogen von Wilhelm Stiassny*, Interreligiöse Tage am Jüdischen Institut für Erwachsenenbildung, Wien, Österreich
- 12.6.2008 *Die Caslauer Synagoge des Architekten Wilhelm Stiassny*, Tage der jüdischen Kultur in der Region Kutna Hora, Čáslav, Tschechien
- 30.10.2008 **Contributions to Jewish Heritage by Wilhelm Stiassny (1842–1910)**, International Conference: Urban Jewish Heritage and History of East Central Europe, L'viv, Ukraine
- 17.2.2009 *Der Architekt Wilhelm Stiassny – Leben und Werk im Kontext seiner Prager Synagogen*, ein Vortragsabend mit der Unterstützung des österreichischen Kulturforums und des Jüdischen Museums, Prag, Tschechien

## Publikationen und Wissenschaftliche Arbeiten

- 6.1998                      Bakkalaureatsarbeit *Die Aufnahme der "Moderne" am Beispiel des Städtebaus im 19. Jahrhundert in Wien* (japanisch)
- 12.2000                     Magisterarbeit *Der politische Sinngehalt der Baustils – die "gotische Frage" des 19. Jahrhunderts in Wien* (japanisch)
- 05.2009                     *Contributions to Jewish Heritage by Wilhelm Stiassny (1842–1910)*, Tagungsband der International Conference: Urban Jewish Heritage and History of East Central Europe, L'viv, Ukraine, in Vorbereitung

## Studienreisen mit Bezug zu Synagogen

- 11.2002                     Polen (Krakau)
- 5.2003                      Italien (Rom)
- 7.–8.2003                  Innsbruck, Salzburg, Graz, Wiener Neustadt
2. & 9.2004                USA (New York, Boston)
- 8.2004 & 5.2005         Schweiz (Genf, Basel, Bern, Zürich, Luzern)
1. & 2. 2005, 9.2008     Ungarn (Budapest, Debrecen, Nyíregyháza, Nagykálló, Tokaj, Bodrogkeresztúr, Mád, Tarcsl, Miskolc)
- 3.2005 & 4.2008         Slowakei (Malacky, Bratislava)
- 6.2005, 8.2006, 9. & 12.2007, 2. & 6.2008                     Tschechien (Prag, Čáslav, Brno, Jablonec nad Nisou, Liberec, Teplice, Kutná Hora)
7. & 9.2005, 3., 9. & 10.2007                  Deutschland (Regensburg, München, Nürnberg, Würzburg, Heidelberg, Mainz, Speyer, Worms, Berlin, Köln, Düsseldorf, Braunschweig)
- 9.2006                      Spanien (Toledo, Córdoba, Sevilla, Granada)
8. & 10.2008                Ukraine (L'viv, Ivano-Frankivsk)



# Epilog

Als ich sechs Jahre alt war, lebte ich für ein Jahr in Würzburg (Deutschland). Es gab eine massive Mauer in der Nähe meines Hauses. Eines Tages ging ich mit meinem Vater spazieren und fragte ihn, als ich eine etwas eigenartig wirkende Kuppel sah, was es hinter dieser Mauer gebe. Die Antwort war "eine Synagoge – eine jüdische Kirche". Ich glaube, ich fragte ihn nicht weiter, aber ich kann mich noch erinnern, dass ich mich wunderte, warum man diese Kirche so verstecken muss.

Nun haben mir meine Forschungen einen Blick über die Mauer ermöglicht.

*Satoko Tanaka*